



Mitteilungen
des



Landesverein Sächsischer Heimatschutz

Dresden

Mitteilungen Heft 1



Band 3.

Inhalt: Vereinsfahrten. — Vogelschutz und Stubenvogelpflege. — Die Kunst des Photographen. — Baupolizei und Bauberatung, Vorlage über Anstellung eines künstlerisch befähigten Architekten beim Baupolizeiamt in Chemnitz. — Berufsverteilung und Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung. — Die Achtung vorm Baum. — Kleinbürgerliche Reihenhäuser sonst und jetzt. — Die Erhaltung von Lebensbäumen auf Friedhöfen. Ein praktischer Fall auf dem Taucherkirchhof in Bautzen. — Verschiedenes. — Bücherbesprechungen. — Die volkswissenschaftliche Bude der Vereine Dürerbund, Heimatschutz, Volkskunde.

Dresden 1913.

IV. 863.

An unsere Mitglieder!

Dem vorliegenden ersten Hefte des Bandes III liegt das Inhaltsverzeichnis des Bandes II, sowie eine Bestellkarte für die Einbanddecke bei. Der Band II umfaßt die Hefte 1—10, die für unsere Mitglieder zu folgenden Preisen noch bei uns erhältlich sind: Heft 1 M. —.75, Heft 2 M. —.75, Heft 3/4 M. 1.50, Heft 5 M. —.70, Heft 6 M. —.70, Heft 7 M. —.70, Heft 8 M. —.70, Heft 9/10 M. 1.20. Wir bitten, etwa fehlende Hefte recht bald zu bestellen, da die ersten Nummern des II. Bandes rasch vergriffen sein werden.

Gleichzeitig ersuchen wir diejenigen Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag für 1913 noch nicht einsandten, dies durch beifolgende Zahlkarte auf unser Postcheckkonto zu bewirken. Die Beiträge der Dresdner Mitglieder werden durch Boten erhoben.

Der Gesamtvorstand unseres Vereins hat beschlossen, von diesem Jahrgange ab Inserate in unsere Mitteilungen aufzunehmen. Die ganze Seite kostet M. 50.—, die halbe M. 30.—, die viertel M. 20.—. Wir bitten unsere geehrten Mitglieder auch hierbei uns behilflich zu sein.

Heute möchten wir besonders auf unsere Merkblätter „Schützt die Natur“ und „Für Ausflügler“ aufmerksam machen, die in einer eindringlichen Mahnung zur Achtung vor der Natur gipfeln. Bei dem billigen Preise von 1 Pfg. für das Stück dürfte sich deren Anschaffung in größeren Mengen für Schulen, Turn-, Wander-, Sport-, Verschönerungsvereine usw. empfehlen.

Diesem Hefte liegt der erste Jahresbericht der unserem Vereine angegliederten Zentralstelle für Wohnungsfürsorge bei, aus dem deren Tätigkeit im vergangenen Jahre hervorgeht. Möchten die Ausführungen erkennen lassen, daß auch diese Organisation tatkräftig für das Wohl unseres Volkes arbeitet, mögen sie aber auch zeigen, welche bedeutenden Mittel zu solch umfassenden Wohlfahrts- und Kulturbewegungen notwendig sind. Wir bitten daher auch den diesem Hefte beigefügten Aufruf freundlichst zur Werbung neuer Mitglieder benutzen zu wollen.



Die Mitteilungen des Vereins werden in loser Folge durch den Vorstand herausgegeben.
Abgeschlossen am 15. März 1915.

Vereinsfahnen.

Von Hofrat Prof. O. Senffert.

Unter den vielen Arbeiten, die die Abteilung Volkskunst des Sächsischen Heimatschutzes beschäftigen, nehmen die Vereinsfahnen eine hervorragende Stelle ein. Sernerstehende werden schwerlich imstande sein, zu beurteilen, wie viel Mühe und Sorge uns diese Tätigkeit oft verursacht. Die Arbeit des Heimatschutzes gründet sich auf Idealismus. Aber man muß schon eine reichliche Anlage davon in sich fühlen, man muß sich mit Engelsgeduld gewappnet haben, um hier nicht zu ver-zagen. Und sehr oft muß man den Erfolg nicht nach dem fertigen Werke be-urteilen, sondern nach dem — freilich nun unsichtbaren — Schlechten, das ver-hindert worden ist. Wer den Werdegang einer Vereinsfahne kennt, wird die Schwierig-keit unserer Lage erkennen.

Irgendein Verein gedenkt sich eine neue Fahne anzuschaffen. Die nicht ge-ringen Kosten werden mit Mühe aufgebracht. Nun beginnen ausführliche Be-ratungen, die sich oft bis nach Mitternacht erstrecken. Die Ergebnisse stehen mit der Länge der Zeit nicht immer in Wechselwirkung, und es kommt vor, daß das Einvernehmen, das bisher im Verein geherrscht, hier schon einige feindliche Stöße erhält. Ein jedes Mitglied der Fahnenkommission will der Fahne seine Gedanken geben, damit sie „so schön wie möglich“ wird. Das ist erklärlich. Die Fahne wird aber, wie ein verzogenes Kind, mit allem, was für gut und schön gehalten

wird, überfüttert. Wir haben jetzt — Gott sei Dank! — endlich erkannt, daß die Schönheit eines Werkes nicht in seinem allzu reichen Schmuck, im falschen Prunk liegt. Wir wissen, daß der Mensch, der sich zu sehr herausputzt, alles andere, nur keinen vornehmen Eindruck macht. Wir schaffen unsere kunstgewerblichen Gegen-

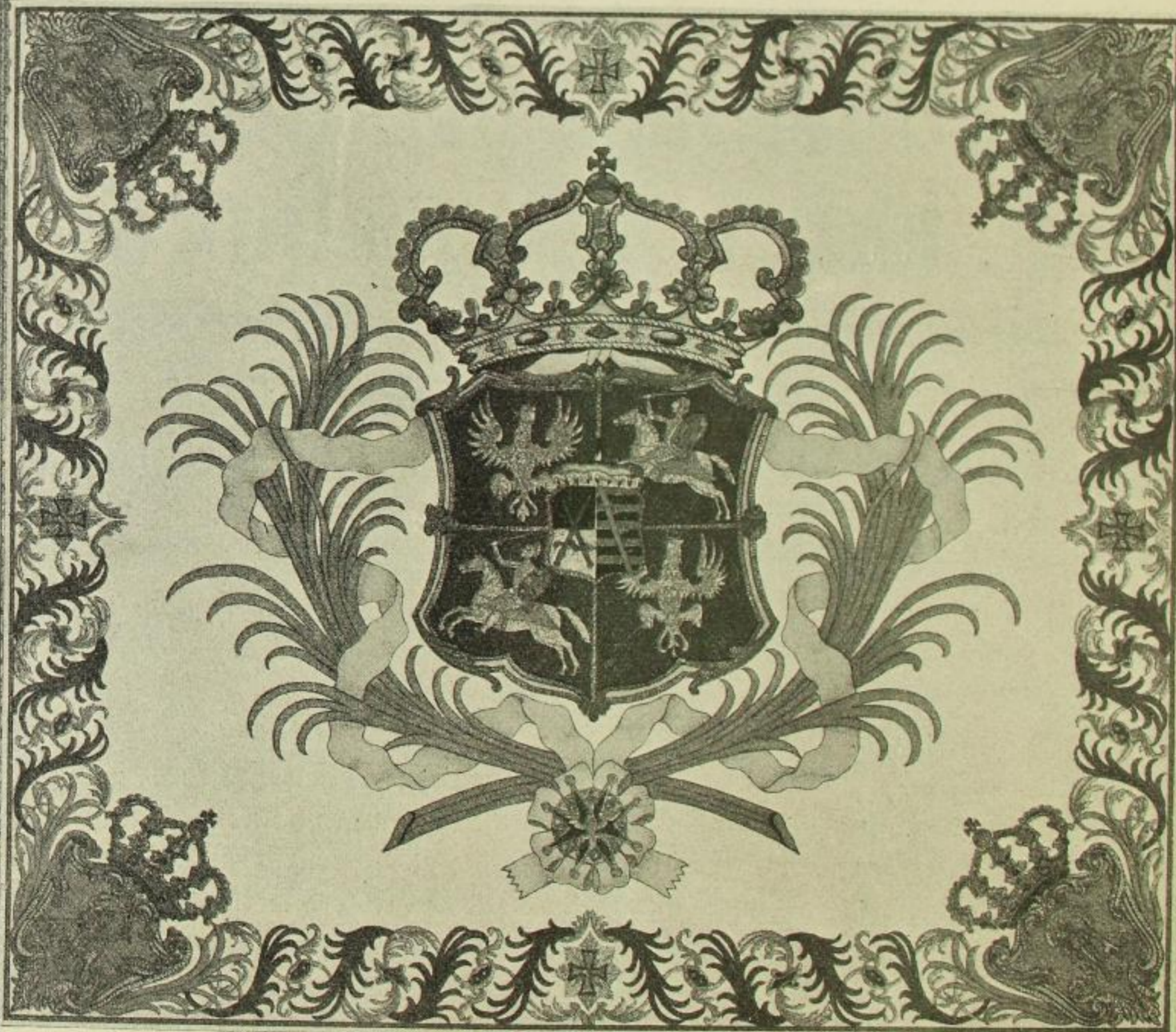


Abbildung 1. Sahne des Kadetten-Korps, geführt von 1747—1865.
Aus Hottenroth, Geschichte der sächsischen Sahnen und Standarten.

stände, unsere Häuser, wieder einfach und materialecht, und wir versuchen zu erreichen, daß ihr schönster Schmuck in ihrer Zweckmäßigkeit und in ihren künstlerisch abgewogenen Verhältnissen liegt.

Von diesen Gefühlen beseelt, betrachten wir die eingesandten Entwürfe. Wir wollen jetzt schlechte Vereinsfahnen schildern. Ein Ornament, leider oft noch im sogenannten Jugendstil, umschlängelt wild die Innenfläche. Die Jahreszahl der

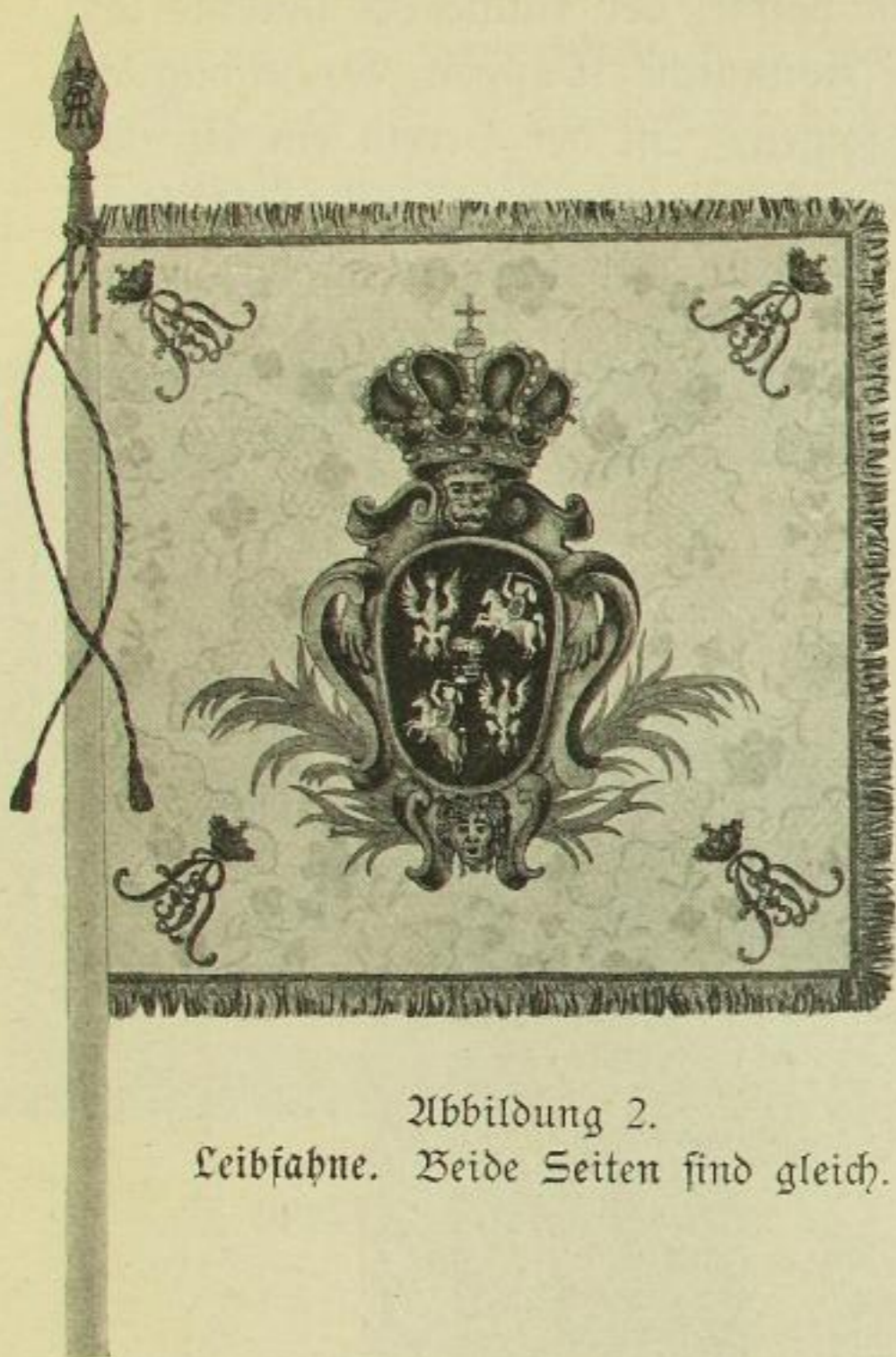


Abbildung 2.
Leibfahne. Beide Seiten sind gleich.



Abbildung 3.
Beide Seiten sind gleich.

Abbildung 2 und 3. Fahnen des Chevauxlegers-Regiments „Prinz Carl von Curland“, geführt 1735–1811.
Aus Hottenroth, Geschichte der sächsischen Fahnen und Standarten.



Abbildung 4. Vorderseite.

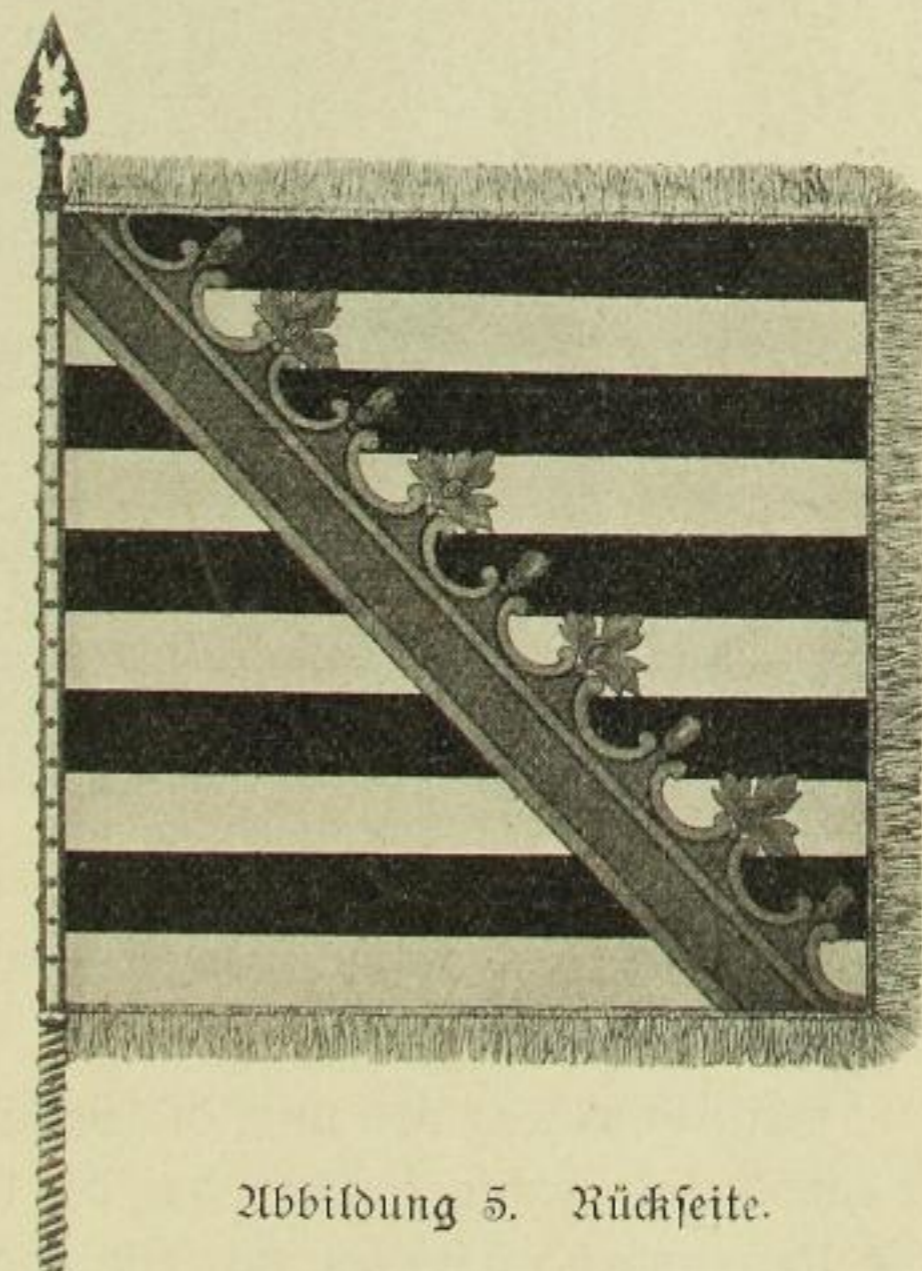


Abbildung 5. Rückseite.

Abbildung 4 und 5. Fahne des 2. Bataillons 15. Infanterie-Regiments Nr. 181, verliehen 1900.
Aus Hottenroth, Geschichte der sächsischen Fahnen und Standarten.

Gründung des Vereins, des Stiftungsjahres der Fahne, der Name des Vereins und ein patriotischer Spruch sind angebracht. Das königliche Wappen, der königliche Namenszug und wohl auch das Stadtwappen folgen. Ist der Verein ein Militärverein, so kommen noch kriegerische Embleme, Kanonenrohre, Flinten, Kugeln, Lanzen, Säbel und Militärkopsbedeckungen in Frage. Oft befindet sich in dieser bunten Gesellschaft noch die Saxonica oder die Germania. Lorbeer- oder Eichenblätter füllen den übrigen Raum unorganisch aus. Alle diese Embleme und Alle-

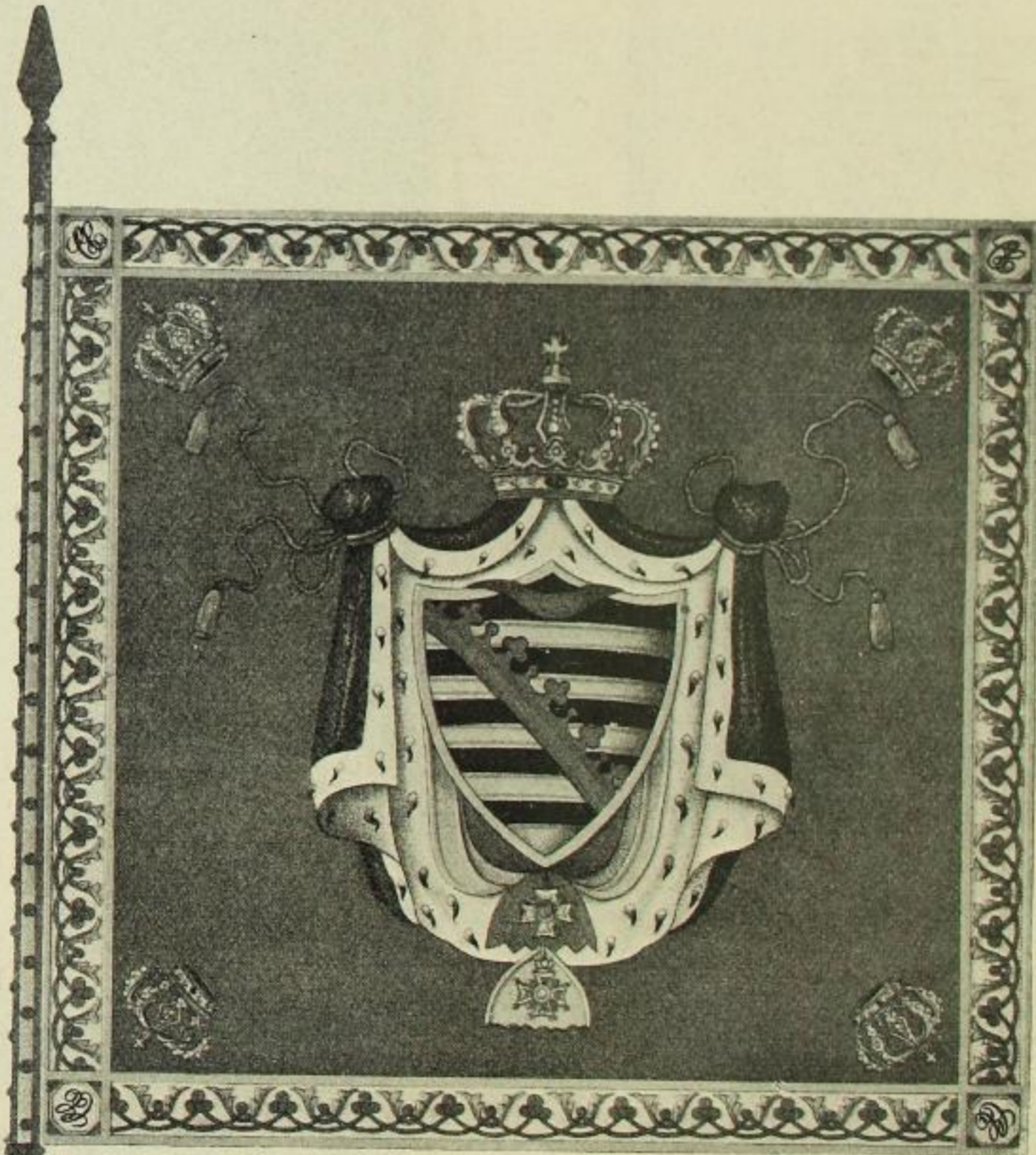


Abbildung 6.
Fahne des Kadetten-Korps, verliehen 1865. Rückseite.
Aus Hottenroth,
Geschichte der sächsischen Fahnen und Standarten.

gorien, die durchaus nicht den Reiz der Neuheit haben, sind in den Kommissionssitzungen für die Fahne neugeboren worden, und ein jeder sucht nun sein Kind lebensfähig zu erhalten.

Ein Vorschlag von uns, die Fahne einfacher und geschmackvoller zu gestalten, hat in einem Falle dahin geführt, daß der betreffende Verein im Begriff war, sich aufzulösen. Die Vereinsbrüder hatten sich vorgenommen, durchaus eine überladene, geschmacklose Fahne zu besitzen und sich lieber zu trennen, als von ihrem Entschluß zu weichen. Leider wird in einigen Fahnenfabriken auch nicht immer gute Beratung erteilt, obwohl hier

mit Freuden anerkannt werden muß, daß in neuerer Zeit ein Umschwung zum Besseren zu verzeichnen ist. Und wir wollen nicht verkennen, daß die Sahnenfabriken sich oft in übler Lage befinden. Kommt zu ihnen eine Abordnung, die ein Verein zur Herstellung seiner Sahne gewählt hat, so kann sich nach unseren



Abbildung 7 und 8. Militärvereinsfahne. Entwurf: Arno Drescher, Dresden.
(1. Preis im Wettbewerb des Sächsischen Heimatschutzes.)



Abbildung 9 und 10. Militärvereinsfahne. Entwurf: Karl Albrecht, Dresden-A.
Ausführung: Kunststickerei Szigau, Dresden.

Erfahrungen der Hergang leicht folgendermaßen abspielen. Der Sabrikant ratet zu einer geschmackvollen und einfachen Sahne. Die Abordnung, die geschlossene Marschrouten hat, läßt sich nicht überzeugen und geht schnurstracks zu einem Konkurrenten, der ihren Wünschen entgegenkommt. Wir leiden eben immer noch an dem falschen Wahlspruch: Für das Geld muß man viel sehen. Und nun der Erfolg

bei der Sahne? Wird solch eine überladene Stickerei in einem Festzug durch die Straßen getragen, so kann das geübteste Auge vor lauter „Motiven“ nicht erkennen, was eigentlich auf der Sahne angebracht ist, welchen Namen der Verein führt usw. Wie großzügig und einfach waren im Gegensatz zu diesen modernen Erzeugnissen die Sahnen früherer Zeiten. Eine leserliche Schrift, ein großzügiges Wappen, stark wirkende heraldische Farben gaben ihnen eine klare Wirkung.

Eine besonders schwierige Aufgabe erwächst uns immer, wenn wir Sahnen zu verbessern haben, auf denen sich Figuren befinden. Hier reicht sehr oft bei den



Abbildung 11. Rückseite der Sahne des Königl. Sächs. Militärvereins, Weissenberg.
Entwurf: Karl Albrecht, Dresden. Ausführung: Kunststickerei Szigau, Dresden.

Entwürfen das Können nicht aus. Die Germania des Niederwald-Denkmal's von Schilling kommt z. B. in den eigentümlichsten Wiedergaben vor. Diese Figur eignet sich aber — wie jede andere für die Plastik geschaffene — nicht ohne weiteres für die Herstellung in Stickerei: Und hierbei gelangen wir zum zweiten Punkte, der uns Kopfzerbrechen macht. Haben wir bisher von allzu reichem Schmuck gesprochen, so müssen wir jetzt das Augenmerk auf die materialechte Behandlung lenken. Nicht jeder Entwurf eignet sich zur Ausführung in Seidenstickerei, und oft sind Umzeichnungen nötig. Als Kuriosum wollen wir erwähnen, daß es eine Fabrik gibt, die Germaniafiguren fix und fertig liefert, die dann auf die Sahnen

— ganz gleich, welchen Entwurf sie zeigen — aufgeklebt und aufgenäht werden. Nicht ohne Komik ist dabei der Umstand, daß sich solch eine Sabrik in Frankreich befindet.

Der dritte Hauptpunkt betrifft die Heraldik. Hier sind Korrekturen am leichtesten möglich, und selbst künstlerisch Ungebildete können mithelfen. Die Wappen Sachsens und des Deutschen Reiches, vielleicht auch das und jenes Stadtwappen sind in guten Vorbildern leicht erhältlich. Neuerdings ist sogar durch Verordnung der Namenszug unseres Königs in einem Typ festgelegt worden.

Nun noch ein paar Worte über die Sahngebänder. Die Frauen und Jungfrauen der Vereine stiften oder sticken oft Sahngebänder. Auch befreundete Vereine

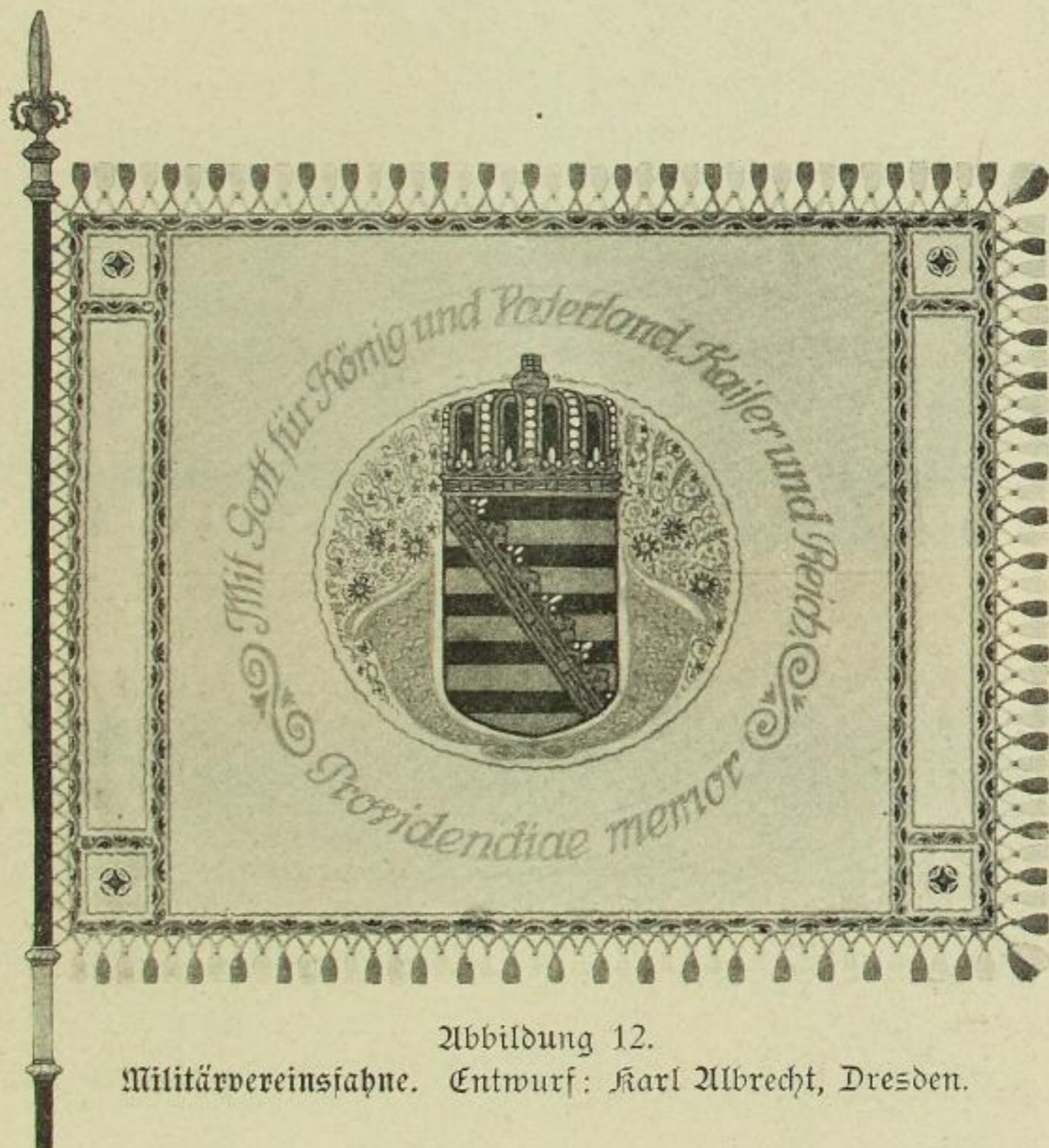


Abbildung 12.
Militärvereinsfahne. Entwurf: Karl Albrecht, Dresden.

dedizieren solche. Aber die Schenkgeber nehmen des öfteren keine Rücksicht auf die Sahnge, ja, sie kennen sie vielleicht gar nicht. Als Einzelteil eines Kunstwerkes haben aber die Bänder sich dem Hauptteil, der Sahnge, unterzuordnen, statt sie „totzuschlagen“; denn es kommt leider vor, daß eine vornehme Sahnge durch zahlreiche schlechte Bänder verunstaltet wird. Auch den Sahngebändern und der Sahnge Spitze ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und es sei immer und immer wieder betont, daß unsere Ratschläge zur geschmackvollen Einfachheit mahnen und deshalb in den meisten Fällen auch Geldersparnis bringen.

Wir haben jetzt von den schlechten Entwürfen gesprochen und sie zu schildern, war diesmal unsere Hauptaufgabe.



Abbildung 13 und 14. Schulfahne. Entwurf: Karl Albrecht, Dresden.



Abbildung 15 und 16. Fahne des Schiller-Realgymnasiums in Leipzig.
 Entwurf: Theo Paul Herrmann, Leipzig. Ausführung: Stickerei Hecker, Leipzig.

Nun wäre es ungerecht, wenn wir nicht bekennen wollten, daß es in unserm Vaterlande eine ganze Anzahl ausgezeichnete Künstler gibt, die ihre Kraft schon an Fahnen und Bannern erprobt haben. Auch unsere Fahnenfabriken sind — wie wir schon erwähnt — redlich bemüht, nach Kräften fortschrittlich in gutem Sinne zu arbeiten, und es gibt eine Anzahl, die keinen Wunsch offen lassen. Erfreulich ist's ferner, daß auch solche Fabriken, die uns früher gleichgültig oder feindlich gegenüberstanden, eingesehen haben, daß unsere Bestrebungen mit den ihren nicht in Widerspruch zu stehen brauchen. Freilich ist es vorgekommen, daß wir höchst zweifelhafte Ware erhalten haben mit der Bemerkung, sie wäre ja „im Heimat-



Abbildung 17.

Fahne der Realschule mit Progymnasium in Oelsnitz i. V.
 Entwurf: Sachlehrer Seodor Groß, Oelsnitz i. V.
 Ausführung: I. Vogtl. Fahnenfabrik, Sr. Mühlmann,
 Oelsnitz i. V.

stil" entworfen. Die unverstandenen Schlagwörter sind die Todfeinde unserer Bestrebungen. Und wie viele gibt es leider, die sie gedankenlos nachsprechen!

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat im Jahre 1910 ein Preisauschreiben zur Erlangung künstlerischer Entwürfe für Militärvereinsfahnen erlassen. Das Ergebnis war ein erfreuliches und hat wertvolle Unterlagen gegeben. Des weiteren ist dankbar anzuerkennen, daß das Präsidium des k. S. Militärvereinsbundes, an seiner Spitze Oberjustizrat Dr. Windisch, eifrig bemüht ist, unsere Bestrebungen zu unterstützen. Vor allem hat aber eine Verordnung des Ministeriums des Innern vom Mai 1912 Nutzen gestiftet, welche besagt, daß das Ministerium darauf achten wird, daß die eingereichten Entwürfe, die Allerhöchste Insignien



Abbildung 18 und 19. Fahne der Freien Vereinigung Dresdner Hausschlächter.
Entwurf: Karl Albrecht, Dresden. Ausführung: Kunstflickerei Sigan, Dresden.

führen, zu Bedenken in künstlerischer Beziehung keinen Anlaß geben werden. Da neue Fahnen, die das königliche Wappen, den königlichen Namenszug tragen, Genehmigung hierzu erhalten müssen, so ist durch diese Verordnung eine Korrektur gegen wilde Geschmacklosigkeiten ermöglicht worden.

Wir haben unserm Aufsatz eine Anzahl Fahnenbilder beigelegt, haben es aber aus leicht erklärlichen Gründen vermieden, Gegenbeispiele hinzuzufügen. Die historischen Armeefahnen haben wir dem vorzüglichen Werke „Geschichte der

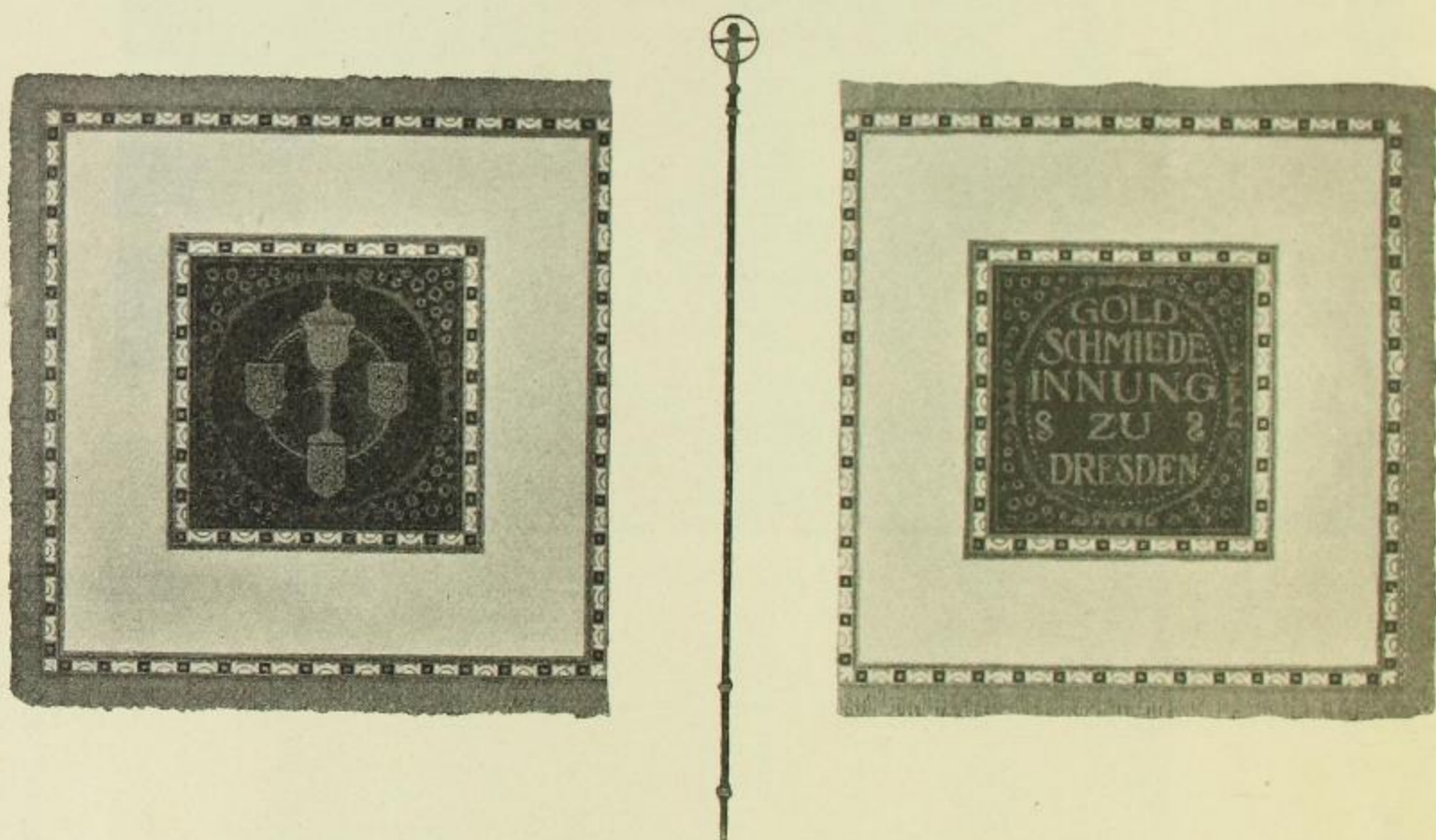


Abbildung 20 und 21. Innungsfahne. Entwurf: Karl Albrecht, Dresden.

sächsischen Fahnen und Standarten" (Kaufmann's Buchhandlung) von Johann Edmund Hottenroth, Oberstleutnant z. D. und Vorstand des königl. Sächs. Kriegsarchivs, entnommen. Sie dürften allerdings nur in ihrer Gesamtanordnung, nicht aber in ihren Motiven für Militärvereinsfahnen in Betracht kommen. Wir bitten zuletzt noch um die Mitarbeit weiter Kreise, wir bitten vor allem die Interessenten um mündliche Verständigung mit uns, denn das gesprochene Wort wirkt ungleich lebendiger als lange Schreiben. Wir bitten auch um die Mitwirkung der Tagespresse, die ja in weitgehendster Weise Nutzen und Segen in der künstlerischen Erziehung unseres Volkes stiften kann.

Vogelschutz und Stubenvogelpflege.

Von Martin Braes.

Die Angriffe, welche von verschiedenen Seiten gegen die weitverbreitete und althergebrachte Sitte erhoben werden, Vögel, besonders einheimische Vögel, im Käfig zu halten, sind nicht neu; sie wiederholen sich, mehr oder weniger heftig geführt, von Zeit zu Zeit. Man geht so weit, nach einem Gesetz zu rufen, welches das Halten von Stubenvögeln — nur etwa die Kanarienvögel ausgenommen — verbietet und jede Übertretung mit Strafen bedrohen soll. Besonders manche eifrige Tiereschützer sind es, die in jedem gefangenen Vogel ein Tierchen sehen, das tagaus tagein die unbarmherzigste Quälerei zu erdulden hat. Aber auch aus den Kreisen der Vogelfreunde und Vogelschützer werden immer wieder von neuem Stimmen gegen die Stubenvogelpflege, die sog. „Vogelliebhabelei“, laut, weil man befürchtet, daß der jahraus jahrein, zumeist unerlaubt betriebene Sang von Vögeln zum Zwecke der Einkäfigung die Kleinvogelwelt, die bereits durch die verschiedensten Ursachen hart bedrängt ist, noch mehr beeinträchtigt. Nur wenn ein Gesetz das Halten von Stubenvögeln verbietet und mit Strafen bedroht, so meint man, könne der verderblichen Vogelstellerei ein Ende bereitet werden.

Die für den Vogelfang maßgebenden Bestimmungen des deutschen Vogelschutzgesetzes vom 30. Mai 1908 sind in § 2 und 3 dieses Gesetzes enthalten. Aus § 2, Absatz 1 unter e, ebenso aus Absatz 2 geht mit Deutlichkeit hervor, daß das Singen von Vögeln, auch von solchen, denen der Schutz des Gesetzes zuteil wird, nicht schlechthin verboten ist. Denn wenn unter den verbotenen Sangarten der Sang mittels großer Schlagneße angeführt wird, so erhellt daraus, daß kleine Schlagneße — sog. „Nachtigallengärnchen“ —, die nur für den Sang eines einzelnen Vogels eingerichtet sind, gebraucht werden dürfen. Aber freilich ist jeder Vogelfang in der Zeit vom 1. März bis zum 1. Oktober (§ 3, Abs. 1) verboten, ferner auch außerhalb dieser Zeit während der Nacht — das ist der Zeitraum, der eine Stunde nach Sonnenuntergang beginnt und eine Stunde vor Sonnenaufgang endet (§ 2 Abs. 1 unter c) —, weiter solange der Boden mit Schnee bedeckt ist (§ 2 Abs. 1 unter a), und endlich dürfen Meisen, Kleiber und Baumläufer überhaupt niemals gefangen werden (§ 3 Abs. 2). Man sieht, leicht ist es dem Vogelsteller nicht gemacht, sich in den Besitz eines Vogels zu setzen, ja manche Arten, z. B. Grasmücken, Gartenspötter und andere Sommervögel, sind ihm überhaupt unerreichbar, falls er nicht mit dem Gesetz in Widerspruch kommen will. Wohl aus diesem Grunde bestimmt § 5 Abs. 3, daß die von den Landesregierungen bezeichneten Behörden einzelne Ausnahmen dieser Vorschriften bewilligen können „zu wissenschaftlichen oder Lehrzwecken, zur Wiederbevölkerung mit einzelnen Vogelarten, sowie für Stubenvögel für eine bestimmte Zeit und für bestimmte Örtlichkeiten“. Auch der Vogelhandel ist durch das Reichsgesetz genau geregelt; denn nach § 3 Abs. 1 wird nicht nur das Singen und Erlegen von Vögeln, sondern auch „der Ankauf, der Verkauf und das Seilbieten, die Vermittelung eines hiernach verbotenen An- und Verkaufs, die Ein-, Aus- und Durchfuhr von lebenden sowie toten Vögeln der

in Europa einheimischen Arten überhaupt, ebenso der Transport solcher Vögel zu Handelszwecken in der Zeit vom 1. März bis zum 1. Oktober untersagt". Dies sind so scharfe Bestimmungen, daß man sich fragt, ob damit nicht die ganze Stubenvogelpflege, soweit sie sich auf heimische Arten bezieht, unmöglich gemacht wird; auch der eifrigste Tier- und Naturschützer, so scheint uns, könnte sich dabei beruhigen, zumal das Reichsgesetz in § 9 sagt, daß die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel noch weitergehende Verbote enthalten, unberührt bleiben.

Dies ist nun gerade für uns im Königreich Sachsen von der größten Bedeutung. Denn nach dem Gesetz, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betr., vom 22. Juli 1876 (§ 1 Abs. 2) ist „das Fangen und Schießen der nach vorstehendem vom Jagdrecht ausgenommenen Vögel (alle kleineren Feld-, Wald- und Singvögel) und jede auf den Fang derselben berechnete Veranstaltung, das Zerstoren ihrer Nester und das Ausnehmen der Eier und Jungen gänzlich verboten; auch dürfen dieselben in keiner Weise auf Märkten oder sonst in irgendeiner Weise feilgeboten und verkauft werden". Im Königreich Sachsen ist also das sog. „Vogelstellen“, ebenso der Verkauf aller vom Jagdrecht ausgenommenen Vögel vollständig verboten. Zuwiderhandlungen werden, insoweit sie nicht strafrechtlich zu ahnden sind, polizeilich mit einer Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft (§ 6 Abs. 1). Dagegen ist das Halten von Stubenvögeln, auch von heimischen Arten, erlaubt.

Fangen und Verkauf also verboten und mit Strafen bedroht, nicht aber die Stubenvogelpflege, die sog. „Vogelliebhabelei“. Darin liegt entschieden ein Widerspruch, und es haben diejenigen recht, die auf diesen Widerspruch hinweisen. Denn wie kommt der Vogelliebhaber in den Besitz seiner Pfleglinge? In den weitaus meisten Fällen doch nur durch gesetzwidrige Handlungen, dadurch nämlich, daß er selbst die Vögel fängt und sie eingewöhnt, oder dadurch, daß er sie direkt oder indirekt von einem Vogelsteller bezieht, der auf diese Weise zu dem verbotenen Fang und Verkauf immer von neuem veranlaßt wird. Natürlich kann der Vogelliebhaber auch aus dem Ausland, d. i. jedes Land außerhalb Sachsens, gewisse auch bei uns heimische Vogelarten beziehen; doch ist es schwer, dabei in keiner Weise — weder direkt noch indirekt — mit den Gesetzen in Widerstreit zu kommen, da nicht nur, wie wir oben gezeigt haben, das Deutsche Vogelschutzgesetz den Fang, den An- und Verkauf, die Vermittlung hierzu, die Ein-, Aus- und Durchfuhr, sowie den Transport zu Handelszwecken außerordentlich beschränkt, sondern auch die einzelnen Bundesstaaten Deutschlands besondere landesrechtliche Bestimmungen getroffen, ebenso die außerdeutschen Staaten ihre eigenen Gesetze erlassen haben. Jedenfalls steht soviel fest, daß sich der Vogelliebhaber in Sachsen von einheimischen Vögeln für den Käuf, abgesehen von Sperlingen, nur jagdbare Arten, z. B. Turmfalken, Eulen, Dohlen, Elstern, Säher, auch Würger — der Neuntöter ist ein sehr angenehmer Stubenvogel —, aber keine anderen heimischen Kleinvögel auf gesetzlichem Wege verschaffen kann, und daß der Bezug aus dem Ausland gleichfalls auf die größten Schwierigkeiten stößt. Die genannten jagdbaren Vögel kann man natürlich auch nur durch Vermittelung des Jagdberechtigten erhalten.

Man kann nun den Standpunkt einnehmen, daß es das Beste ist, trotz dieses offenbaren Widerspruchs in der rechtlichen Behandlung von Vogelfang und Verkauf einerseits und Stubenvogelpflege andererseits an den gesetzlichen Bestimmungen nichts zu ändern. Vogelfsteller, Vogelkäufer und Vogelverkäufer, die sich erwischen lassen, werden eben bestraft, das Vogelhalten aber bleibt straflos. Ich muß gestehen, im allgemeinen hat man sich, soweit es überhaupt möglich, leidlich gut mit dieser verwickelten und verwickelten Rechtslage abgefunden; der Vogelfreund erhält, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, doch schließlich das, was er wünscht, und der Vogelfsteller — deren gibt es besonders im Gebirge genug — rechnet mit der Gefahr; er weiß, daß seine Handlungsweise strafbar ist, aber für verwerflich oder gar ehrlos hält er sie nicht.

Will man aber den Widerspruch beseitigen, so gibt es zwei Wege. Entweder man verbiete die Stubenvogelpflege, d. h. das Halten einheimischer, nichtjagdbarer Vögel überhaupt, oder umgekehrt, man gewähre, natürlich im Rahmen des Reichsgesetzes von 1908, in betreff Vogelfang zur Gewinnung von Stubenvögeln ein gewisses Zugeständnis. Den ersten Ausweg würde ich, wie weiter unten ausgeführt werden soll, als eine unnötige Härte den vielen Vogelliebhabern gegenüber und als unheilvolle Schädigung unserer Vogelschutzbestrebungen aufs tiefste beklagen. Der zweite Weg würde mir gangbar erscheinen.

Auf Ansuchen hat das königliche Ministerium des Innern bereits in einzelnen Fällen unter gewissen Beschränkungen die Erlaubnis erteilt, kleinere nichtjagdbare Vögel zu wissenschaftlichen Zwecken zu erlegen, so daß wohl auch ohne eine Änderung des Gesetzes eine ähnliche Erlaubnis zur Erlangung gewisser Stubenvögel gegeben werden könnte, wie es z. B. in den Thüringischen Staaten — abgesehen von Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt — geschieht. Für Sachsen-Altenburg lautet die betr. Bestimmung: „Ebenso können die Herzoglichen Landratsämter einzelne Ausnahmen von dem Verbot des § 1 zu wissenschaftlichen oder Lehrzwecken sowie zum Sange von Stubenvögeln für eine bestimmte Zeit und für bestimmte Örtlichkeiten bewilligen“. Das Gutachten des bekannten Hofrats Prof. K. Th. Liebe, welches dieser Fassung zugrunde liegt, hat folgenden Wortlaut: „In Wirklichkeit hat sich da, wo man ein absolutes Verbot des Sanges und Handels eingeführt, eine vollständige polizeiliche Durchführung der Maßregel nicht bewerkstelligen lassen, vielmehr wird dort überall noch gefangen. Aber das Verbot hat es zuwege gebracht, daß allerdings sich weniger „ordentliche Männer“ beim Vogelfang beteiligen wie sonst, aber dafür um so mehr Bummler und Leute, die sich aus einer polizeilichen Strafe nichts machen. Serner sind dadurch gerade die grausamen Sangesmethoden begünstigt worden (Sang mit Sprenkeln, an der Tränke usw.), weil diese für den Sänger am wenigsten gefahrbringend sind. Und endlich werden nun die gefangenen Tiere im Verborgenen transportiert und versteckt in engste Behältnisse, so daß sie sich schon dadurch oft für immer schädigen müssen. Im Interesse der Sache wäre es vielmehr wünschenswert, daß von seiten der Landratsämter oder entsprechender Behörden einzelnen gut beleumundeten Leuten die Erlaubnis zum Sang unter Beobachtung der gesetzlichen Bestimmungen gestattet wird. Das Sangverbot besteht für alle übrigen, und es wird sich dasselbe dann, gerade mit Hilfe

jener privilegierten Leute, viel eher erfolgreich durchführen lassen, als ohne sie.“ Es dürfte wohl der Erwägung wert sein, ob es nicht zweckmäßig wäre, die gleichen oder ähnlichen Maßnahmen im Königreich Sachsen zu treffen. Ein sicheres Urteil darüber maße ich mir aber nicht an. In folgendem wende ich mich nur gegen das immer wieder von verschiedenen Seiten geforderte Verbot, heimische Vögel als Stubenvögel zu halten.

Unter allen Naturliebhabereien nimmt die Stubenvogelpflege nach verschiedener Hinsicht den ersten Platz ein. Sie ist viel älter als die Aquarien- und Terrarienliebhaberei, sicherlich auch älter als die Blumenpflege, ja man darf behaupten, daß die Vorliebe des Menschen, Tiere, ganz besonders aber Vögel, in nächster Nähe zu haben, mit ihnen gemeinsam zu leben, sie zu pflegen, dem Herrn der Schöpfung geradezu angeboren ist, ein Gedanke, dem die Bibel einen innig-naiven Ausdruck gibt, wenn sie berichtet, daß der Herr alle Tiere auf dem Felde und alle Vögel unter dem Himmel zu dem ersten Menschen brachte, „daß er sähe, wie er sie nannte“.

Tauben und Hühner, die ältesten Haustierte, sind wahrscheinlich zuerst nur des Vergnügens wegen gehalten worden, wie sich ja auch heute noch wilde oder halbzivilisierte Stämme Papageien, gewisse Hühnerarten u. a. zur Unterhaltung zähmen. Bei uns ist es an erster Stelle der Gesang, der dem Liebhaber seine Stubengenossen wertvoll macht. Damit hängt es zusammen, daß das Halten fremdländischer Vögel niemals ein Ersatz für die Pflege heimischer Stubenvögel werden kann, und selbst wenn es unter jenen auch einige vorzügliche Sänger gibt — der Ausländer bleibt doch immer ein Fremder, der sich niemals ins deutsche Herz und Gemüt so hineinsingen wird, wie der Vogel der eigenen Heimat. Der Grund und Boden, dem die ganze Stubenvogelpflege entsprossen ist, ist die Liebe zur Heimat, die Anteilnahme an der uns umgebenden Natur, mit der wir aufs engste verwachsen sind. Wie ihre liebliche Schwester, die Blumenpflege, weckt und nährt sie das ästhetische Gefühl, ja sie veredelt das Gemüt vielleicht in noch höherem Grade; denn Geschöpfe pflegt und hegt der Vogelfreund, die unserm Herzen noch weit näher stehen, mit denen wir fühlen können, die unserm eignen Wesen noch viel inniger verwandt sind, als die Blumen. Dazu welche hohe erzieherische Bedeutung! Wer einen Vogel im Käfig hält, besonders einen der heimischen Art, wird stets ein mitfühlendes Herz und eine offene Hand haben, wo es gilt, draußen in freier Natur ein Vöglein zu schützen, sei's vor feindlichen Nachstellungen, sei's vor der Unbill der Witterung und dem Mangel an Nahrung. Und wer Kinder daheim hat, der kann es täglich erfahren, wie in diesen die Liebe zu den Tieren geweckt wird, wie das Interesse bei ihnen an allen Geschöpfen wächst, denen sie draußen in freier Natur begegnen. Ein paar Blumen am Fenster und ein Vogel im Käfig, sie reden mit dem Kinde eine gar traute Sprache, sie veredeln sein Herz. Wenn irgendeine Liebhaberei wahrhaft volkstümlich ist, so ist's neben der Blumenpflege die Pflege der Stubenvögel. Alles Volkstümliche aber zu erhalten, muß unsere Aufgabe sein.

Nun beschuldigt der radikale Tierschützer den Vogelliebhaber der Tierquälerei an den armen Geschöpfen. Gewiß, der Vogel gehört in die freie Luft, nicht in die

dunkle Stube; dort allein befindet er sich in seiner natürlichen Umgebung, dort geht's ihm am besten, trotz mancher Noth und Gefahr. Wem sollte nicht jeder Vogel leid tun, der gefangen wird? Im engen Gefängnis ein kurzer Sprung von Stäbchen zu Stäbchen, statt des fröhlichen Fluges; mangelhaftes Ersatzfutter, statt der abwechslungsreichen Gaben der Natur; immer die Nähe des Menschen, dem man sonst scheu auswich. Aber trotz allem — wir sind nun einmal die Herren der Schöpfung; und wenn es feststeht, daß wir gebrauchen und nutzen dürfen, was uns die Natur spendet, sollte es uns da verboten sein, ein paar Vögel im Käfig zu halten, uns zur Freude, ein Trost dem Einsamen wie dem Kranken, eine Erquickung bei der harten Arbeit des Werktags, Poesie in all dem hastenden Treiben des Lebens! Wer die kleinen Vögel massenhaft fängt, um sie zu essen, wer ihr Leben einer törichten Putzsucht opfert, wer gewissen Vögeln, die ihm schädlich zu sein scheinen, den Vernichtungskrieg erklärt, der versündigt sich an der Natur; wer aber aus Liebe zu den Geschöpfen, aus Freude an ihrem Tun und Treiben, an ihrem Gesang sich ihrer mühsamen und auch nicht kostenlosen Pflege im Käfig gewissenhaft widmet, der ist — unter gewissen Voraussetzungen wenigstens — niemals ein Srevler, ja sein Herz wird ihn antreiben, hundertfach dem Leben in Wald und Feld seiner Heimat die Freude zu vergelten, die er ihm in so reichem Maße verdankt. Einen Vogelliebhaber, der nicht zugleich Vogelschützer wäre, kenne ich nicht, und die meisten, deren Namen auf dem Gebiete der Ornithologie und des Vogelschutzes mit Ehren genannt werden — ich erinnere nur an Vater Liebe —, haben allezeit Vögel gepflegt, und sie haben aus und in dieser Beschäftigung wie aus einem Jungbrunnen immer von neuem Lust und Kraft zu weiterer Tätigkeit geschöpft.

Mit Tierquälerei hat die echte Vogelpflege nichts zu tun. In den ersten Tagen, ja Wochen, wird sich der Wildfang gewiß sehr unwohl fühlen; aber der Vogel gewöhnt sich an den Verlust der Freiheit, mancher schon nach ein paar Stunden. Der Gesang ist ein sicherer Beweis, daß es ihm an nichts mangelt, und daß er sein früheres Leben vergessen hat. Und wenn wir sehen, wie in einem größeren Raum gefangene Vögel gar nicht selten zur Brut, zur freien Entfaltung ihres höchsten Lebenstriebes, schreiten, so können wir getrost behaupten, daß dem Vogel die goldene Freiheit tatsächlich ersetzt worden ist. Man beobachte einmal den „Vogeltobias“, „Vogeljokel“ oder „Vogelnarr“ unseres oberen Erzgebirges, des Vogtlandes, des Thüringer Waldes oder des Salzkammerguts bei der Pflege seiner Lieblinge — meist sind es Hänfling, Stieglitz, Buchfink, Zeisig, Gimpel und Kreuzschnabel. Wohl, die Bauerchen sind oft entsetzlich winzig, aber im übrigen wird alles getan, um dem Vogel die Gefangenschaft erträglich zu machen; die Gefäße werden mit frischem Trink- und Badewasser versehen, die Bauer mit Sand bestreut, der Platz an der Hauswand im Sommer nach dem Stand der Sonne gewechselt usw.

Was dann den zweiten Vorwurf betrifft, die Vogelliebhaberei veröde die Natur, sie habe die Abnahme der Vögel, wenn auch natürlich nur zum Teil, mit auf dem Gewissen, so ist das eine Behauptung, der man mit gutem Recht entgegen treten kann. Erstens, welches sind denn die Vögel, deren Zahl so stark zurückgeht? Doch nicht die oben genannten, die als Stubenvögel so bevorzugt werden, auch nicht

Drosseln, Grasmücken, Rotkehlchen, die gleichfalls gern gehalten werden, sondern die Raubvögel, die Eulen eingeschlossen, Mantelkrähe, Eisvogel, Wasseramsel, Wiedehopf, Sumpf- und Schwimmvögel usw. Wodurch diese so stark dezimiert worden sind, darauf habe ich schon oft hingewiesen, so daß es sich erübrigt, hier noch ein Wort davon zu sagen. Zweitens aber muß hervorgehoben werden, daß es sich bei den Stubenvögeln fast ausschließlich um Männchen handelt, deren hübsches Sederkleid das Auge, deren Gesang das Ohr erfreut. Die Erfahrung lehrt, daß — wenigstens bei den Singenvögeln — das männliche Geschlecht überwiegt. Die Zahl der erbrüteten Männchen ist fast regelmäßig größer als die der Weibchen, besonders im ersten Gelege bei den Vögeln, die zweimal zur Brut schreiten. So erklären sich die heftigen Kämpfe, die im Frühjahr um den Besitz der Weibchen ausgefochten werden. Jedenfalls leuchtet es ein, daß der Schaden, den die Natur durch das Wegfangen einiger Vogelweibchen erfährt, viel geringer ist, als wenn der Vogelfänger den Vogelweibchen nachstellen würde. Immerhin, es hieße nicht sehen wollen, würde man leugnen, daß hier und da der Vogelfang, wenn er auch in ganz mäßigen Grenzen zur Gewinnung von Stubenvögeln betrieben wird, doch großen Schaden anrichten kann. Ich denke z. B. an Nachtigallen, an die Sperbergrasmücke, den Plattmönch, die vielleicht eben beginnen, sich in einem Gebiet anzusiedeln, wo sie bisher fehlten. Da gilt es doppelt, den Vogelfängern das Handwerk zu legen, da durch sie die Allgemeinheit geschädigt, die Natur eines hohen Reizes beraubt wird. Im übrigen aber möchte ich mich der Ansicht des Landtagsabgeordneten Singer anschließen, die er bei der Vogelschutz-Interpellation in der zweiten Kammer des Sächs. Landtags am 16. April in bezug auf die Vogelsteller ausgesprochen hat: „Wenn ich auch nicht dem Vogelsteller direkt das Wort reden will, so will ich ihn auch nicht unbedingt verurteilen. Die Vogelstellerei und das Vogelhalten ist eine alte deutsche Sitte, vielleicht auch Unsitte . . . Das ist doch gewiß wahr, daß so ein Vöglein mit seinem Gesange manchem armen Kranken über schwere Stunden hinweghilft (Sehr richtig!). Es läßt ihn fühlen, daß er nicht vom Frühling ausgeschlossen ist. Ich kann und will die Vogelstellerei nicht verteidigen. Wenn ein Richter aber über einen Vogelsteller zu Gericht sitzt, dann soll er sich fragen, wie und was er gefangen hat, und danach sein Urteil fällen. Er soll nicht alles über einen Kamm scheeren. Ich weiß aus meiner Heimat, mit welcher Liebe der Vogelsteller an seinem Vogel hängt. Mancher gute Christ könnte sich ein Beispiel daran nehmen“. (Mitteilungen über die Verhandlungen des Landtags, II. Kammer, Nr. 72, S. 2539, B. u. C.).

Es liegt mir sehr am Herzen, die Stubenvogelpflege, der auch die Wissenschaft gar mancherlei verdankt, zu verteidigen; dieser Wunsch hat mir die Seder geführt. Man wolle es nie vergessen: Tief im innersten Volksgemüt wurzelt die Liebe zur Vogelwelt; in der Pflege von Stubenvögeln kommt sie seit alters her zum Ausdruck. Mit einem einzigen Sederstrich, einem kurzen Gesetzesparagrafen wird solche von den Vätern ererbte Sitte nicht ausgerottet, und wer es versucht, hier aufzuräumen, als handle es sich um eine gleichgültige, ja um eine schlechte Gewohnheit, der kennt das Volk nicht, der weiß den Wert nicht zu schätzen, den auch der gefangene Vogel fürs deutsche Gemüt besitzt.

Die Kunst des Photographen.

Von Stadtbaurat Rieß, Sreiberg i. S.

Zu den mächtigsten Bundesgenossen des Heimatschutzes gehören die darstellenden Künste.

Wenn in irgendeinem fernen, stillen Dorfe ein Maler seinen Seldstuhl aufklappt und auf der Leinwand dann das alte Haus oder der schöne Baum oder die malerische Dorfstraße allmählich herauswächst, dann ist an Zuschauern und Kritikern kein Mangel, und stolz zeigt einer dem anderen, daß sein Haus besonders gut getroffen sei! Eine Ahnung von der Schönheit, die unbewußt und unbekannt im Dorfe noch schlummerte, wird in ihnen geweckt und fällt wie ein Sonnenschein auch für ihre Augen auf das alte Haus, auch in späterer Erinnerung es noch verschönend und wert machend.

Wenn so die Studienfahrten unserer Künstler und Kunstjünger unserer Akademien, der Kunstschulen, Bauschulen usw. immer und immer wieder die alten Schönheiten unserer Dörfer und Städtchen, der Schlösser, Edelsitze und Höfe aufsuchen wollten, so wären dies nicht nur Fahrten, um die Ernte in eigene Scheuern zu tragen, sondern es könnte dadurch Anregung, wie ein ausgestreuter Same, weithin getragen werden und Frucht bringen.

Auch mit der „Kunst“ des Photographen ist es so: Es gibt eine photographische „Kunst“ und ein photographisches „Gewerbe“. Die „Kunst“ stellt nicht bloß den Kasten auf, wenn ein passendes Motiv gefunden ist, und nimmt es mit als willkommene Beute, sondern sie beschleicht das Motiv, wie der Jäger sein Wild. —

Jedes Gebilde der Natur und von Menschenhand zeigt wechselndes Gesicht, je nachdem die Beleuchtung, die Jahreszeit, die „Stimmung“ ist. Der Photograph mit Künstleraugen weiß den richtigen Rahmen zu finden, daß sein Bild das bringt und betont, was er zeigen will, und worin es sich besonders auszeichnet, was sein eigenartiger Charakter ist.

Morgenstimmung und Mittagsschwüle, Sonnenglanz und Abendrot, Nebelduft und Gewitterdunkel, Winterpracht und herbstliche Sarbenglut, kahle Äste und grüne Laubmassen, ja schier unzählig ist, wie viele Gewänder aus der königlichen Gewandkammer der Natur ein einziger Gegenstand anzulegen vermag. Welches Gewand das schönste ist, das zu erlauschen und mit künstlerischem Seingefühl auf die Platte zu bannen, das ist die „Kunst“ des Photographen!

Manche alte, krumme Gasse, die den Bewohnern öde, finster und häßlich erscheint, hat ihre stillen, verschwiegenen Stunden der Schönheit, wo aus dem Aschenbrödel die Prinzessin wird. Diese Stunden zu treffen und so den Bewohnern die heimische Straße zu zeigen, daß sie sich die Augen reiben: „Ja, ist denn das unsere alte Gasse?“ Das ist die „Kunst“ des Photographen. — —

Am Ende des Dorfes steht die alte Windmühle, flach breitet sich das Feld, wenig Busch und Baum, ein paar dunkle Dächer und vorn ein spiegelnder Wasserlauf. Da ziehen dunkle Wolken heran, die Seele der Landschaft, welche eben noch schwieg, beginnt zu reden, und es klingt wie von dunklen Klagen schwerer Melancholie: Das ist die „Kunst“ des Photographen, dafür ein Ohr und Auge zu haben. —

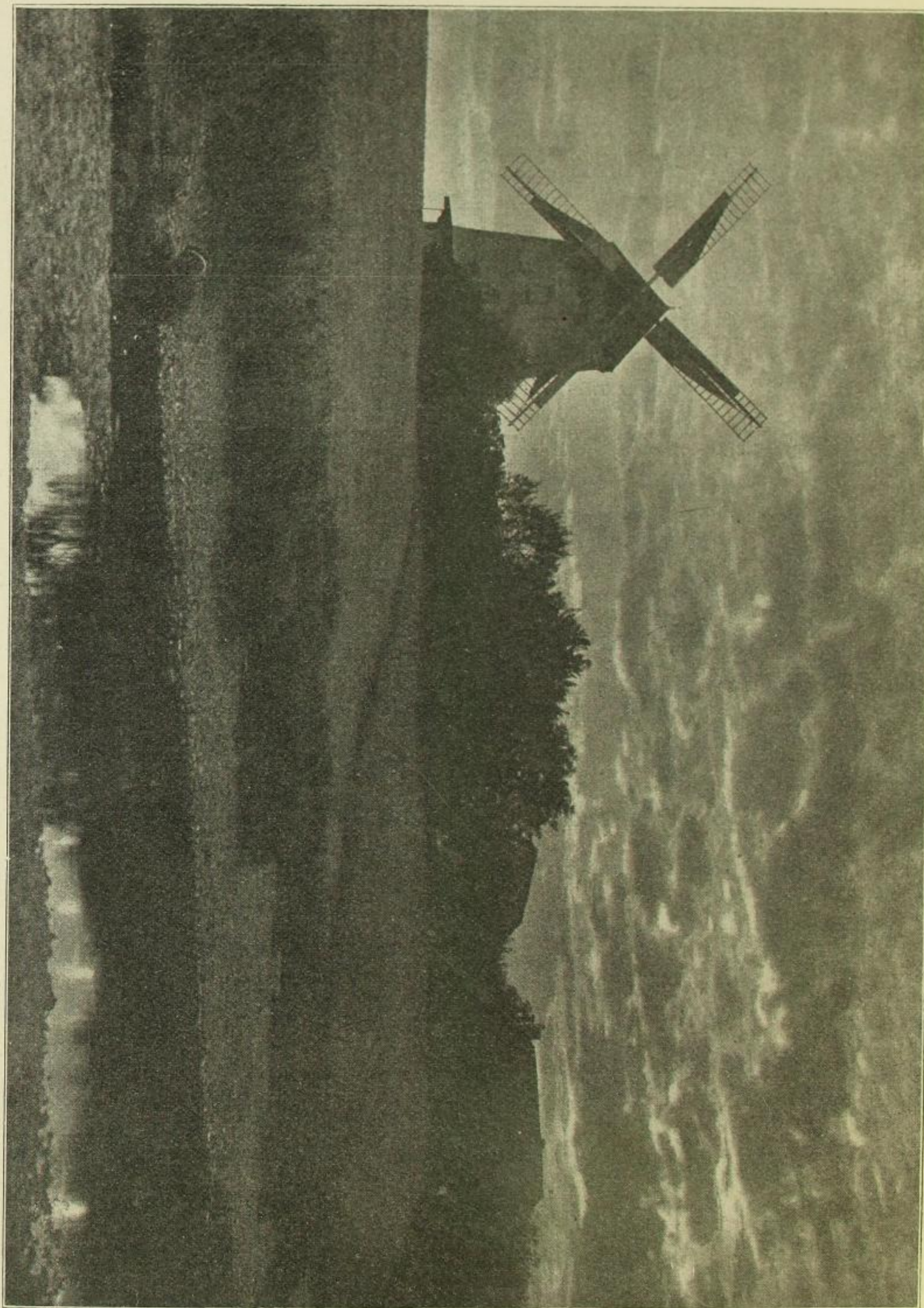


Abbildung 1. Gohliser Windmühle. (Phot. Ernst Sonntag, Dresden-Graspar.)

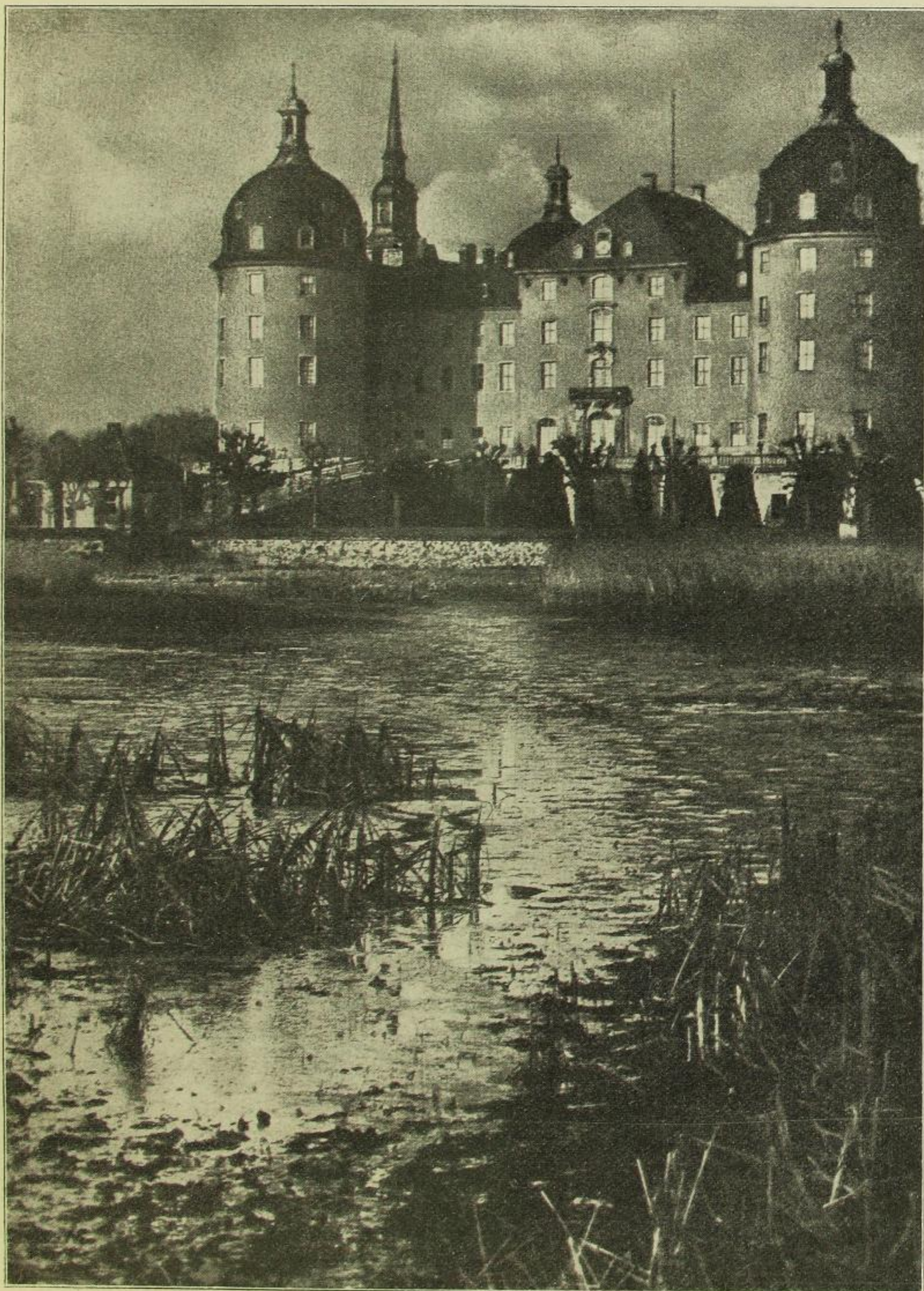


Abbildung 2. Moritzburg. (Phot. Ernst Sonntag, Dresden-Trachau.)



Abbildung 3. Moritzburg. (Phot. Ernst Sonntag, Dresden-Trachau.)



Abbildung 4. Martinskapelle in Meissen. (Phot. Ernst Sonntag, Dresden-Trachau.)

Ein Schloß mit trohigen Türmen. Knorrig und kahl strecken die Bäume der Terrasse ihre Äste empor. Im Teiche, dessen Wellen schimmern und gleißen, wächst das Schilf in einzelnen Büscheln und drüben liegt es wie ein breiter Wall vor der Terrasse, das Rohr sticht starr heraus mit Spitzen, wirr und zerbrochen! — „Ich bin ein Königschloß, kein unberufener Fuß soll sich mir nahen, stolz und unnahbar, fest und ruhig, einfach und doch voll königlicher Würde, so zeige ich Dir meine Stirn“: Das im Bilde wiederzugeben, nicht zu viel und nicht zu wenig, das ist die „Kunst“ des Photographen. —

Und hier daselbe Schloß! Nicht mehr unnahbar, nicht mehr trohig und abweisend, nein breit und gastlich liegt der Weg, im lachenden Sonnenschein öffnet sich weit das Tor, und von den leuchtenden Mauern des Schlosses schimmert es so froh und hell, als tönte der fröhliche Klang des Hifthorns noch von seinen Mauern wieder.

Solche Schönheitsstunden zu finden und zu halten, das ist die „Kunst“ des Photographen. — —

Sonnenschein über Gräbern! Hell leuchtet der Weg und helle die Mauer des schlichten Giebels, aus dessen Fenstern es wie die Verheißung lachenden, frischen Lebens flattert. Eine schwarze Pforte mitten darin, schwarze Zypressen und ein dunkles Kreuz am Wege — ist das Ganze nicht eine tiefe Symbolik des Lebens? — Zwischen der dunklen Vergangenheit und dunkler Zukunft führt uns der leuchtende Weg der Hoffnung hellen Zielen entgegen, aber am Ziele steht schon die dunkle Pforte offen, von der niemand weiß, was sie uns birgt. Das Kreuz am Wege mahnt an alle, die vor uns den so leeren Weg gegangen sind, an gescheiterte und begrabene Hoffnungen.

Die Stunde solcher Stimmung zu fühlen und zu finden, das ist die „Kunst“ des Photographen.

Möge die „Kunst“ des Photographen so die Schönheiten der Heimat erwecken und die Vielen, ja Allzuvielen, welche nicht sehen, sondern nur gucken können, zum Erkennen und Sühlen heranzuführen! Möge diese Kunst die Schönheitsstunden so manchen Aschenbrödels finden, möge sie die Vielen, ach Allzuvielen erkennen lassen, daß der Kieselstein, welchen sie nicht achten, ihre Heimat, in Wahrheit doch ein Edelstein ist!

Baupolizei und Bauberatung.

Vorlage über Anstellung eines künstlerisch befähigten Architekten beim Baupolizeiamt in Chemnitz.

Wer sich den Sinn für das Schöne und Gefällige im Städtebild bewahrt hat, wird mit Bedauern beobachten, daß manche Bauten in unserer Stadt aufgeführt werden, die als geschmacklos und jedes künstlerischen Ausdrucks bar bezeichnet werden müssen, ja die nicht einmal den allgemeinen Begriffen der Gefälligkeit genügen. Gewiß lassen es sich viele anerkannt tüchtige und künstlerisch befähigte Architekten, Baumeister und Baugewerker anlegen sein, etwas zu schaffen, was

ihnen zur Ehre, der Stadt zur Zierde gereicht, aber daneben macht sich dank der weitverbreiteten Gleichgültigkeit hiergegen noch recht viel Unzulängliches und Unfertiges breit. Besonders trifft dies für einen Teil der spekulationsmäßigen Wohnungsbauten, die die Wohnungsbedürfnisse eines großen Teiles unserer Bevölkerung zu decken berufen sind, zu. Je mehr unsere Stadt durch vereinte Bemühungen privater und behördlicher Kreise an äußerer Schönheit gewinnt, je mehr der Sinn für das Schöne in weiteren Kreisen der Bevölkerung durch Belehrung in der Schule, durch die Tagesblätter, durch Schriften künstlerischen Inhalts und durch Ausstellungen von Gegenständen der Kunst geweckt und gefördert wird, desto weniger wird man es verstehen, daß wir auf die Dauer noch dulden und keinen Einfluß darauf haben sollen, daß an unseren Straßen und Plätzen Bauten errichtet werden, die aller Schönheit und künstlerischen Empfindung widersprechen. Man vergegenwärtige sich nur einmal, welche Werte für eine Stadt gewonnen werden, wenn auf sie die Bezeichnung einer schönen Stadt zutrifft, welche Werte verloren gehen, wenn eine Stadt eine gewisse Gleichgültigkeit oder unangebrachte Entsagung an den Tag legt und es deshalb versäumt, rechtzeitig Einfluß auf das zu gewinnen, was an ihren Straßen gebaut wird und ihr auf Jahrhunderte hinaus den Charakter und äußeren Anstrich verleiht. Wenn wir auch nicht den Ehrgeiz besitzen, Chemnitz zu einer schönen Stadt umbilden zu wollen, so ist doch nicht einzusehen, warum wir künstlerischen Erwägungen beim Bauen nicht etwas mehr Einfluß einräumen sollen. Was nützen uns schließlich alle Bemühungen um Aufstellung eines den höchsten modernen Ansprüchen genügenden Bauplanes für das gesamte Stadtgebiet, wenn es jedem Stümper freisteht, das schön in die Wege geleitete durch ein Gebäude nach seinem Ungeschmack wieder zu vernichten. Wo sollen tüchtige Künstler den Mut hernehmen, etwas Schönes zu schaffen, wenn daneben ein Bauwerk aufgeführt werden kann, das durch den Mangel an künstlerischer Durchbildung auch den schönen Bau beeinträchtigt und seine Wirkung herabdrückt? Freilich ist der Sinn für das Schöne bei den einzelnen — wenn überhaupt — sehr verschieden stark ausgebildet, und es wird schwer halten, in jedem einzelnen Falle eine Verständigung darüber herbeizuführen, ob etwas unschön und deshalb verwerflich sei oder nicht. Aber darin werden wir uns alle zusammenfinden, daß wenigstens — und nur darum soll es sich für uns jetzt handeln —, die häßlichen Auswüchse unschönen Bauens für die Zukunft im Stadtgebiet verhindert werden.

Dabei soll einem Irrtum von vornherein vorgebeugt werden, als sei mit der Auswendung höheren Kunstgeschmackes beim Bauen notwendig verbunden, daß die Bauten aufwändiger, d. h. mit höherem Kostenaufwand gebaut werden müßten, daß also die Anregung, sollte sie durchgeführt werden, zu einer Verteuerung des Bauens führen müßte. Nichts ist unrichtiger als dies. Geschmackvoll bauen hat mit einem hohen Kostenaufwand überhaupt nichts zu tun. Das wird jeder, der von der Sache etwas versteht, bestätigen. Im Gegenteil, das Schöne und künstlerische beim Bauen liegt nicht im Prächtigen und Prunkvollen, sondern im Zweckentsprechenden, im sachlichen Ausdruck der Formen, nicht in der Beladung des Bauwerks mit allerlei Zierat und überflüssigem Aufputz. Manche Spekulations-

bauten würden nur gewinnen, wenn sie etwas weniger an Türmchen, Antragsarbeit und Blendwerken aufwiesen. Das einfache Wohnhaus verlangt einfache, schlichte Formen, und schon diese Übereinstimmung von Form und Wesen bedeutet einen Gewinn in künstlerischer Hinsicht. Der moderne Kunstgeschmack sucht seine Wirkung in einer geschickten Anordnung der Massen, in ihrer harmonischen Gliederung, in der Wahrheit der Formgebung und der Verwendung des Materials. Es kostet keinen Pfennig mehr, ob das mit künstlerischem Geschmack geschieht oder ohne dem. Farbe, die mit Geschmack angewendet wird, kostet genau soviel, als solche, die stumpfsinnig oder gedankenlos aufgestrichen wird.

Wenn sich die Baupolizei bisher in vorbezeichneter Richtung wenig betätigt hat, so hat dies zwei Gründe. Die Baupolizei ist zunächst der Zeitanschauung ebenso unterworfen wie der einzelne. Wenn nicht ein reger Sinn für das Schöne und eine Abneigung gegen das Häßliche in der Bevölkerung lebendig ist, wird die Behörde mit ihrem Bestreben nach Besserung der Verhältnisse nicht viel Erfolg haben. Es geht erst in neuerer Zeit eine starke Bewegung durch Deutschlands Städte und Dörfer, die allem Geschmacklosen, Unwahren und Häßlichen beim Bauen den Kampf ansagt. Dieser Bewegung gilt es Rechnung zu tragen. Wer mit Aufmerksamkeit insbesondere unsere ländlichen Gemeinden durchwandert, wird die Erfolge der neuen Bewegung beobachten können.

Der zweite Grund liegt darin, daß die Baupolizei bisher als einziges ihr zu Gebote stehendes Mittel die Ablehnung des Baues kannte, auf Grund der Vorschrift in § 2 des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Stadt und Land vom 10. März 1909: „Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen kann versagt werden, wenn durch die Bauausführung ein Bauwerk oder dessen Umgebung oder das Straßen- oder das Ortsbild oder das Landschaftsbild verunstaltet werden würde.“ Bei dem sehr dehnbaren Begriff „Verunstaltung“ und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß im Laufe der Zeit sehr viele Bauten ohne Geschmack und Kunstempfinden gebaut worden sind, ist es sehr schwer, im einzelnen Falle einen Bau auf Grund dieser Vorschrift zu beanstanden. Der Erfolg hat auch gelehrt, daß mit dieser Vorschrift nicht viel gewonnen ist. Es liegt ja auch nahe, daß mit dem bloßen Versagen nichts gebessert wird. Schließlich kann man nicht alles Unzulängliche untersagen, da sonst das Bauen sehr erheblich eingeschränkt werden müßte. Man ist vielmehr auf Grund von Versuchen, die in anderen Städten gemacht worden sind, zu der Überzeugung gelangt, daß die Baupolizei positiv eingreifen muß; will sie Erfolge auf dem bezeichneten Gebiete haben. Es darf nicht genügen, daß die Baupolizei dem Bauenden sagt: Das darfst Du nicht bauen, weil es häßlich ist, sondern sie muß ihm unterweisend an die Hand gehen und ihm durch Vorschläge erläutern können, wie er es zu machen hat, um seine unfertige Planung einigermaßen mit den Regeln des guten Geschmackes in Einklang zu bringen. Dazu muß die Baupolizei über einen künstlerisch geübten Architekten verfügen, der sowohl die Gabe, als die Zeit hat, dem Bauenden mit seinem Rat an die Hand zu gehen. Die Behörde muß versuchen, Einfluß auf den Bauenden zu gewinnen, dem es oft nicht am guten Willen, wohl aber am Geschick fehlt, aus sich selbst heraus

etwas Besseres zu bringen. Und nach den Erfahrungen anderer Städte ist dies auch möglich. Freilich ist ein Erfolg nur langsam zu erwarten, aber das darf uns nicht abhalten, damit einmal zu beginnen. Sind auf diesem Wege erst kleine Erfolge erzielt worden, dann werden größere nicht ausbleiben. In Städten, wo die Einrichtung bereits Boden gefaßt hat, wendet sich das bauende Publikum ganz von selbst an die Beratungsstelle, wie die Einrichtung vielfach genannt wird. Hat erst einmal ein besserer Geschmack auch bei den einfacheren Wohnungsbauten Wurzel gefaßt, so wird dies vorbildlich wirken. Denn schließlich nützt sich der Bauende selbst am meisten, wenn er geschmackvoll baut. Die Ansprüche des Publikums in dieser Richtung werden zweifellos von Tag zu Tag größere. Wer nicht später leere Wohnungen haben will, wird sich rechtzeitig auch mit der besseren Geschmacksbildung des Publikums befreunden müssen.

Eine weitere Aufgabe dieses anzustellenden Architekten würde es sein, die oft mangelhaften Grundrisse, die mit den Bauzeichnungen eingereicht werden, daraufhin durchzusehen, ob und wie eine Verbesserung daran möglich ist. Oft können die Wohnungen durch eine geschickte Änderung des Grundrisses wohnlicher und die Räume zweckmäßiger angelegt und Platz gespart werden, was bei der späteren Vermietung für den Bauenden nur von Vorteil ist.

Nachdrücklich wollen wir aber betonen, daß es uns ganz fern liegt, den eigenen Geschmack der Bauenden, zumal wenn es sich um Planungen geprüfter Baumeister und Architekten handelt, irgendwie zu beschränken, im Gegenteil, wo nur irgend selbständiger Geschmack sich offenbart, soll dieser gepflegt und geschont werden, schon deswegen, weil jede Schablone im Städtebild vermieden werden möchte. Wir werden deshalb zunächst unser Augenmerk nur auf die einfachsten und gewöhnlichsten Spekulationsbauten richten und darnach trachten, hier etwas Besseres zu erzielen. Von dem Takt und der Tüchtigkeit des anzustellenden Architekten und seinem Können wird es dann abhängen, ob sich sein Wirkungskreis erweitern läßt. Das soll aber tunlichst ohne Zwang und nur im Wege der Vorstellung und des Vorschlages geschehen.

Weiter hat sich wiederholt das Bedürfnis herausgestellt, daß dem Baupolizeiamt ein künstlerisch durchgebildeter, praktisch erfahrener Architekt zur Begutachtung von Fragen rein künstlerischer Art zur Verfügung stehen möchte. Bisher wurde in dieser Hinsicht das Hochbauamt um ein Gutachten gebeten. Das erscheint auf die Dauer und in dem Maße, als die Aufgaben der städtischen Baupolizei wachsen, nicht angängig. Das Hochbauamt ist mit eigenen Aufgaben so belastet, daß es der Baupolizei mit derartigen Gutachten nicht immer und auf die Dauer zur Verfügung stehen kann. Diesem Bedürfnis wird auch durch Anstellung eines eigenen Architekten für das Baupolizeiamt abgeholfen werden können.

Endlich kann durch Anstellung dieses Architekten einer Anregung der königlichen Staatsregierung Rechnung getragen werden. Das königliche Ministerium des Innern hat in neuerer Zeit wiederholt der Ansicht Ausdruck gegeben, es möchte bei Aufstellung und Bearbeitung der Bebauungspläne außer dem Tiefbauamt auch ein Architekt mitwirken. Wir sind zwar der Ansicht, daß die Bebauungspläne bei unserem Tiefbauamte ganz vorzüglich bearbeitet werden, halten es aber für

richtig, diesem Wunsche des Ministeriums dadurch Rechnung zu tragen, daß wir den anzustellenden Architekten neben den tiefbautechnisch gebildeten Technikern des Tiefbauamtes mit zur Bearbeitung der Bauungspläne heranziehen. Es kann auch gewiß nicht schaden, wenn die Bauungspläne bei ihrer Bearbeitung vom Standpunkte eines Hochbautechnikers einer Durchsicht unterworfen werden.

Aus alledem geht hervor, daß es nicht ganz leicht sein wird, einen Architekten zu finden, der vorstehenden Aufgaben gewachsen ist. Die Sühlung, die der Unterzeichnete inzwischen genommen hat, läßt indessen hoffen, daß es gelingen wird, eine geeignete Person zu finden. Da aber die ganze Bestrebung zunächst mehr einen Versuch darstellt und erst ein Versuch darüber Klarheit herbeiführen wird, ob auf dem vorbezeichneten Wege etwas für die Stadt wirklich Wertvolles zu erreichen ist, wird vorgeschlagen, nicht eine neue Beamtenstelle zu begründen, sondern zunächst nur auf einige Jahre der Baupolizei die Mittel zur Verfügung zu stellen, daß sie einen Architekten gegen Kündigung und festes Honorar anstellen kann. Es wird daher beantragt, für diese Zwecke auf zunächst 3 Jahre den Betrag von jährlich 6000 M. zu bewilligen. Nach Ablauf dieser drei Jahre würde anderweit von den städtischen Kollegien darüber zu befinden sein, ob die Einrichtung beibehalten oder etwa zu einer ständigen gemacht werden soll.

Stadtrat Niedner.

Berufsverteilung und Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung.

Von Assessor Dr. Rusch, Dresden.

Die Zugehörigkeit der Bevölkerung zu den einzelnen Berufsarten ist für die Gestaltung der Wohnungsverhältnisse einer Gemeinde von großer Bedeutung. Geht die Mehrheit der Bewohner ein und demselben Beruf nach, so kann dadurch ein Gemeinwesen geradezu gekennzeichnet werden. So sprechen wir z. B. von Land- oder Industriestädten, je nachdem die Landwirtschaft oder die Industrie im Berufsleben der Bevölkerung vorherrscht. Bei ersteren taucht vor unserm Auge unwillkürlich das Bild eines ruhigen, friedlichen Städtchens auf, das Frieden atmet, in dem eine gewisse Behäbigkeit und Gemächlichkeit herrscht. Im Gegensatz dazu verbinden wir mit dem Wort Industriestadt meist den Begriff der größeren Stadt mit Massenquartieren, rauchenden Schloten, und können sie uns ohne Hast und Unruhe kaum vorstellen. Das Berufsleben der Bevölkerung ist eben schon auf die äußere Gestaltung des Stadtbildes von Einfluß. Tritt in ersterer Hinsicht eine Verschiebung ein, so zeigt sich das auch meist äußerlich; nur gar zu oft in der Form, daß Gärten und Landhäuser verschwinden, um Mietskasernen Platz zu machen. Uns soll hier weniger diese äußere Seite beschäftigen, als vielmehr die Frage, wie die Wohnungsverhältnisse selbst durch die Berufsverteilung der städtischen Bevölkerung beeinflusst werden. Als Grundlage dafür soll eine graphische Darstellung des Statistischen Landesamtes dienen, in welcher der Einfluß der Berufsverteilung der

Berufsverteilung und Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung in 9 sächsischen Städten

aus den Ergebnissen der Wohnungszählung im Jahre 1905 und der Berufszählung im Jahre 1907.

Die Zugehörigkeit der Bevölkerung jeder Stadt zu den einzelnen Berufsabteilungen ist durch verschiedene Schraffur des Halbkreises dargestellt.

Von je 100 Bewohnern (Erwerbstätigen und deren Angehörigen) gehören:

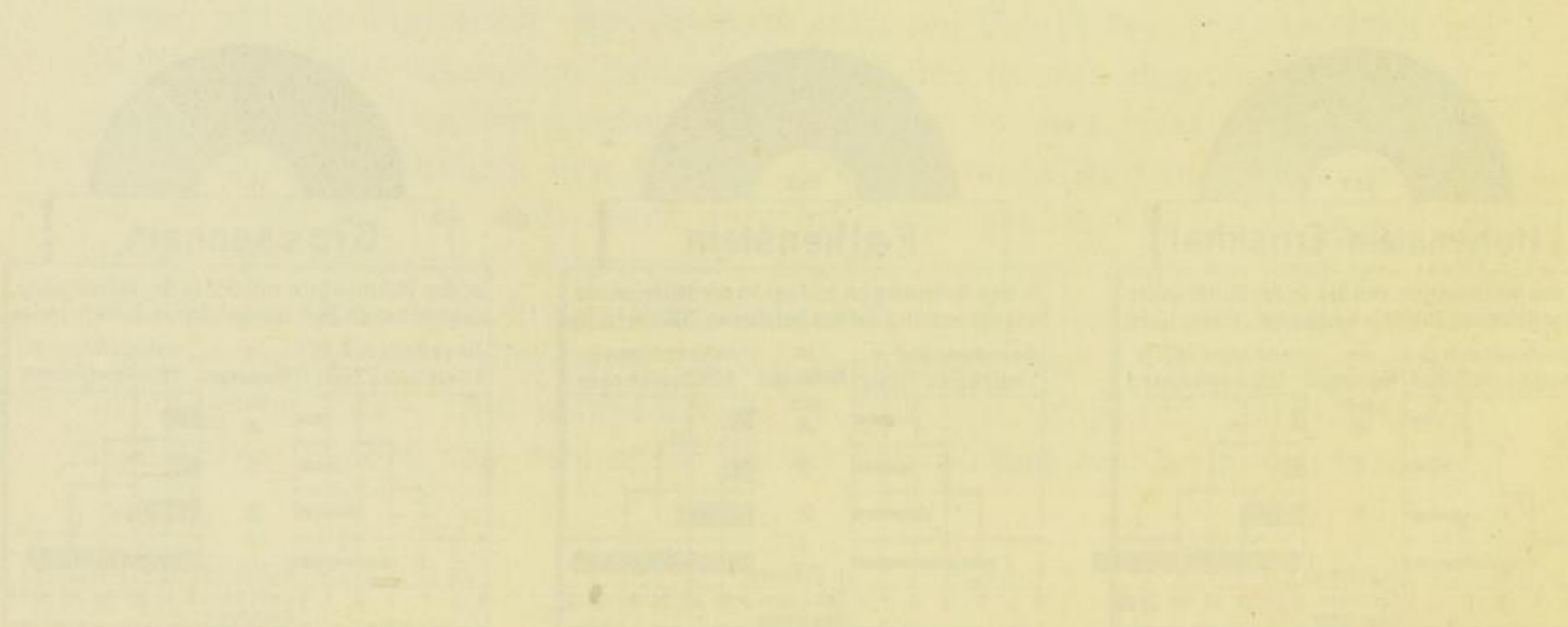
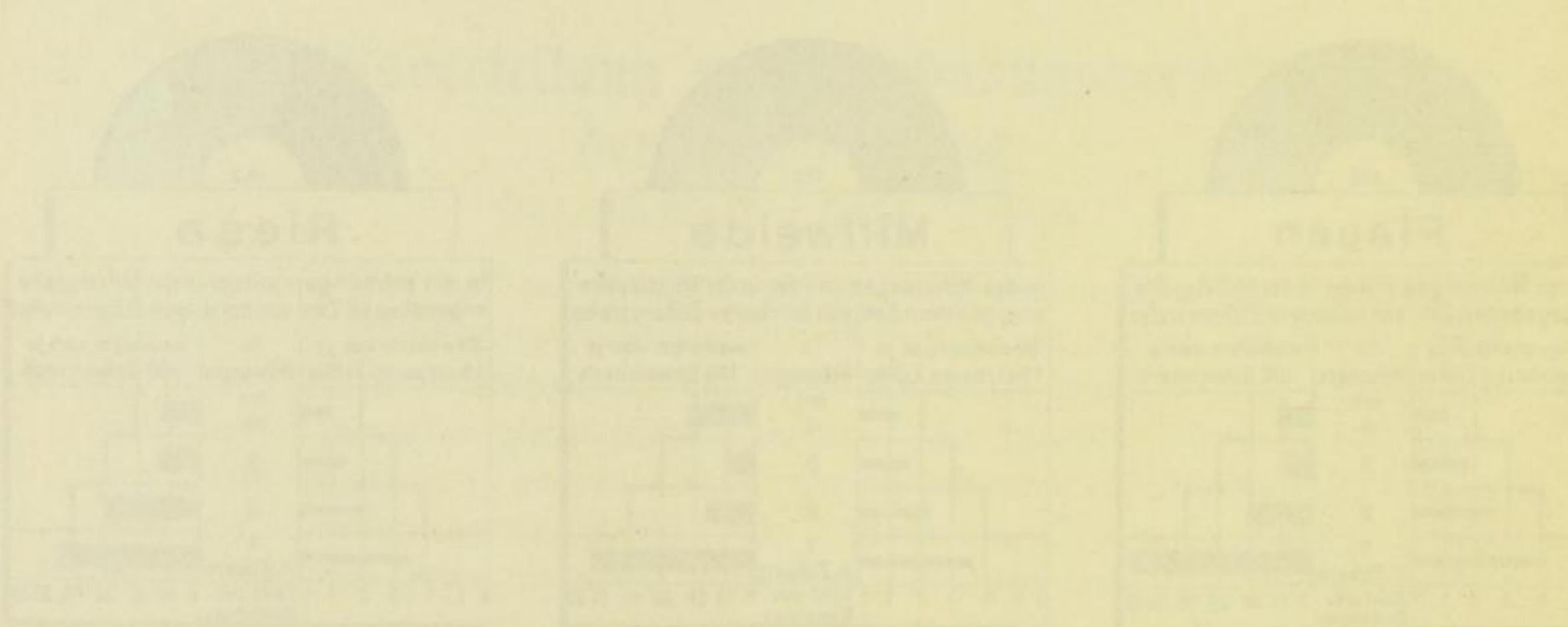
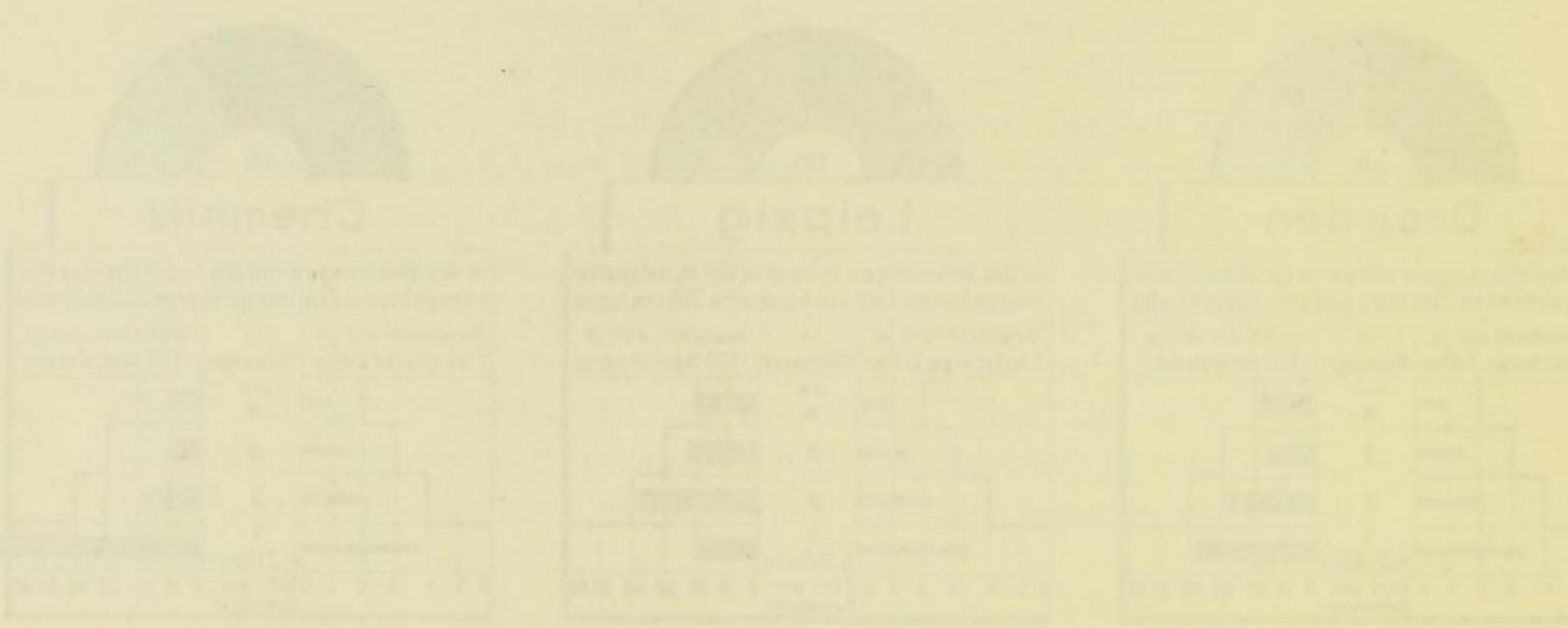
zur Industrie zum Handel und Verkehr zur Landwirtschaft zu den sonstigen Berufen

Die in den inneren Halbkreis eingetragene Zahl gibt die Bevölkerungszahl jeder Stadt i. J. 1907 in Tausenden an.



Zerfallsverteilung und Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung in 9 sächsischen Städten

Die Zerfallsverteilung der Bevölkerung in den Jahren 1905 und der Bevölkerung im Jahre 1913
 ist in den nachfolgenden Tabellen dargestellt. Die Tabellen sind in 9 Spalten unterteilt, die die
 Städte Dresden, Leipzig, Chemnitz, Riesa, Mittweida, Plauen, Zwickau, Hof und
 Freiberg betreffen. Die Tabellen sind in 3 Spalten unterteilt, die die
 Kategorien Landwirtschafter, Handwerker und Arbeiter, sowie
 die Kategorien Arbeiter und Arbeiterinnen betreffen.



Bevölkerung auf die Wohnungsverhältnisse unter Benutzung der Ergebnisse der Berufszählung von 1907¹⁾ und der Wohnungszählung von 1905²⁾ auf der Hygieneausstellung 1911 für 30 sächsische Städte veranschaulicht war. Diese wird, mit Genehmigung der Direktion des Statistischen Landesamts, vorstehend für die 9 bemerkenswertesten Städte wiedergegeben.

Der obere Halbkreis läßt in den verschiedenen schraffierten Seldern die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Berufsabteilungen erkennen. Darunter wird auf der linken Seite gezeigt, wieviel Bewohner auf je 1 heizbares Zimmer in den Wohnungen mit der in der Mittelspalte angegebenen Zahl von heizbaren Zimmern entfielen, während die rechte Seite veranschaulicht, wieviel von je 100 Bewohnern überhaupt in den entsprechenden einzelnen Wohnungskategorien wohnten.

Um die Zusammenhänge besser verstehen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß unser Wirtschaftsleben in den letzten Jahrzehnten, namentlich in Sachsen, unter dem Zeichen der Industrialisierung unter gleichzeitiger Zurückdrängung der Landwirtschaft gestanden hat. So gehörten im Deutschen Reich nach der Berufszählung von

	1882	1907	
zur Landwirtschaft	43 %	29 %	} der gesamten Bevölkerung.
„ Industrie	36 %	43 %	
zum Handel	10 %	13 %	

Überall, wo sich die Industrie niedergelassen hat, folgten ihr die Arbeitermassen, für deren Unterbringung aber nicht immer in hinreichendem Maße gesorgt wurde. Vollzog sich der Zustrom größerer Massen in Ortschaften mit geringem Bevölkerungswechsel, etwa infolge der Eröffnung eines neuen Fabrikbetriebes, sehr plötzlich, so war nicht genügender Vorrat an freien Wohnungen vorhanden, und die Erstellung neuer Bauten konnte nicht so schnell vor sich gehen, um den augenblicklichen Bedarf zu decken. Die Folge war dann oft ein Zusammendrängen der Bevölkerung in den vorhandenen Wohnungen. Dazu trägt auch noch ein anderer Faktor wesentlich bei. Die Arbeiterschaft braucht Kleinwohnungen; gegen deren Errichtung besteht aber aus mannigfachen Gründen eine ausgesprochene Abneigung. Die Wohnungen werden von der Arbeiterbevölkerung sehr abgenutzt und erfordern ziemlich beträchtliche Reparaturkosten, die durch den häufigen Wohnungswechsel gerade bei den unteren Bevölkerungsschichten noch erhöht werden. Dazu kommt, daß bei eintretender Arbeitslosigkeit leicht Mietverluste für den Hauseigentümer entstehen, und schließlich glaubt man vielfach mit Mietern aus sozial höherstehenden Schichten leichteren Verkehr zu haben. Infolgedessen wird die Arbeiterbevölkerung erst recht in den vorhandenen Kleinwohnungen zusammengedrängt, oder es wird eine etwas größere Wohnung genommen und die höhere Miete durch Untervermietung gedeckt. Die Wohndichtigkeit wird also auch dadurch nicht gebessert.

Diese Ausführungen finden ihre Bestätigung in der graphischen Darstellung, denn die Besetzung der Wohnungen, insbesondere der Kleinwohnungen, wird

¹⁾ Statistische Beiträge zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeographie des Königreichs Sachsen. 1. Band: Berufsstatistik. Dresden 1910.

²⁾ Wohnungstatistik sächsischer Städte nach der Erhebung vom 1. Dezember 1905. Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamts 1907 Heft 1.

um so stärker, je größer der Anteil der Industriebevölkerung ist. Vor allem fällt hierbei Chemnitz ins Auge. Die schwarz angelegte Fläche im oberen Halbkreis zeigt den großen Anteil der Industriebevölkerung an der Gesamtbevölkerung (66 %), der lange schwarze Streifen rechts unten läßt erkennen, daß über 60 % der gesamten Bewohnerschaft in Wohnungen mit höchstens 1 heizbaren Zimmer hausten. Im übrigen tritt der Einfluß der industriellen Bevölkerung unverkennbar zutage, da Salkenstein mit 79 % Industrieanteil der Bevölkerung die dichteste Bewohnung in sämtlichen Wohnungsgrößenklassen aufzuweisen hatte (die schmalen Streifen auf der linken Seite der Zeichnung) und sich in Hohenstein-Ernstthal mit der drittgrößten Berufszugehörigkeit der Einwohnerschaft zur Industrie unter den 30 Städten (78 %) das Maximum der auf die Einzimmerwohnungen entfallenden Bewohner fand. Im Gegensatz dazu war in Riesa bei dem geringsten Anteil der Zugehörigkeit der Bevölkerung zur Industrie (42 %) nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Bewohner in Einzimmerwohnungen untergebracht, und ebenso hatte Großenhain mit verhältnismäßig nicht allzu zahlreicher Industriebevölkerung (56 %) die geringste Bewohnungsziffer in den Einzimmerwohnungen.

Jedoch ist die Industrie keineswegs allein ausschlaggebend für die Gestaltung der Wohnungsverhältnisse in einem Gemeinwesen.

So zeigt das Beispiel von Leipzig, das von allen untersuchten Städten die höchste Besetzung der Wohnungen mit mehr als 2 heizbaren Zimmern hat, den Einfluß von Handel und Verkehr; denn 28,7 % der Bevölkerung Leipzigs, das Maximum unter den in Frage kommenden Städten, gingen 1907 darin ihrem Erwerbe nach. Die größere Wohlhabenheit führt naturgemäß zu einer stärkeren Besetzung der mittleren und großen Wohnungen. Dazu kommt noch, daß in Leipzig als Universitätsstadt die Untervermietung weit verbreitet ist. Die Wirkung der weitverbreiteten Untervermietung ersieht man ferner als Begleiterscheinung des Technikums aus der Darstellung für Mittweida, wo unter den in Frage kommenden Städten der höchste Anteil der Bevölkerung auf die Vierzimmerwohnungen entfällt.

Das Ergebnis der Ausführungen läßt sich im wesentlichen dahin zusammenfassen, daß eine starke industrielle Bevölkerung die Wohndichtigkeit einer Stadt im allgemeinen sehr ungünstig beeinflusst. Was das Zusammendrängen vieler Menschen in wenigen Räumen für unerfreuliche, zum Teil sogar höchst bedenkliche Folgen nach sich zieht, haben wir bereits früher in diesen Hefen angedeutet.¹⁾

Abgesehen von den Gefahren hygienischer und moralischer Art, kommt noch in Betracht, daß derartige Wohnungen vielfach kaum eine Erholungsstätte für den Arbeiter nach angestrenzter Tagesarbeit bieten, daß sie ihn oft gar zu leicht in die Kneipe und dem Alkohol in die Arme treiben. Unter solchen Umständen leidet auf die Dauer leicht die Arbeitskraft und die Leistungsfähigkeit des Arbeiters. Hieraus ergibt sich, daß die Arbeitgeber ein dringendes Interesse daran haben, die

¹⁾ „Sächsische Wohnungsverhältnisse“ im 1. Sonderheft der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge, Band 2, Heft 8, Seite 399.

bei ihnen beschäftigten Leute in einwandfreien Wohnungen untergebracht zu wissen. Wenn sie dafür in irgendeiner Form Sorge tragen, brauchen sie sich dazu nicht allein aus charitativen Gründen bestimmen zu lassen, sondern handeln dabei auch im wohlverstandenen eigenen Interesse. Wie die gesamte Sozialpolitik allein vom Standpunkte der Mildtätigkeit aus kaum genügend gerechtfertigt erscheint, sondern die Leistungen auf diesem Gebiete nur unter dem Gesichtspunkte der Versicherungsprämien für die Erhaltung eines leistungsfähigen Arbeiterstandes angesehen werden müssen, so verhält es sich ebenso bei allen Maßnahmen der Wohnungsfürsorge seitens der Arbeitgeber. Welche Wege sie in dieser Hinsicht einschlagen können, ist in diesen Heften bereits gezeigt worden.¹⁾ Es muß hervorgehoben werden, daß vielfach bereits seitens der sächsischen Fabrikanten Mustergültiges auf dem Gebiete der Arbeiterwohnungsfürsorge geleistet worden ist.

Die Achtung vorm Baum.

Wir haben, scheint mir, zu wenig Achtung vorm Baum.

Ich denke da zunächst nicht daran, wie wenig liebevoll viele, vor allem Großstädter, die Bäume des Waldes behandeln, wenn sie zu ihnen hinauskommen, um sich zu erholen. Wie sie dieselben so leichtsinnig zerzausen und Zweige und Äste abreißen. Darin zeigt sich ja eine gewisse Freude am Baum und seinem grünen Schmuck. Aber freilich, sie ist ungezügelt und läßt eben darum die Achtung vorm Baum vermissen.

Ich denke aber vor allem daran, mit welcher Leichtigkeit man vielfach — Bäume entfernt. Mit welcher Selbstverständlichkeit. Mit welcher Unüberlegtheit. Und auch mit welcher Gefühllosigkeit. Man denkt nicht daran, daß die Bäume, die gefällt werden sollen, vielleicht an einer besonders hervorgehobenen Stelle stehen, daß sie der ganzen Landschaft, oder auch nur ihrem Standort einen eigenartigen Reiz verleihen. Das zu sehen, das zu fühlen hat man fast vollkommen verlernt. Man schlägt sie auch weniger ab, um einen Gewinn daraus zu ziehen; denn der ist oft nicht der Rede wert, sondern aus — Unbedachtsamkeit.

Es gibt dafür zahlreiche Beispiele. Man könnte fast darauf verzichten, Einzelfälle anzuführen. Und doch einige.

Bei den Wiesenzusammenlegungen einiger Dörfer, deren Wiesen in einer reizenden, abwechslungsreichen Flußaue lagen, wurde unter den Bäumen und Büschen ordentlich aufgeräumt. Ganz besonders tat mir der Eichbaum leid, der am Aueneingang wie ein Wächter stand.

Oder: Ein Bekannter von mir hatte ein Stück Feld mit einem nicht zu großen, aber ganz prächtig regelmäßig gewachsenen Eichbaum an der Wiesengrenze gekauft. Die Eiche bildete mit einigen Birken den Schmuck einer ganzen Berglehne und

¹⁾ Marwitz, „Wie stellen sich die sächsischen Industriellen zur Arbeiterwohnungsfrage?“ Siehe Sonderheft der Zentralstelle, Seite 374.

war wie jene weithin sichtbar. Sie verbreitete zudem vielleicht auch an einer Ecke des Seldes etwas Schatten. Das erste, was der neue Besitzer zur Kultur seines Landes tat, war, daß er trotz meines Einspruchs die Eiche fällte.

Oder: Auf einer Waldwiese standen einige einzelne Sichten in großartiger Entfaltung. Sie hatten mich oft auf meinen Spaziergängen als wirklich hervorragende Exemplare ihrer Gattung erfreut. Sie hatten uns auch oft Modell gestanden. Als ich eines Tages wieder dorthin kam, lagen zwei der Riesen gefällt am Boden. Von den herrlichen Bäumen waren nur noch die kahlen, aber schnurgeraden Stämme übrig. Ob auch die anderen zwei das Schicksal teilen werden?

Oder: In einem Ort soll eine zwar von einigen Stadtvätern gewünschte, im übrigen aber höchst überflüssige Verbindungsstraße angelegt werden. Deswegen sind eine ganze Reihe Bäume der Promenade dem Untergange geweiht worden.

Das sind so einige Beispiele aus meiner Erfahrung. Sie sind ja für viele wahrscheinlich nicht allzu schwerwiegend. Aber jeder wird sicher aus seiner Erfahrung auch ein oder das andere — manchmal sogar sehr gewichtige — hinzufügen können.

Nun wird sich ja schließlich jedesmal ein Grund oder auch nur ein Gründchen für die Entfernung des betreffenden Baumes anführen lassen. Wofür gibt es denn nicht alles Gründe! Ich kann mich aber des Gefühls nicht erwehren, als wenn man doch immer — zu schnell mit der Axt bei der Hand wäre, als wenn man dabei oft nur an einen kleinen materiellen Gewinn dächte, nicht aber an den idealen Verlust, der allerdings für viele gar nicht existiert. Aber es gibt doch immerhin noch Leute, die auch ein Gefühl für einen solchen Verlust haben.

Die werden sich ja wohl trösten, wenn ihnen mit triftigen Gründen bewiesen ist, daß es wirklich nicht anders ging. Sie werden es auch verstehen, wenn ein einzelner kleiner Besitzer sich durch einen solchen Baum einen für ihn immerhin merkbaren Gewinn verschafft. Sie werden es aber niemals verstehen lernen, wenn etwa eine Stadt-, Gemeinde- oder Forstverwaltung, bei der der einzelne Baum keine Rolle spielt, so schnell mit der Axt bei der Hand ist.

Und es geht manchmal wider Erwarten schnell. Nach unserem Garten draußen vor der Stadt auf dem Berge führte eine Straße, an der zwei Reihen stolzer, hoher, kraftstrotzender deutscher Pappeln standen. In unserer Jugendzeit standen sie genau schon so, als wie ich sie zum letzten Male sah. Zum letzten Male! Wer hätte das wohl geahnt! Aber daneben wurde ein Haus gebaut, in das ein ziemlich einflußreicher Herr ziehen sollte. Und dem gefielen die Pappeln nicht. Er war zwar fremd in der Stadt, doch würde er wohl einige Jahre, wohl auch ein Jahrzehnt oder noch etwas länger seinen Posten dort ausfüllen, dann aber, wie seine Vorgänger, versetzt werden. Dem gefielen sie nicht. Und: die stolze Reihe war dem Tode verfallen. Und ich habe bittere Worte darob gehört. Wegen eines persönlichen Wunsches mußten sie fallen. Deswegen mußte vielen ein Schmerz bereitet werden. Und wer weiß, ob nicht der Nachfolger diesen stolzen Schmuck vor seinem Hause ganz prächtig gefunden hätte und sonst etwas gäbe, ihn wieder zu haben.

Es ging zu schnell! Und so ist's oft. Es geht zu schnell. Ohne genau zu prüfen, ob es notwendig ist. Ohne genauer zu überlegen, ob es jemandem wehe

tun kann. Man fühlt es eben nicht. Denn die Achtung vorm Baum ist nicht groß genug. Man bedenkt nicht, daß man solche Dinge nicht ersetzen kann. Daß nicht Jahre, oft nicht bloß Jahrzehnte, sondern daß Jahrhunderte notwendig wären, um Ersatz dafür zu schaffen. Jahrhunderte! Ach, wie langsam sie wachsen, die herrlichen Bäume! Jahrhunderte! Als wenn das ein Nichts sei!

Man tröstet sich auch wohl gern damit, daß es nur ein Einzelfall sei. Aber viele solcher Einzelfälle führen auch zur Verödung der Heimat. Viele merken ja den Einzelfall nicht, sie gewöhnen sich an den Anblick bis zum nächsten. Aber sie würden vielleicht weinen und klagen, wenn diese Einzelfälle zusammenkämen.

In einer Gegend, die von einem schrecklichen Sturm heimgesucht worden war, waren auch die schönsten Bäume des Ortes dem Orkan zum Opfer gefallen. Dort sagte mir einer: „Als ich diesen herrlichen Baum — (es war eine wunderbar schöne Blutbuche) — an der Erde liegen sah, da hätte ich weinen mögen, aber ich konnte nicht!“ So groß war sein Schmerz! Und ein anderer: „Ich gehe jetzt gar nicht mehr gerne in meine Stube; denn meine Kastanie hat es so mitgenommen, daß ich jedesmal über die Heiligkeit erschrecke.“ Und wie viele hat die prächtige Dorflinde gedauert, um deren würzige Blüten oft Tausende von Bienen summten. Und ich wette, daß auch die Linde vor einem Bauernhof von ihrem Besitzer nicht gefällt worden wäre, selbst wenn er in der höchsten Not gewesen wäre. Der Sturm nahm auch sie mit.

Es ist etwas Eigenes, was den Menschen so an einen Baum fesseln kann. Es ist so, wie Sohnrey seinen Lindemann aus der Lindenhütte sprechen läßt, als ihm, der in der höchsten Not ist, der Tischler den Vorschlag macht, die Linde vor seinem Häuschen zu verkaufen: „Jürgen, du meinst es gewiß gut . . . Aber doch, wenn ich denken müßte, daß die Linde, mit der jede Faser meines Seins verknüpft ist, umgehauen würde, daß ich sie nicht mehr sehen sollte, daß ich, aus der Hütte tretend, lauter leere Luft vor mir haben sollte . . . Jürgen, du kannst es nicht verstehen, aber ich fühl's, es wäre der Tod meines Heimgefühls und der Anfang von unserem Untergange; denn ich hätte die Kraft der Hoffnung, die Kraft zum Ausharren und die tiefe, ja vielleicht zu tief gewurzelte Liebe zu diesem kleinen Fleck Erde verloren.“ Aber Jürgen verstand's doch. Und die Linde blieb.

Ja, die Achtung vorm Baum. Sie ist etwas Eigenes, sie ist etwas Heiliges. Man soll den Baum nicht bloß als ein Objekt, das Geldes wert ist, auffassen, sondern als etwas, was „wie lebend“ ist. Solche Achtung hat der alte Sörster, dem der Dichter die Worte in den Mund legt:

„Denn es gibt ein ewig Recht,
wo die hohen Wipfel rauschen;
von Geschlechte zu Geschlecht
geht im Wald ein heilig Tauschen.

Was uns not tut, uns zum Heil
ward's gegründet von den Vätern,
aber das ist unser Teil,
daß wir gründen für die Spätern.

Drum im Sorst auf meinem Stand
ist mir's oft, als böt' ich linde
meinem Ahnherrn diese Hand,
jene meinem Kindeskinde.“



Abbildung 1. Am Altmarkt in Leisnig.



Abbildung 2. Am Altmarkt in Leisnig.
(Abbildungen zu nebenstehendem Aufsatz).

Wen im Schatten eines Baumes solche Andachtstimmung ergreift, der wird auch Achtung vor ihm haben und nicht schnell und leichtsinnig die Art an seine Wurzeln legen.

Wir müssen aber solche Achtung vom Baum von allen denjenigen verlangen, denen an verantwortungsreicher Stelle die Macht gegeben ist, über deren Sein und Nichtsein zu entscheiden. Wenn sie dafür kein feines Gefühl haben, dann können sie so viel Schaden an idealen Volksgütern anrichten — selbst wenn sie für ihre Kassen einige Mark gut machen —, daß diese Güter nicht zu ersetzen sind. Denn sie müssen erzieherisch wirken können, um dem Deutschen die angeborene Liebe zur Natur und im besonderen die Achtung vom Baume zu erhalten und zu stärken, die ja bei der fortschreitenden Zivilisation so leicht verloren gehen kann.

Walther Kluge.

Kleinbürgerliche Reihenhäuser sonst und jetzt.

Es ist im Kultur- und Wirtschaftsleben eine oft beobachtete Erscheinung, daß altbewährte, praktische Bauformen aus Gründen vermeintlich größerer Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit verlassen und, der Modeströmung und Nachahmung folgend, durch neuartige Erscheinungen ersetzt werden, um dann auf die früheren und bewährten Formen wieder zurückzukommen.

In dem wirtschaftlichen Aufschwung der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts versagte bekanntlich das Volksvermögen der Sülle neuartiger Erscheinungen auf allen Gebieten des Volks- und Wirtschaftslebens baukünstlerisch und der Eigenart des Volkes entsprechend gerecht zu werden. Das Massenmiethaus, welches in früherer Zeit nur eine vereinzelte Erscheinung im Städtebauwesen bildete, verdrängte immer mehr das Kleinhaus, in der Häufung der Geschosse glaubte man allgemein ein Mittel zur Abminderung der Wohnungsmieten zu erblicken. Die mit der Zunahme vielstöckiger Bauweisen eingetretene allgemeine Verteuerung des Grund und Bodens hat folgerichtig auch eine erhebliche Verteuerung der Mieten, also gerade das Gegenteil von dem herbeigeführt, was man durch die Geschosshäufung zu erreichen glaubte. Nicht so in Belgien und England, wo die Kleinbauweise nie verlassen wurde, wo das niedere Reihenhäuser noch heute als die allgemein beliebte und auch wirtschaftlich vorteilhafteste Bauform gilt.

Diese Vorgänge muß man sich vor Augen halten, um zu verstehen, welcher großen Verlust baukünstlerisch wie volkswirtschaftlich zugleich in der Preisgabe der Kleinbauweise zugunsten der hochgeschossigen Mietkasernen wir zu beklagen haben. Wer offenen Auges unsere Mittel- und Kleinstädte durchwandert, fühlt sich eigenartig berührt von dem Sauber, der von den Straßenschildern der Vergangenheit in ihrer schlichten Einfachheit ausstrahlt. Welche stimmungsvollen Rahmen geben diese kleinen und praktischen Reihenhäuserbauten allein schon den öffentlichen Gebäuden, wie Kirche und Rathaus, die nicht, wie in den Straßenzügen der Gegenwart, unter der Wucht himmelanstrebender Massenmiethäuser erdrückt und in ihrem Wert, ihrer Bedeutung damit verkümmert werden! Durch ganz Deutschland zieht sich dieser

einheitliche Typ für die Wohnungen der kleinen einfachen Bürger. Es war die Gemeinsamkeit der Lebensbedürfnisse, die zu einer Gemeinsamkeit solcher Vorbilder ehemals geführt hat.

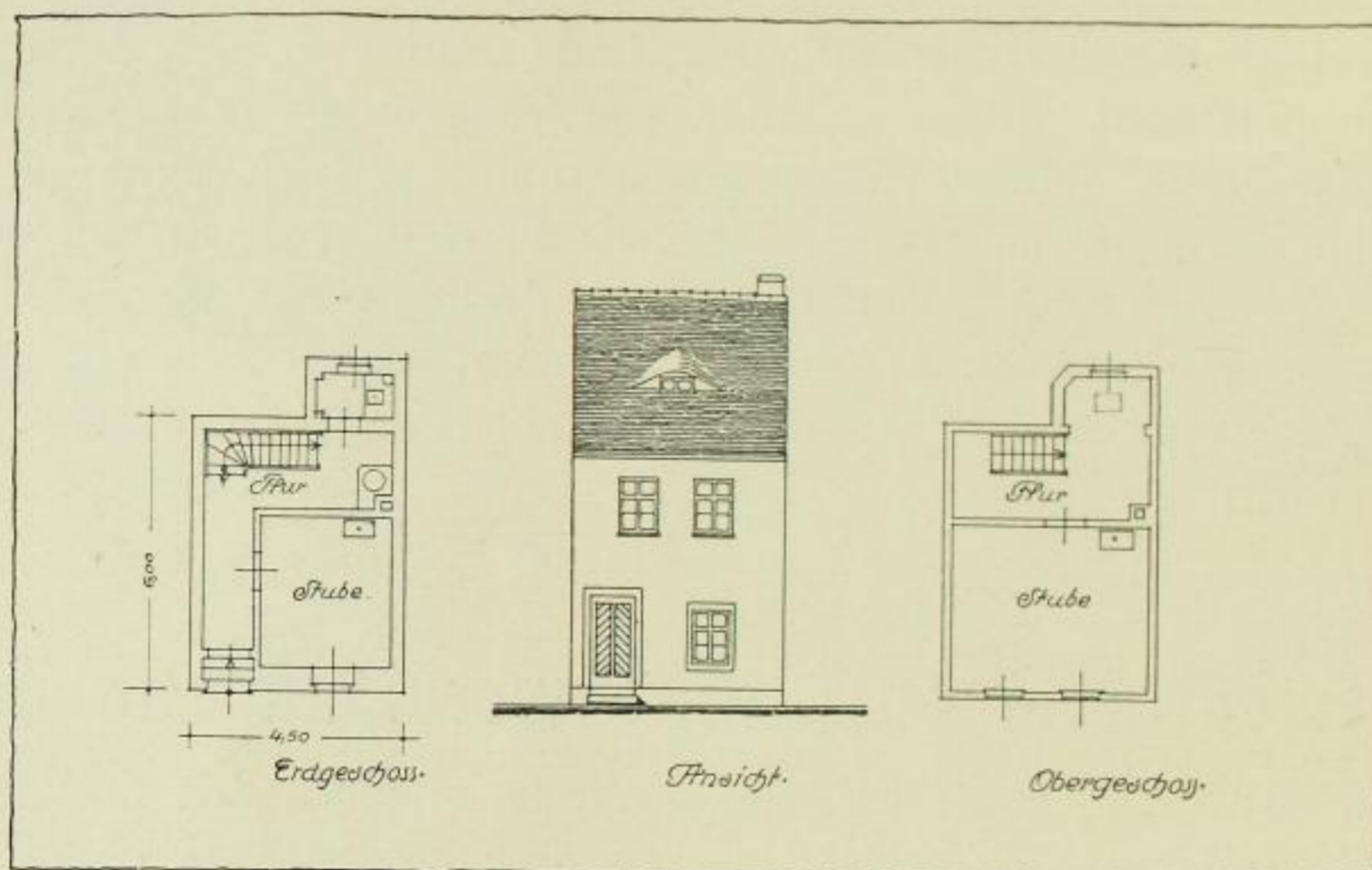


Abbildung 3. Altes Einfamilien-Reihenhaus am Altmarkt in Leisnig.

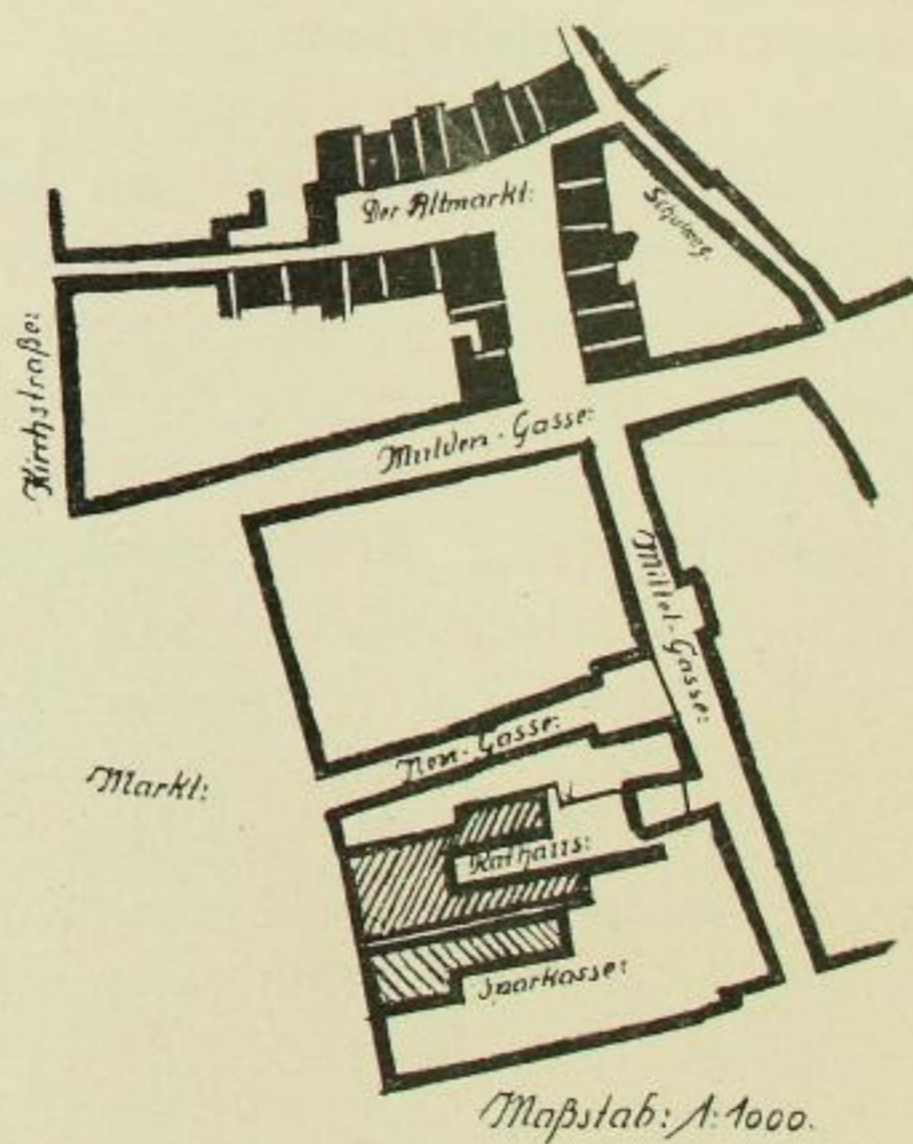


Abbildung 4.
Teilplan von Leisnig mit dem Altmarkt.

Als vor etwa 10 Jahren gelegentlich der 4. Tagung für Denkmalpflege in Mainz die Aufnahmen für das deutsche Bürgerhaus Gegenstand ausführlicher Beratung waren, äußerte sich der damalige Vorsitzende der Tagung, Geheimrat Dr. Lörtsch, über die Entstehungsgeschichte der typischen kleinen Bürgerhäuser wie folgt: „Diese Kleinbürgerhäuser sind niemals von dem Eigentümer des Grund und

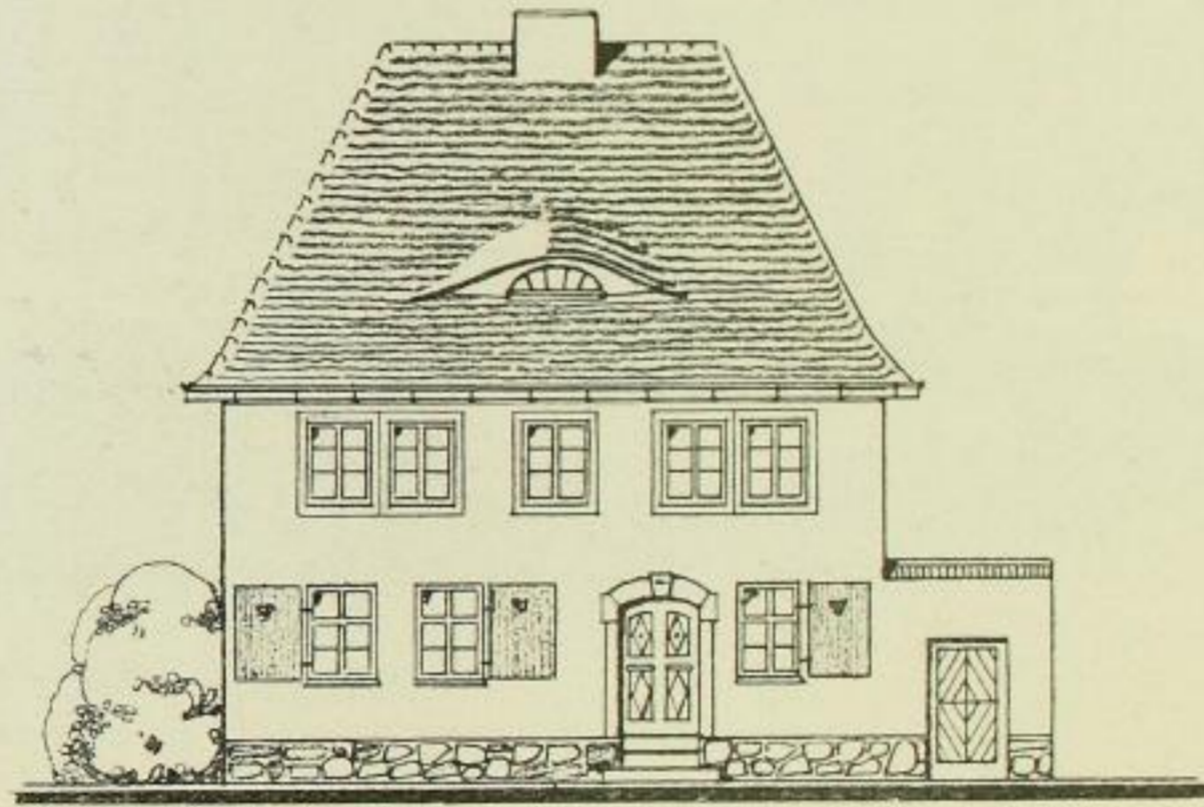


Abbildung 5. Reihenhäuser am Plan in Pirna.

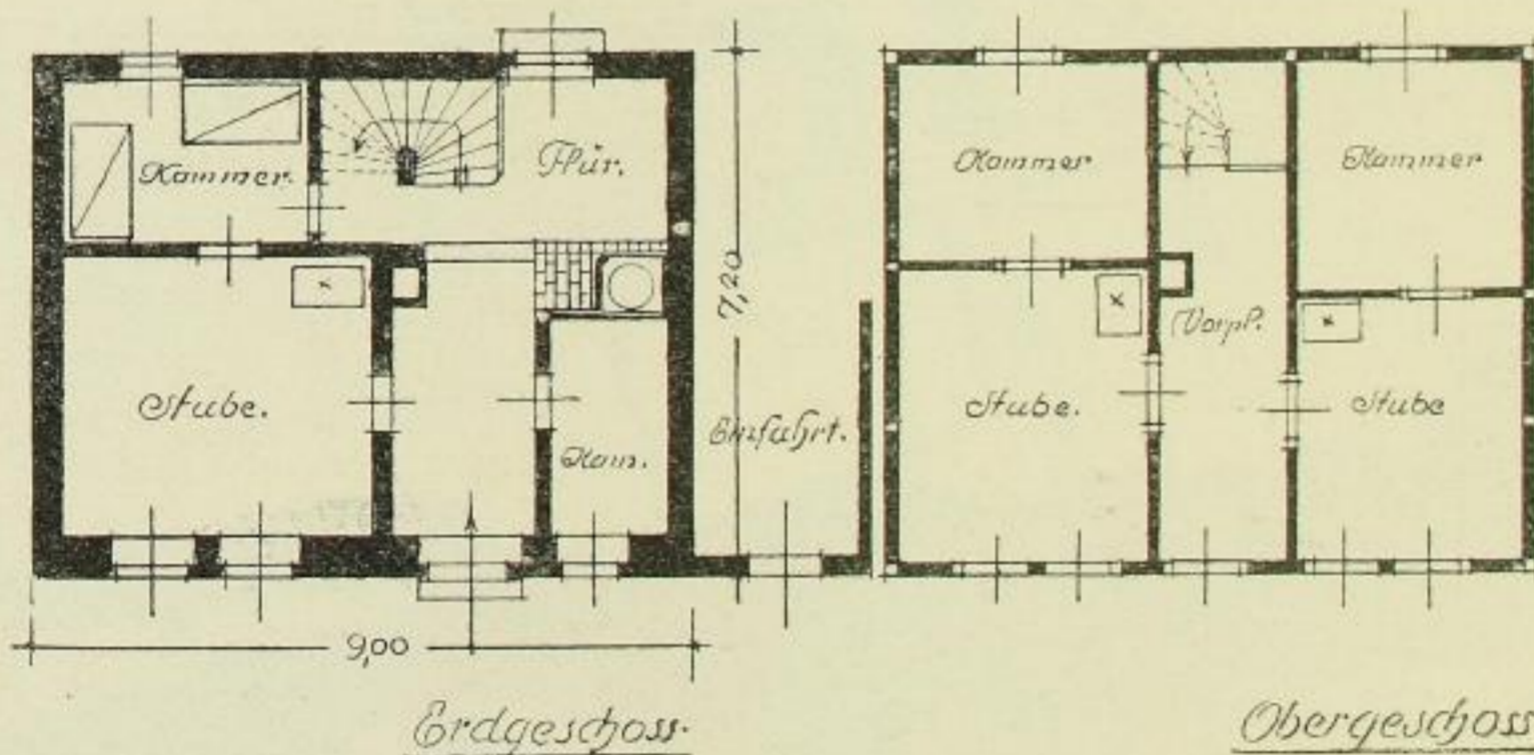


Abbildung 6. Reihenhäuser am Tischlerplatz in Pirna

Vodens gebaut worden. Die Großgrundbesitzer teilten ihren Grundbesitz in den Städten in ganz gleiche, schmale Stücke mit ganz kleinen Fronten nach der Straße und möglicher Tiefe und gaben die Grundstücke in Erbleihe. Es entwickelte sich in ganz Deutschland, in Nord wie in Süd, genau dasselbe juristische Verhältnis, ein Zinsverhältnis dessen, der ein solches Grundstück in Erbleihe bekommt mit dem Recht, ein Haus darauf zu bauen; und deshalb stimmen im Norden wie im Süden die gleichartigen Areä wunderbarerweise so überein." Diese einfache Urform des Drei- und Vierfensterhauses hat sich denn auch – besonders im Rheinland – bis



Straßenansicht.



Erdgeschoss.

Obergeschoss.

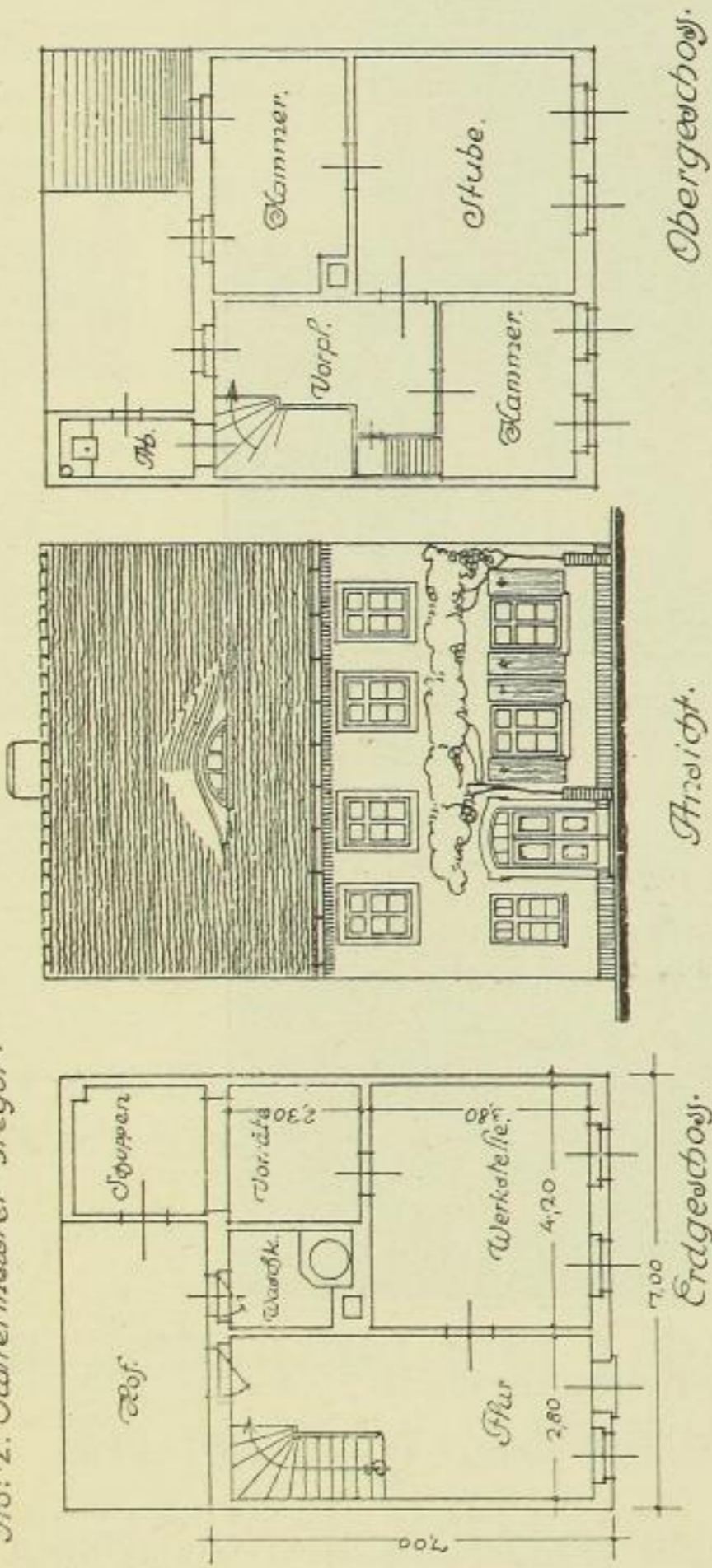
Abbildung 7. Altes Zweifamilienhaus am Plan in Pirna.

auf den heutigen Tag erhalten. Die allgemeine Aufmerksamkeit für diese altbewährte Bauform ist aber erst neuerdings wieder erkannt und gewürdigt worden.

„Ich halte diese Hausform“, sagte im Anschluß an die Äußerungen Lörshs Professor Suchs-Tübingen damals in Mainz, „durchaus nicht für so abgetan und der Vergangenheit angehörig, wie es heute allgemein erscheint, ich halte vielmehr sowohl in praktischer Beziehung für unseren künftigen Städtebau wie namentlich für die Lösung der Wohnfrage es für außerordentlich wichtig, daß diese kleinen schlichten Bürgerhäuser wieder aufgenommen und in ihrem wirtschaftlichen Wert

Zwei alte Häuser in Pirna am Plan.

No. 2. Saffnermeister Gregor.



No. 6 Bäckermeister Herrmann.

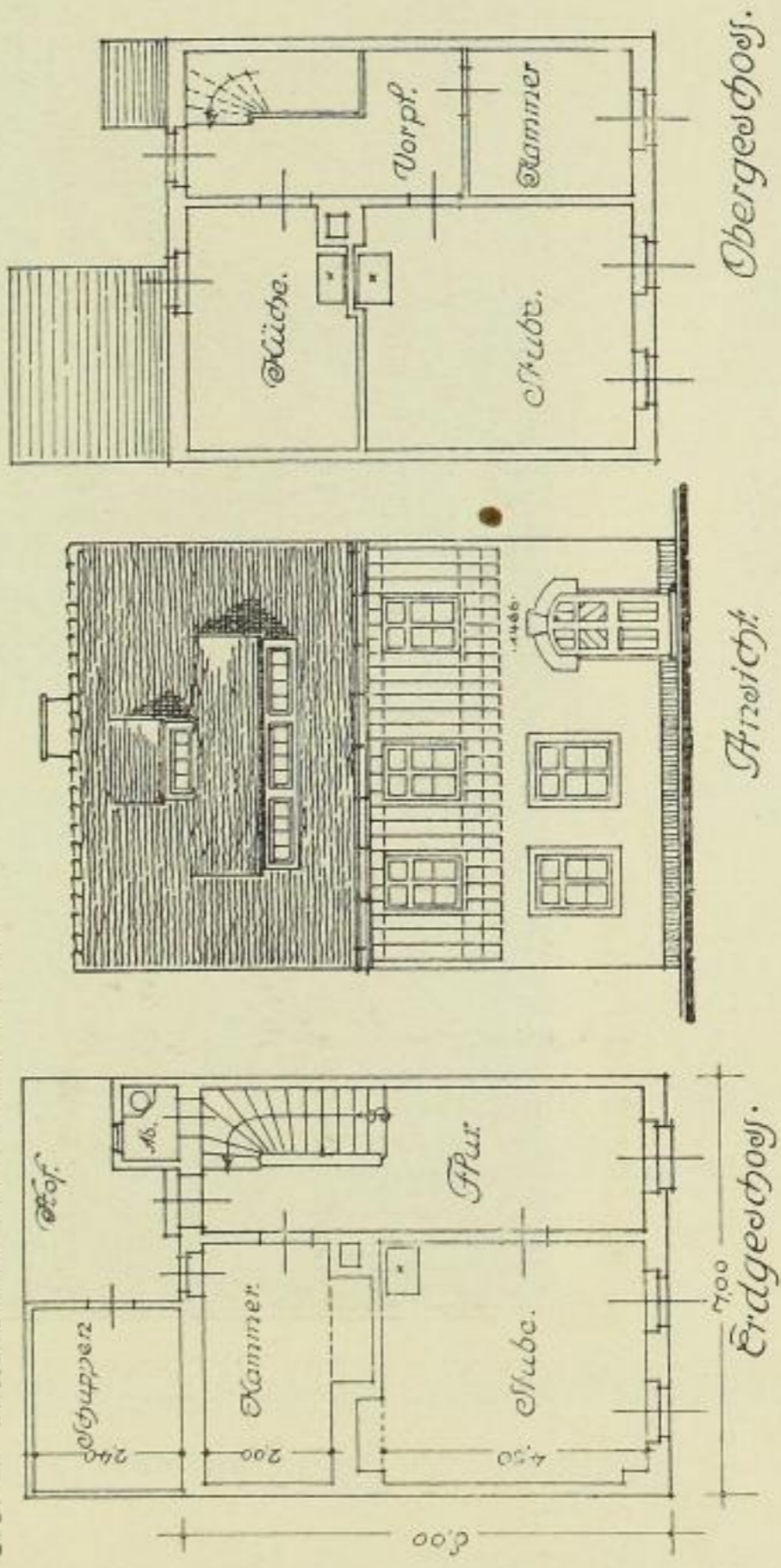


Abbildung 8.
Grund- und Aufrisse kleinbürgerlicher Reihenhäuser aus dem 15. Jahrhundert am Plan in Pirna.

gewürdigt werden; denn das Interessanteste an diesen Häusern ist, daß sie auch damals schon eine Art Massenunterbringung darstellten, daß sie, wie die Herren Architekten wohl wissen, für die Zukunft eine außerordentlich glückliche Lösung der Wohnungsfürsorge darstellen."

Nun, diese Prophezeiungen haben sich rascher erfüllt, als vor 10 Jahren auch nur erwartet werden konnte!



Abbildung 9. Am Schüppchenberg in Freiberg. Erbaut i. J. 1466.
(Phot. K. Reimann, Freiberg).

In dem Kampfe gegen das unnötige und bedauerliche Überhandnehmen der Mietkaserne, die unserer Arbeiterbevölkerung den Aufenthalt in der Häuslichkeit verleidet und sie immer mehr dazu geführt hat, ihre Zerstreung im Wirtshaus zu suchen, nimmt das niedrige Reihenhause zweifellos mit die hervorragendste Stelle ein. Das beweisen die ausgezeichneten Lösungen unserer hervorragendsten Architekten, das beweist vor allem auch die allgemein anerkannte wirtschaftliche Überlegenheit dieser Bauform gegenüber dem Massenmiethause, zumal da, wo der Grund und Boden noch nicht so unerschwingliche Höhen wie in den meisten unserer Großstädte mit ihren Vororten erreicht hat.

Auf diese künstlerischen wie wirtschaftlichen Werte weiteste Kreise aufmerksam zu machen, dazu sollen die aus sächsischen Städten entnommenen stimmungsvollen

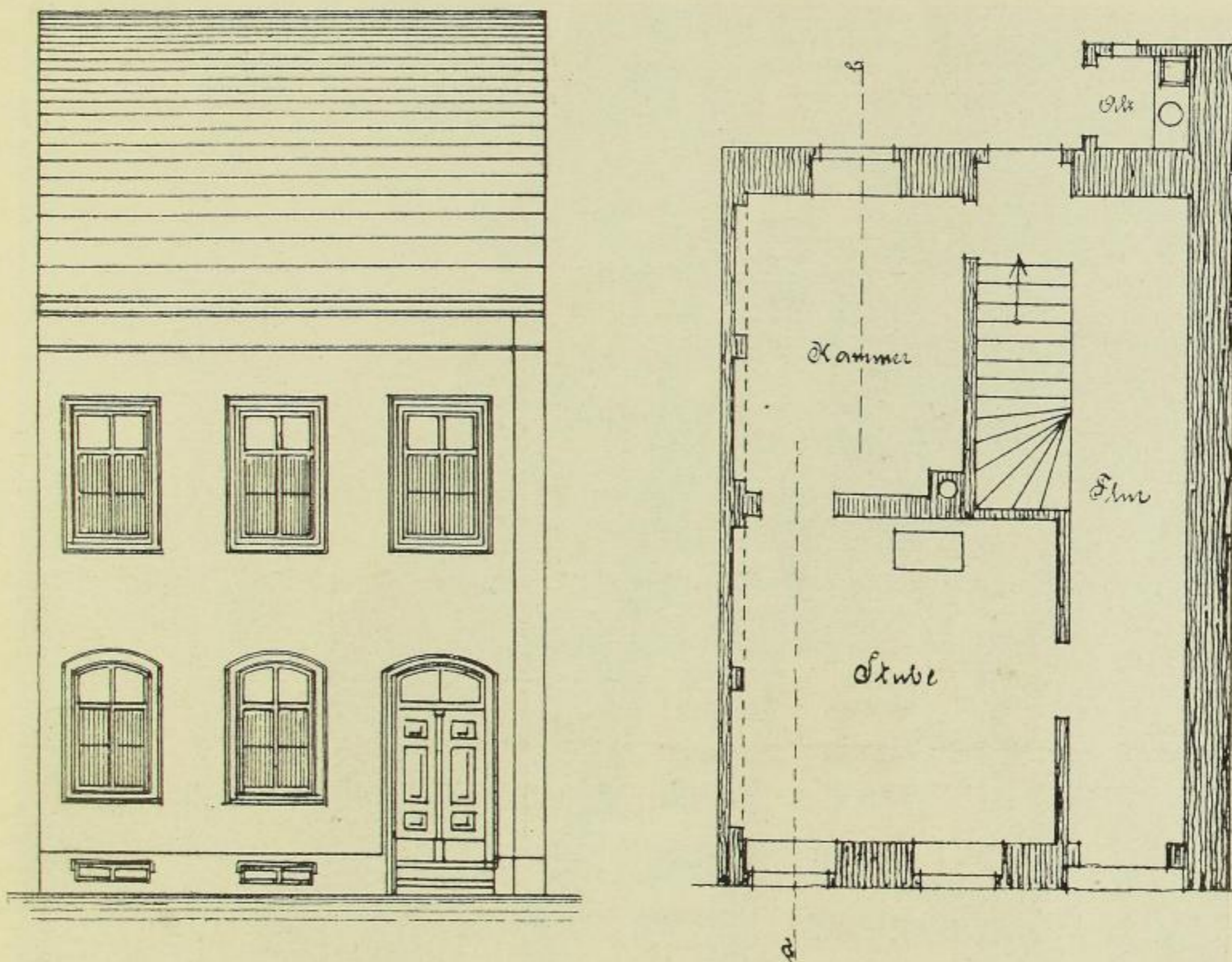


Abb. 10. Schüppchenberg Nr. 976.

Motive von Bauten der Vergangenheit, wie sie in den vorliegenden Abbildungen sich darstellen, dienen.

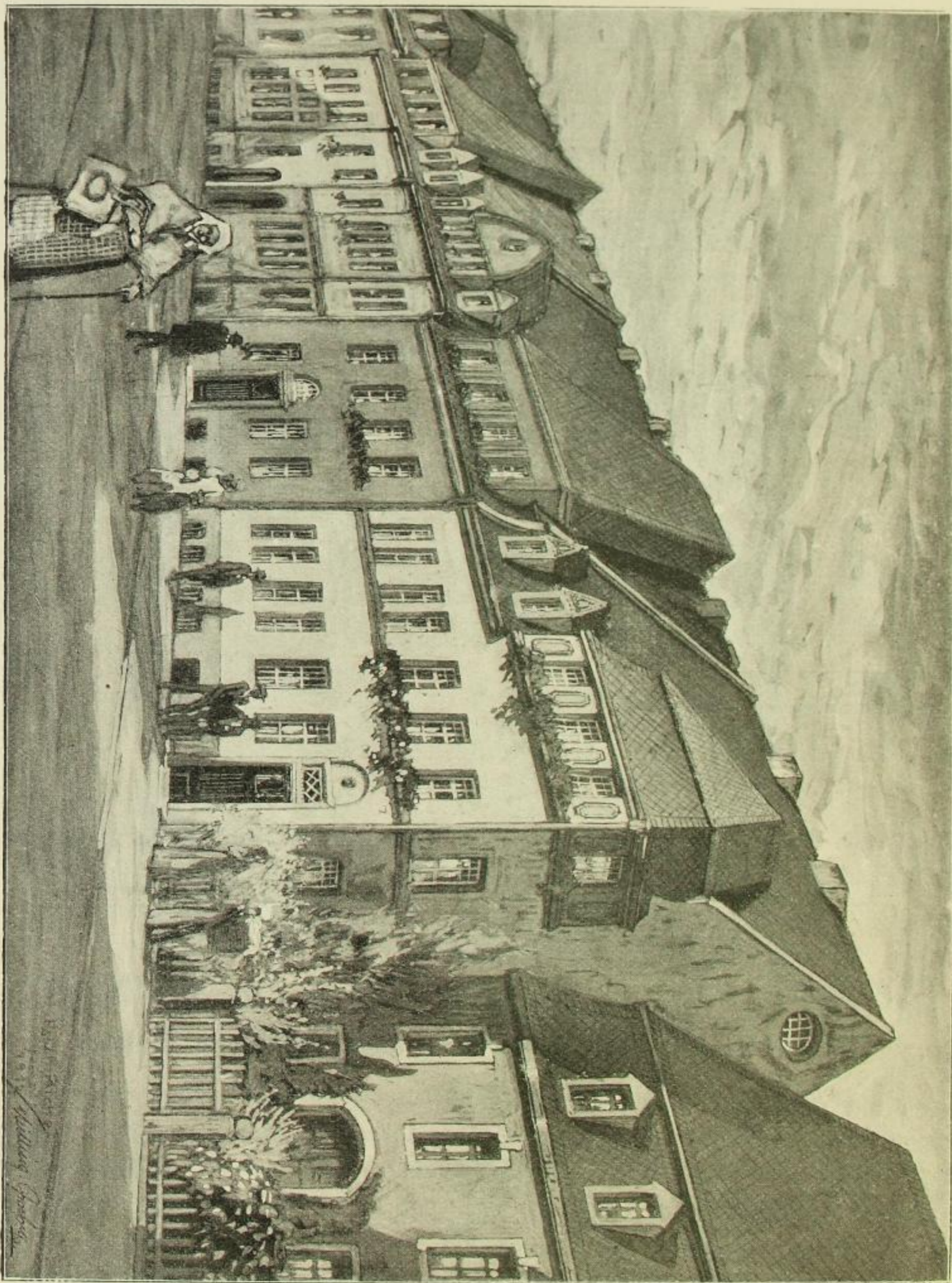
Geh. Baurat K. Schmidt.

Die Erhaltung von Lebensbäumen auf Friedhöfen.

Ein praktischer Fall auf dem Taucherkirchhof in Bautzen.

Eingabe der Naturschutzabteilung an den Kirchenvorstand.

Die beiliegenden Aufnahmen vom alten Taucherkirchhof in Bautzen sandte ein Mitglied an den unterzeichneten Landesverein in der Erwartung, daß dieser sich für so hervorragende heimatische Friedhofschönheit, wie sie in den gesandten Bildern so eindrucksvoll zum Herzen spricht, interessieren und gegebenenfalls das Seinige zu ihrer Erhaltung mit beitragen werde. Der Einsender hatte zugleich die Befürchtung ausgesprochen, daß — da der alte Teil des Kirchhofes, um den es sich hier handelt, noch in Benutzung stehe — besonders die alten, in solcher Schönheit und Gruppierung nur auf wenigen Friedhöfen des Landes sich noch vorfindenden Lebensbäume in großer Gefahr seien: ihrer viele wären schon in früheren Jahren gefallen, wie der weiter einwärts gelegene „modern“ umgestaltete Teil des Friedhofes zeige; aber auch in neuerer Zeit seien ihrer einzelne geopfert worden.



216b. 11. Neuzeitlicher Straßengang in Schneeberg. Architekten: Schilling & Gräbner, Kgl. Baubüro, Dresden.
(Zum Aufzug: Kleinbürgerliche Reihenhäuser sonst und jetzt).

Das alsbald vom unterzeichneten Landesverein an Ort und Stelle entsandte Vorstandsmitglied fand die Angaben des Einsenders als mit den Tatsachen übereinstimmend. Bei der darauffolgenden Begrüßung des derzeitig als Stellvertreter des Vorsitzenden vom Kirchenvorstand fungierenden Herrn Pastors Sekundarius Häbler fand unser Mitglied vollkommenes Verständnis und erhielt zugleich so beruhigende Versicherungen, daß der unterzeichnete Landesverein sein Gesuch und einige damit zusammenhängende Vorschläge dem geehrten Kirchenvorstand in bester Hoffnung auf wohlwollende Erwägung und tunlichste Erfüllung unterbreiten zu können glaubt, nämlich:

Der geehrte Kirchenvorstand wolle

1. den Bewerbern um Grabstellen auf dem alten Taucherkirchhof niemals ein Verfügen über einen oder mehrere der etwa „im Wege“ stehenden Lebensbäume gestatten, überhaupt in keinem Falle und nach keiner Seite die Notwendigkeit der Beseitigung auch nur eines der noch vorhandenen Bäume anerkennen;

2. vielmehr dafür Sorge tragen, daß unter allen Umständen die neuen Beerdigungsstellen so geplant werden, daß keiner der Bäume dadurch Schaden erleide. (Die Kosten der Planung, die unter Anleitung und Aufsicht eines künstlerischen Architekten [z. B. des Herrn Stadt- und Baurat Göhre] zu erfolgen hätte, würden vielleicht auf den Preis der Grabstellen zu schlagen sein);

3. den Bewerbern um Grabstellen zwar auch einfache, schlichte Grabmäler von Stein, auch Kreuze von Holz oder Eisen zu gestatten, jedenfalls aber die Bedingung daran zu knüpfen, daß sie sich dem ehrwürdigen Charakter des alten Kirchhofes anzupassen hätten; die Entscheidung im einzelnen Falle würde ebenfalls dem künstlerischen Sachverständigen zukommen;

4. der geehrte Kirchenvorstand wolle seine Sorge um den Friedhof dahin erweitern, daß auch möglichst viele der alten schönen Grabmäler erhalten werden, und

5. das alte, würdige Kirchlein dem Gebrauche wenigstens bei den Friedhofsfeiern zurückgeben.

Der unterzeichnete Landesverein ist der Meinung, daß nur auf solche Weise die dem schönen alten Friedhofe innewohnenden ästhetischen und religiösen Werte, die in der eindringlichen Mahnung zur Pietät gegen die geweihte Ruhestätte der Vorfäter gipfeln, dem lebenden Geschlecht wieder zum Bewußtsein gebracht werden können, der segensbringenden, vorbildlichen Wirkung gar nicht zu gedenken.

Sein Gesuch somit nochmals dem geehrten Kirchenvorstande empfehlend, zeichnet
in vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

Landesverein Sächsischer Heimatschutz.
O. Senffert, Hofrat, Professor. Prof. Dr. Paul Schumann,
Bähr, Oberbaurat. Thümer, Direktor.

Antwort des Kirchenvorstandes:

Auf die Anfrage vom 1. Juli 1910, das Gesuch des Landesvereins „Sächsischer Heimatschutz“ betreffend, teilt der Kirchenvorstand zu St. Petri mit, daß er bereits in seiner Sitzung vom 27. Juni 1910 auf ein gleiches Gesuch desselben Vereins beschlossen hat, den alten Taucherfriedhof in seinem jetzigen Zustand, soweit als nur möglich, zu erhalten, auch den Friedhofsinspektor und Totengräber schriftlich angewiesen hat, ohne Genehmigung des Friedhofsaußschusses künftighin auf dem ganzen Friedhofe keinen Baum zu entfernen.

Der Kirchenvorstand zu St. Petri.

J. V.: Jrt. Dachselt, stellv. Vorf.

In einem weiteren Schreiben hat der Kirchenvorstand nochmals die tunlichste Erhaltung aller Bäume zugesichert, auf die weiteren Anregungen, die teils innerkirchliche Angelegenheiten betreffen, konnte er jedoch in dem Maße, wie wir es wollten,

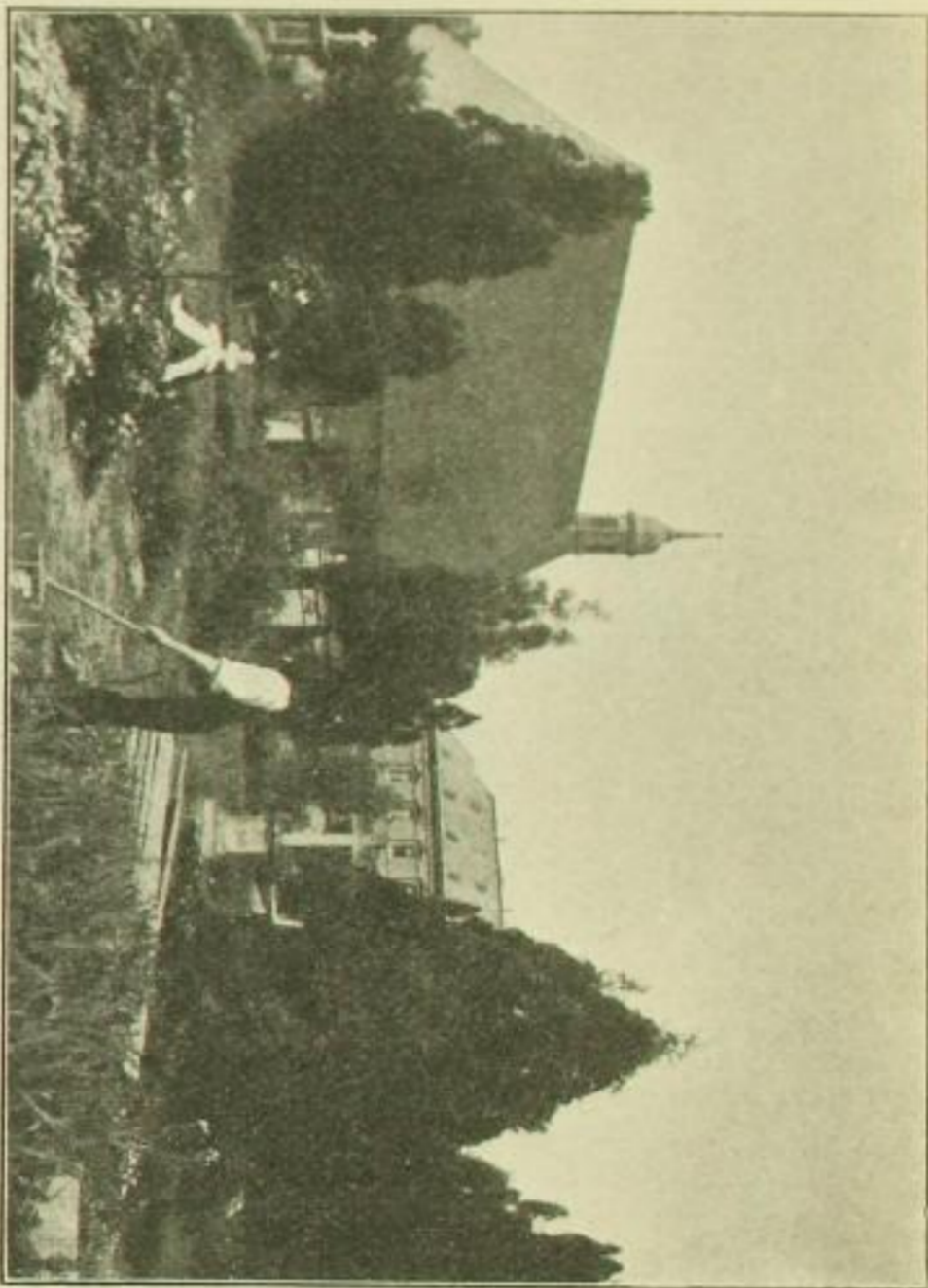


Abbildung 1.

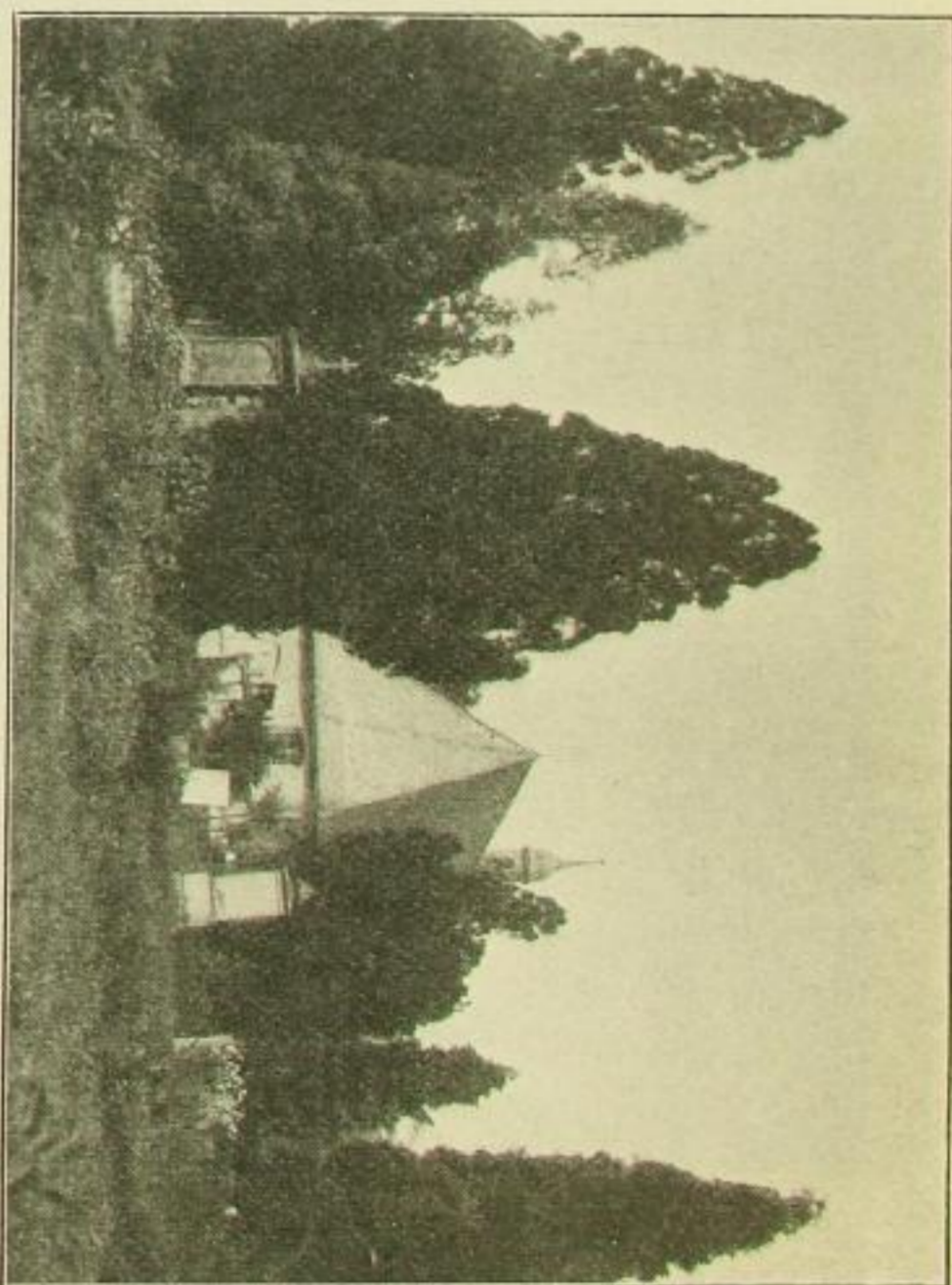


Abbildung 2.

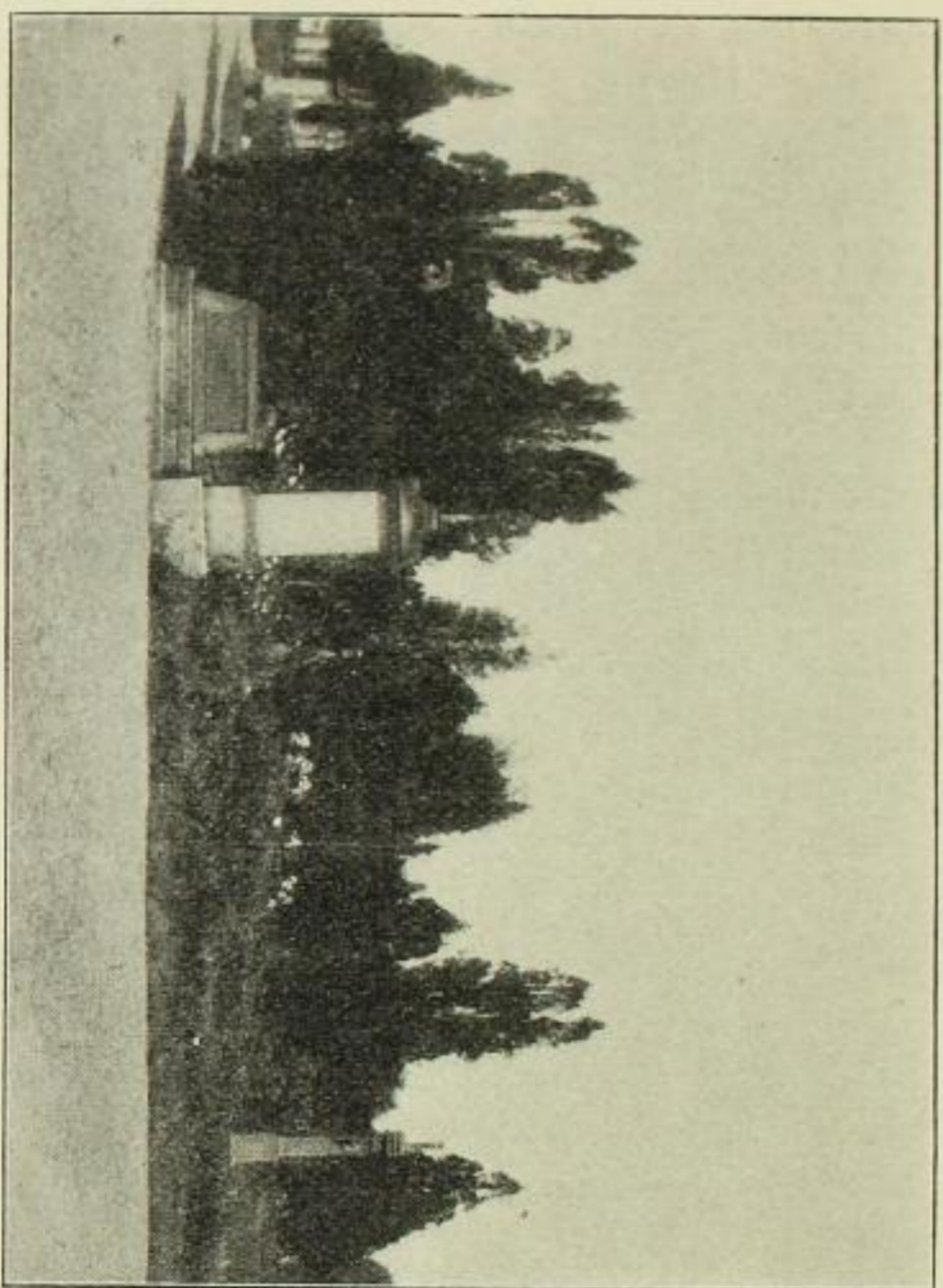


Abbildung 3.

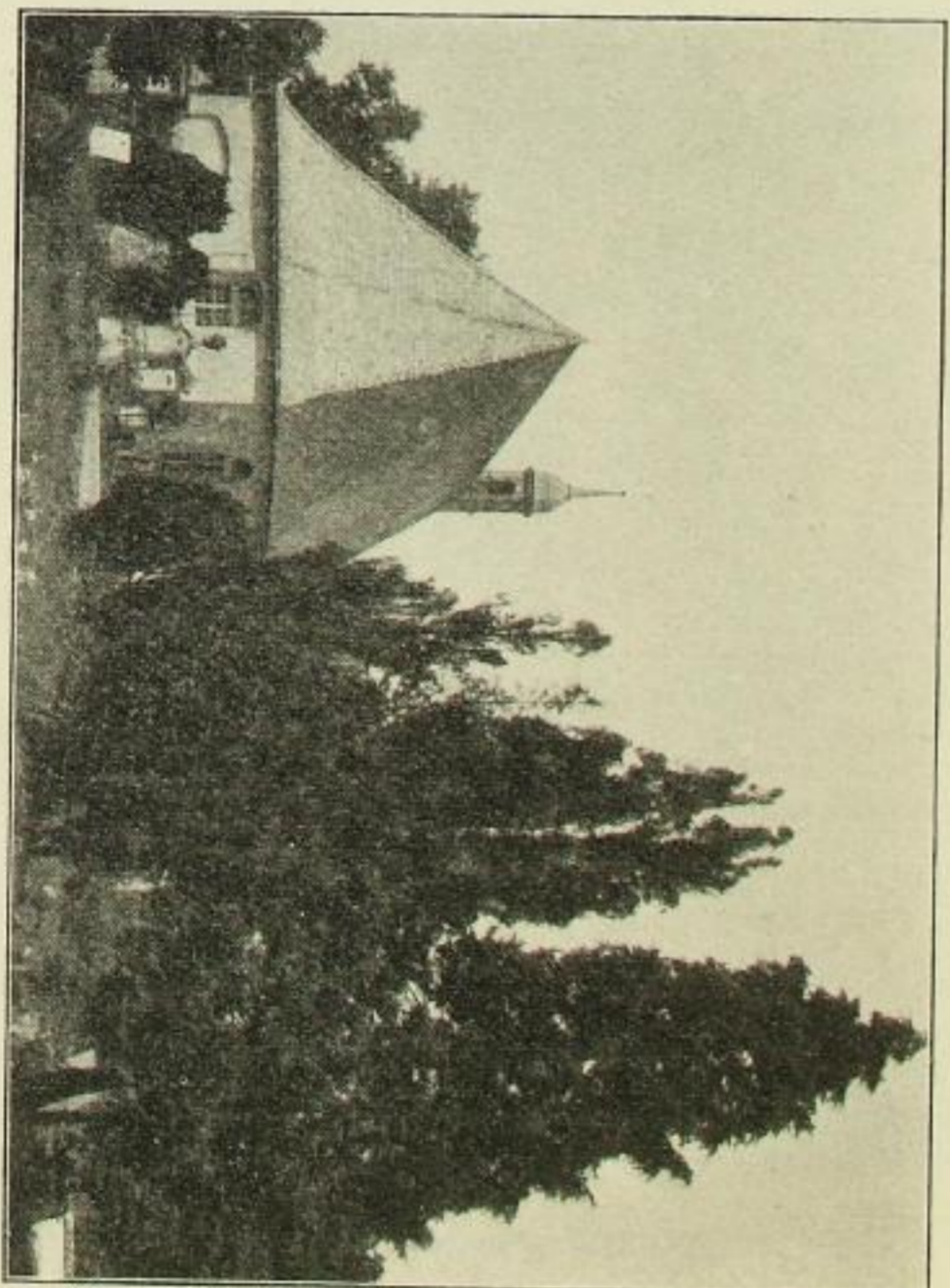


Abbildung 4.

Der Tauchertfirchhof in Bautzen.

nicht eingehen. Immerhin zeigt der Verlauf der Angelegenheit deutlich, welches lebhafteste Interesse der Kirchenvorstand der Erhaltung der herrlichen Lebensbäume, die als Naturdenkmäler anzusprechen sind, entgegenbringt. Dankbar müssen ihm dafür nicht nur die Stadt Bautzen sein, die solch einzigartigen Besitz in ihren Mauern bergen darf, sondern vor allem wir Freunde der Heimat, der heimatischen Natur. Hoffentlich nehmen recht viele an diesem Vorgang ein Beispiel, wie mit gutem Willen, mit Überlegung und vor allem mit einiger Liebe zur Natur solch wunderbare Schöpfungen, wie sie die Lebensbäume darstellen, erhalten werden können.

W. E.

Verschiedenes.

Sortbildungslehrgang für das Baugewerbe in Sittau. In Sittau hat Ende Januar d. J. — zum ersten Male in Sachsen — ein Sortbildungslehrgang für das Baugewerbe stattgefunden, der die Ideen des Heimatschutzes und die mit diesen eng verbundenen Anschauungen, die sich heute über neuzeitliches Bauwesen entwickelt haben, den Baubeflissenen in Stadt und Land — denjenigen also, die ja in erster Linie jedes Bauen beeinflussen — eingehend bekannt machen sollte.

Das Unternehmen fand weitgehende Unterstützung seitens der kgl. Amtshauptmannschaft, der Gewerbeammer und besonders des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, der auch eine Ausstellung von mustergültigen Entwürfen zu Kleinwohnungsbauten sowie weitere Zeichnungen mit Beispielen und Gegenbeispielen zur Verfügung stellte, — die noch seitens Sittauer Architekten ergänzt wurden.

Die Leitung lag in den Händen des Architekten Dipl.-Ing. Zehl, der auch die Anregung zu diesem Lehrgange gegeben hatte.

Die Beteiligung war außerordentlich stark, es hatten sich an 100 Teilnehmer gemeldet, die auch an allen Vorträgen rege teilnahmen.

Die Vorträge fanden in der kgl. Bauerschule statt, deren Direktor, Herr Baurat Professor Kämpfer, beim Beginn über die Entwicklung des Heimatschutzes sprach.

Die Frage: „Warum muß man den Heimatschutz wirksam unterstützen?“ behandelte an Lichtbildern Herr Dipl.-Ing. Zehl.

Es folgten nun weitere Vorträge über: Die Grundrißgestaltung des Stadt- und Landhauses und inneren Ausbau (Baurat Professor Kämpfer); die äußere Gestaltung des Hauses in Stadt und Land und die Berücksichtigung seiner Stellung im Straßen-, Platz- und Landschaftsbild (Dipl.-Ing. Zehl); die Handhabung des Baugesetzes und welche Erleichterung gewährt es dem Bauenden (Regierungsamtmann Dr. Kästner); neuere Konstruktionen im Bauwesen unter besonderer Berücksichtigung des Betons (Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. Groh); künftige elektrische Installationen und ihre Berücksichtigung beim Entwerfen; das Lesen von Schalttafelzeichnungen (Bauschullehrer Petzold); den Kleinwohnungsbau (Stadtbaudirektor Dipl.-Ing. Trunkel).

An den letzten beiden Tagen wurde unter Führung und Leitung von Dipl.-Ing. Zehl eine eingehende Besichtigung der sehr lehrreichen Ausstellung unternommen, an die sich eine äußerst rege und interessante Aussprache anschloß und vor allem folgten nun die mit Hilfe von Lichtbildern veranstalteten Besprechungen und Übungen ausgeführter und geplanter Bauten, mit Korrekturen im Sinne des Lehrganges und Gegenbeispielen, die außerordentlichen Anklang fanden und sehr aufklärend wirkten, sodaß jedenfalls dadurch das Ziel des Lehrganges besonders gefördert wurde. (Dipl.-Ing. Zehl.)

Der Lehrgang hatte allseits größten Beifall gefunden, der nicht besser zum Ausdruck kommen konnte, wie durch den allgemein spontan geäußerten Wunsch einer recht baldigen Wiederholung.

Ein recht zahlreich besuchter gemütlicher Bierabend beschloß die Tage.

Vogelschutz. Ein nicht zu unterschätzendes Glied in der Reihe der Erscheinungen, die uns unsere Heimat liebenswert machen, ist die Vogelwelt. Es liegt darum — ganz abgesehen von dem großen wirtschaftlichen Nutzen, den verschiedene ihrer Vertreter dem Einzelnen gewähren — im allgemeinen Interesse, unsern heimischen Vögeln zu helfen, wo wir es können.

Not tut dies, denn die Entwicklung unserer Kultur bedrängt unsere gefiederten Freunde von Tag zu Tag mehr.

Die Erkenntnis dieser Tatsache ist schon so ziemlich Gemeingut. Ihr verdankt die jetzt so rege Vogelschutzbewegung ihre Entstehung.

Weniger als die Tatsache, daß geholfen werden muß, ist bekannt, wie geholfen werden kann. Vielfache falsche Maßnahmen, Mißerfolge und Unterlassungssünden sind die Folge davon.

Hier fördernd eingzugreifen hat sich der staatlich berufene Ausschuß für Vogelschutz zur Aufgabe gestellt.

Von ihm veranstaltete dreitägige, sich aus Vorträgen und praktischen Vorführungen zusammensetzende Lehrgänge sollen die Kenntnisse vermitteln, die zur erfolgreichen Betätigung des Vogelschutzes nötig sind.

Der nächste solche Lehrgang findet vom 25. bis 27. März in Tharandt statt, nachdem der erste (3. bis 5. März) nach den eingegangenen Anmeldungen die im Interesse des Einzelnen zulässige Höchstzahl der Teilnehmer erreicht hat.

Für die Beteiligung an ihm ist lediglich eine Einschreibgebühr von 3 M. zu entrichten. Anmeldungen nimmt der Ausschuß für Vogelschutz im Königreich Sachsen, Sitz Tharandt, entgegen.

Möchte es auf diesem Wege gelingen, allerorten in Sachsen Kenner der Sache zu gewinnen, die durch Anregung, Beratung, Anleitung und eigene Betätigung den überall erkennbaren guten Willen zum Vogelschutz in die Tat umsetzen.

Bücherbesprechungen.

Das Vogtland und seine Nachbargebiete, Monatschrift für heimatliche Kunst, Literatur und Wissenschaft. Seit kurzer Zeit erscheint im Vogtlande eine künstlerisch ausgestattete Zeitschrift „Das Vogtland und seine Nachbargebiete“, die eine Heimatzeitschrift im besten Sinne des Wortes ist und Beiträge aus den Gebieten der Kunst, Literatur und Wissenschaft bringt. Vor uns liegen die ersten 4 Hefte, deren Inhalt ein so reicher und mannigfaltiger ist, daß man die Hefte guten illustrierten Zeitschriften der Jetztzeit an die Seite stellen kann. Die Herausgeber und Mitarbeiter der Veröffentlichungen, die sich auch in unserer Bewegung verdient gemacht haben, dürfen mit Stolz auf die ersten Nummern blicken. Wir wünschen dem Bundesgenossen im Kampfe für die Heimat und ihre Schönheiten Blüten und Gedeihen und würden uns aufrichtig freuen, wenn dem jungen Blatte recht zahlreiche weitere Gönner und Freunde beschieden wären.

„Leipziger Land im Bild.“ Die Sektion Jung-Leipzig des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hat als erstes Heft einer Reihe Bücher „Leipziger Land im Bild“ eine Veröffentlichung herausgegeben, die die Natur- und Kulturschönheiten der Gegend Leipzig—Halle—Weißenfels in Wort und Bild zeigt. Das Büchlein, das zum Preise von 1,50 M. durch den Buchhandel zu beziehen ist, erschien im Verlage von Fritz Eckardt in Leipzig und dürfte allen Heimatfreunden zur Anschaffung warm empfohlen werden, zeigt es doch in beredten Beispielen, daß die Leipziger Gegend nicht arm ist an prächtigen Naturschönheiten und Heimatbildern, die zu erhalten eine Aufgabe des Heimatschutzes ist.

Von der bewährten Ausgabe der Sächsischen Jagd- und Sittereigesetzgebung von Loze ist soeben die 4. Auflage, bearbeitet von Regierungsamtmanu Bareuther-Nitze, erschienen (Leipzig, Rosberg). Sie ist bis auf die neueste Zeit fortgeführt durch Berücksichtigung des einschlagenden Reichs- und sächsischen Landesrechtes und der sonstigen wesentlichen gesetzgeberischen Vorgänge. Sie darf auch für die Bestrebungen des Heimatschutzes als ein wertvolles Hilfsmittel angesehen werden, wie sie sie auch in erfreulicher Weise unterstützt, vergl. z. B. Seite 130 die Ausführungen

über die staatliche Förderung des Vogelschutzes. In Abschnitt XVIII ist das Vogelschutzgesetz des Reiches vom 30. Mai 1908 wiedergegeben. — Seite 266 muß es statt „Erledigung“ heißen „Erlegung“.

„Des Bürgers Haus.“ Städtische Wohn- und Geschäftshäuser in Grundriß, Auf- und Innenbau von Architekten Baldauf und Dipl.-Ing. Piehsch. Gr. 8°. 133 Seiten. Mit rund 300 Originalzeichnungen. Kart. M. 2.70. Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig.

Ebenso wie das interessante Buch der gleichen Verfasser: „Wo und wie baue ich mein Haus? Wie richte ich es ein?“ ist auch deren neues Buch „Des Bürgers Haus“ klar und verständlich aufgebaut. Sinngemäß mußte dieses ebenso gegliedert werden wie jenes. Dabei haben die Verfasser sehr gut vermieden, sich zu wiederholen, dadurch, daß sie nur solche Einzelheiten brachten, in denen sich das Stadthaus vom Hause auf dem Lande unterscheidet. Diese beim Hausbau vorkommenden allgemeinen Gesichtspunkte, wie Baustelle, Bestandteile des Hauses, Größe der Räume usw., sind für das einfache und vornehme städtische Wohn- und Geschäftshaus zugeschnitten, alles aufgebaut auf allgemein gültigen baupolizeilichen Vorschriften, wie sie besonders in der Berliner Bauordnung enthalten sind.

Ein besonders breiter Raum wurde einer Grundrißentwicklung gewidmet, die über 100 der verschiedensten Grundformen aufweist. Sie ist methodisch geordnet und enthält als Übergang vom ersten zum zweiten Teil Serien- und Arbeiterhäuser, Bauernhäuser, ländliche Geschäfts- und Gasthäuser, dann erst städtische Wohn- und Geschäftshäuser, die übersichtlich in: freistehende, angebaute und eingebaute, sowohl Einfamilien- wie Mietshäuser eingeteilt sind; jeder dieser Abschnitte wieder nach Lage der Treppe zum Hauseingang und den Räumen gegliedert — nach dem einfachen Stadthaus, das den Eingang unter dem Treppenpodest zeigt, das bessere Haus mit dem Eingang neben der Treppe; sodann Erweiterung des Treppenhauses zur Diele bzw. Halle.

Zu einem großen Teile dieser Grundrisse ist die äußere Aufbaugesaltung gezeichnet, gewissermaßen als Beweis für die Ausführbarkeit der Grundrisse.

Hierbei haben die Verfasser ganz vortrefflich gezeigt, daß sie mit den modernen Anschauungen über Ausbildung der Reihenhäuser in der Hausreihe sowohl, als in der einheitlichen Fassadengruppe durchaus vertraut sind.

Auch die kleineren öffentlichen Gebäude wie Schulen, Bankhäuser, finden Erwähnung. Die wichtigsten baupolizeilichen Vorschriften sind durch Skizzen erläutert.

Allen Bauleustigen, Bauunternehmern, Technikern und Architekten ist „Des Bürgers Haus“ auf das wärmste zu empfehlen.

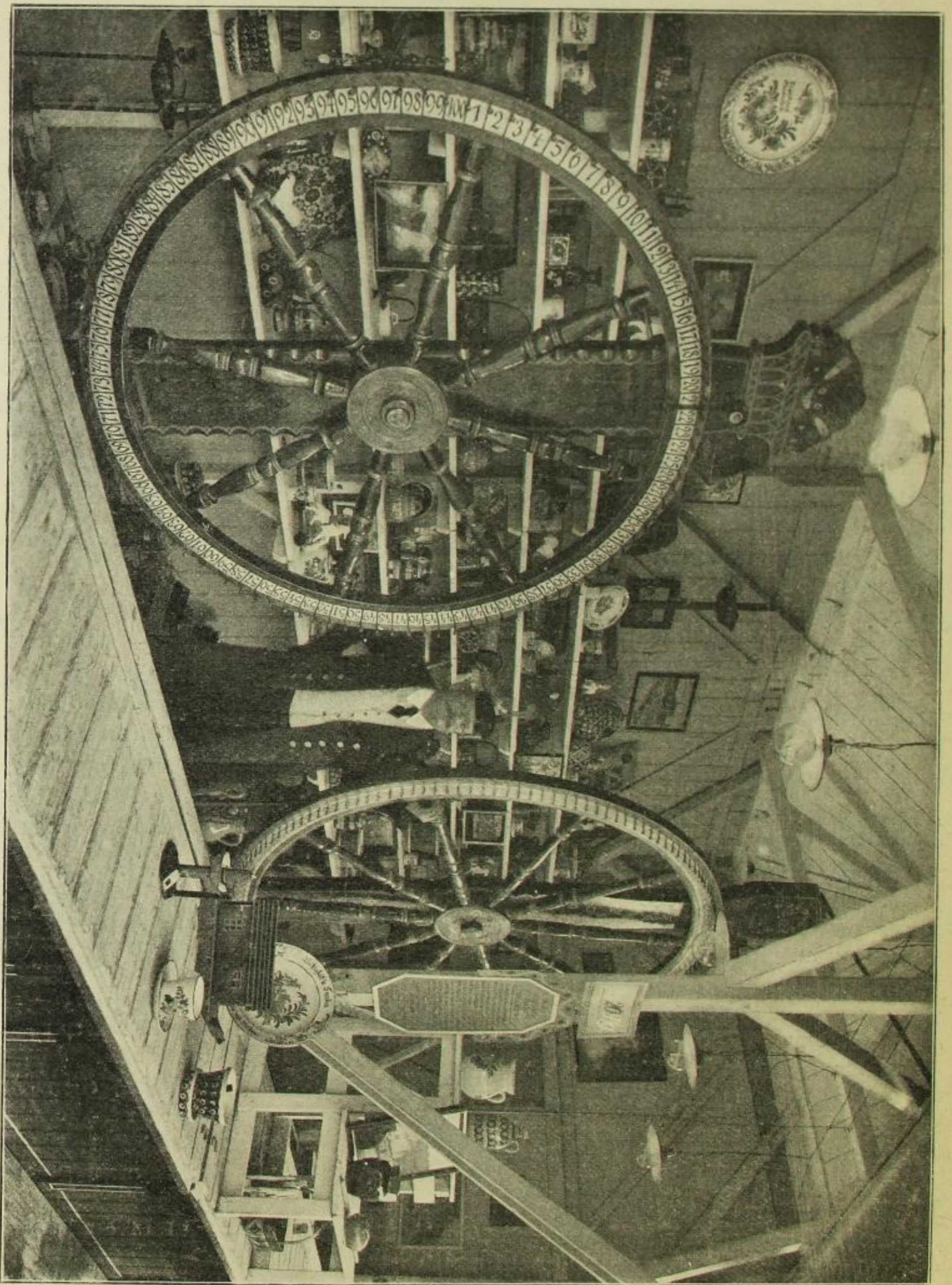
„Der Erdbau.“ Ein Hilfsbuch für den Selbstunterricht und die Praxis. Von A. Liebmann. Gr. 8°. 113 Seiten, mit rund 150 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig. Kart. M. 2.20.

Der Erdbau ist trotz seiner außerordentlichen Wichtigkeit für alle Zweige der Bautechnik von der Literatur ziemlich stiefmütterlich bedacht. Die wenigen vorhandenen Bücher sind zum Teil zu ausführlich, zum Teil veraltet. Es ist darum recht zu begrüßen, daß der Verfasser es unternommen hat, in dem vorliegenden Buche das Wissenswerteste aus dem fraglichen Gebiete:

Allgemeines — Bodenkunde — Bodengewinnung — Bodenförderung — Wahl der Förderart — Massenermittlung und Massenverteilung — Herstellung der Erdkörper — Sicherung der Erdbauten —

in einer dem gegenwärtigen Stande der Erdbautechnik Rechnung tragenden Weise wiederzugeben. Er hat es vortrefflich verstanden, mit kundiger Hand aus einer reichen Praxis sowohl als ausführender Sachmann wie als Dozent heraus den Stoff kritisch durchzuarbeiten, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, und sich bemüht, den Belehrung Suchenden zu einem vollen Verständnis zu führen. Die zahlreichen guten Abbildungen, die reichlichen Erfahrungsangaben und die verschiedenen durchgearbeiteten Beispiele dürften so manchen in der Praxis stehenden Techniker eine willkommene Stütze bieten.

Besonders hervorgehoben seien noch die Kürze und Klarheit der Darstellung, die vorzügliche Ausstattung und der mäßige Preis.



Die „Vollständige Saubere“ der Vereine Dürerbund, Seimatfabrik, Volkshunde, wird in diesem Jahre vom 18. bis 25. Mai auf dem „Sauber“ in Bamberg aufgestellt, nachher — wie alljährlich — auf der Dresdner Vogelweise. Anfragen wegen Verleihung der Gluckensäder, Vermittlung der Geringgegriffene, sind — was ausdrücklich betont wird — nur an die Geschäftsstelle des Seimatfabrik, Dresden-21., Schlegelstraße 24, die das Unternehmen leitet, zu richten.



Landesverein Sächsischer Heimatschutz

Dresden

Mitteilungen Heft 2 und 3



Band 3.

Inhalt: Schweizer Gartenstädte. — Der kommunale Wohnungsnachweis. — Der Umbau des Hoflöbnitz-Schlösschens. — Neuere ländliche Pfarr- und Schulhäuser im Herzogtum Sachsen-Altenburg. — Die Verwendung heimischer Pflanzenarten in öffentlichen Gärten und Parkanlagen. — Heimatschutz in Amerika. — Schutz den Pilzen. — Leuchtende Stunden. — Kleinkunst an der Straße. — Über das Verhältnis des Waldbestandes zu den wachsenden Anforderungen an die Wasserversorgung. — Wanderausstellung über „Kleinwohnungen“. — Das Haus des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig. — Die Vogelschutzbestrebungen in dem Naturschutzraum des Hauses des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Baufachausstellung. — Geologische Abteilung der Naturschutzhausausstellung im Hause des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Baufachausstellung. — Die Pflanzenwelt in der „Abteilung für Naturschutz“ auf der Leipziger Baufachausstellung. — Auf Heimatwegen. — Aufruf zu Beiträgen für das „Sächsische Baumbuch“. — Bücherbesprechungen und Verschiedenes. — Nachruf.

Dresden 1913.

An unsere Mitglieder!

Das vorliegende Doppelheft, mit welchem wir glauben, unseren geschätzten Mitgliedern eine wertvolle Gabe zu bieten, ist leider infolge dringender Arbeiten für die Baufachausstellung und infolge Verzögerungen in der Anfertigung der bunten Abbildung sowie der weiteren Photographien aus der Internationalen Baufachausstellung später erschienen, als wir beabsichtigten. Das Heft gibt über die gesamten Heimatschutzbestrebungen einen klaren, ausführlichen Überblick und dürfte als Propagandaschrift für unsere Bewegung und zur Gewinnung neuer Mitglieder ein wirksames Mittel sein. Wir erlauben uns daher, einige Anmeldekarten beizufügen, und wären unseren geehrten Mitgliedern zu Danke verpflichtet, wenn sie diese mit einigen empfehlenden Worten in Freundes- und Bekanntenkreisen weitergeben. Wir müssen eifrig nach neuen Mitgliedern und neuen Einnahmequellen suchen, da die Arbeiten unseres Vereins in einer Weise überhandnehmen, daß mit dem jetzigen, bereits verstärkten Personal nur schwer auszukommen ist. Aber wir müssen auch darnach trachten, unsere Mitteilungen mit der Zeit in eine Monatschrift umzugestalten, wozu uns jetzt immer noch die Mittel fehlen. Jedes Mitglied kann an der Förderung unseres Vereins dadurch am besten beitragen, daß es sich bemüht, uns ein neues Mitglied zuzuführen. Wir haben jetzt 3300 Mitglieder; erfüllt jedes Mitglied unsere Bitte, dann verdoppelt sich unsere Mitgliederzahl, und wir sind mancher Sorge enthoben.

Wir machen an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam, daß die Einbanddecken zu dem Band II unserer Mitteilungen, der mit dem Doppelheft 9/10 abschließt, zum Preise von M. 1.75 einschließlich Porto bei uns noch zu haben sind, auch die etwa fehlenden Hefte des genannten Bandes. Wir bitten um baldige Bestellung, ehe die Schriften und die Einbanddecken vergriffen sind.

Für diejenigen Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag für 1913 noch nicht entrichtet haben, legen wir eine Zahlkarte bei und bitten um freundliche Begleichung.

Da der Band I der Mitteilungen vollständig vergriffen ist, richten wir an unsere Mitglieder die Bitte, freundlichst nachsehen zu wollen, ob sich etwa doppelte Hefte des Bandes I in ihrem Besitz befinden. Wir wären für deren Rückgabe an uns besonders dankbar, um sie den Mitgliedern aushändigen zu können, denen das eine oder das andere Heft an dem vollständigen Bande fehlt.

Die Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz erscheinen in zwangloser Folge sechsmal jährlich.

Erschienen I. Band, Heft 1—12 (vergriffen). II. Band, Heft 1, M. 1.50, Heft 2, M. 1.50, Heft 3/4, M. 3.—, Heft 5, M. 1.20, Heft 6, M. 1.20, Heft 7, M. 1.20, Heft 8, M. 1.20, Heft 9/10, M. 2.40. III. Band, Heft 1, M. 1.20, Heft 2/3, M. 2.40.

Die Mitglieder des Vereins erhalten die „Mitteilungen“ kostenlos. Jahresbeitrag M. 5.—.

Nichtmitglieder können die Hefte durch die Geschäftsstelle des Vereins, Dresden-A., Schießgasse 24, oder durch den Buchhandel beziehen.

Jährlicher Abonnementspreis	M. 6.—,
„ „ „ für Buchhandlungen	„ 5.—,
„ „ „ „ Bibliotheken	„ 4.—.

Nachdruck mit Quellenangabe wird gern gestattet! Wegen Verwendung der Druckstöcke sind besondere Vereinbarungen zu treffen. Alle Anfragen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Dresden-A., Schießgasse 24, zu richten.

Selbstverlag des Vereins.



Haus des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Dresden
auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig 1913

Entwurf: Geheimer Baurat K. Schmidt — Ausführung in Putzbau — Bedachung mit Ruberoid



Die Mitteilungen des Vereins werden in loser Folge durch den Vorstand herausgegeben.
Abgeschlossen am 15. Juli 1915.

Schweizer Gartenstädte.

Von Geh. Baurat R. Schmidt.

Die Gartenstadtbewegung erfreut sich in Sachsen offensichtlich einer zunehmenden Wertschätzung. Zwar kann man nicht alle jene Gebilde, die hie und da auftauchen, mit dem Ehrennamen einer Gartenstadt belegen — dazu gehört eben mehr, als nur einige ländliche Wohnhäuser mit zugehörigen Gärtchen erstehen zu sehen, — immerhin spricht die zunehmende Neigung, den Wohnungsbau, insbesondere für unsere minderbemittelte Bevölkerung, wieder in engere Sühlung mit der Natur zu bringen und damit auf eine minder dichte Besiedelung hinzuwirken, für die erfolgreiche Aufnahme und Durchdringung des Gedankens einer Gesundung unserer wohnlichen Verhältnisse auf dieser Grundlage.

In Sachsen kann eigentlich nur Hellerau Anspruch auf die Ehrenbezeichnung einer Gartenstadt erheben; die Einheitlichkeit, Größe und künstlerische Durchbildung der Anlage ist trotz mancher, mehr auf dem Gebiete der Kanalisation liegender Schwierigkeiten, vorbildlich für viele gleichgeartete Siedelungen nicht nur für unser mitteldeutsches Interessengebiet, sondern weit darüber hinaus auch für außerdeutsche Verhältnisse geworden.

Mit dieser allgemeinen Anerkennung soll und kann nicht gesagt sein, daß die zahlreichen kleineren Siedelungen, die im Sinne der Gartenstadtbewegung in Sachsen neuerdings entstanden oder doch im Entstehen begriffen sind, nicht mindere Beachtung

verdienen. Jeder, auch der kleinste Erfolg zur Mehrung der Seßhaftigkeit unserer Bevölkerung ist dankbarst zu begrüßen, nichts kann die staatserhaltende Liebe zur Heimat mehr kräftigen und fördern als das Bewußtsein, eine, wenn auch kleine Scholle deutscher Erde sein eigen zu nennen; hat doch gerade Sachsen vor allen anderen deutschen Bundesstaaten den Vorzug, am meisten solch kleine selbständige Wirtschaften, sogenannte Parzellenwirtschaften, zu besitzen; sie zu mehren muß als eine ebenso vaterländische Pflicht wie dankbare Aufgabe erachtet werden. Die engere Verbindung der Wohnstätten mit der Natur wirkt veredelnd auf die Gemüts-
pflege, das Bewohnen eines eigenen, wenn auch kleinen Hauses arbeitet dem zunehmenden, bedauerlichen Überhandnehmen des Wirtshausbesuches in der

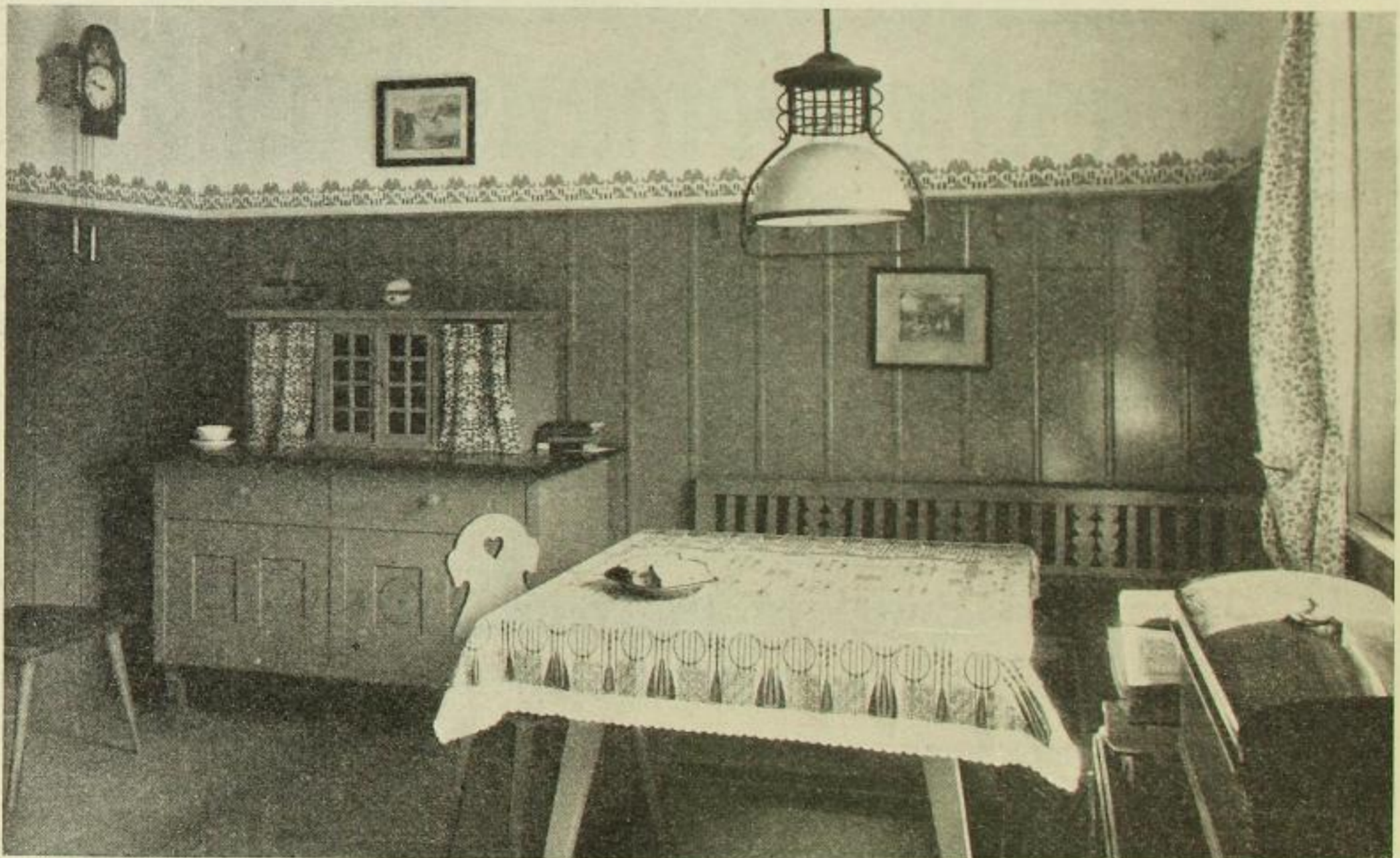


Abbildung 1. Wohnzimmer aus einem Dreizimmer-Einfamilienhause.
Aus der Kolonie der Eisenbahner-Baugenossenschaft St. Gallen.
Architekt: Paul Gerber, Ulm-St. Gallen.

Arbeiterbevölkerung erfolgreich entgegen, und endlich bildet die Bewirtschaftung eines eignen Hofes mit Garten neben der Verwertung der Mußestunden auch einen nicht unerheblichen Gewinn in der Beschaffung selbstgezogener Gemüse und Früchte.

So anerkannt nun auch all diese Vorzüge selbst in den Kreisen einer vorurteilslosen Arbeiterschaft sind, sowenig darf man glauben, daß die Durchführung der auf Eigenbesitz hinzielenden Bestrebungen von Erfolg gekrönt sind, wenn sie nicht auf wirtschaftlichen Grundlagen beruhen. Ein Eigenheim, wenn es noch so einfach, aber wesentlich teurer als die seitherige Mietwohnung im Massenmiethause ist, wird dauernd schwerlich auf größere Berücksichtigung rechnen können. Dazu kommt, daß der Glaube an die wirtschaftliche Überlegenheit des Massenmiethauses, selbst in Fällen niedriger Bodenpreise, nicht so leicht der Allgemeinheit der bauenden

Bevölkerung zu nehmen ist. Da ist es denn von besonderem Wert, immer und immer wieder auf praktische Beispiele hinzuweisen, auf Beispiele, wo selbst unter schwierigen Lageplan-Verhältnissen der Nachweis auch der wohnlichen und wirtschaftlichen Überlegenheit des Kleinhausbaues gegenüber dem Massenmiethause als erwiesen gelten kann. Hierzu bieten — sieht man von den hinlänglich bekannten glänzenden Erfolgen beispielsweise der Gartenstädte Stockfeld-Strasbourg, Ulm u. a. ab — die von einem sächsischen Architekten Paul Gerber, Ulm-St. Gallen, unlängst erbauten Kolonien (Abb. 1–11) in St. Gallen und Rorschach einen hervorragenden Beweis.

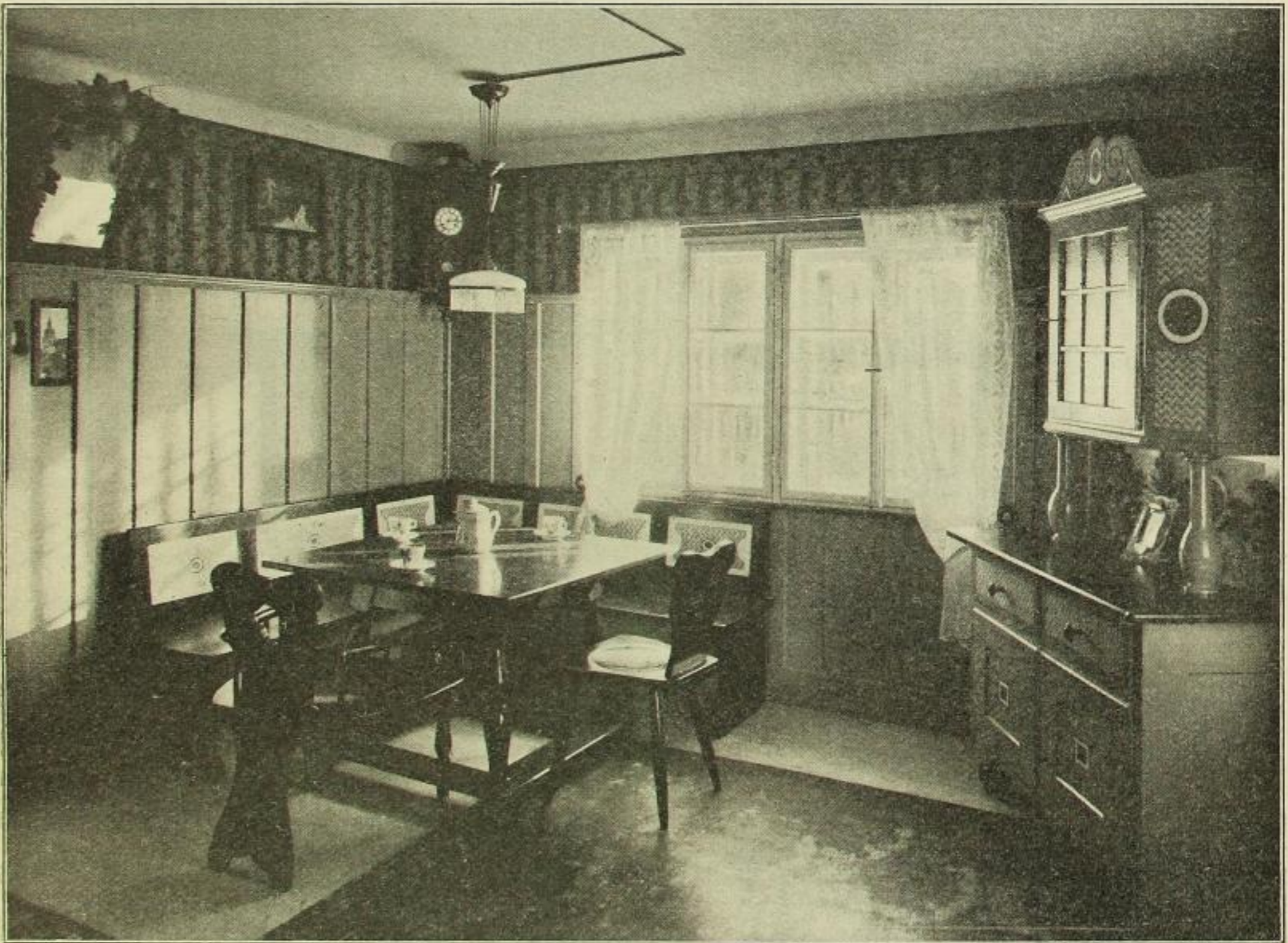


Abbildung 2. Wohnzimmer aus einem Dreizimmer-Doppelfamilienhause
der Müller-Sriedberg-Straße.

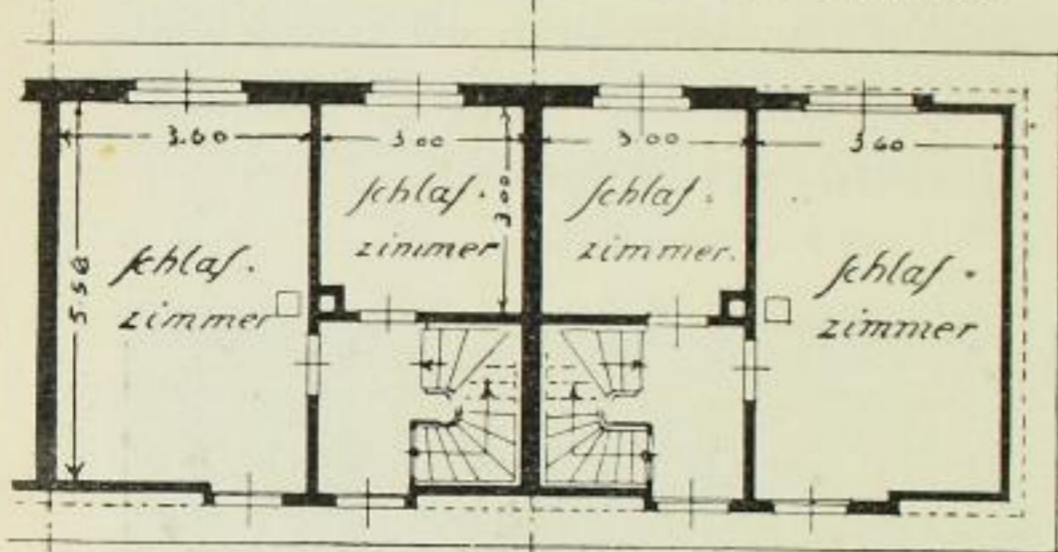
Aus der Kolonie der Eisenbahner-Baugenossenschaft St. Gallen. Architekt: Paul Gerber, Ulm-St. Gallen.

Auf einem malerischen Bange, kaum 600 m von den viergeschossigen Miet-
häusern geschlossener Straßenzüge der Stadt St. Gallen entfernt, gliedern sich, breit
hingelagert und in abwechslungsreicher Außenerscheinung, Reihenhäuser und Einzel-
gruppen geschmackvoller Kleinwohnungsbauten, die neben dem Vorzug einer
malerischen, gartengeschmückten, anheimelnden Bauanlage eine bis in das kleinste
künstlerisch durchgebildete, behagliche Innenausstattung aufweisen.

Für eine selbständige Anlage großen Stils bei Aufwendung mäßiger Mittel
war das erworbene Baugelände wegen seiner Steilheit und Zerschnittenheit nicht
sehr geeignet. Es ist an steilem Bange immer mit Schwierigkeiten verknüpft, unter

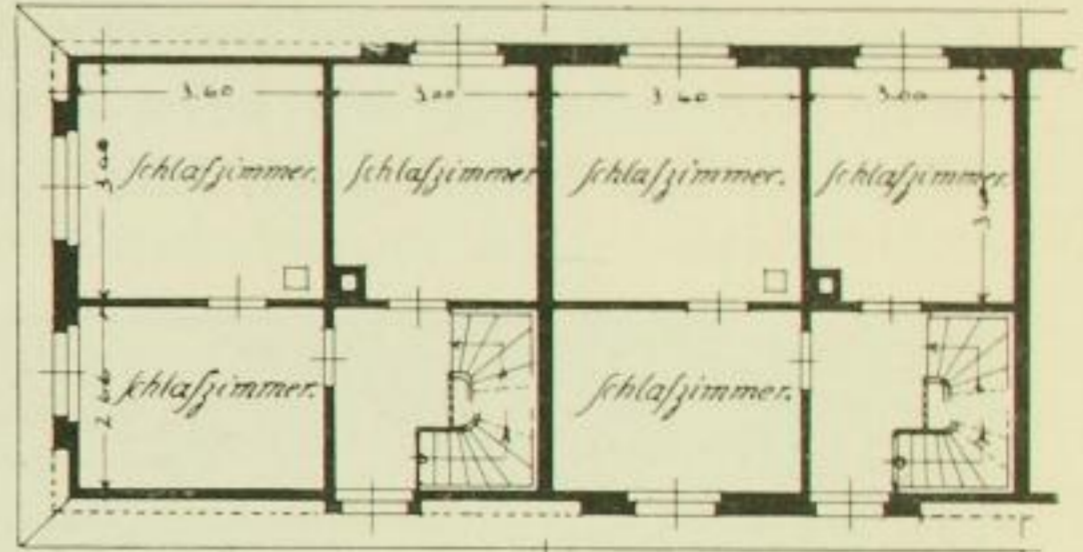
Einhaltung annehmbarer Steigungsverhältnisse günstige Baublöcke und zugleich ein schönes und zusammenhängendes Straßensystem zu erzielen. Außerdem besteht der Baugrund aus Gletscherschutt, der mit vielen kleinen Quellen durchsetzt und,

Dreizimmer-Reihenhaus Dreizimmer-Eckhaus.

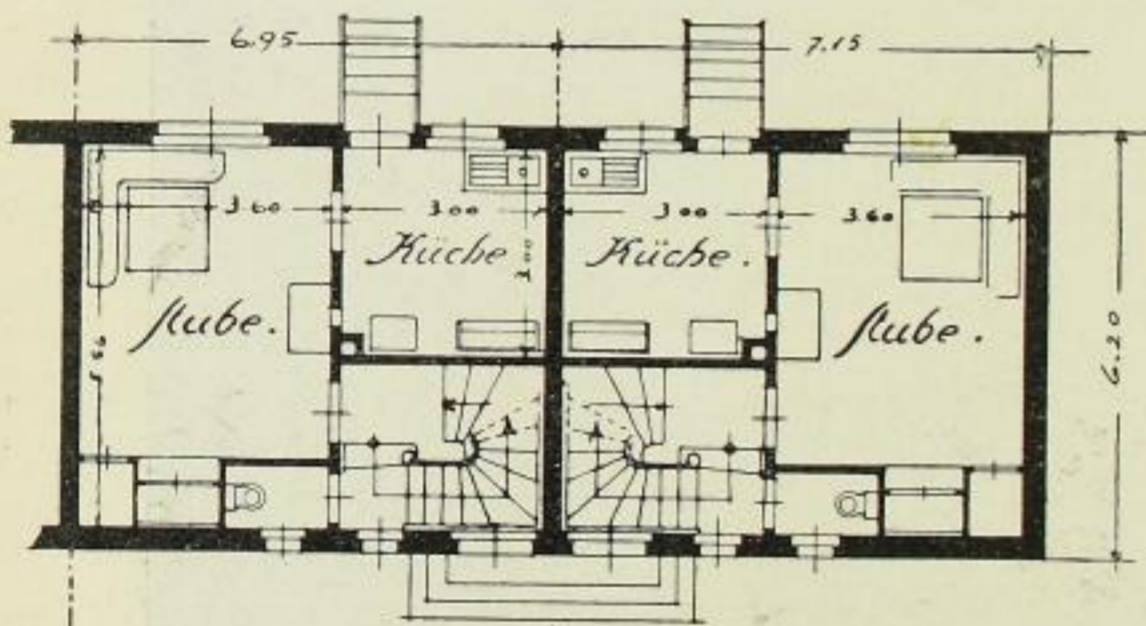


I. Stock.

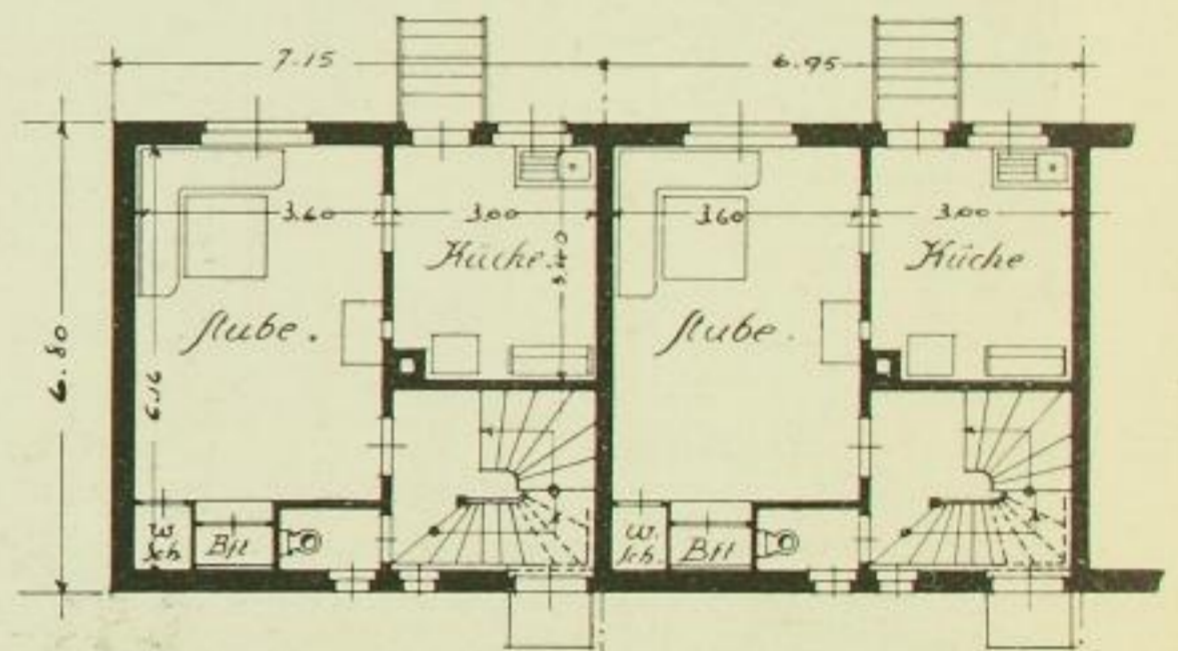
Vierzimmer-Eckhaus. Vierzimmer-Reihenhaus.



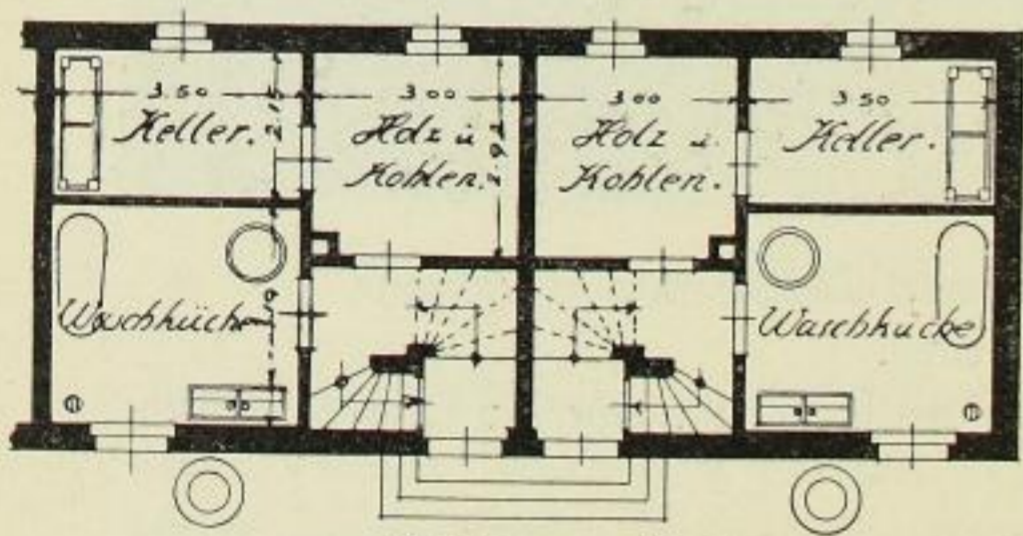
I. Stock.



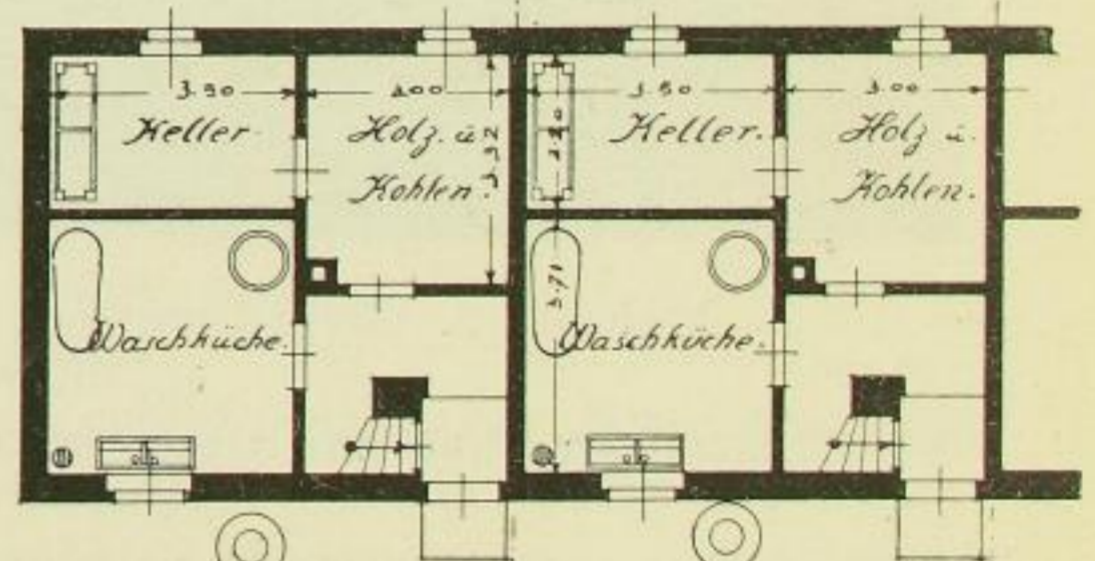
Erdgeschoss.



Erdgeschoss.



Kellergeschoss.



Kellergeschoss.

Abbildung 3.

Abbildung 4.

Eisenbahner-Wohnkolonie Schoorenhalde St. Gallen. Wohnhaustypen.

Architekt: Paul Gerber, Ulm-St. Gallen.

der bestehenden Rutschgefahr wegen, Veranlassung gewesen ist, nicht nur für das ganze Baugelände, sondern auch für jedes einzelne Haus eine Entwässerung anzulegen. Trotz dieser erheblichen Aufwendungen für Nebenanlagen war das

wirtschaftliche Ergebnis des Unternehmens dennoch ein günstiges. Durch eine wohlüberdachte, bis ins kleinste vom Architekten wie vom Unternehmer entworfene und durchgeführte Aufteilung des Platzes war es möglich, den ersten Teil der Siedelung

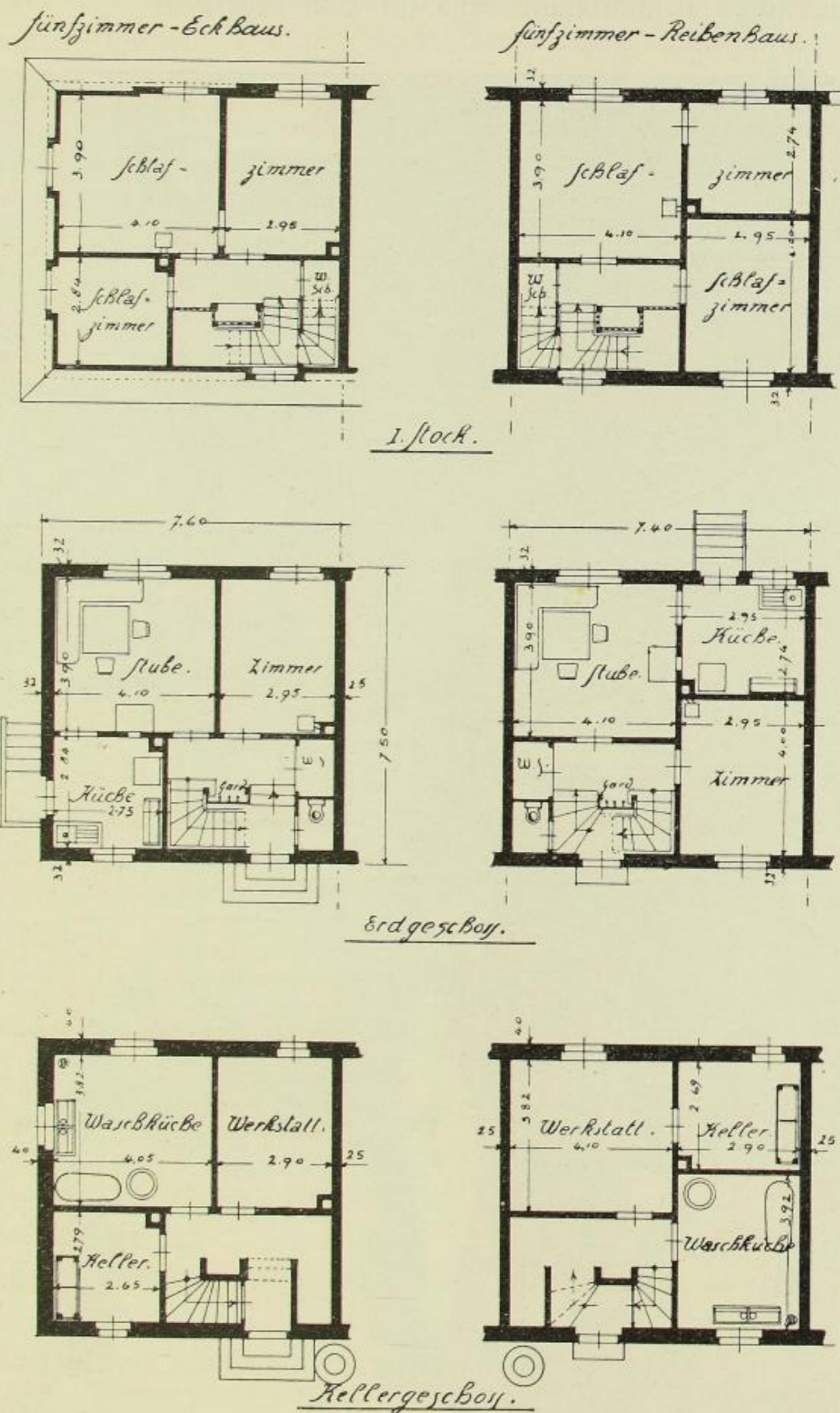


Abbildung 5.
Eisenbahner-Wohnkolonie Schoorenhalde St. Gallen. Wohnhaustypen.
Architekt: Paul Gerber, Ulm-St. Gallen.

in nur 8 Monaten bezugsbereit fertigzustellen. Der günstige Einfluß einer solchen, für eine große Anlage kurzfristigen Bauzeit nach der wirtschaftlichen Seite hin wird von den meisten Genossenschaften und Architekten vielfach verkannt, oftmals

auch wegen ihrer großen Anforderungen an Kraft und Umsicht nicht angewandt. Der Bauplan sieht für die ganze Anlage 300 Wohnungen vor, von denen in der ersten Bauzeit bereits 104 fertiggestellt wurden; weitere 70 Wohnungen nebst einem umfangreichen Geschäftshaus sind im Bau begriffen.

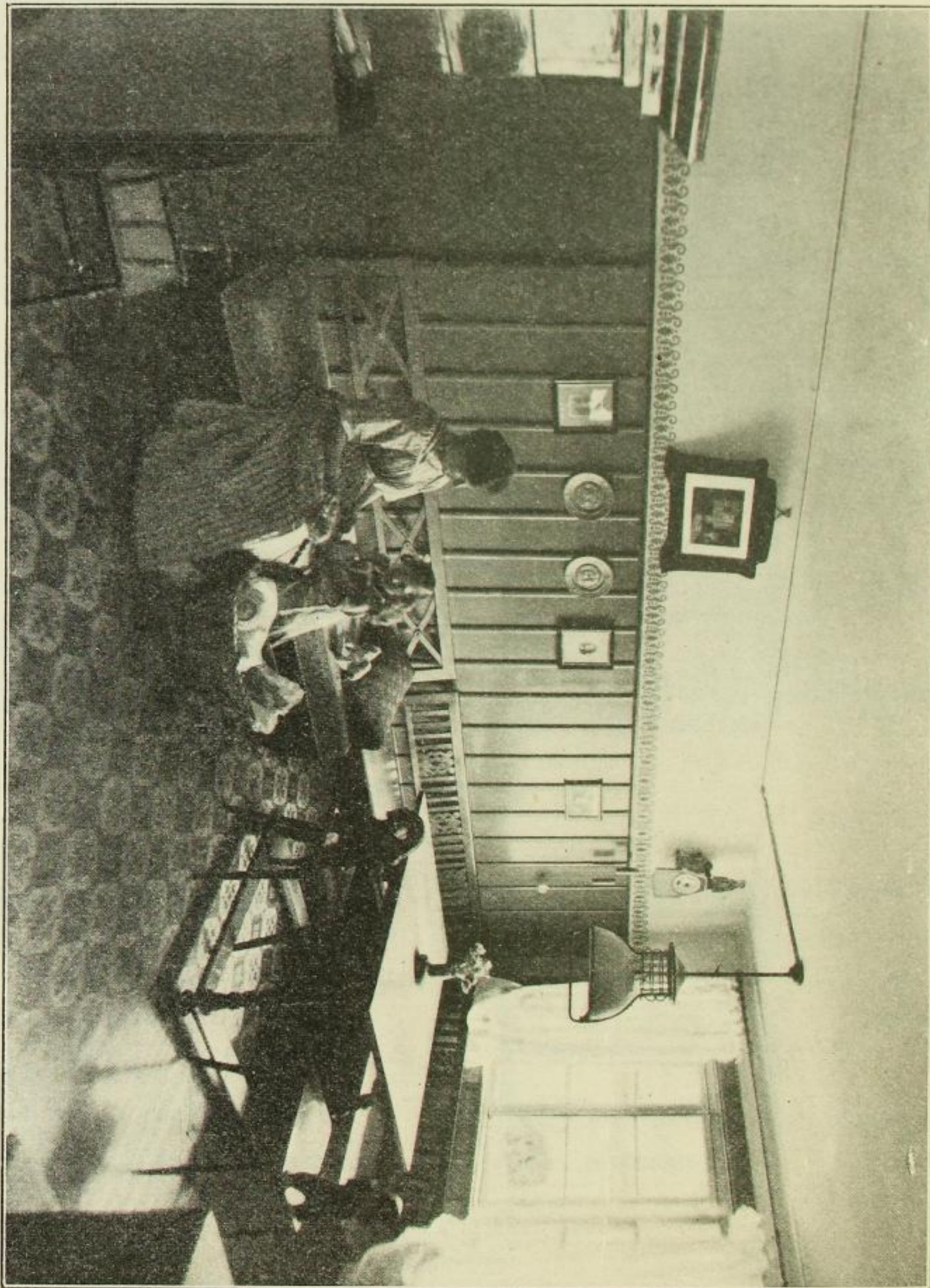


Abbildung 6. Dierzimmer aus einem Dierzimmer-Einfamilienhause.
Aus der Kolonie der Eisenbahner-Wohnkolonie St. Gallen. Architekt: Paul Gerber, Illm., St. Gallen.

Ein Vergleich der Rentabilitätsverhältnisse in der neuen Siedelung mit denjenigen in der Umgebung mag die wirtschaftliche Lage beleuchten!

Es stellen sich die Gesamtkosten beispielsweise für ein Dreizimmer-Einfamilienhaus (Reihenhaus) der Eisenbahner-Wohnkolonie, Schoorenhalde, St. Gallen (Abb. 1 und 3),

enthaltend: 1 Wohnzimmer, 2 Kammern und Küche mit zusammen 58 qm Wohnfläche, dazu Waschhaus, 2 Keller, Wäscheboden, Hof- und Gartenfläche, wie folgt:

Arealerwerb einschließlich Zinsverlust 224 qm zu je 1,60 M.	358,40 M.
Straßen- und Schleusenbau, gärtnerische Arbeiten	524,— "
Baukosten einschließlich Einfriedigung sowie Innenausstattung (Küchen- und Stubenmöbel)	6500,— "
Kochofen, Gaskochherd, eiserne Öfen	260,— "
Elektrische Lampen	48,— "
Bade- und Waschhauseinrichtung	252,— "
Insgemein (Gebühren, Kanalanschlüsse, Schuldbriefe, Bau- schätzung, Architektenhonorar, Bauführung usw.	540,— "
Insgesamt	8482,40 M.

1 qm Wohnfläche berechnet sich darnach auf $\frac{8482,40}{58} = 146,25$ M. und

die Mieteinheit — bei 445 M. jährlicher Miete — auf $\frac{445}{58} = 7,67$ M.

Dieser Einheitswert bleibt gegen Wohnungen von gleicher Größe in St. Gallen-Stadt, wo derselbe 10,50 M., und in St. Gallen-Vororte, wo derselbe 8,70 M. beträgt, sehr erheblich zurück, ohne daß, wie ausdrücklich hervorgehoben werden muß, in diesen Massenmiethäusern den Bewohnern neben der Annehmlichkeit eines eigenen Heimes auch Bad und Garten geboten wird.

Nicht minder interessant und lehrreich ist das Beispiel eines Einfamilien-Reihenhauses der Eisenbahner-Baugenossenschaft in Rorschach, wo je 4 Einfamilienhäuser zu einer Baugruppe derart vereinigt sind, daß je 2 nebeneinander gelegene Wohnungen sägeblattartige Grundrisslösungen aufweisen.

Dasselbe enthält: 1 Wohnzimmer, 3 Kammern, Küche mit zusammen 63 qm Wohnfläche, außerdem 1 Waschraum, Keller, Wäscheboden, Hof und Garten.

Es betragen die Gesamtkosten für:

Areal, 196 qm à 2,20 M.	431,12 M.
Straßen- und Schleusenbau, gärtnerische Arbeiten	450,— "
Baukosten für Haus und Einfriedigungen einschl. Küchenmöbel	5740,— "
Gaskochherd, Kochofen, eiserne Öfen	208,— "
Elektrische Lampen	48,— "
Waschküchen- und Badezimmer-Ausstattung	280,— "
Insgemein (Gebühren, Pfandbriefe, Schätzung, Gardinen- stangen, Architektenhonorar und Bauführung)	427,— "
Insgesamt	7594,12 M.

1 qm Wohnfläche berechnet sich darnach auf $\frac{7594,12}{63} = 119,90$ M.

und die Mieteinheit — bei 412 M. jährlichem Mietzins — auf $\frac{7594,12}{412} = 6,58$ M.

— ein Einheitspreis, der fast genau demjenigen für Wohnungen gleicher Größe in Massenmiethäusern der Stadt Rorschach entspricht, aber einen Vergleich deshalb

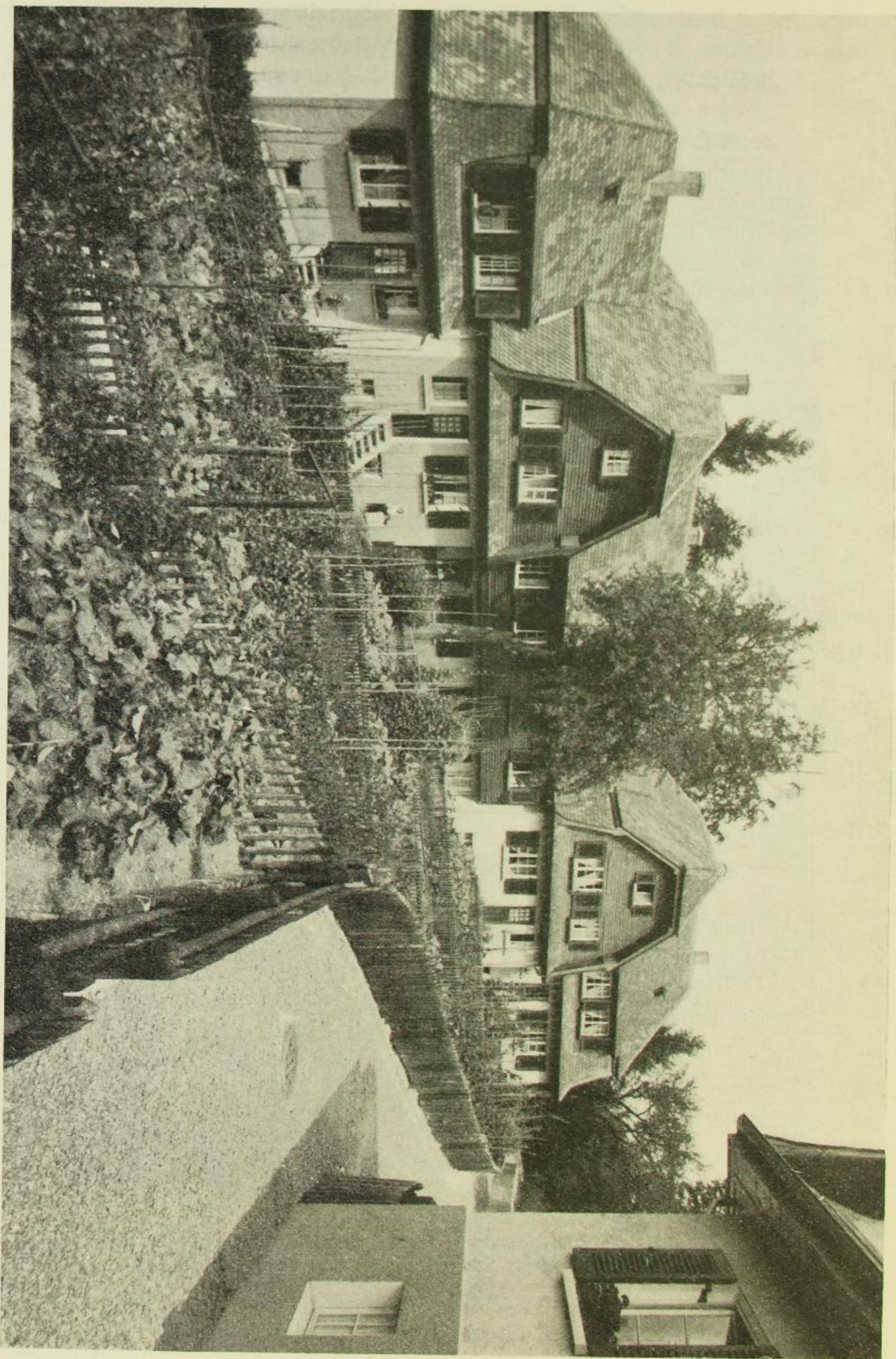
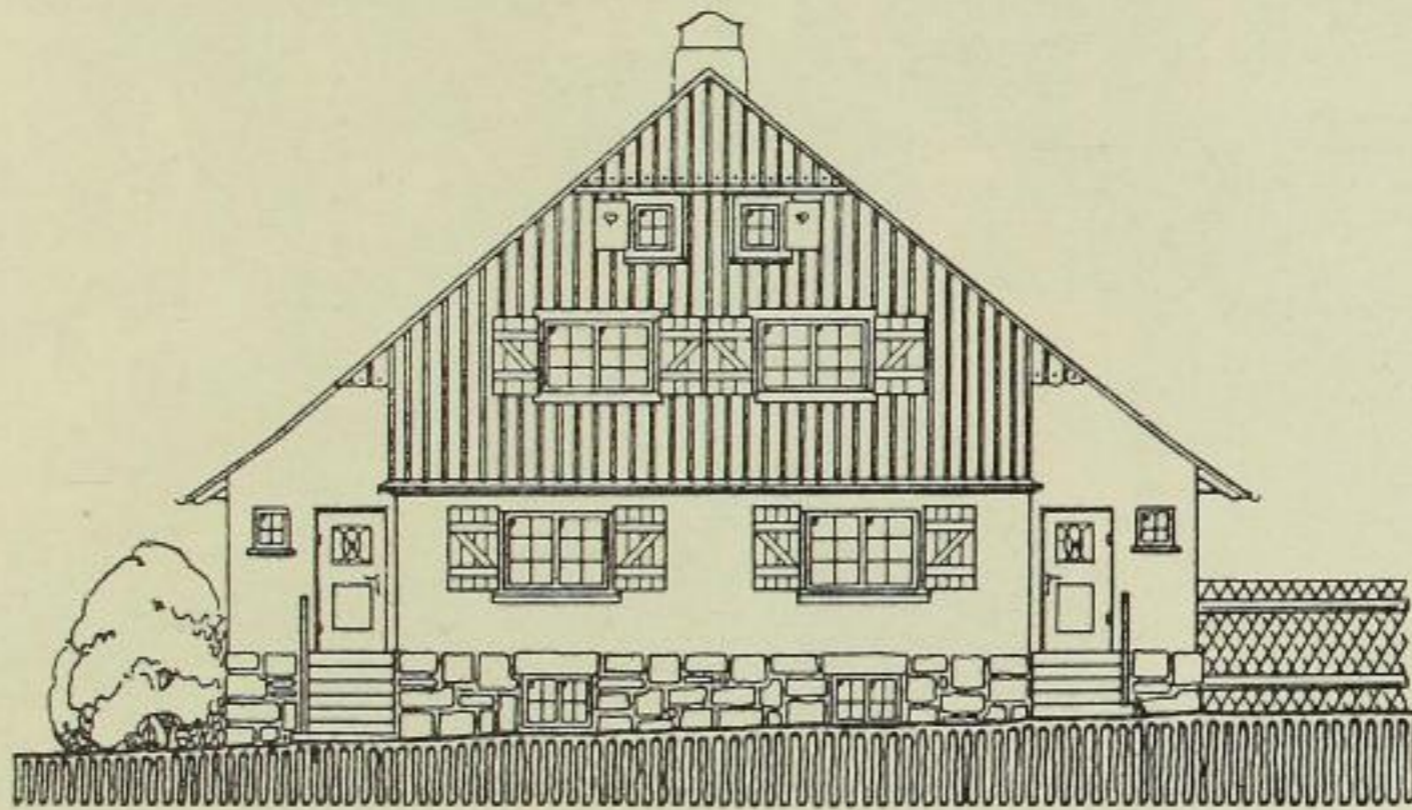


Abbildung 7. Einfamilienreihenbaus am Paul-Strandt-Weg.
Aus der Kolonie der Eisenbahner-Neugemeinschaft St. Gallen. Architekt: Paul Gerber, Ulm-St. Gallen.

nicht aushält, weil letztere Mietwohnungen der Annehmlichkeit von Bad und Garten und vor allem des eigenen Heims entbehren.

Gegenüber unseren heimischen sächsischen Verhältnissen zeigen die hier berechneten Einheitswerte im allgemeinen zwar eine höhere Tendenz; allein, man vergegenwärtige sich, daß in den Schweizer Preisen nicht nur ein vollständig möbliertes Wohnzimmer (Eckbank, Tisch, 2 Stühle, Büfett), sondern auch der Wasserzins, vollständige Küchen-, Bad- und Waschküchen-Einrichtung mit Kalt- und Warmwasserleitung, sowie die



Südansicht.

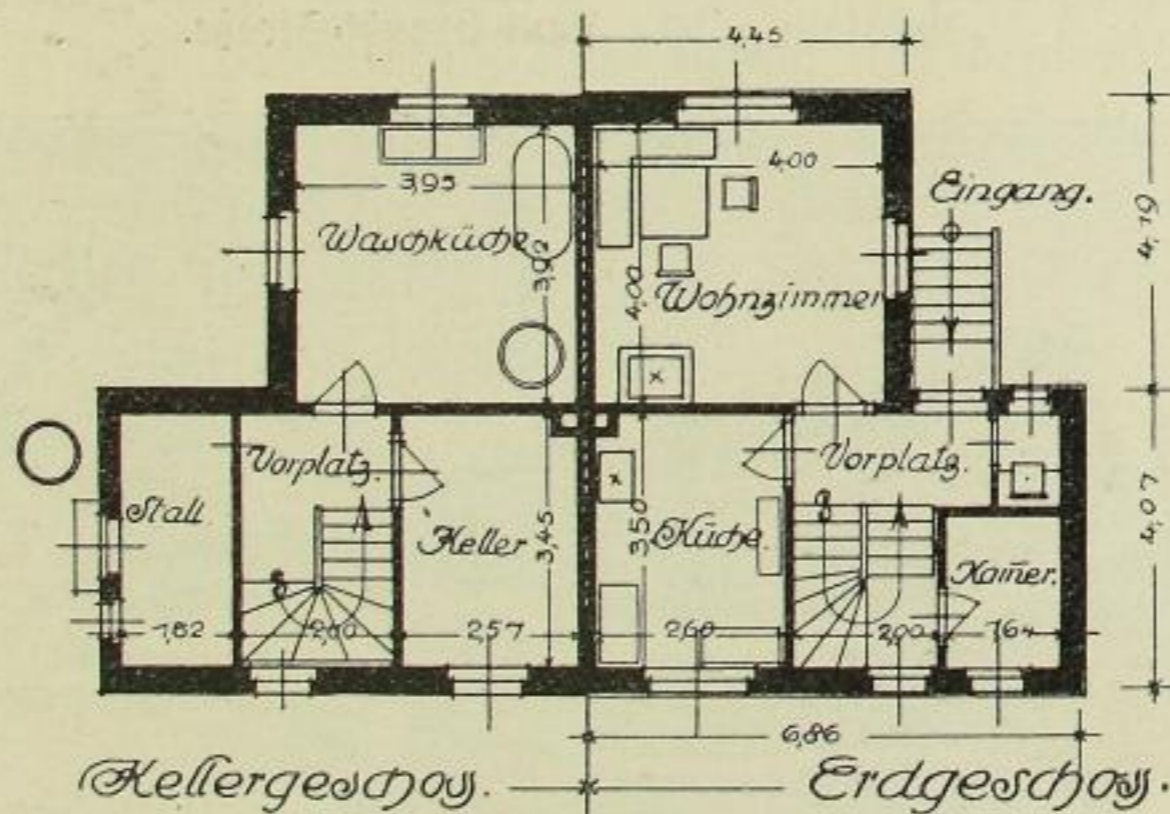


Abbildung 8 und 9.

Einfamilien-Doppelwohnhaus der Eisenbahner-Baugenossenschaft in Rorschach
(im Dachgeschosß 2 Schlafzimmer).

Anlage von Wandschränken mit eingeschlossen zu gelten hat, und daß weiter die Baumaterialien wie Arbeitslöhne erheblich teurer als in Sachsen sich stellen.

Der erfolgreich hier unternommene Versuch, das Wohnzimmer einheitlich bau- seits zu möblieren, hat allgemeinen und großen Anklang gefunden. Die Tat- sache, daß die Wohnungen in den Einfamilienhäusern besser und billiger sind als die ortsüblichen, hat übrigens die meisten Genossenschaftler, welche bisher eine Vier- zimmerwohnung inne hatten, veranlaßt, eine solche mit 5 Zimmern, die sich noch billiger stellt, zu wünschen. Als Beweis dafür, wie sehr das Verständnis für



Abbildung 10. Paul-Brandt-Strasse.

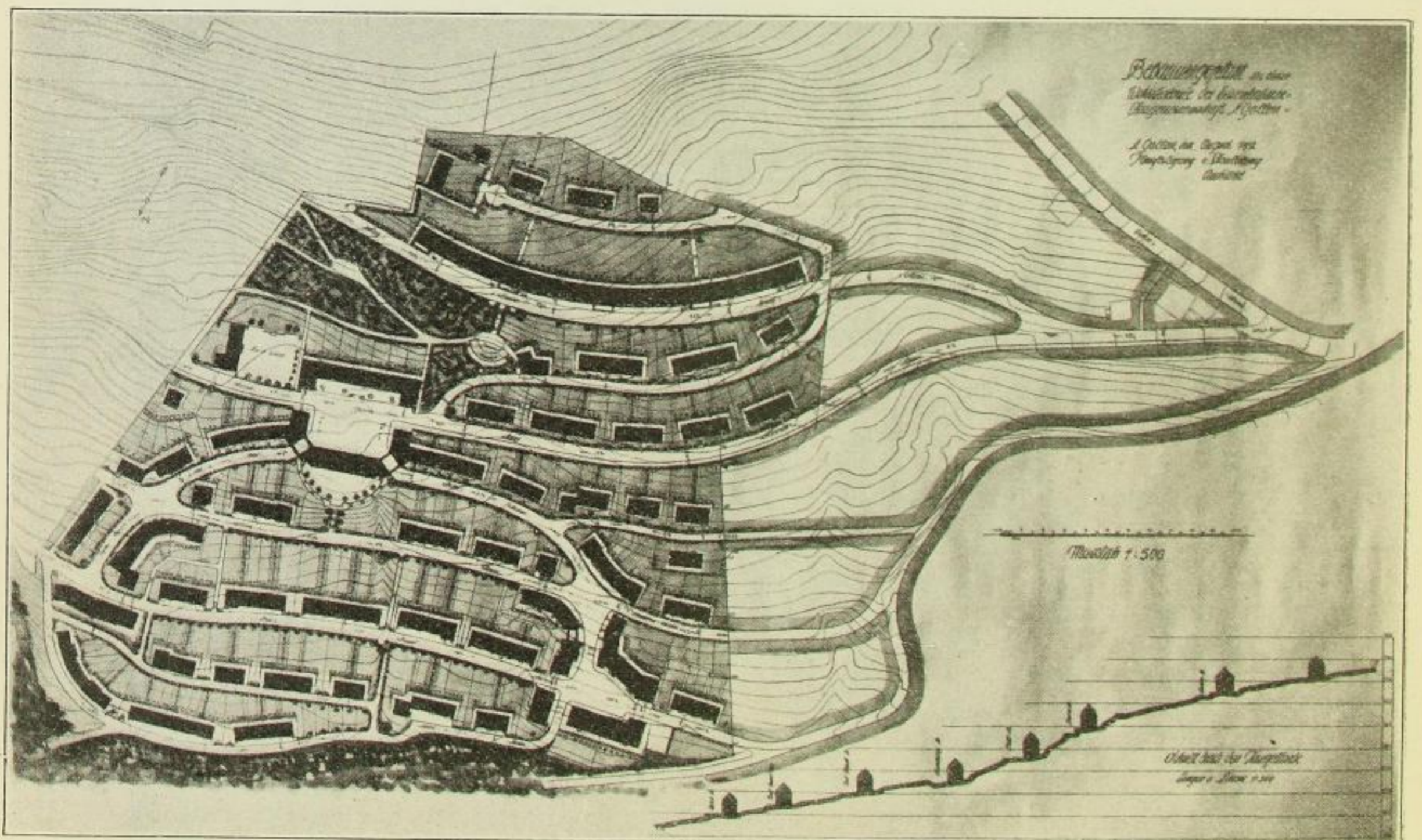


Abbildung 11. Bebauungsplan.

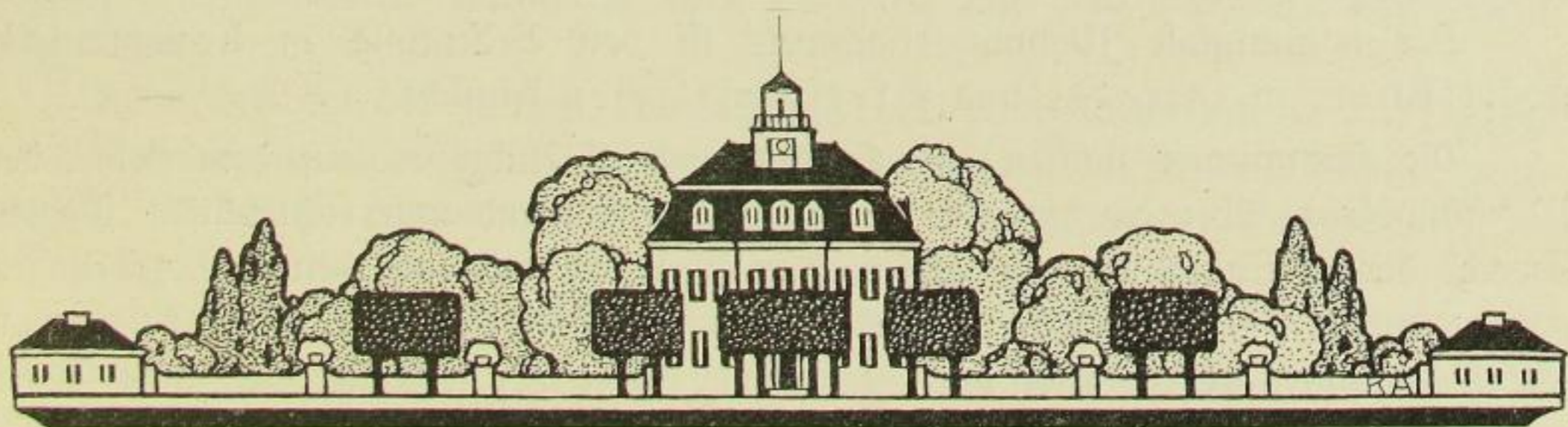
Aus der Kolonie der Eisenbahner-Baugenossenschaft St. Gallen. Architekt: Paul Gerber, Urm-St. Gallen.

die Vorzüge des Einfamilienhauses gegenüber dem Miethaus, auch wenn letzteres billiger ist, in den letzten Jahren sich Bahn gebrochen hat, mag weiter angeführt werden, daß eine Anzahl von Genossenschaftsmitgliedern, die bisher eine Wohnung im Mehrfamilienhause inne hatten, auf die nächste Bauzeit ein Einfamilienhaus bestellt haben. Dabei wurden diese Mehrfamilienhäuser vor zwei Jahren gebaut aus dem Bedenken heraus, es möchte sich ein Teil der Genossenschaftler nicht mit dem Einfamilienhaus befreunden können!

In Rorschach liegt das Baugelände nur wenige Minuten vom Bahnhof entfernt auf einer Art Terrasse, von welcher aus man einen entzückenden Rundblick über den ganzen Bodensee mit dem jenseitigen württembergischen, bayrischen und österreichischen Uferlande genießt. Der Baugrund zeigt unter einer dünnen Humusschicht Selsen, welcher Umstand, in gleicher Weise wie in St. Gallen die Rutsch- und die Wasserkalamität, die Baukosten erheblich verteuerte. Die Siedelung wird ausgebaut 250 Wohnungen nebst einem Geschäftshaus enthalten. Das Mehrfamilienhaus wurde grundsätzlich abgelehnt, so daß ein Dörfchen von lauter Einfamilienhäuschen erstehen wird. Die begehrteste Wohnung ist diejenige mit 4 Zimmern und Küche, welche einschließlich Wasserzins jährlich auf 400 M. = 500 Sr. Miete zu stehen kommt. Die übrigen Wohnungen enthalten 3 und 5 Zimmer. Jedes Haus ist von 150–300 qm Garten umgeben, dessen Verzinsung in der angegebenen Miete mit enthalten ist; auch hier ist die gesamte Inneneinrichtung vom Architekten künstlerisch beeinflusst, insbesondere die Küchen-, Waschraum- und Badezimmer-Ausstattung mit beschafft worden.

Die Genossenschaft besteht aus Arbeitern der Eisenbahnwerkstätte und Angestellten des niederen Bahndienstes. In der St. Galler Genossenschaft sind außer diesen Berufen auch noch Beamte der Post und der Eisenbahn und Angestellte der Straßenbahn und der Stadtgemeinde vertreten.

Hinsichtlich der Finanzierung der beiden Unternehmungen sei bemerkt, daß die erste Hypothek in Höhe von 60 Prozent der gemeinderätlichen Schätzung zu $4\frac{3}{4}$ Prozent ohne Amortisationspflicht bei der St. Galler Kantonalbank, während die zweite Hypothek von 60 auf 90 Prozent zu $4\frac{1}{2}$ Prozent – worin $\frac{1}{2}$ Prozent Amortisation enthalten ist – von der Hilfs- und Pensionskasse der Schweizerischen Bundesbahnen gegeben wurde. Die letzten 10 Prozent dagegen hatten die Genossenschaftler selbst aufzubringen.



Der kommunale Wohnungsnachweis.

Von Regierungsassessor Dr. Rusch.

Die Wohnungsreformer haben die Errichtung kommunaler Wohnungsnachweise in ihr Programm aufgenommen, und in Dresden und Leipzig ist die Errichtung solcher Anstalten — wenn auch bisher vergeblich — angestrebt worden, so daß es angebracht erscheint, Aufgabe und Bedeutung dieser Einrichtung und ihre Organisation einer Betrachtung zu unterziehen.

Die großstädtische Bevölkerung ist von einer außerordentlichen Beweglichkeit, die einen häufigen Wohnungswechsel zum Gefolge hat. Unter Berücksichtigung aller **Zuzüge**, **Fortzüge** und **Umzüge** gab es im Jahre 1908 2 Städte im Deutschen Reich (Charlottenburg und Schöneberg), in denen über 950 von 1000 Einwohnern ihre Wohnung gewechselt hatten, in vier Städten waren es über 800 (Dortmund, Kiel, Königsberg und Lübeck), in Leipzig über 700. Die Zahlen sind z. T. deshalb so hoch, weil die Personen, nicht die Haushaltungen gezählt worden sind. Serner sind die Zimmermieter und Schlafstelleninhaber, welche naturgemäß ein großes Kontingent stellen, mit eingerechnet, und die Personen, welche häufiger ihre Wohnung geändert haben, sind mit jedem Wanderungsakt, d. h. also öfter, gezählt worden. Immerhin sind diese Daten zur Charakterisierung des modernen Nomadentums unserer Großstadtbevölkerung sehr geeignet. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen im Laufe des Jahres Angebot und Nachfrage nach Wohnungen sehr groß sein muß. Da sich diese Wohnungsveränderungen außerdem meist zu bestimmten Jahresabschnitten zusammendrängen, so müssen diese Massenveränderungen für die Auswahl einer geeigneten Wohnung seitens des Mieters und für die richtige Unterbringung der Wohnung seitens des Vermieters große Schwierigkeiten nach sich ziehen.

Infolgedessen wurden bald Vermittlungsstellen für Angebot und Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt geschaffen, sei es, daß Haus- und Grundbesitzervereine Nachweisstellen einrichteten, oder private Tätigkeit sich dieses Gebiets annahm. Erst neuerdings ist man zur Einsicht gelangt, daß die Allgemeinheit ein Interesse an dieser Sache besitzt, daß sie größeren Aufgaben dienstbar gemacht werden, und bei richtiger Lösung ein beachtenswertes Hilfsmittel zur Linderung der Wohnungsnot sein kann. Das Mittel dazu ist der Ausbau des Wohnungsnachweises auf kommunaler Grundlage.

Der kommunale Wohnungsnachweis ist von Bedeutung in kommunalpolitischer, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die Kommunen müssen zur Erfüllung ihrer Aufgaben auf dem Gebiet der Wohnungsfrage über die örtlichen Verhältnisse fortlaufend unterrichtet sein. Diesem Zwecke dienen einmal die im allgemeinen in Verbindung mit den Volkszählungen vorgenommenen Wohnungszählungen, ferner werden die Leerwohnungen (meist halbjährlich) ermittelt und die Neuwohnungen durch statistische Beobachtung der Bautätigkeit festgestellt. Durch letztere beiden Maßnahmen läßt sich

zwar ein Überblick über die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Leerwohnungen gewinnen, aber ein Einblick in die Lage des gesamten Wohnungsmarktes ist nicht erzielt, denn es fehlen noch die Wohnungen, welche noch nicht frei sind, aber, etwa zum Quartalswechsel, frei werden. Gerade diese Gruppe der augenblicklich vermieteten, zu einer bestimmten Zeit aber vermietbaren Wohnungen beeinflusst den Wohnungsmarkt wesentlich.

Hinsichtlich ihrer ist eine statistische Erfassung nur so möglich, daß Angebot und Nachfrage an einer Stelle zentralisiert wird. Das geschieht am zweckmäßigsten durch Errichtung eines kommunalen Wohnungsnachweises. Gelingt es, diesem Eingang beim Publikum zu verschaffen, so daß er möglichst von allen Interessenten in Anspruch genommen wird, dann gewährt er in Verbindung mit den genannten statistischen Erhebungen ein ziemlich vollständiges Bild über den Wohnungsmarkt. Der Verwaltung werden so die bestmöglichen Unterlagen für ihre Wohnungspolitik geboten.

Wo eine Wohnungsaufsicht besteht, erscheint ein kommunaler Wohnungsnachweis in Verbindung damit geradezu unentbehrlich. Wenn die Wohnungsaufsicht einen Mieter aus seinen Räumen entfernt, so übernimmt sie auch gewissermaßen die Verpflichtung, ihm eine geeignete, einwandfreie Wohnung nachzuweisen. Häufig schon mußten Beanstandungen seitens der Wohnungsaufsichtsbeamten unterbleiben, weil diese Notwendigkeit nicht erfüllt werden konnte. Der Wohnungsnachweis vermag auch die Wohnungsaufsicht insofern wirksam zu unterstützen, als er bei der Auswahl der Wohnungen Rat und Unterstützung gewährt, insbesondere auch Aufklärung und Belehrung erteilt.

Sodann ist der kommunale Wohnungsnachweis von sozialer Bedeutung. Fast überall ist ein großer Mangel gerade an Kleinwohnungen vorhanden. In dieser Hinsicht ist es mit dem Wohnungsmarkt am ungünstigsten bestellt, weil einmal das Angebot meist viel zu gering ist, andererseits, weil den Mietern dieser Wohnungen ihr Auffuchen oft ziemliche Schwierigkeiten bereitet. Tagsüber dem Erwerbe nachgehend, bleibt für die kleinen Leute nach Schluß der Arbeitszeit meist nur wenig Zeit übrig, oder die Dunkelheit beeinträchtigt die nähere Prüfung des Mietobjektes. Dazu kommen in den Großstädten die beträchtlichen Entfernungen, welche das Auffuchen einer passenden Wohnung zeitraubend gestalten. Ein zentralisierter Wohnungsnachweis bietet die Möglichkeit eines erschöpfenden Überblicks und die Ausnutzung des überhaupt vorhandenen Angebots bis zur letzten Grenze. Aus diesen Gesichtspunkten heraus beschränken eine Reihe der vorhandenen kommunalen Nachweise ihre Tätigkeit auf den Nachweis von Kleinwohnungen.

In Anbetracht der großen Ausdehnung des Untermieterwesens (in Sachsen beherbergen etwa 14 % der städtischen Wohnungen familienfremde Elemente gegen Entgelt) können die kommunalen Nachweise auch hinsichtlich der Nachweisung von möblierten Zimmern und Schlafstellen sehr Ersprießliches leisten.

Schließlich lassen wirtschaftliche Momente den weiteren Ausbau des Wohnungsnachweises auf öffentlicher Grundlage in hohem Maße erwünscht erscheinen. Gegenwärtig spielt bei der Wohnungsbeschaffung das Inserat eine

große Rolle. Dieses Verfahren ist recht kostspielig. Für Stuttgart hat man berechnet, daß in einem Jahre 100 000 Mark für Wohnungsanzeigen in der Presse vor Errichtung des kommunalen Wohnungsnachweises ausgegeben worden sind. Zu den Kosten des Inserats kommen dann noch die nicht unbedeutenden Beträge für Porto durch die Offerten. Tausende von Angeboten werden vergebens gemacht. Serner ist der nicht unbeträchtliche Aufwand an Zeit und Arbeit zu berücksichtigen. Denn nach Eingang der Offerten kommt erst die schwierigste Aufgabe: das Suchen. Es beginnt die Zeit der unnützen Gänge und Besichtigungen, bis etwas leidlich Passendes gefunden ist. Auch die Art der Inserate ist im allgemeinen nicht sehr geeignet, eine Auswahl zu treffen. Die Anzeige enthält oft genug nicht alle wünschenswerten Angaben. Schließlich bietet die Zeitung bei weitem keinen erschöpfenden Nachweis der vorhandenen Mietobjekte, so daß neben dem Inserat auch noch andere Möglichkeiten bei der Wohnungssuche üblich sind. Wer weniger genau rechnen braucht, wendet sich an einen Agenten. Aber 70 % der Bevölkerung wohnen in Kleinwohnungen, und für diese große Masse bleibt der Zufall und die Umschau in den Straßen nach den betreffenden Plakaten an den Häusern. Soviel steht fest, daß die gegenwärtig übliche Art und Weise der Wohnungssuche unwirtschaftlich ist und viel Zeit und viel Geld erfordert.

Hier soll der kommunale Wohnungsnachweis eine Vereinfachung im Geschäftsgebaren, Geld- und Zeiterparnis bringen. Durch die Zentralisierung von Angebot und Nachfrage soll eine wirtschaftliche Sunktion ausgeübt werden, durch welche Mietern und Vermietern in gleicher Weise gedient ist. Das muß besonders betont werden, daß der öffentliche Wohnungsnachweis gleichzeitig die Interessen beider Parteien fördern will.

Zunächst ergibt sich die Ersparnis der Insertionskosten für beide Teile. Dazu kommt für den Vermieter die Verminderung der unzähligen Laufereien und Scherereien des jetzigen Verfahrens, da der Reflektant von vornherein ein seinen Ansprüchen passend erscheinendes Objekt auf dem Wohnungsnachweis auszuwählen vermag. Für den Mieter bietet sich der Vorteil der leichteren Auswahl. Da die Nachweisung meist unentgeltlich oder gegen eine ganz geringe Einschreibgebühr erfolgt, ergibt sich für beide Teile auch ein sehr billiger Weg, und es mindert sich der mit dem heutigen Verfahren verbundene Verlust an Zeit und Geld.

Gelingt es dem kommunalen Wohnungsnachweis, durch seine bessere Übersicht von vornherein Mietobjekte zu vermitteln, welche den Bedürfnissen der Nachfragenden möglichst entsprechen, so wird er auch dem allzu häufigen Wohnungswechsel, der nicht durch äußere Umstände veranlaßt ist, vorbeugen und die Massen der Großstadt etwas seßhafter machen können. Auch darin würde für Mieter wie Vermieter ein beträchtlicher Vorteil liegen.

In Deutschland bestehen gegenwärtig etwa 40 kommunale Wohnungsnachweise, meist in West- und Süddeutschland. In Sachsen haben diese Anstalten bisher wenig Eingang gefunden. In Freiberg besteht eine solche seit 1907, in Plauen seit dem 1. Dezember 1912, und in Chemnitz soll eine, dem Vernehmen nach, dem Wohnungsamt angegliedert werden.

Ihre Organisation ist sehr verschieden. Meist sind sie den öffentlichen Arbeitsnachweisen angegliedert, wo Wohnungsämter bestehen, gehören sie zu deren Geschäftsbereich. Die Mehrzahl weist Wohnungen und Geschäftslokale jeder Art nach, manche beschränken sich, wie bereits angedeutet, auf Kleinwohnungen. Die wichtigste Frage ist, ob bei Begründung eines kommunalen Wohnungsnachweises für die von ihm zu vermittelnden Mietobjekte ein Meldezwang eingeführt werden soll, so daß alle frei werdenden Wohnungen nach erfolgter Kündigung angemeldet und nach Vermietung wieder abgemeldet werden müssen. Die Hauptschwierigkeit für die öffentlichen Wohnungsnachweise liegt darin, eine Benachrichtigung bei Vermietung von Objekten zu erlangen, die ihnen als frei mitgeteilt worden sind. Das einzig wirksame Mittel ist dafür die polizeiliche Meldepflicht, wie sie in Stuttgart, Charlottenburg und Königsberg i. Pr. bereits besteht. Man sträubt sich vielfach dagegen, weil zu große Belästigung des Publikums durch niedere Polizeiorgane befürchtet wird, und man malt das Schreckgespenst der Polizeimandate an die Wand. Die Einrichtung komme nur denen zugute, welche es nicht der Mühe für wert gehalten hätten, sich rechtzeitig eine Wohnung zu beschaffen. Betroffen werde vor allem der hausbesitzende Mittelstand, der billigere, kleinere Wohnungen zu vermieten habe, bei denen auch am häufigsten ein Wechsel eintrete.

Diese Anschauung verkennt, daß der kommunale Wohnungsnachweis im Dienste der Mieter wie Vermieter steht und beiden Teilen erhebliche wirtschaftliche Vorteile bringt. Die kleinen Mühen der An- und Abmeldung werden bei weitem durch den daraus entspringenden Nutzen aufgewogen, und der einzelne wird sich ihnen gern unterziehen, wenn er erst die Bedeutung dieser Einrichtung für sich wie für die Gesamtheit kennen und schätzen gelernt hat. Strafmandate wird man möglichst vermeiden, denn diese können nur schaden.

Eine große Abneigung gegen die Errichtung kommunaler Wohnungsnachweise besteht namentlich bei den Hausebsitzern. Sie weisen in der Regel auf die von ihnen errichteten Anstalten und deren Vermittlungstätigkeit hin. Es fehlt ihnen aber die erwünschte, ja notwendige Zentralisation, und insolgedessen können sie viele der obengenannten Mängel des jetzigen Verfahrens nicht beseitigen, außerdem entziehen sie sich der weiteren Nutzbarmachung für die Wohnungsstatistik. Immerhin ist das Vorhandensein dieser Einrichtungen zu berücksichtigen. Es sollte sich wohl ermöglichen lassen, an derartige Anstalten anzuknüpfen. Überhaupt ist es zu empfehlen, die Hauseigentümer zu praktischer Mitarbeit heranzuziehen, etwa in der Weise, daß ihnen Sitz und Stimme im Verwaltungsausschuß eingeräumt wird. Die privaten Vermittlungsbureaus werden durch kommunale Anstalten kaum berührt, da erstere hauptsächlich für größere, letztere vorzüglich für Kleinwohnungen in Frage kommen.

Gegen die Errichtung kommunaler Wohnungsnachweise werden auch häufig die zu hohen Kosten ins Feld geführt. So ist in Leipzig bei Erörterung dieser Frage anlässlich der Begründung eines Wohnungsamtes die Angliederung eines Wohnungsnachweises, Presznotizen zufolge, abgelehnt worden, weil ein solcher 50000 Mark Kosten jährlich verursachen würde. Woher diese kommen sollen, ist unerfindlich; denn nach meinen Ermittlungen kostet diejenige Anstalt, welche die

meisten Aufwendungen verlangt, Stuttgart, nur 10 500 Mark jährlich. Diese ist aber bei weitem am meisten von allen bestehenden ausgebaut. Anstalten, die ebenfalls Vorzügliches leisten, wie Köln und Essen, kosten 4700 bzw. 3400 Mark. Gewisse Aufwendungen sind allerdings unvermeidlich, wenn eine Anstalt Ersprießliches leisten soll. Diese Beträge sind dann aber auch gut angelegt, da der kommunale Wohnungsnachweis ein Glied in der Kette von Maßnahmen bilden kann, welche zur Besserung unseres Wohnungswesens notwendig sind.¹⁾

Der Umbau des Hoflöfnitz-Schlösschens.

Das Jahr 1913 hat den Bewohnern der Löfnitz ein Geschenk gebracht, über dessen Wert und Erfreulichkeit die Beschenkten noch streiten: Das in seiner ursprünglichen Erscheinung wieder hergestellte Weinbergsschloß, das Kurfürst Johann Georg I. ums Jahr 1650 auf einer besonders lieblich ins Tal vorspringenden Anhöhe mit entzückendem Ausblicke gegen Süden und Westen hat errichten lassen.

Die Ansichten darüber also, ob der Hoflöfnitz-Verein und sein beauftragter Architekt, Herr Professor E. Högg, bei der Wiederherstellung des Schlosses klug vorgegangen und etwas Gutes geschaffen, oder ob sie unrichtig gehandelt und womöglich etwas Gutes zerstört haben — gehen zurzeit noch sehr auseinander.

Da an solchen Meinungsverschiedenheiten erfahrungsgemäß die mehr oder weniger zutreffenden sachlichen Unterlagen schuld sind, auf denen die Beurteiler ihre Ansichten aufbauen, so dürfte es unsern Lesern willkommen sein, einiges über die Gesichtspunkte und Grundsätze zu hören, von denen man bei der Wiederherstellung des Schlosses ausging.

Das Schloß, so wie es vom Hoflöfnitz-Verein übernommen wurde, war in hohem Grade baufällig. Viel mehr, als man ihm von außen, vom Tale aus, ansah. Das Türmchen auf der vorderen Dachseite, genau vor 13 Jahren dem für solche Last viel zu schwachen Dachstuhl aufgesetzt, hatte die Sparren durchgedrückt, die ganze Dachfläche eingebogen und ein fortgesetztes Eindringen von Wasser in den Dachstuhl verursacht. Dieses eindringende Wasser hatte die berühmten, unersetzlichen Deckenmalereien, die Brasilianischen Phantasievögel, derartig zerstört, daß sie nur mit großen Kosten einigermaßen wieder in Stand gesetzt werden konnten, wozu Herr Kunstmaler Löhr seine im Restaurieren von alten Gemälden besonders geübte Hand darbot. Das Dachgebälk war natürlich bei solchen Zuständen an vielen Stellen verfault. Das Türmchen mußte also herunter, wenn man das Haus erhalten wollte.

Nun hätte ja der Fall vorliegen können, daß das Türmchen eine ursprüngliche Absicht des Schloßbaumeisters gewesen wäre, von ihm im Stile seiner Zeit erfunden und ausgeführt. Dann allerdings hätte eine sorgfältige Denkmalpflege (so heißt jene neue Wissenschaft, die sich die Erhaltung und das Studium der alten Baudenkmäler zur Aufgabe gesetzt hat) vor der sehr schweren und kostspieligen,

¹⁾ Näheres siehe Rusch, Der kommunale Wohnungsnachweis. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 45, S. 439.

aber nicht zu umgehenden Aufgabe gestanden, Mittel und Wege zu finden, um durch Aufbringung eines stärkeren Dachstuhles oder sonstwie das historische Türmchen zu erhalten. Aber wie gesagt: Dieses Türmchen auf dem Hoflöfnitz-Schloß, das sentimentale Gemüter sogar schon „das Wahrzeichen der Löfnitz“ getauft haben, war 13 Jahre alt, war eine höchst schädliche, konstruktionswidrige Zutat, war infolgedessen bereits baufällig und war — aus Blech! Und es war außerdem stilwidrig! Stilwidrig nicht nur in jenem pedantischen Sinne, der die Stile sorgfältig nach Jahreszahlen einteilt und feststellen mußte, daß die Sormen des Blechtürmchens etwa um hundert Jahre von denen des übrigen Gebäudes abwichen, nein — stilwidrig im höheren architektonischen Sinne.

Der Turm saß nämlich vollständig unorganisch auf der Fassade, die keinerlei innere Beziehungen zu ihm hatte; er zerstörte die Ruhe und Geschlossenheit des großen roten Siegeldaches, das der einfache ländliche Bau seinem ganzen Charakter nach verlangte, und er zerstörte endlich die entzückende Umrißlinie, des von Osten, also von der Zugangsseite her betrachteten Bauwerkes, denn von dort aus erkennt man, was nach dem Willen des alten Baumeisters der Schwerpunkt der ganzen Anlage hatte sein sollen: der kräftige, massive Treppenturm, der energisch in den Hof vorspringt und dessen behäbige Zwiebelkuppel sich so selbstverständlich dem malerischen Gesamtbilde anfügt. Solange der zappelige Blechturm die linke Seite des Bildes beherrscht hatte, war dieser Treppenturm um seine Wirkung betrogen gewesen.

„Malerisch — behäbig — einfach!“ wird mancher unzufrieden herausgreifen. Wo bleibt da das Schloßartige, das „Hochherrschastliche“, an dem wir uns seither erfreut hatten?

Dem muß entgegengehalten werden: Ein Schloß in diesem Sinne, ein elegant aufgeputztes Architekturstück, sollte und wollte der Bau niemals sein. Dem widerspricht schon seine ganze Ausführung: das Hauptgeschoß ist Sachwerk, genau so ausgeführt, wie wir es noch an einer ganzen Reihe altehrwürdiger Bauzeugen in der Löfnitz bewundern können. Es war wohl eines Tages schadhast oder unansehnlich geworden, und man hatte es deshalb zugepunkt, so daß nun der ganze Bau wie ein einheitlicher Putzbau erschien. Das ging eine Weile. Aber unter dem verdeckenden Putz saß das Unheil, saßen Säulnis und Wurm, und als jetzt bei den Wiederherstellungsarbeiten hinter die schützende Haut geschaut wurde, da fielen an den beiden Wetterseiten des Hauses die zermürbten Hölzer auseinander wie alte Pilze. Die Gefahr war groß, nicht nur für die Standhaftigkeit des Sachwerks überhaupt, sondern auch für die Malerei der Schloßzimmer; denn unmittelbar an den vermoderten Sachwerkwänden waren die Tafelungen mit jenen köstlichen allegorischen Figuren befestigt, die nächst der schon erwähnten Saaldecke einen hervorragenden Kunstschatz der Löfnitz bilden.

So mußte man sorgfältig Holz um Holz herausnehmen und durch gesundes neues ersetzen, mußte die gesund gebliebenen Stücke nacharbeiten, imprägnieren, neu verbinden und — als dieses schwierige Werk vollendet war, da stand das Bild des alten, ursprünglichen Sachwerkes in seiner ganzen unmittelbaren Frische und Sröhlichkeit wieder da, so wie es einst der fürstliche Bauherr gewollt und gutgeheißen hatte: ein schmuckes Weinberghaus, dem man es an seinen stattlichen Fenstern, an

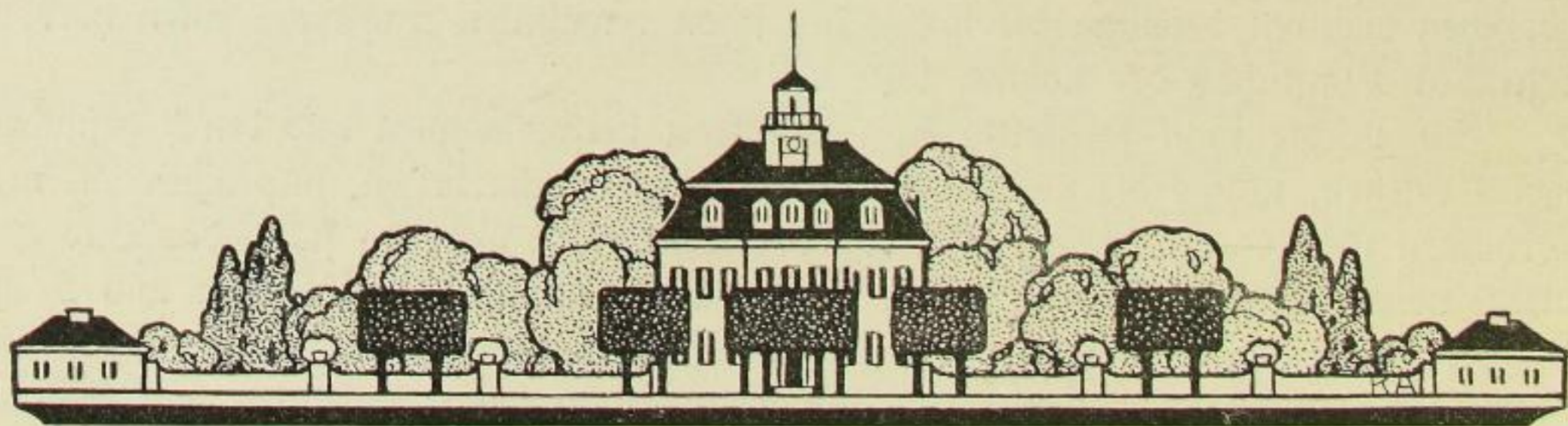
seiner Größe und Lage und an seinem Treppenturm wohl anmerkte, daß es kein gewöhnlicher Bau sein konnte.

Wäre die Bauleitung der Wiederherstellungsarbeiten, nachdem sie aus konstruktiven Gründen zu dieser ursprünglichen Erscheinung des Bauwerks gekommen, nunmehr auf den Gedanken verfallen, das Ganze wieder hübsch mit Mörtel zu überziehen, um es „hochherrschaftlicher“ erscheinen zu lassen — so hätte sie wohl das Widersinnigste begangen, was man sich an der Hand der Aufgabe nur ausdenken vermag.

Noch eine dritte Veränderung ist am Äußeren vorgenommen worden: die dem Schlosse vorgelagerte Terrassenbrüstung mit der geschweiften Sreitreppe hat einem ruhigen Abschlußgeländer aus Eisenstäben zwischen gemauerten Pfeilern Platz gemacht. Dazu lag nun keine konstruktive, sondern eine ästhetische Notwendigkeit vor. Denn die Steinbrüstung nebst Sreitreppe war von ausgesuchter Häßlichkeit, gleich dem Blechturm eine willkürliche, erst 13 Jahre alte Zutat, und sie verdeckte zudem, vom Tale aus gesehen, das ganze Erdgeschoß des hinter ihr stehenden Schlosses so, daß dieses gewissermaßen im Boden versank. Sinegegen durch das dünne Stabwerk des Gitters kommen die Erdgeschoßmauern noch genügend zur Geltung. Die Sreitreppe war eine prahlerische, unmotivierte Dekoration, sie mündete unmittelbar auf ödes Gelände.

Es ist eine alte Erfahrung: wer ein Landschaftsbild jahrelang, jahrzehntelang, täglich in Freud und Leid in sich aufgenommen hat, dem ist es lieb geworden gerade in der Form, in der er es kennen gelernt hat, und jeder Eingriff stört ihn. Dieser konservative Zug, der letzten Endes der ganzen modernen Denkmalpflege und Heimatkunst zugrunde liegt, ehrt unser Volk und soll hochgehalten werden.

Es ist zu hoffen, daß er sich überall da energisch zum Worte meldet, wo pietätlose Gewinnsucht oder stumpfe Gefühllosigkeit sich nicht scheuen, die letzten charaktervollen alten Lößnikhäuser, die letzten idyllischen Gartenwege verschwinden zu lassen und an ihre Stelle langweilige Straßen und prokige „Villen“ zu setzen. Wo aber, wie beim Hoflößnik-Schloß, sich die Berufensten in mühsamer Arbeit sorgen, ein altes Baudenkmal durch vorsichtige operative Eingriffe der Nachwelt zu erhalten, da ist zu hoffen, daß sich die öffentliche Meinung rasch an das zwar veränderte, dafür aber auch verbesserte Bild gewöhnt, auch dieses wieder lieb gewinnt und von ihm — und mit mehr Recht als vorher — reden wird als von einem „Wahrzeichen der Lößnik“.



Neuere ländliche Pfarr- und Schulhäuser im Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Wie in anderen Bundesstaaten, so hat auch im Herzogtum Sachsen-Altenburg die heimatische Bauweise allmählich ihren Einzug gehalten. Da es bisher nicht

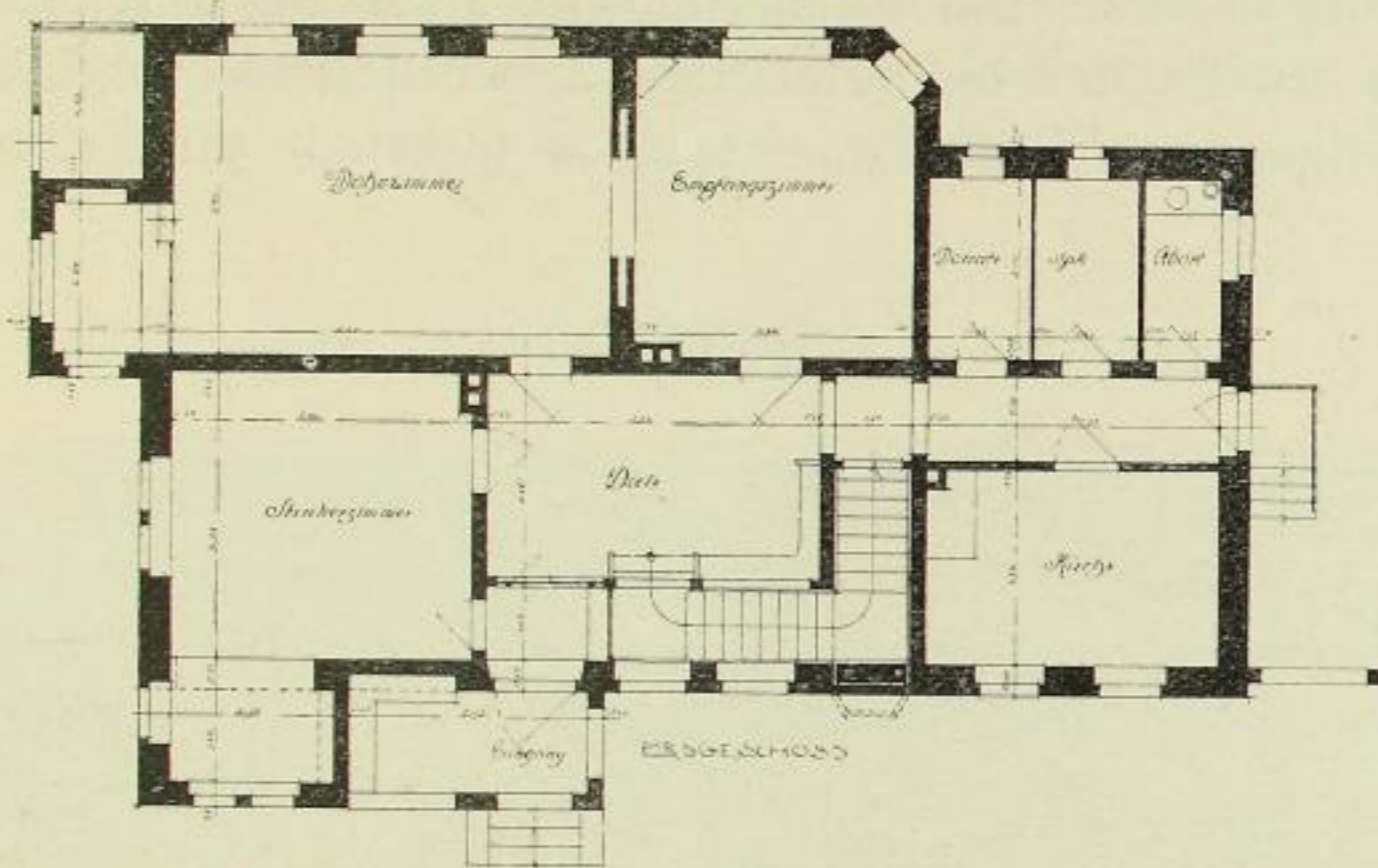


Abbildung 1. Pfarrhaus in Saara (S.-Altbg.). Erdgeschoßgrundriß.
Architekt: Geh. Baurat Wandke!-Altenburg.



Abbildung 2. Diele im Pfarrhaus zu Saara (S.-Altbg.). Architekt: Geh. Baurat Wandke!-Altenburg.

möglich war, für das räumlich engbegrenzte Landesgebiet eigene Bauberatungsstellen oder gar eine führende Hauptstelle wie im Königreich Sachsen einzurichten, so hat sich zunächst das Herzogl. Ministerium, Abt. des Innern, als Mitglied dem Sächsischen Heimatschutzverein angeschlossen. Das Ministerium seinerseits veranlaßt außerdem bei passender Gelegenheit die Ortsbehörden zu selbständigem Anschluß an diesen Verein, und mehrere Städte haben dieser Anregung bereits Solge gegeben. Hierdurch ist in den Städten die heimatliche Bauweise sowohl bei Neubauten, als auch bei Aufstellung von Teilbebauungsplänen mehrfach zur Geltung gekommen.

Beispiel.

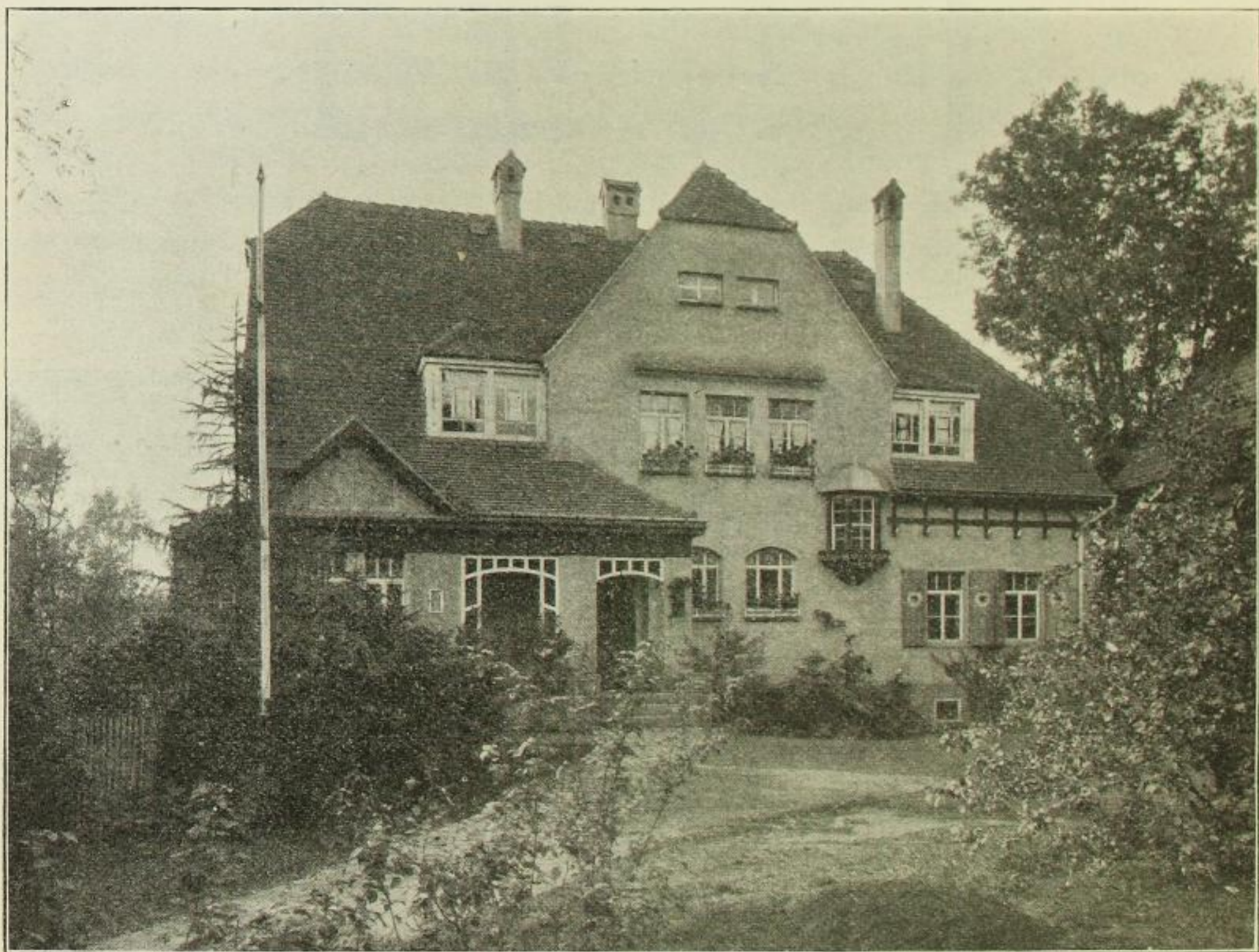


Abbildung 3. Pfarrhaus in Saara (S.-Altbg.). Architekt: Geh. Baurat Wankel-Altenburg.

Schwieriger gestalten sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse auf dem Lande, weil hier das Entwerfen und die Ausführung von Bauten meist noch in der Hand der ländlichen Maurer- und Zimmermeister liegt, die — soweit sie älteren Jahrgängen angehören — sich nicht mehr mit den Zielen der Heimatschutzbewegung vertraut machen. Um auch hier Wandel zu schaffen, galt es zunächst, das jüngere Geschlecht der ländlichen Baugewerke auf den rechten Weg zu bringen, und es wurde deshalb vom Ministerium des Innern die Direktion der städtischen Bauerschule in Roda

veranlaßt, ihre Schüler in das Wesen heimischer Bauweise einzuführen. Dies geschieht seit Jahren in ausgiebiger Weise und mit sehr gutem Erfolge. Die Schüler der Oberklassen nehmen alte ländliche Gebäude der Umgebung selbst auf und fertigen neue Entwürfe in den alten heimatlichen Formen — selbstverständlich unter Anpassung an die veränderten Bedürfnisse und die verbesserten Baumittel der Gegenwart.

Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, die heimatlichen Bauernhausformen werden schon bei ländlichen Neubauten hier und da angewandt, wenn auch noch nicht allgemein.

Gegenbeispiel.



Abbildung 4. „Modernes“ Bauernhaus in Saara (S.-Altbg.).

Weniger günstig waren bisher die Ergebnisse auf dem Gebiete des Schul- und Pfarrhausbaues. Immer wieder sah man die auch in anderen Gegenden Deutschlands bekannten „Normalschulhäuser“ städtischen Gepräges in den traulichen Dorfbildern des Landes entstehen, die als Fremdkörper die Umgebung stören und unnötig viel Geld kosten. Um auch hier Wandel zu schaffen, sind nun — teils auf Anregung, teils nach eigenen Entwürfen des Verfassers dieser Zeilen — verschiedene Schul- und Pfarrhäuser im Lande erbaut worden, die den bauenden

Gemeinden und den ländlichen Baugewerken als anregende Beispiele dienen sollen. Einige dieser Gebäude bringt unsere heutige Nummer im Bilde.

Das Pfarrhaus zu Saara bei Altenburg (Abb. 1, 2, 3) wurde in der Nähe der alten Kirche nach dem Entwurfe des Unterzeichneten in den Formen der umgebenden Bauernhäuser erbaut. Es fügt sich harmonisch in das Dorfbild

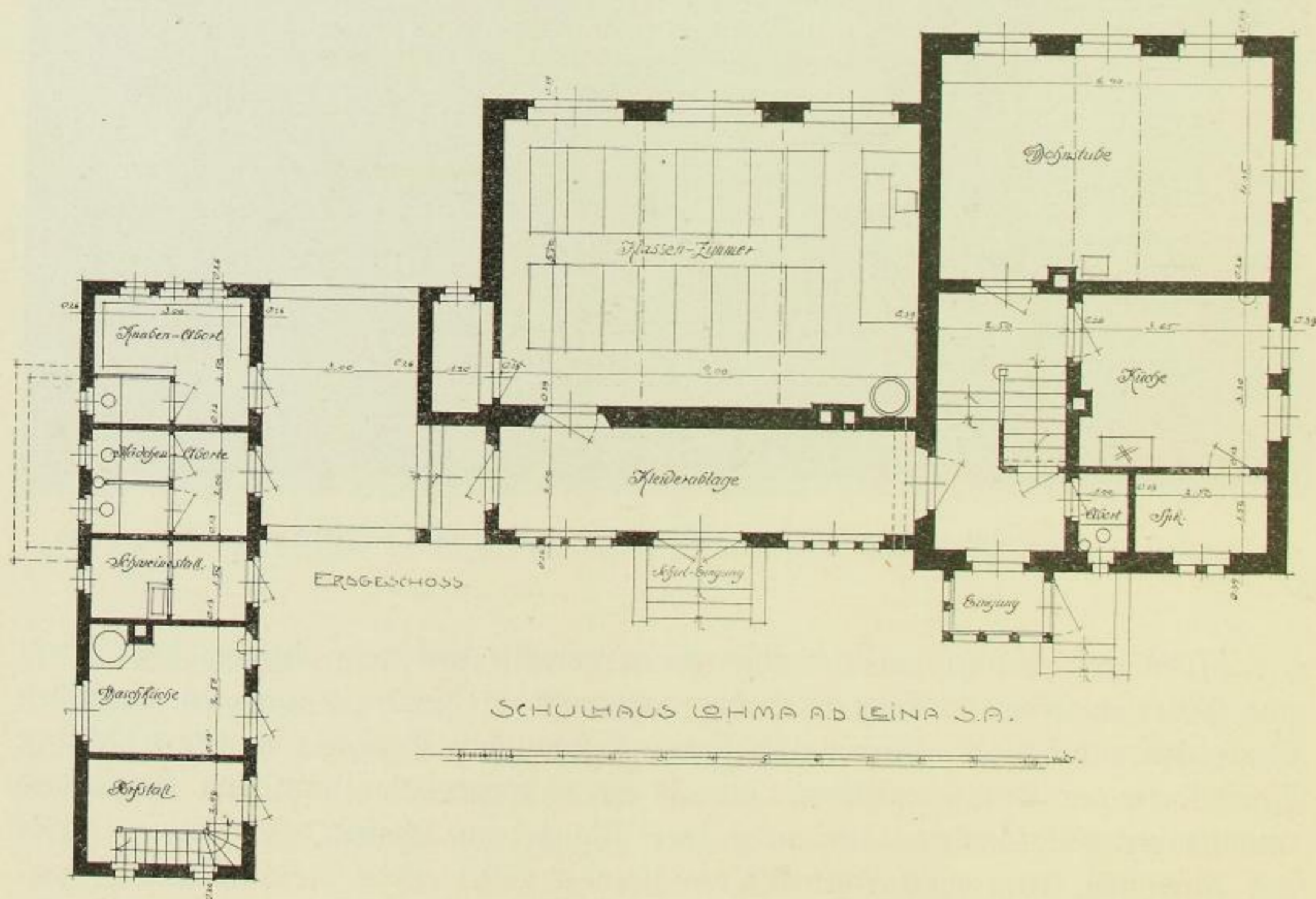
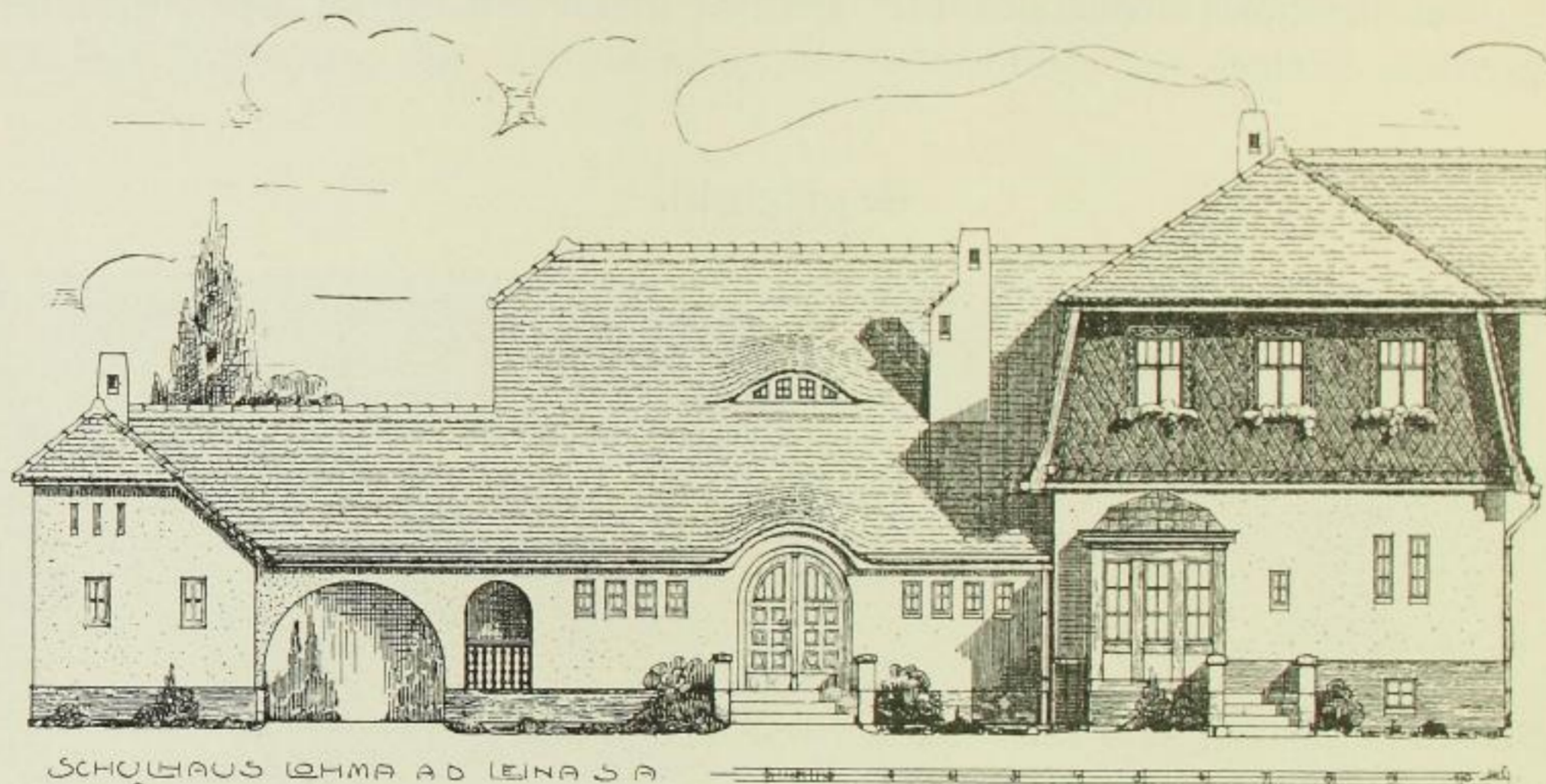


Abbildung 5 u. 6. Schulhaus in Lohma a. d. Leina. Von Geh. Baurat Wankel-Altenburg.

ein und bildet ein absichtliches „Gegenbeispiel“ zu dem auf der entgegengesetzten Seite der Kirche einige Jahre früher errichteten „noblen Bauernhause“, welches in Abb. 4 zusammen mit der alten Kirche dargestellt ist. Ein Vergleich beider Gebäude zeigt die bedauerliche Verirrung unserer ländlichen Bauherren und Baumeister

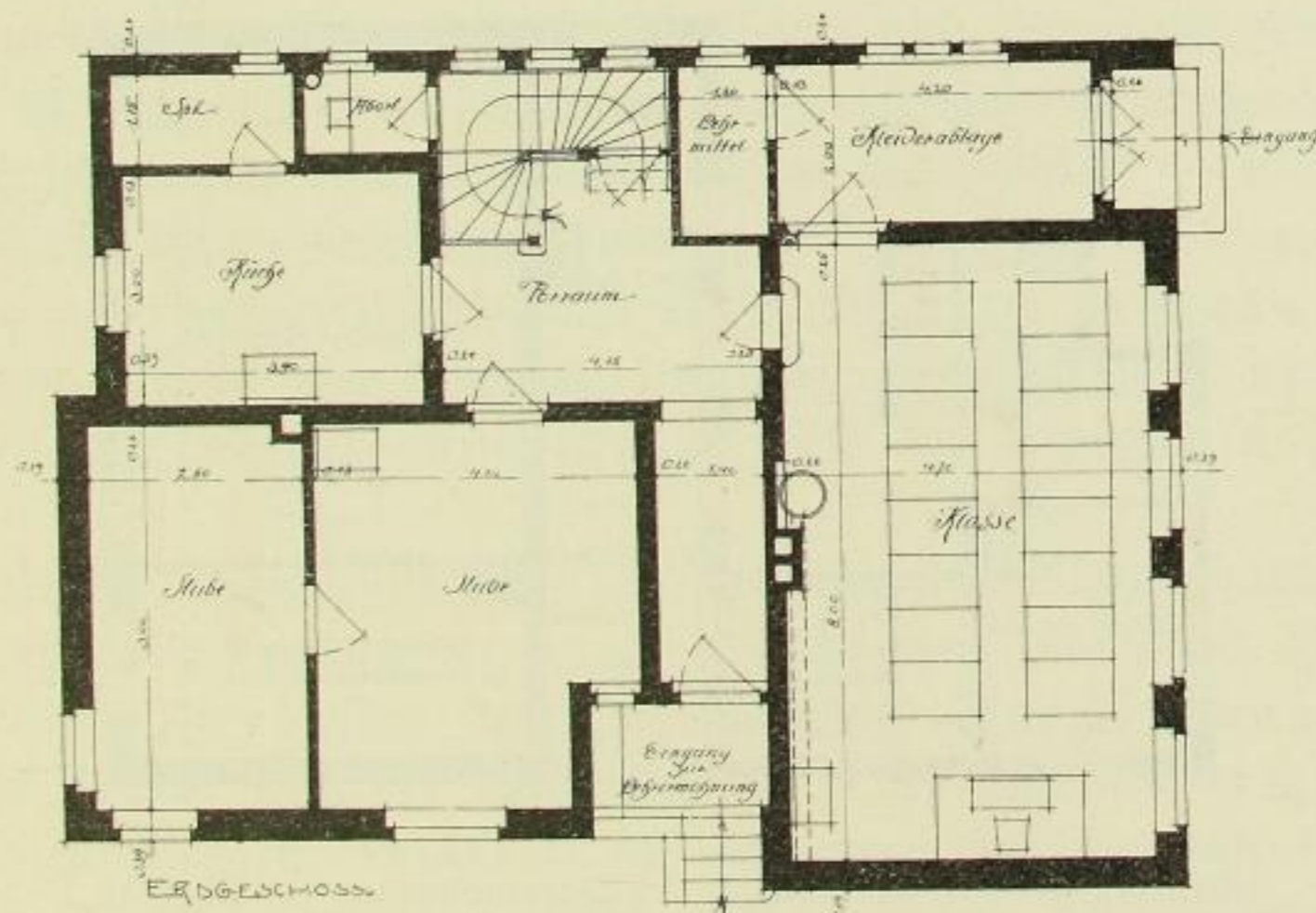
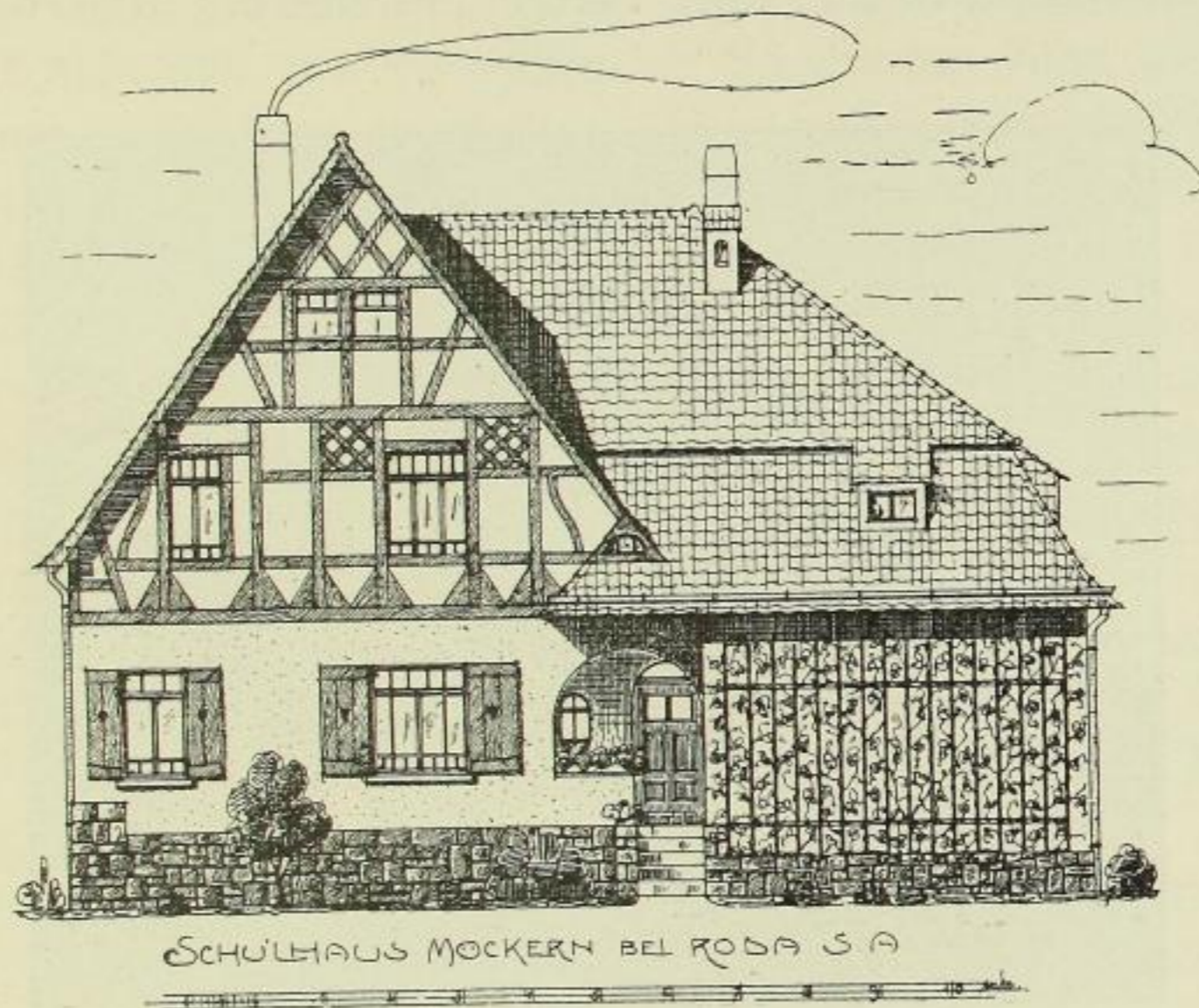


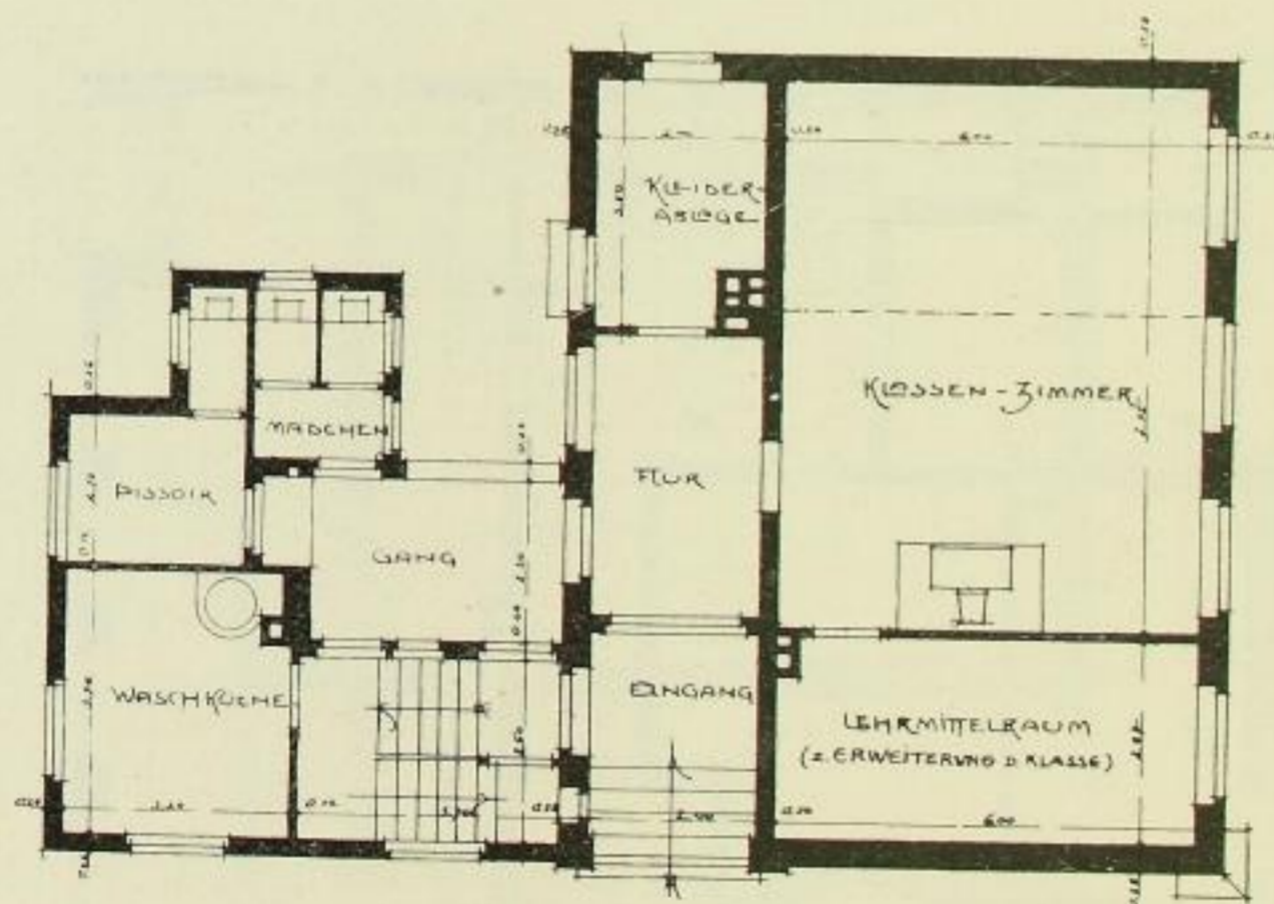
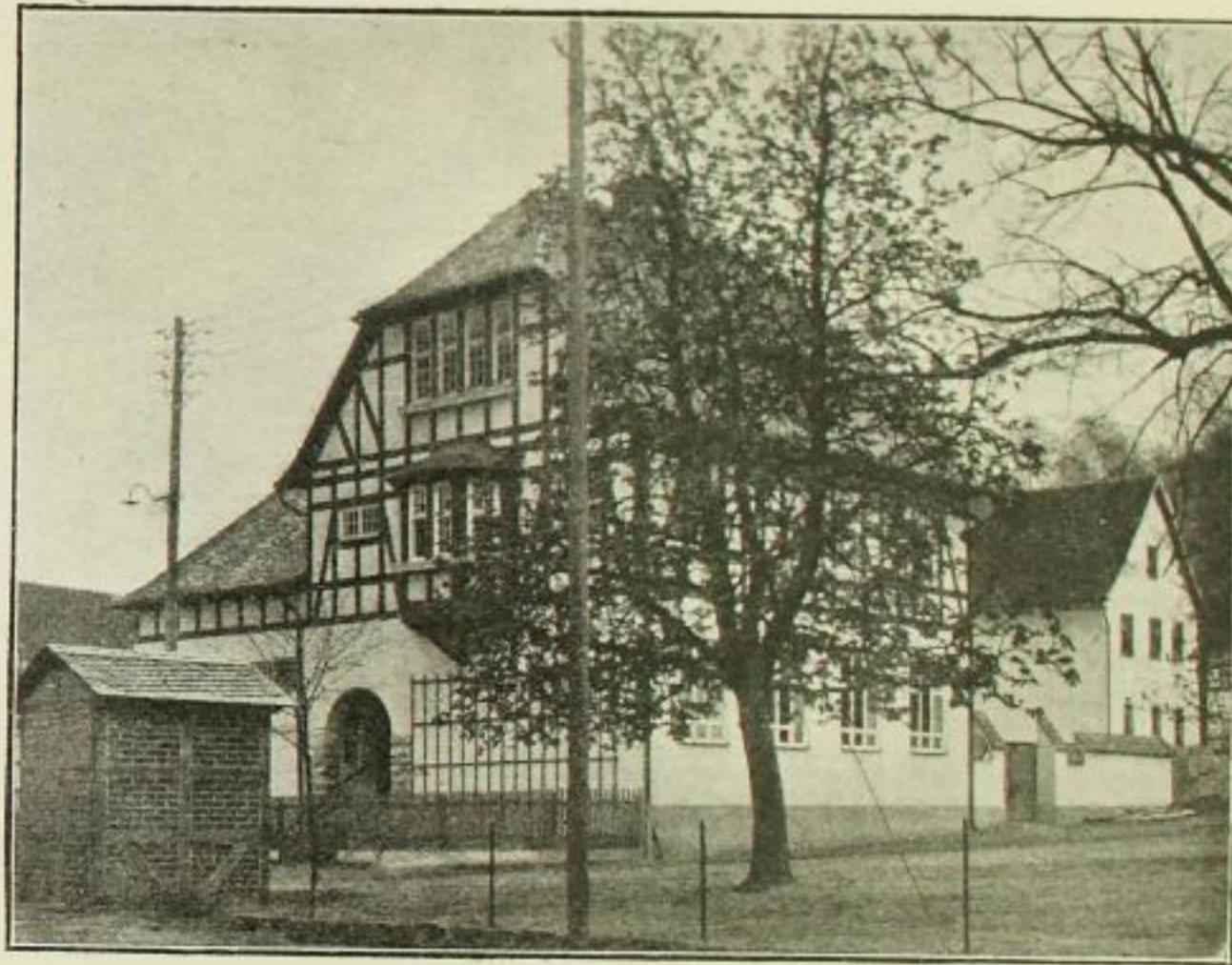
Abbildung 7 u. 8. Schulhaus in Möckern bei Roda (S.-Altbg.).
Von Bezirksbaumeister Obenaus in Roda.

und wie nötig es war, durch anregende sichtbare Vorbilder der Landbevölkerung den Wert der alten Heimatsformen wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Das Pfarrhaus hat 200 qm bebaute Fläche, enthält im Erdgeschoß eine Wohndiele, 3 große Wohnräume, die Küche und Nebengelasse, im Obergeschoß

— zum Teil schon ins Dach eingebaut — eine Diele, 4 Wohn- und Schlafräume und 2 Kammern, im oberen Dach noch eine Giebelstube und den Wäscheboden. Es ist teilweise unterkellert und kostet einschl. aller besseren Ausbauegegenstände, wie bunter Fenster, Kachelöfen, Linoleumbelag, Holzdecken usw. rund 30 000 M.

Das einklassige Schulhaus zu Lohma a. d. Leina, erbaut nach dem Entwurf des Unterzeichneten im Jahre 1910/11, ist aus den Abb. 5 u. 6 ersichtlich.



(Grundriß vom Erdgeschoß. Lehrerwohnung im Aufbau.)
Abbildung 9 u. 10. Schulhaus in Niederkrossen a. d. Saale.
Von Architekt Wohlfahrt in Jena.

Der Grundgedanke des Entwurfs ist das Nebeneinanderbauen von Wohn- und Schulräumen. Die Lehrerwohnung ist als Bauteil für sich in Gestalt eines kleinen zweigeschossigen Einfamilienhauses ausgebildet, dem sich im eingeschossigen Seitenflügel die Schulräume anfügen.

Bei dieser Anordnung kann die Planung als solche für jede beliebige einklassige Schulgröße ohne wesentliche Veränderung verwendet werden, weil die immer gleich bleibende Lehrerwohnung unabhängig ist von der je nach der Kinderzahl verschiedenen Größe der Schulräume. Bei der sonst vielfach üblichen Anordnung der Lehrerwohnung über den Schulräumen ist dies nicht der Fall. Bei geringem Raumbedarf für die Schule reicht die Grundfläche darüber zur Wohnung oft nicht aus, und es müssen die Schulräume dann unnötig groß gebaut werden, um oben Platz zu schaffen. Bei großen Schulklassen und Nebenräumen wird andererseits die darüber liegende Wohnung unnötig groß. In beiden Fällen werden die Baukosten daher höher, als notwendig ist.

Außer in der Grundfläche sind bei der Lohmaer Schule die verschiedenen Räume auch in den Geschosshöhen völlig unabhängig voneinander, und zwar der Kostenersparnis halber jede Raumgruppe in den gesetzlich zulässigen Mindestmaßen, durchgeführt. Das Schulzimmer hat 3,50 m lichte Höhe, die Wohnräume im Erdgeschoß 3,0 m, im Obergeschoß nur 2,75 m.

Die Wohnung enthält das gesetzliche Mindestmaß von 80 qm an Wohn- und Schlafräumen, eine Küche von 12 qm und außerdem Speisekammer, Abort, Magdkammer, Keller und großen Wäscheboden. Letzterer liegt, von der Wohnung aus bequem zugänglich, über dem Klassenflügel.

Das Schulzimmer hat Raum für 48 Kinder bei Anordnung von dreisitzigen Schulbänken mit Klappsitzen. Als Lehrmittelraum, der bei Landschulen häufig zu groß angelegt wird, ist ein ganz kleiner Anbau dem Klassenzimmer angefügt, der nach den bisherigen Erfahrungen reichlich genügt.

Das Nebengebäude, welches die Schüleraborte und Wirtschaftsräume für den Lehrer enthält, ist möglichst nahe an das Hauptgebäude herangerückt, um den gesetzlich vorgeschriebenen Verbindungsgang so klein als möglich — also billig — zu gestalten. Durch diese Anordnung wurde es ermöglicht, die ganze Baugruppe unter ein zusammenhängendes Dach zu bringen. Diese Anordnung gibt dem Ganzen den Eindruck traulicher Geschlossenheit und ermöglicht die niedrigsten Brandkassenbeiträge, weil das Ganze ein isoliertes Gebäude bildet.

Das Äußere der Baugruppe fügt sich dem Dorfbilde harmonisch ein, wozu besonders auch die alte Technik der schieferbeschlagenen Wände des Obergeschosses beiträgt, bei welcher die Fenster durch hellglänzende Rankenornamente aus aufgeklebtem Staniol in der Weise unserer Väter umrahmt sind.

Die Baukosten betragen: 16 500 M. für das ganze Gebäude, 400 M. für Schulmöbel, 1800 M. für Nebenanlagen (Saun, Beschleunigung, Wasserleitung, Geländeregulierung, Bepflanzung) und 1100 M. für Grunderwerb. Alles in allem 19 800 M. Nach dem gleichen System sind 2 weitere Landschulen in Göllnitz und Schleifreisen erbaut worden. Der erste Entwurf des Verfassers nach diesem System stammt noch aus der Zeit, als in der Heimatschutz-Sormsprache das gebrochene Mansardendach alles beherrschte. Heute würde man im Streben nach weiterer Vereinfachung und Kostenminderung die Mansarden der Längsfronten durch lotrechte Schieferwände ersetzen. Immerhin kann auch der hier dargestellte Bau im Gegen-

satz zu den bisher üblichen, viel zu teuren Schulbauten als Vorbild ländlicher Einfachheit und ehrlich-schlichter Zweckform dienen.

In dem schon zum eigentlichen Thüringerland gehörigen Altenburger Westkreis sind 2 weitere Dorfschulen in letzter Zeit erbaut, die sich in der äußeren Gestalt der thüringischen Bauweise anfügen. Es sind dies die Schulen in Mückern bei Roda von Bezirksbaumeister Obenaus in Roda und in Niederkrossen a. d. Saale von Architekt Wohlfahrt in Jena, die in den Abbildungen 7 bis 10 wiedergegeben sind.

Wankel, Geh. Baurat.

Die Verwendung heimischer Pflanzenarten in öffentlichen Gärten und Parkanlagen.

Von Robert Mißbach, Dresden.

An die Abteilung für Naturschutz wurde vor einiger Zeit von Herrn O. Weber die Anfrage gerichtet, ob es nicht möglich sei, „die in der Nähe der Großstadt aussterbenden Pflanzen in den öffentlichen Gärten und Anlagen anzusiedeln.“

Handelt es sich auch nicht um ein Aussterben im eigentlichen Sinne, so ist doch die Tatsache unbestreitbar, daß viele Pflanzen, insbesondere schönblühende Gewächse immer mehr aus der Nähe der Großstädte verschwinden und zum Teile schon ausgerottet sind.

Mannigfach sind die Ursachen dieser von jedem Naturfreunde beklagten Tatsache.

Der Unverstand der Kinder und vieler Erwachsener, die erwerbsmäßige Ausbeutung der Natur durch habgierige, aber meist geregelte und anstrengende Tätigkeit scheuende Personen wirken in dieser Hinsicht ebenso nachteilig wie die starke Besiedelung unseres Landes und die Ausnützung eines jeden Fleckchens Erde bis zum äußersten.

Wer hätte nicht schon Ausflügler getroffen, die Riesensträuße, ja ganze Arme voll von Wucher- oder Glockenblumen, vom Weißbart usw. mit sich schleppten, Bündel von Pflanzen, die auch noch unsinnig gesammelt, nicht abgeschnitten, sondern herausgerissen und nach dem Binden von den überlangen Stengeln mit Wurzeln befreit wurden.

Inbesondere die Frühling flora ist dem Ansturme der Kinder und gedankenloser Erwachsener ausgesetzt und in ihrem Bestande bedroht. An und für sich ist die Freude an den Blumen ja zu begrüßen, aber die Betätigung dieser Freude im Pflücken großer Sträuße führt zur Verminderung und schließlich zur Ausrottung vieler Pflanzenarten, besonders in der Nähe großer Ortschaften. Vielleicht könnte der „Sächsische Heimatschutz“ an den Eingängen zu den Bahnhöfen, die den Strom der Ausflügler aufnehmen, durch Anbringung von Tafeln auf das Unsinnige, Ungebildete und Verwerfliche solchen Gebarens hinweisen, das darin liegt, Pflanzenteile abzureißen, statt abzuschneiden, Mengen von Blumen mitzunehmen, statt sich mit ein paar zu begnügen.

Solange nicht auf gesetzlichem Wege gegen solchen Unfug eingeschritten werden kann, wäre es eine sehr wirksame Maßnahme, an geeigneten Stellen, wo ein frei zugänglicher, der Blumen beraubter Wiesenhang neben einem eingezäunten und darum mit der eigentümlichen Flora reich bestandenen Grundstücke liegt, durch Tafeln auf die Ursachen dieser auffälligen Erscheinung hinzuweisen.

Das erwerbsmäßige Ausgraben von Leberblümchen hat in manchen Talgründen bei Dresden schon zur fast gänzlichen Ausrottung der Pflanze geführt. Die ansehnlichen Sarnarten werden aus gleichem Grunde immer seltener, und an den jämmerlich zerrissenen und zerschlihten Sträuchern der Sahl- oder Palmweide kommen im Sreien bei großen Ortschaften kaum noch einige männliche Käzchen zur Blüte.

Die geschilderte Beraubung der Natur ist um so bedenklicher, als durch die Verkehrsmöglichkeiten der Gegenwart der Strom der Ausflügler bis in Gegenden dringt, die noch vor wenigen Jahrzehnten unbekannte Erdflecken waren. Leider sind die vom „Sächsischen Heimatschutz“ angeregten gesetzlichen Vorschriften noch nicht zu erlangen gewesen, die in andern Länder die heimische Flora schützen.

Und mindestens ebenso folgenschwer sind weiterhin die Verheerungen, die durch unsere Kulturverhältnisse in der heimischen Flora hervorgerufen werden. Immer mehr Standorte gehen bei der Anlage von Häusern, von Straßen, von Steinbrüchen verloren. Mit der Ausrodung von Gehölzen und Umwandlung des Bodens in Wiesen verschwinden auch die eigentümlichen Pflanzen solcher Stellen. Lebende Becken werden beseitigt, einzelne Sträucher auf Rainen abgehackt oder verbrannt. Auch an steilen Abhängen fallen die Gebüsche (falls der Untergrund nicht felsig ist) und damit für viele Pflanzen die Möglichkeit, sich zu erhalten. Selbst die ursprüngliche Flora der Wiesen wird durch Düngung oder Umarbeitung des Bodens vielfach vernichtet. Es dauert dann ziemliche Zeit, bis sich ein Teil der früheren Blumen wieder in dem völlig veränderten Gebiete ansiedeln kann. Dieses ist eben zu einer reinen Nutzfläche mit dichtstehendem Grase ohne Blumen geworden.

Wie viele Großstadtkinder sehen heutzutage im Sreien ein Veilchen? Welcher Grund bei Dresden birgt die Frühlingssflora noch in einiger Ausdehnung und Verbreitung? Wie weit muß man wandern, um eines der früher in den Gründen links der Elbe so zahlreichen Leberblümchen zu sehen!

Bei den eigenartigen Verhältnissen unseres Landes herrschen an vielen Orten, nicht nur in der Nähe großer Städte, ähnliche Verhältnisse, so daß jede Maßnahme zu begrüßen ist, die geeignet erscheint, die von jedem Sreunde seiner Heimat bedauerten, für die heimische Flora so verderblichen Folgen zu mindern.

In unserem Sachsenlande mit seiner starken Bevölkerung, mit der so ausgedehnten Bebauung seines Bodens, wird es nur in wenigen Sällen und unter großen Opfern möglich sein, kleine Gebiete in der ursprünglichen Form zu erhalten und den alteingesessenen Pflanzen einige Zufluchtsorte zu gewähren.

Darum müssen wir diesem Ziele noch auf anderen Wegen nachstreben, und auf einen solchen weist die Anfrage O. Webers hin.

Nur wollen wir die Frage nicht bloß im Hinblick auf die öffentlichen Anlagen und Gärten in den großen Städten behandeln, sondern sie so fassen: Was

läßt sich thun, um die in Sachsen bestehenden öffentlichen Gärten und Parke unbeschadet ihrem sonstigen Zwecke den Interessen des Naturschutzes dienstbar zu machen?

Wir dürfen es den Gartenkünstlern und Sachleuten getrost überlassen, die mancherlei Schwierigkeiten zu bewältigen, die ihnen bei der Erfüllung der gestellten Aufgabe entgegentreten. Sie sind sicher nicht größer als die, die sich bei der Kultur fremdländischer Gewächse ergeben.

Nur hin und wieder werden hier solche Schwierigkeiten gelegentlich gestreift werden, um nicht den Anschein zu erwecken, als seien sie uns nicht bewußt gewesen, um auch nicht den Vorwurf aufkommen zu lassen: Ja, es ist leicht, Sorderungen aufzustellen, wenn man die mit ihrer Ausführung verknüpften Schwierigkeiten nicht kennt.

Alle Vorschläge werden nicht für jeden solcher Gärten durchführbar sein, sie sollen ja alles das enthalten, was die Gartenverwaltungen in ihrem Gebiete für den Schutz der heimatlichen Pflanzenwelt tun können. Man wird vielfach nach den natürlichen Verhältnissen der Umgebung, nach klimatischen Einflüssen, nach der Bodenbeschaffenheit des Geländes nur einen Teil der Vorschläge mit Vorteil verwirklichen können. Es handelt sich ja nicht nur darum, die wildwachsenden Arten in der Anlage künstlich zu erhalten, sondern ihnen auch womöglich Gelegenheiten zu verschaffen, sich an den gegebenen Standorten freiwillig zu vermehren.

Die Leiter und Verwalter öffentlicher Gärten werden sich bald überzeugen können, daß ihre Schöpfungen durch Aufnahme heimischer Gewächse bei den Besuchern nur an Interesse gewinnen. Sie dürfen auch versichert sein, daß viele der Arten unserer Flora, die sie in ihr Gebiet verpflanzen, dort eine rechte Zierde sein werden.

Gewiß gibt es ausländische Pflanzen, die ganz besondere Wesensart und vorzügliche zierende Eigenschaften haben. Solche pflanze man getrost. Man verfalle aber nicht in den Fehler, fremde vor einheimischen Arten von gleichem Zierwerte zu bevorzugen.

Das nihil propheta in patria scheint vielfach in kleineren Anlagen maßgebend gewesen zu sein. Man suchte eine Menge fremder Gehölze und Stauden in den Gärten zu verpflanzen, vergaß aber die heimische Pflanzenwelt fast ganz.

Darum würde der Erhaltung der in der Umgebung in ihrem Bestande bedrohten Pflanzenarten durch Ansiedelung in den öffentlichen Gärten auch die wesentliche Bedeutung zukommen, den großen Kreis der Besucher der Anlagen auf die eigenartige Schönheit dieser Gewächse hinzuweisen und den Sinn des Volkes für ihre Reize empfänglich zu machen.

Pflanzenarten, die man eines Platzes in einem Parke für würdig erachtet, müssen doch etwas Besonderes an sich haben. So wird schon die Tatsache der Anpflanzung an solchen Plätzen den Besucher zum Nachdenken über ihre Vorzüge anregen.

Bei der oft zu beobachtenden grundlosen Bevorzugung fremdländischer Gewächse vor den einheimischen mußte die heimatliche Pflanzenwelt als etwas weniger Wertvolles, als weniger geeignet zu Zierpflanzen erscheinen.

Solange die schönblütigen Arten in Menge in der Umgebung zu finden waren, war es ja auch nicht nötig, sie als etwas Besonderes zu hegen und zu pflegen. Leider sind nur, wie wir gesehen haben, die Verhältnisse ganz andere geworden, und darum ist es nötig, dies bei der Einrichtung von öffentlichen Anlagen in Betracht zu ziehen.

Daß es sich dabei um eine große Menge wertvoller Arten handelt, wird die nachfolgende Aufzählung hinreichend dartun.

Was zunächst die Bäume betrifft, so sind wenige in ihrer Art bedroht. Insbesondere Nadelhölzer werden zur Ausschmückung der Anlagen vielfach verwendet. Ihre Eigenart und Schönheit ist so bedeutend, daß sie auch dort ein Plätzchen finden, wo man einheimische Laubbäume fast ganz vermeidet. Wie große Schwierigkeiten einer noch ergiebigeren Verwendung in den Parkgruppen der Großstädte entgegenstehen, ist bekannt. Mit Freuden würden die Pfleger solcher Anlagen die Nadelgehölze der Heimat reichlicher verwenden, die den schädlichen Einflüssen des Rußes und Rauches standhielten. Glücklicherweise ist die Eibe, für die es in unserer Sorstkultur keine geeignete Stelle mehr gibt, in dieser Hinsicht eine der härtesten Arten und wird darum oft angepflanzt. Verhältnismäßig selten sieht man sie jedoch in den Anlagen in der Baumform.

Leidet die Lärche (*Larix decidua* Mill.) auch unter diesen ungünstigen Einflüssen, vermag sie ihnen doch infolge ihrer sommergrünen Nadeln länger zu widerstehen. Das helle Grün ihres Frühlingkleides würde sie bei ihrer eigenartigen Form auch als Einzelbaum geeignet erscheinen und von den dunkelfarbigen Gruppen der immergrünen Nadelhölzer besonders wirksam hervortreten lassen. Entschieden ist ihr mehr Raum in den Parkanlagen zu gönnen.

Der Wacholder (*Juniperus communis* L.) ist gegenwärtig kaum in ihnen vertreten. Er würde aber nach Form und Farbe den ausländischen Lebensbäumen (*Thuja occidentalis* L., *Biota orientalis* Endl.) und den Arten der Zwergzypressen (*Chamaecyparis*) kaum nachstehen.

Besonders für die den Rauchschäden und der Zerstörung der Nadeln durch schweflige Säure usw. weniger ausgesetzten Parke kleinerer Städte dürfte es zu empfehlen sein, unsere Nadelbäume in Gruppen mit vorgepflanzten Einzelbäumen zu benützen, um sie den Einwohnern in ihrer vollen Schönheit vorzuführen. Selbst die Kiefer brauchte darunter nicht zu fehlen, wenn sie auch ihre Eigenart und größte Schönheit erst im Alter voll entwickelt.

Einige heimische Laubbaumarten haben so hervorragenden Zierwert, daß ihnen auch dort ein Platz gesichert ist, wo man ausländische Gewächse sonst bevorzugt. Wie gut sich z. B. die Birke neben solchen zu behaupten vermag, hat jedermann schon empfunden, der für Naturschönheiten empfänglich ist.

Auch die Rotbuche (*Fagus silvatica* L.), besonders in der dunkelrotblättrigen Spielart der Blutbuche, die Eichenarten (*Quercus Robur* L. und *sessiliflora* Smith), die beiden Linden (*Tilia platyphyllos* Scop. und *ulmifolia* Scop.) und von den Ahornen besonders der Spitzahorn (*Acer platanoides* L.) und seine rotblättrige Form (*Acer platanoides* Schwedleri) findet man hin und wieder als Einzelbaum. Vergeblich sucht man, vielleicht wegen der zahlreichen Wurzelsprossen, die Zitter-

pappel (*Populus tremula* L.). Die Schönheit der Weidenarten in ihrer natürlichen Wachstumsform ist den meisten Menschen höchstens von der sogenannten Trauerweide (*Salix babylonica* L.) bekannt. Wenn man von der leicht zersplitternden Bruchweide (*Salix fragilis* L.) absehen will, wie eigenartig ist die weiße Weide (*Salix alba* L.), besonders in den silberblättrigen Sorten, die ihr den Namen verschafft haben, wiezierend auch im Winter ihre gelbästige Unterart, die Dotterweide (*Salix vitellina* L.).

Ein besonderer Reiz des böhmischen Mittelgebirges liegt darin, daß die blühenden Kirschbäume und andere Obstarten an den Basalthängen zunächst Buchten von Weiß und später von hellem Grün in das Duster der Nadelwälder einschieben. Ebenso wirkungsvoll würde es sein, wenn man Kirschbäume (*Prunus avium* L.) in ihrer natürlichen Form, ferner Äpfel (*Pirus malus* L.) und Birnen (*Pirus communis* L.) neben Nadelholzgruppen verwendete.

Welch hervorragenden Zierwert unsere Traubenkirsche (*Prunus padus* L.) gegenüber den häufiger als sie angepflanzten fremden Arten (*Pr. serotina* L., *Pr. virginiana* L.) besitzt, wird der zugestehen, der größere Bäume davon, z. B. die in der Bürgerwiese zu Dresden, nahe dem Zoologischen Garten, zur Zeit der Blüte gesehen hat.

Und will man der Meinung, in den Parkanlagen dürften wildwachsende Arten keine zu große Rolle spielen, ein Zugeständnis machen, so pflanze man zunächst die mannigfachen Abarten mit Blättern von besonderer Form und Farbe oder die Spielarten mit gefüllter oder andersfarbiger Blumenkrone.

Immer aber müßte das Bestreben der Gartenverwaltungen dahin gehen, unsere einheimischen Gehölze, die bei den jetzigen Kulturverhältnissen sich außerhalb der Anlagen selten, ja fast nirgends zu ganzer Größe und Schönheit entwickeln können, in ihrem Gebiete als Einzelbäume in voller Entfaltung vorzuführen.

Von den Sträuchern hat, wie wir schon sahen, die Sahl- oder Palmweide (*Salix caprea* L.) am meisten zu leiden. Wenn auch nicht in ihrem Bestande bedroht, ist sie doch in weitem Umkreise der größeren Ortschaften, ja man muß sagen, fast überall damit bedroht, der Äste mit der Blütenkätzchen beraubt und dabei zerrissen und zerschligt zu werden. An geeigneten Orten öffentlicher Gärten würde sie nicht nur zur Blütezeit einen ebenso hervorragenden Schmuck bilden, wie viele ausländische Sträucher, sie würde auch in ihren Bewunderern den Wunsch nach dem Schutze der Pflanze lebendig machen.

Gewiß würde manchem auch die eigenartige Schönheit der Lockfrüchte des Spindelbaumes oder Pfaffenhütchens (*Evonymus europaea* L.) auffallen, wenn er als Vorpflanzstrauch hin und wieder verwendet würde. Die breitblättrige Art aus Südeuropa (*E. latifolia* L.) ist nicht schöner.

Neben den durchaus sterilen Blütenständen des Schneeballs (*Viburnum opulus* L.) in der Form *rosea* wären auch die des in unsern Gebüsch heimischen Strauches zu verwenden. Freilich sind die scharlachroten, glänzenden Früchte (Glasbeeren nennt man sie im Vogtlande treffend) etwas giftig, und der Genuß einer größeren Zahl sogar gefährlich. Noch ernstere Bedenken könnte man wegen seiner starken Giftigkeit gegen die Anpflanzung des Kellerhalbes (*Daphne mezereum* L.)

hegen. Die Gefahr, wegen Sahrlässigkeit haftpflichtig gemacht zu werden, läßt sich aber dadurch beseitigen, daß man alle angelegten Früchte entfernt, ehe sie zur Zeit der Reife die verführerische Sarbe annehmen. Im Großen Garten in Dresden sind in zwei Gruppen von Azaleen Sträucher dieser Giftpflanze seit vielen Jahren angepflanzt. Unbestreitbar ist ihr Wert als Zierstrauch und leider auch ihr allmähliches Verschwinden aus den Gebüsch.

Wir stoßen bei diesen Erwägungen zugleich auf ein anderes Bedenken. Die Anpflanzung heimischer Gewächse, die natürlicherweise doch immer mehr an Gräben, an Bächen, auf der Wiese, in Gebüsch, als auf eigentlichen Schmuckplätzen geschehen müßte, zumal wenn man auf die freiwillige Ausbreitung der Pflanzen an den ihnen zugewiesenen Orten rechnet, würde den Gartenverwaltungen zweifellos noch größere Schwierigkeiten in der Überwachung ihrer Schöpfungen verursachen, als sie schon bestehen. Kinder würden oft die Wege verlassen, um „Blumen zu pflücken“. Daß dieser Umstand die Durchführung der Idee nicht unmöglich macht, beweisen die Wiesen des Großen Gartens in Dresden, insbesondere die an die Vorstadt Gruna angrenzenden, mit ihrem Reere von Glocken- und Wucherblumen und vielen anderen charakteristischen Arten, die dem Großstadtkinde das richtige Bild einer Wiese bieten und ihm die klare Vorstellung einer solchen vermitteln können.

Viele heimische Arten, besonders Frühlingblüher, sind gerade deswegen bedroht, weil sie so schön aussehen. Es ist also ihre Anpflanzung um so mehr zu empfehlen, als sie an und für sich jedem Garten zur Zierde gereichen. Serner werden sich die meisten auch bei geringer Pflege durch gutes Gedeihen dankbar erweisen.

Kleine Rundteile mit Leberblümchen (*Hepatica nobilis* Schreber), etwa von der gefüllten roten Spielart eingefast, würden auch den Schmuckanlagen an auffallenden Stellen nicht zur Unehre gereichen.

Wie leicht der Märzbecher (*Leucojum vernum* L.), das Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis* L.) und der auf süddeutschen Bergwiesen heimische Frühlingssafran (*Crocus vernus* L.) sich an geeigneten Stellen verbreiten, läßt sich an den nordwestlichen Abhängen des Stolpener Basaltkegels beobachten.

Das „große Schneeglöckchen“ (*Leucojum*) und das zweiblättrige Blausternchen (*Scilla bifolia* L.) würde sich auf lehmigen Boden an Bach- und Grabenränder verweisen lassen, wo lockerer Baumbestand die Bildung einer festen Grasnarbe hindert.

Die Ränder fließenden Wassers könnten an bebüschten Stellen auch mit Pestwurz (*Petasites officinalis* L.) eingefast und befestigt werden. Die Pflanze mit ihren Riesenblättern vermöchte die Größe vorzuführen, zu der sich auch in unserm Klima die Pflanzenwelt entfalten kann.

Wie wunderbar der Johanniswedel, wie die Weißblatt-Spierstaude (*Arnica montana* Kost) in vielen Gegenden Sachsens genannt wird, und der Straußfarn (*Onoclea struthiopteris* Hoffm.) Böschungen und Ränder an Gewässern zu zieren vermögen, läßt sich in dem Gottliebatal und anderwärts zur Genüge beobachten. Auch die zierenden Staubblätterbüschel der Akelei-Amstel (*Thalictrum aquilegifolium* L.) und die hübschen Glocken der Bachnelkenwurz (*Geum rivale* L.) würden sich hier unter den günstigen Lebensbedingungen befinden.

Verdienstlich wäre es auch, auf geeigneten Grasplätzen die Knabenkräuter anzusiedeln, die infolge der Umarbeitung und Düngung der Wiesen immer mehr verschwinden. An feuchten Stellen dürften *Orchis latifolia* L. und *O. maculata* L. zu freiwilliger Vermehrung zu bringen sein, während *O. morio* L. und die prächtige Mannsorchide an mehr trockenen Stellen zu pflegen wären, die letztere besonders in höheren Lagen. Die Trollblume (*Trollius europaeus* L.) wird besonders an quelligen Stellen zu prächtiger Entfaltung kommen, ebenso die herrliche sibirische Schwertlilie (*Iris sibirica* L.).

Unter lockeren Baumbeständen, wo die Stauden vor den vollen Sonnenstrahlen geschützt wären und doch genügend viel Licht bekämen, also an Plätzen ähnlich dem für die Rhododendrongruppe nordwestlich vom Palais im Großen Garten zu Dresden, ließen sich die großen Waldstauden ansiedeln. Das heimische Weißblatt (*Lonicera periclymenum* L.) könnte hier mit dem Jälängerjelleber (*Lonicera caprifolium* L.) die fremden, holzigen Lianen vertreten. An solchen Plätzen wäre die reichliche Verwendung von Sarnen zu empfehlen, deren Schönheit den Beschauern dann gewiß auch in der freien Natur zum Bewußtsein käme. In Frage würden der echte und der falsche Wurmfarne (*Aspidium filix mas* Sw., *Athyrium filix femina* Roth), der dornige und gelappte Schildfarne (*Aspidium spinulosum* Sw., nebst der Unterart *A. dilatatum* Smith und *A. lobatum* Sw.) kommen. Je nach der stärkeren oder schwächeren Besonnung am Rande oder mehr nach der Mitte des Baumbestandes lassen sich hier in buntem Wechsel unterbringen: der hohle, gefingerte und der Bohnen-Lerchensporn (*Corydalis cava* Schw. et K., *C. solida* Sw., *C. fabacea* Pers.), die Frühling-Platterbse (*Orobus vernus* Bernh.), das gelbe Windröschen (*Anemone ranunculoides* L.), der Aronstab (*Arum maculatum* L.), die Sauke oder das Mai-glöckchen (*Convallaria majalis* L.), die vielblütige Weißwurz (*Polygonatum multiflorum* L.), das ausdauernde Silberblatt (*Lunaria rediviva* L.), die neunblättrige und knollentragende Zahnwurz (*Dentaria enneaphyllos* L. und *D. bulbifera* L.), die Waldmalve (*Malva silvestris* L.), der braune Storchschnabel (*Geranium phaeum* L.), der rote Singerhut (*Digitalis purpurea* L.), das gebräuchliche Lungenkraut nebst dem aus Sachsen fast verschwundenen schmalblättrigen (*Pulmonaria officinalis* L. und *P. angustifolia* L.), die Teufelskralle oder ährige Rapunzel mit ihrer schwarzköpfigen Abart (*Phyteuma spicatum* L., *Ph. nigrum* Schmidt). Diese Arten könnten mit der kugeligen (*Ph. orbiculare* L.) und einigen andern der vorgenannten Arten auch auf Waldwiesen geeignete Standorte erhalten. An solchen Waldplätzen würden auch die Säbrenfußgewächse wieder zu dem Rechte kommen, das sie in Dorfgärten früher besaßen. Erwähnt seien der echte und bunte Sturmhut (*Aconitum napellus* L. und *A. variegatum* L.), der hohe Rittersporn (*Delphinium elatum* L.) und die Akelei (*Aquilegia vulgaris* L.). Der Waldmeister (*Asperula odorata* L.) und die knollentragende Zahnwurz würden sich unter einer Rotbuchengruppe besonders wohl fühlen. Dort, wo Verpflanzsträucher zur freien, besonnten Wiese überleiten, wären die rechten Standorte für die Waldwicke (*Vicia silvatica* L.), den Süßholz-Tragant (*Astragalus glycyphyllos* L.) und die großen Platterbsenarten (*Lathyrus silvester* L., *L. latifolius* L.).

In jeder Gartenanlage von einiger Ausdehnung findet sich zweifellos eine Wasserfläche. Der weißen Seerose (*Nymphaea alba* L.) gewährt man darin den

ihr gebührenden Raum. Vielleicht läßt sich auch ein Plätzchen für die gelbe Mummel (Nixblume, *Nuphar luteum* L.) erübrigen. An geeigneten Uferstellen wäre neben den beiden Rohrkolben (*Typha latifolia* L. und *T. angustifolia* L.) der Sroschlöffel (*Alisma plantago* L.), das durch seine pfeilförmigen Blätter auffallende Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia* L.) und der schönblühende Wasserliesch (*Butomus umbellatus* L.) unterzubringen. Die Ufer des Wasserab- oder zulaufs würden die Sumpfschwertlilie (*Iris pseudacorus* L.), die Kuckucks-Lichtnelke (*Lychnis flos cuculi* L.), der Wiesenknöterich (*Polygonum bistorta* L.), der Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris* L.) und das Sumpf-Vergißmeinnicht (*Myosotis palustris* L.) einnehmen. Im Abflußgraben selbst findet vielleicht die Wasserfeder (*Hottonia palustris* L.) die geeigneten Lebensbedingungen. Möglicherweise gelingt es auch, in ihm die schönen Blüten des Sieberklees (*Menyanthes trifoliata* L.) hervorzurufen.

Für den ausgezeichneten Königs- oder Traubenfarn (*Osmunda regalis* L.) und die Sumpf-Niße oder Schlangenzunge (*Calla palustris*) würde sumpfiger oder mooriger Boden an halbschattigen Standorten nötig sein.

Das in vielen Anlagen vorhandene Alpinum krankt oft daran, daß eigentliche alpine Pflanzen fast ganz fehlen, weil sie leicht „auswintern“.

Unsere Flora bietet für Hügelgruppen eine Reihe verwendbarer Stauden. Die stengellose Eberwurz (*Carlina acaulis* L.) wird hier ihre besondere Schönheit recht entfalten können. Die Waldtulpe (*Tulipa silvestris* L.) blüht an sonnigen Stellen leicht und vertritt mit der knollentragenden Lilie (*Lilium bulbiferum* L.) und dem Türkenbunde (*Lilium martagon* L.) ihre schönen fremden Verwandten vollgültig.

Zwischen den Selsblöcken der Südseite dürften das goldgelbe Selsen-Steinkraut (*Allyssum saxatile* L.) und die rote Setzhenne (*Sedum purpureum* Lk.) einen wirklichen Schmuck bilden, und die Blattpolster der Pfingstnelke (*Dianthus caesius* L.) würden auch vor und nach der Blütezeit einen wirkungsvollen Teppich auf den Steinen bilden.

Für die Bepflanzung der geneigten Hänge haben wir im Eiströschen (*Helianthemum chamaecistus* Mill.), im ährigen, lang- und breitblättrigen Ehrenpreis (*Veronica spicata* L., *longifolia* und *V. teucrium* L.), im rauhblättrigen Alant (*Inula hirta* L.), der Skabiose (*Scabiosa columbaria* und ihrer Abart *S. ochroleuca*), im echten Gamander (*Teucrium chamaedrys* L.), dem Wiesen- und Hainjalbei (*Salvia pratensis* L., *S. silvestris* L.), dem nickenden Leimkraute (*Silene nutans* L.), der großen Brunelle (*Brunella grandiflora* L.), in der prächtigen Pechnelke (*Viscaria vulgaris* Roehl) und ihrer gefüllten Spielform genügend viele Arten.

Das großblumige Wollkraut (*Verbascum phlomoides* L.) ließe sich neben dem schon von jeher als Zierpflanze geschätzten violetten phönizischen (*V. phoeniceum* L.) leicht ansiedeln.

Auch die Rosen-Malve (*Malva alcea* L.), die Schwalbenwurz (*Vincetoxicum officinale* Much.), die Seld-Mannstreu (*Eryngium campestre* L.), das Immenblatt (*Melittis melissophyllum* L.) und der blaue Dauer-Lattich (*Lactuca perennis* L.) werden sich zur Ausschmückung solcher Hügel mit Vorteil verwenden lassen, und in den nach Norden gelegenen Ritzen der Selsen könnte man die zierlichen Sarnarten wie den Blasenfarn (*Cystopteris fragilis* Bernh.), den braunen und grünen

Streifenfarn (*Asplenium trichomanes* L.), das Frauenhaar (*Aspl. viride* Huds.), das Engelsfuß (*Polypodium vulgare* L.) und die Hirschwurzel (*Scolopendrium vulgare* Smith) ansiedeln, während sich für den schwarzen Streifenfarn (*Asplenium adiantum nigrum* Heuff.) schon mehr halbsonnige Plätze eignen.

Die eigenartigen Frühlingskleeblätter (*Pulsatilla vernalis* Mill., *P. vulgaris* Mill.) [die Osterblume], *P. pratensis* Mill.), werden im Frühling den Hügel mit ihren großen violetten Blumen beleben. Nicht viel später wird das Singrün (*Vinca minor* L.) an geeigneten Plätzen zahlreiche blaue Blüten entfalten und das Wald-Windröschen (*Anemone silvestris* L.) sich auf etwas kalkhaltigem Boden zu gleicher Zeit mit großen weißen Blumen dankbar erweisen.

Daß man sehr viele der aufgeführten einheimischen Arten früher als Zierpflanzen schätzte, geht daraus hervor, daß sich noch heute in Staudengärtnereien, in Dorfgärten und anderwärts Sorten mit andersfarbigen oder gefüllten Blüten, mit bunten Blättern usw. erhalten haben. Es sei nur an das „Goldknöpfchen“ (die gefüllte Spielart vom kriechenden Hahnenfuß, *Ranunculus repens* L.), die gefüllten roten und blauen Leberblümchen, Sumpfdotterblumen, das gefüllte Seifenkraut (*Saponaria officinalis* L.), die gefüllte Pechnelke u. a. erinnert. Aus den Preisverzeichnissen der Gärtner lassen sich unter den Stauden und Sommergewächsen gewiß mehrere Duzend Arten einheimischer Gewächse auffinden, die in den ursprünglichen oder in veränderten Farben und Sorten als Zierpflanzen empfohlen werden. Zu den vorigen seien hinzugefügt die blaue Kornblume, der Salatschmohn, die pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia* L.), der Odermennig, der kriechende Günsel, der Lilien-Silling, die große Sterndolde, die Wiesen-Wucherblume, der Seld-Rittersporn, die Kugeldistel (*Echinops*), der Wasser-Ottig (Königundenkraut, *Eupatorium*), das Rohr-Bandgras (*Phalaris picta* L.), der Alpen-Milchlattich (*Mulgedium alpinum* Cass.).

Zum Schluß darf noch an die vielen Arten der heimischen Flora erinnert werden, die eine außerordentliche gärtnerische Bedeutung erlangt haben, und von denen es zum Teil ganze Sortimenten gibt: an das Märzveilchen (*Viola odorata* L.), die vielen Spielarten unserer beiden Schlüsselblumenarten (*Primula elatior* Jcq. und *Pr. officinalis* Jcq.), das Maßliebchen oder Gänseblümchen (*Bellis perennis* L.), das in dem anspruchsvolleren Kleide als Tausendschönchen auftritt, an den großen Anteil, den das Acker-Stiefmütterchen an den großblumigen Verwandten im Garten hat, an die Maiblume oder Sauke (*Convallaria majalis* L.).

Ja, selbst auf den großen Gartenbauausstellungen der letzten Jahrzehnte konnten sich noch einfache Wiesenblumen, wie die Kuckuckslichtnelke, in gefüllter Form neben den auserlesensten Kindern fremder Sorten behaupten.

Und die Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica* L.), das knollige Mädelsfuß (*Filipendula hexapetala* Gil.), die geruchlose Kamille (*Matricaria inodora* L.) mit gefüllten Köpfen liefern noch heute geschätzte Blumen für Bindereien.

Es ist nach diesem Überblick über die hervorragenden Vertreter unserer Flora unbestreitbar, daß sie es verdient, in viel mehr Vertretern als bisher in öffentlichen Gärten und Anlagen angepflanzt zu werden. Dadurch würde die Schätzung der

Pflanzen bei vielen Beschauern eine bedeutende Steigerung erfahren und das Bestreben nach ihrem Schutze im Freien geweckt werden.

Die Ansiedelung der in der Umgebung mit Ausrottung bedrohten Arten bietet keine größeren Schwierigkeiten, als die Kultur fremder Gewächse.

Die umfassendere Verwendung der heimischen Flora in öffentlichen Anlagen wird bei Auswahl geeigneter Standorte vielfach auch den Zweck erfüllen, daß sich solche Gewächse von selbst weiter verbreiten.

Damit aber die vorgeschlagenen Maßnahmen nicht das Gegenteil bewirken, und damit nicht etwa durch massenhaftes Ausgraben der Pflanzen an den natürlichen Standorten noch eine schnellere Verödung der heimischen Natur herbeigeführt wird, ist Vorsorge dafür zu treffen, daß die Pflanzen für die erste Anlage möglichst durch Aussaaten und Vermehrung in dem Garten selbst erfolgt.

Jede Gartenverwaltung, die in diesem Sinne um die Ansiedelung und Erhaltung der heimischen Flora bemüht ist, wird sich den vollen Dank aller Naturfreunde erwerben.

Heimatschutz in Amerika.

Im Lande der höchsten wirtschaftlichen Ausnutzung aller Bodenwerte beginnen sich Bestrebungen zu regen, die unserem Heimatschutz entsprechen.

Das, was wir „Städtebilder“ nennen, bezeichnet man dort als „out door pictures“, Bilder vor der Haustüre. Dort sind die bei uns allorts blühenden „Verschönerungsvereine“ eine verhältnismäßig neue Erscheinung. Wie sie arbeiten, sei aus einem Bericht des Geschäftsführers der Franklin-Gesellschaft in New York, Charles O'Connor Kennesy, über die Verschönerung von Haworth in der nordamerikanischen Städtebau-Zeitung The American City entnommen.

Haworth liegt nahe bei New Jersey etwa 50 Kilometer östlich vom Herzen New Yorks entfernt. Es ist nicht eine Gemeinde der Armen oder der Reichen, sondern eine Ansiedlung New Yorker Geschäfts- und Berufsleute von mittlerem Einkommen. Die Verwaltung ist die im Staate New Jersey übliche, durch einen Bürgermeister und sechs Beigeordnete.

Es erregte Aufsehen, als dort wenige Männer und Frauen zur Gründung eines Vereins zusammentraten, dessen Zweck ist:

„zu erwecken und wachzuhalten den Geist des bürgerlichen Stolzes, der beständig danach streben wird, Haworth zu einem schönen und gesunden, interessanten Aufenthaltsort zu machen und so zu erhalten“.

Der Bürgermeister wurde zum Vorsitzenden der Gesellschaft erwählt und ein Ausschuß von neun Mitgliedern eingesetzt, das „Out door Art Committee“, dessen Aufgabe ist, für die Einrichtung hygienischer und anziehender Bedingungen im Orte und seiner Umgebung, besonders durch Pflege des Interesses am Anpflanzen und an dem Erhalten von Bäumen, Weinstöcken, Blumen und Sträuchern und durch Verschönerung der Häuser, Landstraßen und öffentlichen Plätze zu sorgen. Serner wurde ein „Public Meetings Committee“ (ungefähr Vergnügungsausschuß) eingesetzt, dessen Aufgabe ist, für das gesellschaftliche und geistige Wohl der Gesellschaft zu sorgen,

im Winter durch Vorlesungen, Diskussionen, Debatten und andere Unterhaltungs- und Belehrungsmittel. Dann gab es ein „Junior Society Committee“ (Jugendauschuß), dessen Aufgabe es ist, unter dem jungen Element der Gemeinde Anteil für die Absichten der Gesellschaft zu wecken. Die erste Arbeit war die bessere Ausgestaltung des Einganges zur Stadt am Bahnhof. Blumenbeete und Sträucher wurden angelegt und ein häßliches Stück Land, teils Gemeinde-, teils Eisenbahneigentum nahe dem Bahnkörper, mit Rasenplätzen, Blumen und Gebüsch versehen, so daß sie einen würdigen und schmucken Anblick boten. Für eine Brücke, die eine große Landstraße über einen Bach führen sollte, beschaffte die Gesellschaft Pläne, so daß ein schöner und „gänzlich unkonventioneller“ Bau entstand. Eine Kommission für Schattenbäume ist organisiert worden und hat Hunderte von Straßenbäumen angepflanzt. Die Wichtigkeit der Erhaltung dieser Bäume ist jung und alt eingepflanzt worden, Nachbarn wetteifern miteinander im schönheitlichen Ausgestalten ihrer Vorgärten. Reklameschilder sind dem öffentlichen Anblick ganz und gar entzogen worden. Das Wegwerfen von Papier usw. auf den Straßen wurde eingestellt, und die Behälter, die die Gesellschaft dazu lieferte, sind in gutem Gebrauch. Im allgemeinen ist durch Wort und Tat ein Geist der Ermutigung der Liebe für schöne Straßenbilder, für System und Ordnung und Rücksicht auf öffentliche und private Rechte eingepflanzt worden.

Kenney spricht weiter seine Freude darüber aus, daß ähnliche Bestrebungen sich in vielen Ortschaften zeigen. Der Gedanke, die Schönheit der Wohnstätten zu pflegen, äußert sich nicht nur in abwechslungsreicher und anziehender Hausarchitektur, sondern auch in gut angelegten, schattigen Straßen, gutgehaltenen Rasenplätzen und Blumengärten, anziehenden Bahnhöfen und — allgemein gesagt — „den Eindruck organisierten und kultivierten Sortschrittes in der Pflege der Schönheit und des guten Geschmacks zu verbreiten“. Denn die Schönheit des Ortes diene nicht nur dem Geiste der Reinlichkeit und der Ordnung innerhalb der Gemeinde, sondern empfehle die Stadt und fördere ihren materiellen Wohlstand. Alles, was die Stadt dem Auge anziehender macht und dem Vorübergehenden Sortschritt und guten Geschmack zeigt, schafft nicht nur Werte für den Lokalstolz, sondern auch für das Wachsen der Bevölkerung und die örtliche Ausdehnung.

Einige Abbildungen der Zeitschrift *The American City* zeigen das Erreichte: Es ist keineswegs staunenerregend, vielmehr auch in künstlerischer Beziehung recht bescheiden. Aber es hat immerhin Wert, weil es zeigt, wie auch jenseits des „Großen Teiches“ man sich gegen die Verunstaltung des Landschafts- und Stadtbildes durch allzu rücksichtslose Ausnutzung des Grund und Bodens zu wehren beginnt.

Schutz den Pilzen!

Von A. Jacobi.

Nachdruck unter Quellenangabe erwünscht.

Das Bewußtsein, daß wir die Naturgebilde unserer Heimat, lebende und tote, vor unbedachter und böswilliger Zerstörung schützen müssen, hat nunmehr seit einer Reihe von Jahren in der Heimatschutzbewegung Ausdruck und in beträchtlichem

Maße Verwirklichung gefunden. Der Bevölkerung, namentlich der Jugend, wird unter anderem als sittliche Pflicht eingepflegt, daß selbst gemeine Pflanzen nicht unnötig in Menge zu kurzer Ergötzung abgepflückt und bald weggeworfen werden sollen, sondern daß auch ein sogenanntes Unkraut einen Einzelzug im Naturbilde bedeutet, der an seinem Platze die Harmonie des Ganzen erhalten hilft. Während für die Einprägung dieses Gedankens in Wort und Schrift viel geschehen ist, hat man sich anscheinend noch nicht zum Bewußtsein gebracht, daß auch die „verborgen blühenden“ Kinder Floras Anspruch haben auf Schutz gegen sinnlose Vernichtung, und zwar denke ich dabei zumeist an die Hutpilze, die im Volksmunde schlechthin „Pilze“ oder „Schwämme“ heißen. Für sie scheint nur die Möglichkeit zu gelten: entweder eßbar, und dann möglichst viele eintragen, oder ungenießbar bis giftig — dann muß man sie vernichten, wo man sie trifft; in jedem Falle wird damit den Pilzen das Todesurteil gesprochen. Nun denke ich nicht daran, auch nur ein Wort gegen das Einsammeln von Speiseschwämmen zu äußern; es möge so eifrig betrieben werden wie man will, zumal die unterscheidende Kenntnis der genießbaren Arten vorläufig in der Allgemeinheit noch sehr dürftig ist. Denn weder gelegentliches noch gewerbsmäßiges Sammeln dürfte so leicht irgendeine Pilzart der Ausrottung nahe bringen, weil ja der eßbare Teil der Pilzpflanze durchaus nicht ihre lebenswichtigen Organe enthält. Was vielmehr den Pilz an seinem Standorte erhält und seine gleichmäßige Ausbreitung auch nach jahrelangem oberirdischen Sehlen bezweckt, ist sein unterirdisches, wurzelähnliches Sadengeflecht, das Myzel. Der fleischige Anteil in Hut-, Knollen- oder Keulenform ist nur der Fruchtkörper, Träger der Sortpflanzungswerkzeuge, die für die Ausaat durch Sporen in der weiteren Umgebung sorgen, aber, wie gesagt, oft jahrelang nicht in Erscheinung treten.

Was ich hier befürworten möchte, ist die Schonung auch der für uns Menschen unnützen und selbst der giftigen Pilze! Das letztere klingt widersinnig und dürfte manchem sogar eine gefährliche Lehre dünken, aber er möge mir die Frage beantworten, was denn ein Krieg gegen diese Art Feinde der Menschheit eigentlich ausrichtet? Wer einen älteren, reifen Hutpilz umtritt oder zerstampft, bewirkt womöglich nur, daß die schon gereiften Sporen um so rascher auf den Boden gelangen, wo sie im Seuchten ihr eigentliches Element finden und vom fließenden oder tropfenden Wasser, von Tau oder Regen in die Weite geführt werden, um an geeigneten Orten neue Ansiedlungen ins Leben zu rufen. Das Zerstören jüngerer, noch nicht fruchtender Schwämme ist aber, wie oben klargemacht wurde, wenig wirksam, weil das Myzel ungestört weiter wuchert und bald hier, bald da wieder Fruchtkörper nach oben senden kann. Die gefährlichen Giftlinge auszurotten oder auch nur wesentlich in der Verbreitung zu beschränken, ist also ein ziemlich vergebliches Bemühen, im ganzen genommen nur ein rohes, dem Naturbilde abträgliches Zerstörungswerk. Rufen wir uns doch einmal vor Augen, was die Schwämme, und darunter oft die gefährlichen oder ungenießbaren, im heimischen Naturleben vorstellen!

Wir treten in einen geschlossenen, von weit herabreichenden Zweigen tief beschatteten Nadelwald, wo der Lichtmangel nur wenigen Blütenpflanzen die Entfaltung unscheinbarer Blumenkronen gestattet. Da treten unsere Schwämme auf den Plan

und erfreuen jedes Auge, das Farben zu genießen versteht, mit den bald kräftigen, bald zarteren Farbtönen ihrer bunten Häupter. Mit leuchtendem Gelb bekleidet der Schwefelkopf ganze modernde Baumstümpfe, mit Orange bringt sich der falsche Eierschwamm zur Geltung, während der zierlich gefranste Giftreizker matteres Siegelrot trägt; dazwischen schimmert das Weiß der jungen Boviste und des stattlichen Pfeffer-Milchlings. Bunten Wechsel des Kolorits zeigen die Täublinge (Russula), denn ihr von schneeweißem Stiel getragener Hut sieht bald grünlich, bald scharlach- bis purpurrot und selbst lila aus. Drollige Korpulenz haftet den Röhrlingen (Boletus) an, die sich mit ihren braunen Leibern durch die Waldstreu oder den Moosteppich nach oben zwingen und dann ihre nicht selten schön rot und orange überlaufenen Stiele vorzeigen. In sauberen, reingelben oder mattrosa Tönen erscheinen auch die Keulenpilze, Siegenbärte und Sahnenkämme (Clavaria), sie, deren langgereichte und zierlich verästelte Stöcke nicht wenig an die prächtigen Korallenbäume des Meeresgrundes gemahnen. Und endlich der Sliegenchwamm, der eigentlich ganz über Gebühr gefürchtete, denn er ist nach Entfernung der Oberhaut ein wohlbekömmliches Beigericht zu andern Speisepilzen, — ist dieser Abscheu der Waldbesucher nicht eins der schönsten pflanzlichen Gebilde, das mit den berühmten „Pilzblumen“ der Tropen wetteifern kann, wenn auf schlohweißer Säule sein leuchtend roter Hut prangt, darauf die ebenfalls weißen oder zartgelben Würzchen? Wer sich Unbefangenheit gegenüber den Gestaltungen und Farben der Naturkörper bewahrt hat, muß an solch buntem Leben im Waldesdunkel oder auf kahler Blöße seine Freude haben und es gern als Ersatz für fehlende Blumen entgegennehmen. Pflegt doch die Malerei, besonders in der deutschen Romantik, gerade den Sliegenpilz zur Wiedergabe des Waldwebens zu benutzen.

Wie lohnt aber die große Mehrzahl der Waldbesucher diese Gaben? Jede Gruppe von Pilzen scheint den Spaziergänger unwiderstehlich zu reizen, sie mit Fußtritten zu bedecken, jeder große Sliegenchwamm muß mit einem Stockhiebe geköpft werden, so daß sich gewöhnlich längs der Wege ein mit Pilzleichen bedecktes Schlachtfeld erstreckt. Meistens ist es bloße Gedankenlosigkeit oder die im Menschen schlummernde Zerstörungssucht, die ihn auch dazu reizt, in jedem Ameisenhaufen herumzustochern und damit fleißigen Tierchen ihre kunstreiche Wohnung zu beschädigen. Oftmals freilich dürfte eine bessere Absicht solchem Tun zugrunde liegen, nämlich der Wunsch, der Vermehrung von Giftschwämmen entgegenzuarbeiten. Wenn nur bei der sehr geringen Bekanntschaft der meisten Menschen, auch der Landbewohner, mit den Pilzarten nicht auch mancher gute Speisepilz verkannt und mitvernichtet würde! Aber gleichviel — es ist ein aussichtsloses Bemühen, eine Pilzart ausrotten zu wollen, indem man ihre oberirdischen Fruchtkörper abreißt oder in Stücke schlägt, denn aus den erwähnten Gründen erreicht man wenig damit. Wer seine Mitmenschen vor Pilzvergiftungen bewahren will, der arbeite vielmehr darauf hin, die Pilzkunde in Schule, Familie und Verkehrskreis auszubreiten; er lasse aber sich und den andern gesagt sein, daß auch nichtseßbare, aber stattliche, schön gefärbte Schwämme etwas sind, an dem der Mensch sich freuen kann, das ihn zur Achtung vor dem Naturschaffen anregen soll. Und darum:

Schutz den Giftpilzen!

Leuchtende Stunden.

Herausgeber Franz Goerke, Direktor der Urania in Berlin.

1. Walter Bloem: An heimischen Ufern. Mit 132 Abbildungen und einem farbigen Kunstblatt.

2. Artur Sürst: Das Reich der Kraft. Mit 85 Bildern namhafter Künstler und einem Anhang mit 16 Bildern: Die Poesie der Eisenbahn von Hans Baluschek.

Vita. Deutsches Verlagshaus Berlin-Charlottenburg.

Wieder hat uns Franz Goerke mit 2 schönen Bändchen „Leuchtender Stunden“ beschenkt.

Wenn die Lust zum Wandern sich wieder regt, dann mag man gern diese Bücher zur Hand nehmen und mit den Gedanken künftiger Wanderfreuden voraus-eilen und vergangenen Erlebnissen und Schönheitswundern nachträumen. Ein froher Sahrtgenosse, dem so recht die Augen aufgetan sind und der so recht von dem zu sagen weiß, was die Welt, so vieler Wunder voll, ihm Herrliches birgt und gibt, ein solcher Gutgesell ist da willkommen.

Zu den Klüssen und Strömen, den Bächen und Seen der Heimat und ihrer stimmungsvollen Schönheit lenkt heut sich unser Wandersschritt an der Hand des kundigen Führers. „An heimischen Ufern“ werden wir von Walter Bloem entlang geführt, schauen und hören von manch unbekanntem Stück Herrlichkeit deutscher Erde. Verträumte Städtchen, malerische Winkel, trokige Burgen spiegeln sich in den Sluten, die See braust mit schäumenden Wogen an die kantigen Selsen und Klippen von Helgoland, Hamburg lockt mit seinem Hafen, von wo Alldeutschland mit stolzer, offener und fester Hand den Erdball umspannt, der märkischen, dunklen Seen stillschöne Heimlichkeit, das Leben auf den breiten Strömen mit seinem Teergeruch und die Landschaftswunder von Rhein und Mosel, von Neckar und Lahn, Isar und Tauber und wie sie alle heißen, ziehen an uns vorüber. Von Ost nach West, von Nord nach Süd führt uns der anmutige Plauderer und Erklärer und zeigt in ausgezeichneten, künstlerisch empfundenen Bildern, wie die Schönheit heimischer Natur durch das Wasser Leben und Seele Ursprung und Vollendung erhält.

In der Zeit des Schweifens in die Ferne immer und immer wieder durch derartig wohlfeile, künstlerisch hochstehende Bücher auf die heimische, so vielen verschlossene Schönheit hinzuweisen und ihre Poesie empfinden zu lassen in Wort und Bild, das ist ein Gedanke, der so recht aus der tiefsten Seele des Heimatschutzes entsprungen ist und dem wir zum Besten der Heimat nur die schönsten Erfolge wünschen können.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ ist ein schönes Dichterwort, mit dem so mancher leider achtlos an naheliegender Schönheit vorbeigeht: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, dem öffnet er die Augen, um auch die heimatliche Schönheit zu sehen und zu erkennen und auch da noch Schönheit zu finden, wo sonst das Auge der Alltagsmenschen nur Nüchternheit oder gar Häßlichkeit entdeckte und das Herz nichts von Poesie empfand. Das sind die Sonntagskinder, denen das gegeben ist. Ob zu solchen Sonntagskindern auch

die Künstler zählen, deren Bilder in dem Bändchen „Das Reich der Kraft“ wiedergegeben sind? Man möchte es fast glauben. Denn daß Schönheit nicht nur im Reiche der Natur und Landschaft, in malerischen Orten und an den Zielen wanderfeliger Zeit zu finden ist, sondern auch im „Reich der Kraft“, an den Stätten der Arbeit, das will uns Walter Sürst mit seinen begeisterten und beredten Ausführungen und seinen Bildern lehren.

Das Reich der Kraft! Man lauscht wie einem Märchen, wenn man der Technik kraftvolle Schönheit schildern hört und durch die Augen und die Werke ihrer Maler ihre künstlerischen Werte empfindet. „Nur ein Kurzsichtiger kann hier von Nüchternheit sprechen!“

Wie ein hohes Lied der Industrie und Technik und ihrer gewaltigen neuartigen Schönheit muten die in schwungvoller, hinreißender Sprache geschriebenen Schilderungen an, in denen in dramatischer Lebendigkeit und dichterischer Sarglute ein technischer Vorgang, wie z. B. das Walzen einer Eisenbahnschiene dargestellt wird.

Der graue Nebel der Hüttenanlage, „der Schönheit in seinen Salzen birgt“, der Spulsaal einer Seidenfabrik, das Gerüst des Neubaus, das Dock und der Bagger und die Eisenbahn mit ihren Bahnhöfen, Stellwerken und Lokomotiven und Wagen, sie lockten den Künstler und enthüllten verschwiegene Reize. Überall, wo der heiße Atem der Industrie haucht und lebt, und wo die Technik mit stählerner Kraft und zäher Energie Werte um Werte schafft, ist unererschöpflich moderne Schönheit und Poesie zu finden. „Denn unendlich groß, abwechslungsreich, voll Farben und phantastischem Leben ist das Reich der Kraft.“

So folgt man denn atemlos und gespannt dieser Wanderung durch ein den meisten unbekanntes Land, in dem des Werte schaffenden Lebens Muskeln, Sehnen und Nerven zucken, spannen und spielen, und um „leuchtende Stunden“ reicher geworden, fühlt man am Ende, an der Grenze dieses Landes, daß auch in ihm Schönheit und Poesie wohnt.

Rieß, Sreiberg.

Kleinkunst an der Straße.

Von Stadtbaurat Rieß, Sreiberg.

Was bei den Werken der Antike ebenso wie bei der Kultur des Mittelalters so bewundert werden muß, nämlich die Sähigkeit und die Selbstverständlichkeit, mit der auch bei kleinen Aufgaben und Ausführungen, auch handwerklicher Art, Zweckmäßigkeit mit Schönheit und künstlerischem Seingefühl verbunden ist, ist ein verlorenes Gut, das wiederzugewinnen und in heißem Bemühen wieder zu erarbeiten, viele Köpfe und Hände am Werke sind. Den tausend Gebrauchsgegenständen eine in Zweckmäßigkeit schöne Form zu geben und damit das tägliche Leben auf eine höhere Stufe zu heben, das ist eine Aufgabe, der das moderne Kunsthandwerk schon seine besten Kräfte geweiht hat, das ist ein Gebiet, auf dem schon schöne und reiche künstlerische Erfolge erzielt sind.

Doch die Ergebnisse dieser künstlerischen Arbeit und Aufklärung sind noch nicht tief in das breite Volk gedrungen, ja die Schicht der sogenannten Gebildeten,

welche diese Errungenschaften wirklich aufgenommen und verarbeitet hat, ist sehr dünn. Um dies recht zu würdigen, blicke man nur in die Schaufenster und gehe in die Warenhäuser und Geschäfte, betrachte sich die Waren und die Käufer! — Ein Gebiet der Kleinkunst, auf welchem erzieherisch gewirkt werden kann, ist die Kleinkunst auf der Straße, das Kunstgewerbe am Wege! Wenn hier Behörden, Stadtverwaltungen und Gemeinden vorangingen und Beispiele, wie man es besser machen kann als bisher, an den Weg stellten, so würden vielleicht eher Geschmacklosigkeiten und Häßlichkeiten verschwinden, die von der Mehrzahl gar nicht gesehen oder erkannt werden, ja vielleicht gar für schön und richtig gehalten werden. Nur einige kurze Beispiele mögen genannt werden: da sind Bänke in öffentlichen Anlagen und an den Straßen hier und da aufzustellen. Wie schöne und zweckmäßige Bankformen sind von modernen Künstlern geschaffen worden, die auch allen Ansprüchen an Dauerhaftigkeit genügen, und doch wie wenig öffentlichen Anlagen dienen sie zum Schmuck und zum zweckmäßigen Gebrauch! Immer wieder wird auf die alten unschönen Sormen, sei es mit gegossenen, astartigen Eisenstützen, sei es gar aus naturalistisch-barbarischem Knüppelholz oder ähnlicher Art, zurückgegriffen, ohne daß die öffentliche Meinung dazu Stellung nimmt, weil sie eben noch kein Empfinden dafür hat.

Bei den Bänken stehen Papierkörbe, oft in erschreckend häßlichen oder abgeschmackten Sormen. Ja sogar der künstliche hohle Baumstumpf aus Terrakotta als Papierkorb ist noch nicht verschwunden. Wie wenig wirklich schöne und zweckentsprechende Sormen findet man doch! Der Papierkorb soll sichtbar sein und sich zum Gebrauch anbieten, aber nicht sich vordrängen, er soll dauerhaft und gut seinem Zwecke dienen, aber dazu auch schön in der Gestalt wirken und die scheinbar so prosaische und unästhetische Aufgabe ästhetisch einwandfrei, ja künstlerisch anregend lösen.

Anschlagssäulen! Was nützt die Kunst des Plakates, die künstlerische Reklame, solange es noch keine Kunst der Plakatsäule gibt. Es ist hier wie mit der Kunst des Städtebaues: Was nützen die schönen Einzelfassaden, die Architekturschmuckstücke, wenn sie von jedem benachbarten Architekturproß überschrien werden, und wenn nicht die weise ordnende Hand des Städtebauers Maß und Richtung, Einheit und Ruhe schafft und für die „Hausordnung“ sorgt. Plakatsäulen müssen am brandenden Verkehr stehen, sie müssen rufen: „Hier bin ich, schau mich an!“, aber ihre Gestalt und ihr buntes Narrenkleid könnte wohl schöner und harmonischer, ihr Schrei klangvoller sein, das Ganze etwas mehr von künstlerischer Kultur beleckt sein! —

Warnungstafeln werden in derselben häßlichen Sorm aufgestellt, die die Gewohnheit von Jahrzehnten geheiligt zu haben scheint, oft mehrere an einer Stelle zusammen! Die Errungenschaft, daß auch die Schrift bei aller Lesbarkeit und Deutlichkeit schön und ornamental wirken kann und darum soll, namentlich wo sie als Ausdruck des öffentlichen Willens sich zeigt, ist meist in den Büchern und Heften für Kunst und in den Köpfen von Kennern hängen geblieben. Eine ansprechende Sorm der Warnungstafeln und Verbotstafeln mit gut gewählter und schön angeordneter Schrift ist in unserer warnungsfreudigen, verbotslustigen Zeit auch ein Mittel zur Geschmacksbildung.

Wie leicht und wie rasch könnte so gerade von behördlicher Seite aus die Warnungstafel als Erziehungsmittel für Auge und Geschmack benutzt werden, da die Warnungstafeln sachlich mit den Reklametafeln und der Verschandelung der Landschaft in nicht ganz losem Zusammenhange stehen.

Der Heimatschutz hat mit seinen schönen Tafeln für den Wald (vergl. Heft 10, Band I) einen guten Anfang gemacht.

Wegweiser! Sollte der alte Kerl am Wege, der mit dürrem Arm oder unförmlicher, mißgestalteter Hand zum nächsten Dorfe weist, stets als Repräsentant der Ortskundigkeit gelten? Wie mancher Bauernbursch hat ihm den Arm schon aus dem Gelenk gedreht, wie oft schon hat er sich müde mit morschen Gliedern in den Graben gelegt, und immer wieder muß er seinen klapprigen Leib an die Wegkreuzung stellen, recht wie ein Bettler, der die Wanderer von rechts und links, von oben und unten um Mitleid anruft, der ein paar Jahre seinen Platz einnimmt, dann verschwindet, um einem ebenso klapperdürren Gestell für ein paar Jahre den Platz zu gönnen.

Könnte nicht wenigstens an Staatsstraßen und an wichtigeren Wegkreuzungen ein würdigerer Repräsentant für das Zeitalter des Verkehrs, des Automobils aufgestellt werden?

Bisher waren die Eisenbahnen und Ströme allein die großen Schlagadern, die Lebensadern des Verkehrs und eines Landes. Mehr und mehr verschiebt sich aber das Bild, und auch die großen Automobilstraßen werden zu Adern, Nerven und Sehnen, in denen die Lebenskraft eines Landes zuckt und zittert.

Die Aufgabe, Schnellverkehrsstraßen zu schaffen, löst die Geistesarbeit von tausend Hirnen und öffnet die Kassenchränke von tausend Verwaltungen und Industrieunternehmungen, sollte da nicht auch der alte, müde, dürre Wegweiser einmal ruhig seine Arme zusammenklappen und davonstelzen dürfen und einem jungen Bruder Platz machen, der voll und kräftig Sturm und Wetter mit breiten Schultern länger denn ein Jahrhundert lang Stand zu halten vermag? Mit kräftiger Stirn und kernigem Leibe steht er auf festen Säßen in wuchtiger Gestalt, wie ein Wächter und Hüter, wie ein trotziger Recke mit einem: „Hier stehe ich und hier bleibe ich!“ Einen solchen Wegweiser noch weiter auszubilden, sollte nicht schwer fallen.

In Verbindung mit wuchtiger Steinbank oder gar einem Steintisch dazu mit schattenden Bäumen oder blühenden Büschen und Hecken könnten hie und da Motive von höchstem Reiz entwickelt werden. An Wegkreuzungen, wo der treue Eckehardt „Wegweiser“ steht, macht der Wanderer gern Halt, um ihn als treuen Berater zu fragen, um seine Karten nachzusehen, um zu rasten und weg-auf wegab zu schauen, der Landmann, der Jäger, die Holzarbeiter ruhen dort und lernen solche Plätze lieben und finden bald auch den Namen dafür, der sinnig die Stätte bezeichnet, Geschichten und Plauderton umrankt die Wegsäule, und bald hat sie auch im Herzen des Volkes ihren festen Platz wie dort am Wege.

Die Stadt Freiberg wird jetzt so allmählich die alten, morsch gewordenen Wegweiser an den großen Durchgangs- und Fernverkehrsstraßen durch solche steinernen Wegesäulen in ganz einfachen Formen ersetzen. Die Säulen sind in

einzelnen Teilen aus sehr grobkörnigem Beton gestampft. Das Material wirkt eigenartig kräftig durch die rauhe Struktur mit selbständigem Leben und nicht etwa als Surrogat oder Imitation von Granit oder Muschelkalk. Die Kosten einer Säule stellen sich einschließlich Schrift und Aufstellung auf rund 40 M., während ein hölzerner Pfosten mit Arm 10—15 M. kostet.

Eine solche Säule ist demnach auch finanziell eine bessere Anlage, da sie wohl mehr als die zehnfache Lebensdauer des hölzernen Weisers hat, ja vielleicht sogar als unzerstörbar gelten kann, ganz abgesehen von den idealen Werten, die damit geschaffen werden können. In Sandstein- und Granitbezirken wird man natürlich das ortsübliche Material am besten verwenden. — Wenn so namentlich für die Staatsstraßen durch das ganze Land ein bestimmter Typus geschaffen wird, wird sich auch der Herstellungspreis für das Einzelstück vermindern, und es wird zugleich auch die Einheit der Verwaltung wirksam verkörpert werden, wie es einst in den Meilensäulen August des Starken der Fall war. Die 5 Sreibberger Postsäulen, welche im Jahre 1723 gesetzt wurden und von denen 2 noch gut erhalten sind, kosteten seinerzeit 20 Thaler das Stück. Das ist ein weit höherer Aufwand, als wie neuzeitliche einfache Ausführungen es erfordern würden. 200 Jahre haben sie ihren Dienst getan und sie werden noch weiter dem Jahrhundert trohen! Die 20 Thaler waren also gut angelegt! — — —

Grenzsteine! Wenn man durch den herrlichen Sichtenwald dicht bei Sreiberg wandert, so trifft man hie und da auf Grenzsteine aus dem achtzehnten Jahrhundert, die, altersgrau und verwittert von Moosen und Flechten überzogen, heute noch ihre in Stein gemeißelten Wappen tragen und in künstlerischer Form dem Wanderer zurufen, auf wessen Besitz er wandert, und den Besitzern sagen: „Hier ist dein, und dort ist sein“! Wie ferne ist doch unsere Zeit jener feinen Kultur! Diese Steine tief im grünen Walde sind stille Zeugen künstlerischen Sinnes, der auch im Verborgenen lebte und wirkte, fern von der Heerstraße und den Augen der Menge, weil es ihm selbstverständlich war! Wo sind die stillen Zeugen für unsere Zeit? Unsere Zeit, die materiell so viel reicher ist als jene Tage, hat kein Geld mehr dafür!

Auch hier im Sinne unserer Zeit eine künstlerische Form nicht nur zu finden, sondern auch zu verwenden, nicht nur Musterstücke zu schaffen, die ohne Verwendung bleiben, sondern eine Form, die ohne großen Mehraufwand dem Zweck entspricht und schön ist, ist auch eine Aufgabe, die der Lösung harret. Wie schön wäre es, wenn solch ein Stein, wie jene im Sreibberger Walde, auch von uns späteren Geschlechtern erzählen kann, daß auch wir künstlerisch empfanden, daß auch uns eine feine Kulturblüte sich erschlossen hat.

Kunst an der Straße!

Mannigfach ist ihre Aufgabe, mannigfach sind ihre Lösungen! Möge künstlerisches Empfinden walten, möge festes Wollen eingreifen, an allen Stellen, die dabei zu wirken haben, mögen die Augen sich schärfen, die Arme sich straffen und mehr und mehr durch Ernst und Sreude am Werke unserem Volke Kultur-güter auch durch Kleinarbeit schaffen und erhalten.

Über das Verhältnis des Waldbestandes zu den wachsenden Anforderungen an die Wasserversorgung.

Von Dr. Heinrich Pudor.

Am 12. März 1909 wurde das neue sächsische Wassergesetz veröffentlicht, welches vom 1. Januar 1910 ab in Kraft trat. Dieses Gesetz sieht auch sogenannte Wasserbücher vor, in welchen sämtliche fließenden Wässer inventarisiert und die gesamten Wasserverhältnisse dargestellt werden. Analog diesen Wasserbüchern möchten wir vorschlagen, Waldbücher einzurichten. Schon seither verzeichnet zwar der Staat jedes innerhalb seiner Grenzen vorkommende Wäldchen. Was noch nicht vorliegt und was ebenso notwendig ist, sind aber Waldbücher, in denen jede Gemeinde ihren Bestand nicht nur an Sorsten, sondern auch an einzelnen Bäumen inventarisiert.

An der Hand dieser Gemeinde-Waldbücher könnte alsdann die gewünschte Kontrolle über den Bestand an Wäldern und Bäumen ausgeübt werden. Wir denken dabei an etwas Ähnliches wie an die Zuchtbücher. In diesen wird ja sogar die Stammesgeschichte eines jeden Pferdes eingetragen. Im vorliegenden Falle wäre nur nötig, daß der botanische Name, das Alter, der Tag der Pflanzung und der Standort eingetragen wird, ferner die Namen der Pflanzen und Eigentümer.*) Will nun jemand einen Baum fällen, so muß erst im Waldbuch das Nähere nachgesehen werden und vor allem eingetragen werden, daß der Betreffende an Stelle des zu fällenden Baumes zwei neue Bäume pflanzt. Die Waldbücher müßten also mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit geführt werden und sie müßten die strikte Durchführung der Wald- und Baumgesetze überwachen. Nur auf solche Weise können wir es zu einer Steigerung unseres Nationalreichtums bringen.

An den berühmten Sperlingsbergen bei Moskau befindet sich ein Birkenwäldchen, von dem jeder einzelne Baum von dem größten Baumeister Rußlands, dem Zimmermann und Zaren Peter dem Großen mit eigener Hand gepflanzt wurde. Wenn solche Anschauungen im heutigen Rußland gang und gäbe wären! Nicht Kulturen zu zerstören (siehe die Vergewaltigung Simmlands), sondern Kulturen aufzubauen! Einst war es auch in Deutschland Sitte, daß bei jeder Geburt ein Baum gepflanzt werden mußte. Und welche Verehrung unsere Altvorderen den Bäumen entgegenbrachten, erhellt noch heute aus der Sitte des Christbaums

*) Für den preußischen Waldbestand liegen forstbotanische Merkbücher vor, die auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Landwirtschafts- und des Kultusministeriums für die Provinzen Westpreußen (1900), Pommern (1905), Schleswig-Holstein (1906) und Hannover (1907) erschienen und für andere Provinzen in Vorbereitung sind. Zu diesen Merkbüchern wird eine z. T. mit Abbildungen versehene Übersicht der in Staats-, Gemeinde- und Privatforsten vorhandenen Naturdenkmäler, namentlich seltener Baumindividuen, Spielarten usw. gegeben. Es handelt sich also hierbei um etwas wesentlich anderes, als wir im Auge haben.

und Maibaums.^{*)} Aber ich will dem Leser beileibe nicht mit diesen archaischen Kulturbeweisen für die heilige Hoheit des Baumes, sondern ich will ihm ganz „modern“ kommen. Die Kohlengruben sind bekanntlich aus uralten Wäldern zusammengedrückt. Diese Kohlenlager der Erde sind nicht unerschöpflich, sondern haben nur eine gewisse Dichtigkeit. Und zudem haben wir heute eine viel wohlfeilere Kraft als die Kohle gefunden, nämlich das Wasser. Die elektrische Ausnützung der Wasserkräfte bildet geradezu den Inhalt unserer heutigen und nächst zukünftigen industriellen Arbeit. So in Amerika, in Norwegen, in Bayern, in Spanien, in Afrika. Aber der Reichtum der Wasserkräfte ist direkt und unmittelbar von dem Walddreichtum des Landes abhängig. Bäume brauchen nicht nur Wasser, sondern erzeugen auch Wasser, und Wälder nähren Ströme! Die Amerikaner mußten es nach dem Raubbau, den sie an ihren Wäldern getrieben hatten, erfahren, daß die gewaltigen Wassermassen des Mississippi von Jahr zu Jahr zurückgingen. Und die Brotkammern Rußlands sind wesentlich durch die gewissenlose Ausschlichtung der Wälder und die daraus hervorgehende Austrocknung der Getreideländer versiecht. Etwas Ähnliches bereitet sich in Indien vor. Man kann geradezu sagen: mit dem Waldaufbau beginnt der Kulturaufbau und mit dem Waldraubbau geht die Kultur zurück.

In streng wirtschaftlichem Sinne ist der Baum des Waldes die wertvollste Quelle des Nationalreichtums eines Landes. Dies läßt sich leicht beweisen. Denn Gold, Diamanten, Eisen, Kupfer, Kohle: — alles dies ist bis zu einem gewissen Grade in der Erde vorhanden, und wenn es abgebaut wird, vermindert es sich — aber es wächst nicht nach! Es kommt vielmehr eine Zeit, zu der die Vorräte zu Ende gehen. Das Holz aber wächst nach! Man kann weder Eisen noch Kohle, aber man kann Wälder pflanzen!

Hieraus resultiert der volkswirtschaftlich so enorme Wert des Waldes für das Land und seine Bewohner. Und hieraus resultiert zugleich die Verpflichtung, daß man da, wo man einen Baum wegnimmt, einen neuen pflanzt. Andernfalls beraubt man das Vermögen der Erde. Ja, mehr noch, es sollte Gesetz werden, und der Waldschutzverein, der sich in Berlin zum Zwecke der Erhaltung des Grunewaldes gebildet hat, sollte es als seine hervorragendste Aufgabe betrachten, dieses Gesetz durchzubringen, daß jeder, der einen Baum fällen lassen will, nachweisen muß, daß er zu gleicher Zeit zwei neue Bäume innerhalb des gleichen Bezirks pflanzt. Und im allgemeinen sollten die Forstgesetze verbessert und verschärft werden und die Erhaltung der Wälder und Bäume — also wohlbemerkt auch der einzelnen Bäume, z. B. in den Städten und auf Plätzen, wo gebaut — mit allen Mitteln durchgeführt werden. Daß man z. B. vom

^{*)} Diese Verehrung kann man vielleicht als ein weiteres Beweismittel für die Nordpolarheimat unserer skandinavischen Vorfahren anführen. Denn am Nordpol gab es keine Bäume, und ein Baum mußte daher dort, auch wenn es vor der Vereisung solche gegeben hat, Anbetung genießen. Auf Island gibt es noch heute nur Bäume, soweit sie das Meer aus Skandinavien anschwemmt, auf der Insel selbst sind die höchsten Bäume keine zehn Fuß hoch. Aber als Verf. dieses Island-Wäldchen sah, konnte er wohl begreifen, wie man Bäumen göttliche Verehrung zollen kann.

Grünwald „ja nur den zwanzigsten Teil“ fortnimmt und abschlächtet, sollte ganz unmöglich sein, ganz undenkbar sein —, daß man auch nur einen Baum fortnimmt, sollte unmöglich sein, aber wohl sollte man darauf denken, möglichst viel Wald dazuzugewinnen! Neue Bäume pflanzen — dadurch wird man reich, dadurch wird ein Land reich und ein Volk reich! Und wenn es ausgemacht ist, daß die Funken der Lokomotiven die Wälder in Brand setzen, in Deutschland wie in Amerika, so müssen entweder die Lokomotiven nach dieser Richtung verbessert werden oder die Bahnen müssen allein aus diesem Grunde elektrifiziert werden. Denn welche Unsummen von Nationalreichtum durch diese Waldbrände dem amerikanischen Lande verloren gehen, beginnt man jetzt dort einzusehen. Und wenn solche Waldbrände in Deutschland geringeren Umfang annehmen, so hat Deutschland auch weniger zu verlieren. Im übrigen sollte über den Bestand an Bäumen und Wald, als den wertvollsten Nationalreichtum des Landes, die allerstrengste und peinlichste Kontrolle ausgeübt werden. Und denen gegenüber, die neue Wälder anlegen und mithin den elementaren Reichtum unseres Planeten vergrößern, sollte man mit Prämien und mit Ehren recht freigebig sein. An der Art, wie man in London Hampstead Heath durch Zukauf und Stiftungen vergrößert hat, sollten wir, die den Grünwald immer um „nur so und so wenig“ verkleinern, uns ein Beispiel nehmen. Dabei ist Hampstead Heath zum allergrößten Teil aber nur eine Heide — was gäben die Engländer darum, wenn sie in Hampstead Heath die großen Bäume unseres Grünwaldes hätten!

Aber über die hygienische Seite der Frage ist schon viel geschrieben worden. Auch über die ästhetische Seite. Zu wenig noch über die im übertragenen Sinne Kultur aufbauenden Tendenzen des Waldbaues. Man kann geradezu die Höhe einer Kultur darnach messen, wie sie den Wald wertet. Der Wald gibt nicht nur Holz, nicht nur Wasser, er verbreitet nicht nur Gesundheit und Schönheit, sondern er bringt auch Gedanken, er befruchtet die Phantasie, er läßt die Welt des Märchens, der Dichtung, der Kunst entstehen. Gerade die köstlichsten Blüten geistiger Kultur sind undenkbar ohne den Wald, der sie hat keimen und sprossen lassen. Aus dem Walde sind uns die großen Propheten und die kleinen Propheten, die großen und kleinen Dichter, die Künstler und Musiker gekommen. Gerade Deutschlands geistige Kultur ist undenkbar ohne den Wald. Und was die Gegenwart angeht, so frage man nur bei Gerhart Hauptmann an. Was die letzte Vergangenheit betrifft, bei Bismarck, dem großen Verehrer des Waldes.

Aber wir wollen nüchtern sein. Wir brauchen den gesetzlichen Waldschutz. Wir brauchen Aufklärung dem Waldschutz gegenüber schon in den Schulen. Und jeder einzelne Mensch sollte wie einst wieder irgendein persönliches Verhältnis zum Wald und zu diesem oder jenem Baum — seinem „Lebensbaum“ — gewinnen. Die größte Vereinsorganisation Deutschlands aber sollte der Waldschutzverband sein, und wir sollten nicht ruhen, bis das oben vorgeschlagene Gesetz durchgebracht ist. Und nun auf zur Tat, der Worte sind genug gewechselt. Und wie Montaigne sagen würde: fehlt nur, daß wir es tun

Das erste aber, was wir tun müssen, ist die Einrichtung von Waldbüchern. Jede Familie, die einen Garten, jede Gemeinde, die Bäume auf den

Straßen, in den Anlagen und im Wald oder Busch hat, jede Provinz und jedes Land muß ein Waldbuch haben, und „das deutsche Waldbuch“ als Waldbuch des Deutschen Reiches muß die Waldbücher aller Provinzen und Gemeinden umfassen. In den Schulen muß die Einrichtung des Familien-Waldbuches gelehrt werden, und das Gesetz muß bestimmen, daß jeder, der mehr als sechs Bäume hat, ein Familien-Stammbuch seines Baumbestandes führt. Auf diese Weise kann Deutschland wieder reich werden, reich an unveräußerlichem, immer sich wieder ergänzendem, lebendigem und organischem Pflanzenwachstum.

Wanderausstellung über „Kleinwohnungen“.

(Bericht der kgl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.)

Vom 19. bis mit 26. Januar 1913 veranstaltete die königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg in ihren Diensträumen eine öffentliche Ausstellung, die in erster Linie der Frage des Kleinwohnungsbaues gewidmet war.

Die Ausstellung umfaßte eine große Anzahl von Musterentwürfen von Kleinwohnungsbauten aus der großen Sammlung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Eine Ergänzung dieses Teiles der Ausstellung bildete eine Sammlung von etwa 80 Photographien von im Bezirk der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg ausgeführten alten und neuen guten Bauten. Weiter enthielt die Ausstellung eine Abteilung für Naturschutz und Friedhofskunst, für die das Material gleichfalls von dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz zur Verfügung gestellt worden war.

Schließlich war der Ausstellung noch eine Sonderausstellung von bemalten Spankörbchen aus dem Erzgebirgsort Lauter angegliedert. Zur Hebung der Spankorbindustrie, die in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg hauptsächlich in den Landgemeinden Lauter und Bockau als Hausindustrie verbreitet ist, hatte die königliche Amtshauptmannschaft eine Veredelung dieser Industrie durch Einführung bemalter Spankörbchen bei dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz angeregt, dem es schließlich, wie die zur Ausstellung gebrachten reizvollen Körbchen zeigten, gelungen ist, bei zwei Lauterer Firmen diese Bestrebungen zu einem schönen Ziele zu führen.

Es war Wert darauf gelegt worden, die ausgestellten Gegenstände auch in einem gefälligen Rahmen vorzuführen, soweit das der Charakter der Diensträume und die zur Verfügung stehenden geringen Mittel gestatteten. Die Räume waren mit Reifig geschmückt und durch von privater Seite zur Verfügung gestellte Möbel, Teppiche, Stoffe wohnlicher gestaltet.

Auf der Ausstellung wurden folgende drei Lichtbildervorträge gehalten:

1. „Wohnungsfürsorge und Heimatschutz“: Herr Dr.-Ing. Kruschwitz-Dresden, Geschäftsleiter der Zentrale für Wohnungsfürsorge.
2. „Kleinwohnungsbau im Bezirk der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg“: Herr Baumeister Steinbach, Hochbaufachverständiger der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

3. „Naturschutz“: Herr Oberförster Bruhm-Solzhau.

Der unter 2 angeführte Vortrag wurde in einem Sonderabend für die Beamten- und Lehrerschaft Schwarzenbergs, sowie gelegentlich eines Besuches der Ausstellung durch 2 Sachschulen und 1 Fortbildungsschule wiederholt.

Wenn schon die königliche Amtshauptmannschaft von vornherein mit einem guten Besuche gerechnet hatte, so übertraf das Ergebnis doch alle Erwartungen: die Ausstellung wurde in den 8 Tagen ihrer Dauer von insgesamt 1952 Personen besucht, zu dem ersten Lichtbildervortrag insbesondere war der Andrang so groß, daß eine große Anzahl Leute leider keinen Platz mehr finden konnten — es wurden 55 Exemplare der ausgelegten Flugschriften des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz abgesetzt, auch eine Reihe Mitglieder für den genannten Verein geworben — auf die ausgestellten Spankörbchen gingen Bestellungen im Werte von 100 M. ein — ein Duzend von der Gartenstadtgesellschaft Sellaerau liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellter Berichte über die Gartenstadt war schon nach den ersten Tagen vergriffen.

Da der starke Besuch der Ausstellung zum guten Teil der ausgedehnten Propaganda zu danken sein dürfte, die von der Amtshauptmannschaft angewandt worden war, sei hier kurz darauf eingegangen:

An sämtliche Stadt- und Landgemeinden sowie die selbständigen Gutsbezirke des amtshauptmannschaftlichen Bezirks sind Plakate gesandt worden mit der Bitte, sie an Anschlagstafeln, in Gastwirtschaften oder sonst geeigneten Plätzen anzubringen, insgesamt sind dabei gegen 700 Plakate versandt worden. Das Plakat war durch seine Farbe auffallend gehalten, von einer besonderen künstlerischen Ausgestaltung hatte der Kosten wegen leider abgesehen werden müssen. Das Plakat wurde ferner in je 2 Exemplaren an die Verwaltung aller Bahnhöfe und größeren Haltestellen des Bezirks mit der Bitte um Aushang verschickt.

Besondere Einladungen zur Ausstellung ergingen — zum Teil unter Mitübersendung von Plakaten — an die Behörden der Stadt Schwarzenberg, an sämtliche Gemeindebehörden und sämtliche Baumeister und Bauunternehmer des Bezirks, an die in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg bestehenden Baugenossenschaften, an sämtliche Fabriken (unter Übersendung eines Ausstellungsplakates zum evtl. Aushang an geeigneter Stelle), an die im Bezirk bestehenden Sachschulen. Außerdem wurden eingeladen die Mitglieder des Bezirksausschusses, alle höheren Forstbeamten des Bezirks (insbesondere mit Rücksicht auf den Vortrag über Naturschutz), außerdem eine Reihe Einzelpersonlichkeiten, bei denen ein besonderes Interesse für die Veranstaltung vorausgesetzt werden konnte.

Insbesondere aber hat die königliche Amtshauptmannschaft noch die Redaktionen der im amtshauptmannschaftlichen Bezirk erscheinenden Tageszeitungen zu der Ausstellung mit dem Anerbieten eingeladen, auf Wunsch nähere Erläuterungen zu der Ausstellung zu geben. Von diesem Anerbieten ist auch Gebrauch gemacht worden.

Zu verschiedenen Malen — vor und während der Ausstellung — hat die königliche Amtshauptmannschaft kürzere und längere Notizen über die Ausstellung in die Tageszeitungen gebracht; durch öffentliche Bekanntmachung der Amtshauptmannschaft ist dreimal in sämtlichen Blättern auf die Ausstellung aufmerksam gemacht worden.

Ausführliche Berichte über die Ausstellung und über die drei Lichtbildervorträge brachten die zwei am stärksten im Bezirk verbreiteten Zeitungen, eine weitere Zeitung brachte einen kürzeren allgemeinen Bericht über die Ausstellung. Für diese Berichte hat die königliche Amtshauptmannschaft, soweit es gewünscht wurde, den Zeitungen Unterlagen zur Verfügung gestellt.

Wenn man aus den Erfahrungen, die mit der Kleinwohnungsbauausstellung in Schwarzenberg gemacht worden sind, allgemeinere Schlüsse ziehen darf, so läßt sich ein starkes Interesse an der Frage des Kleinwohnungsbaues in allen Bevölkerungskreisen feststellen, und so wird wohl der mit dem Kleinwohnungsbau sich befassenden Ausstellung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz überall dort, wo eine ausreichende Propaganda für die Veranstaltung erfolgt, ein starker Besuch und ein guter Erfolg beschieden sein.

Das Haus des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig.

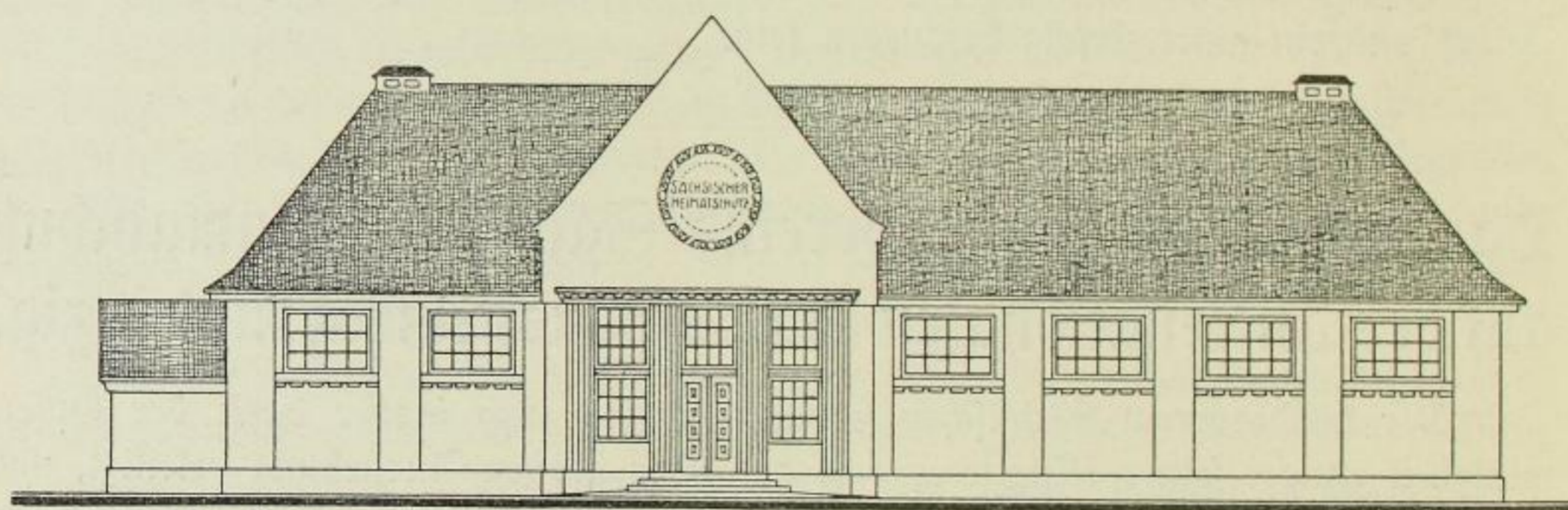
Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat sich bisher dank der Opferwilligkeit einiger seiner Mitglieder fast auf jeder großen Ausstellung beteiligt, und zwar stets mit gutem Erfolge, wovon nicht nur hohe Auszeichnungen Zeugnis ablegen, sondern vor allem die Anerkennung und das Interesse weitester Kreise unseres Volkes. Bisher war es aber immer nur möglich, einen kleinen Teil unseres Arbeitsgebietes auf diesen Ausstellungen zu zeigen. Auf der 3. Deutschen Kunstgewerbeausstellung waren es Arbeiterwohnhäuser und Schulen, auf der Brüsseler Weltausstellung Schulen, auf der Hygieneausstellung wieder Arbeiterwohnhäuser; wir konnten jedoch niemals ein zusammenhängendes Bild unserer mannigfachen Tätigkeit bieten. Jetzt in Leipzig ist es uns durch eine namhafte Staatsbeihilfe und dank der Opferfreudigkeit einzelner Mitglieder gelungen, erstmalig auf der Internationalen Baufachausstellung in einem eigenen Hause das umfangreiche Arbeitsgebiet unseres Vereins an der Hand von Photographien, Plänen und Modellen hinreichend zu schildern, so daß es jedem Laien möglich ist, sich von der Wichtigkeit und Bedeutung unserer Bewegung ein Bild zu machen.

Der in schlichten Formen sich darbietende Hallenbau bedeckt eine Fläche von 480 qm. Seine 8,50 : 11 m große Eingangshalle ist einer Ausstellung von künstlerischen Darstellungen der bemerkenswertesten Kultur- und Naturschönheiten Sachsens gewidmet, wobei im besonderen auch die charakteristischsten Dorfformen in Modellen dargestellt werden. In fünf weiteren Räumen zeigen die fünf Abteilungen des Sächsischen Heimatschutzes: die Bauberatung, der Städtebau, die Volkskunst, die Wohnungsfürsorge und der Naturschutz, in welcher Weise sie sich der Erhaltung des alten, lebensfähigen Kulturgutes annehmen, wie sie alte Keime den neuen Bedürfnissen entsprechend weiter entwickeln und wie sie gutes Neues dem Alten harmonisch angliedern, wie sie weiter Handwerk und Industrie im Sinne der Ausdruckskultur mit alten und neuen Gedanken zu befruchten suchen,

und wie sie die Sorderungen des Naturschutzes vertreten, welche sie auch mit den Sorderungen der Industrie, der Land- und Forstwirtschaft und der allgemeinen Kultur auszugleichen suchen.

Die Ausstellung läßt erkennen, daß der Heimatschutz sich auf breite Bevölkerungsschichten stützt und das Interesse der Gesamtheit an der Erhaltung der

*Das Haus des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz
auf der internat. Baufachausstellung Leipzig - 1913 -*



: Hauptfassade:

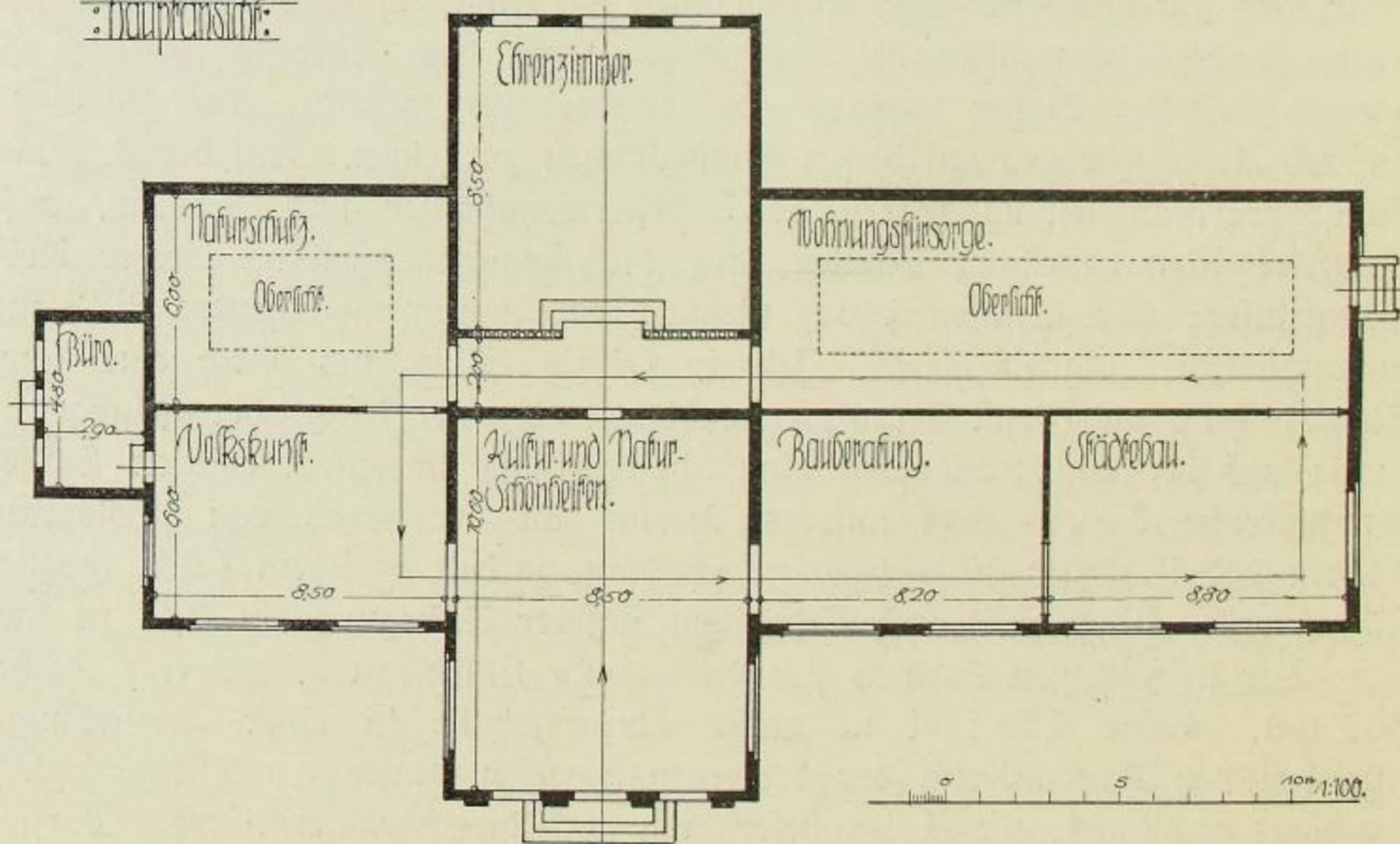


Abbildung 1. Grundriß.

Heimat wirksam vertritt, ohne daß die Interessen Einzelner mehr als nötig beschränkt werden. Mit sichtlichem Erfolge hat der Heimatschutz auch die Erhaltung solcher Gewerbe und Industrien in die Hand genommen und durchgeführt, die zu Unrecht von neuen Industrien in ihrer Existenz bedroht werden, ohne daß sie sich lebensunfähig und ihren Aufgaben nicht gewachsen gezeigt hätten. Durch dieses



Abbildung 2. Raum: Kultur- und Naturschönheiten.



Abbildung 3. Raum: Bauberatung.

Eintreten für die bodenständige Bauweise mit ihren noch lebensfähigen Hilfsmitteln ist ja der Heimatschutz, wie auch diese Ausstellung wieder zeigt, ein wichtiger Faktor in der nationalen Wirtschaftspolitik geworden, der sich nicht nach Belieben ausschalten läßt. Er ist das künstlerische Gewissen des Volkes, das mit theoretischem Ästhetentum nichts anzufangen weiß, sondern stets nur reine, empfundene Kunst im Sinne der Zweckmäßigkeit ausbildete und entwickelte.

Die Ausstellungshalle ist demgemäß in schlichten Formen errichtet, wie sie den Ausstellungszwecken entsprechen. Sie ist aus Baustoffen erbaut, die einem Bauwerk von nur kurzer Lebenszeit zukommen. Sie stellt sich aber in guten Verhältnissen und in gefälliger Gesamtwirkung dar, um als Vorbild dafür zu dienen, daß auch ein so vorübergehendes einfaches Gebäude in seiner Art ein Kunstwerk sein kann. Selbstverständlich wollen wir keine Baustoffe irgendwelcher Art als solche vorführen, sondern nur zeigen, wie die verwendeten Stoffe stilgerecht gewählt und angebracht sind.

Betreten wir die Halle, so kommen wir zunächst in den Raum „Kultur- und Naturschönheiten“, in welchem sorgfältig ausgewählte photographische Aufnahmen unserer engeren Heimat in vorzüglicher Ausführung sich dem Beschauer darbieten. Die großen Bilder, die einen besonderen Schmuck des Raumes bilden, sind folgende: Groß-Sedlitz, Kriebstein, Meißen, Bastei, Dresden, Weesenstein, Moritzburg, Colditz, Strehla, Hohnstein und Stein. In kleineren Bildern sind Gegenden ganz Sachsens vertreten, vor allem aber die Städte: Dresden, Leipzig, Bautzen, Meißen, Sreiberg und Sittau. Durch das Studium dieser Photographien sollen sich die Beschauer einen Begriff der Schönheiten unserer engeren Heimat machen, damit sie verstehen lernen, daß es eine Bewegung geben muß, um diese der Allgemeinheit gehörenden Güter nach Möglichkeit zu schützen und zu erhalten.

In diesem Raume erregen ferner die

Modelle der bemerkenswertesten Dorfformen Sachsens

die Aufmerksamkeit weitester Kreise, worüber als Beitrag zur Siedelungsgeschichte Sachsens folgendes gesagt sein möge:

Die architektonische Erscheinungsform ist für die Geschichte unserer Dörfer und Bauernhäuser nicht minder lehrreich und bedeutungsvoll, wie die Sorschung ihrer Siedelungsverhältnisse.

Eine Darstellung der bemerkenswertesten Kulturschönheiten unserer engeren Heimat würde unvollständig sein, wenn sie der Dorfformen wie der architektonischen Einzelheiten der Bauanlagen selbst entbehren müßte. Kein Land in der weiten deutschen Heimat vermag — durch die wechselreiche Siedelungsgeschichte bedingt — auf verhältnismäßig kleinem Gebiete so viel Mannigfaltigkeit und Eigenart in der allgemeinen Gestaltung und Gliederung der Siedelungen und in der Durchbildung von Haus und Hof aufzuweisen wie gerade Sachsen, wo seit der slawischen Siedelungszeit die Angehörigen von sieben deutschen Stämmen eine neue Heimat gefunden und der sichtbaren Kultur des Landes offensichtlich das Gepräge gegeben haben.

Die Schönheit, Einheitlichkeit und Eigenart unserer Dörfer mit ihren malerischen, charaktervollen Bauten ist es, die, gleichviel ob es sich um einen Rundling, ein

Straßen-, Sackgassen- oder Reihendorf handelt, uns so eigenartig berührt, die uns mahnt, in der Einheitlichkeit der Hausformen, der Baustoffe, der Farbe,



Abbildung 4. Sächsisch-Thüringisches Sackgassendorf Altengroitzsch.
Modelliert von Bauamtmann Thomas, Zürbig und Schmidt in Leipzig.

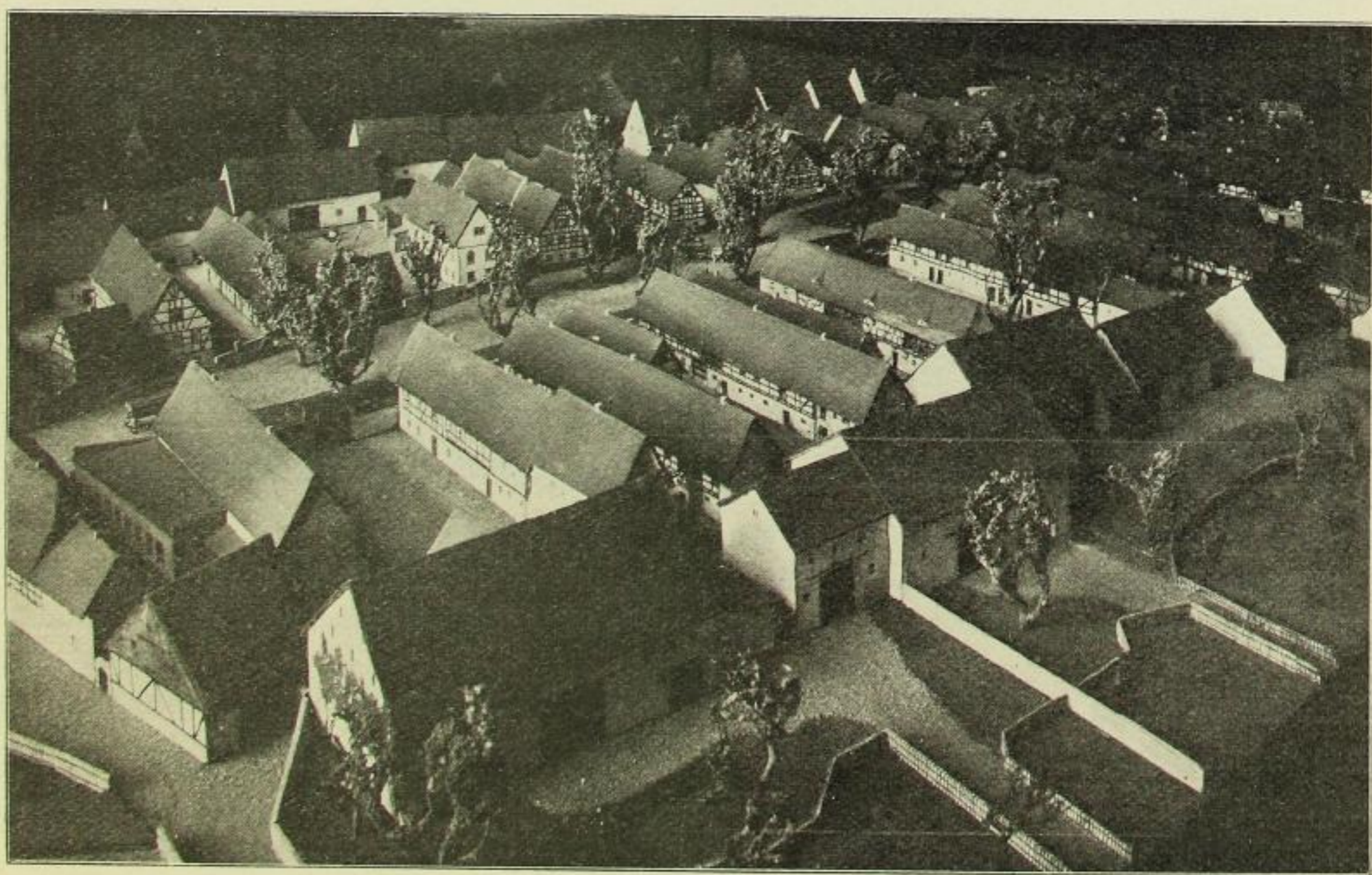


Abbildung 5. Alt-Kaditz-Dresden.
Modelliert von Regierungsbaumeister Klöcker, Leipzig.

ja sogar der Stellung der Gebäude einen künstlerischen Wert und wirtschaftlichen Vorzug zu erblicken. Was uns in den Straßenbildern der Vergangenheit, die wie eine abgeklärte Kulturerbscheinung uns überkommen sind, so sympathisch berührt,

ist eben diese schlichte Einheitlichkeit in der Gestaltungsweise, die ihren künstlerischen Wert nicht in Einzelheiten, nicht in dem Hervordrängen einzelner Bauten, sondern in der harmonischen Gliederung der zu einem Gesamtbilde gefügten Massen erblickt hat.

Für die Aufgaben des Heimatschutzes ist die Erkenntnis dieser wirtschaftlichen wie künstlerischen Vorzüge von ganz besonderem Wert!

Ein Gang durch unsere Dörfer und die Würdigung der in den Bestand des Alten und seiner Umgebung errichteten Bauanlagen läßt diese in den vorgeführten

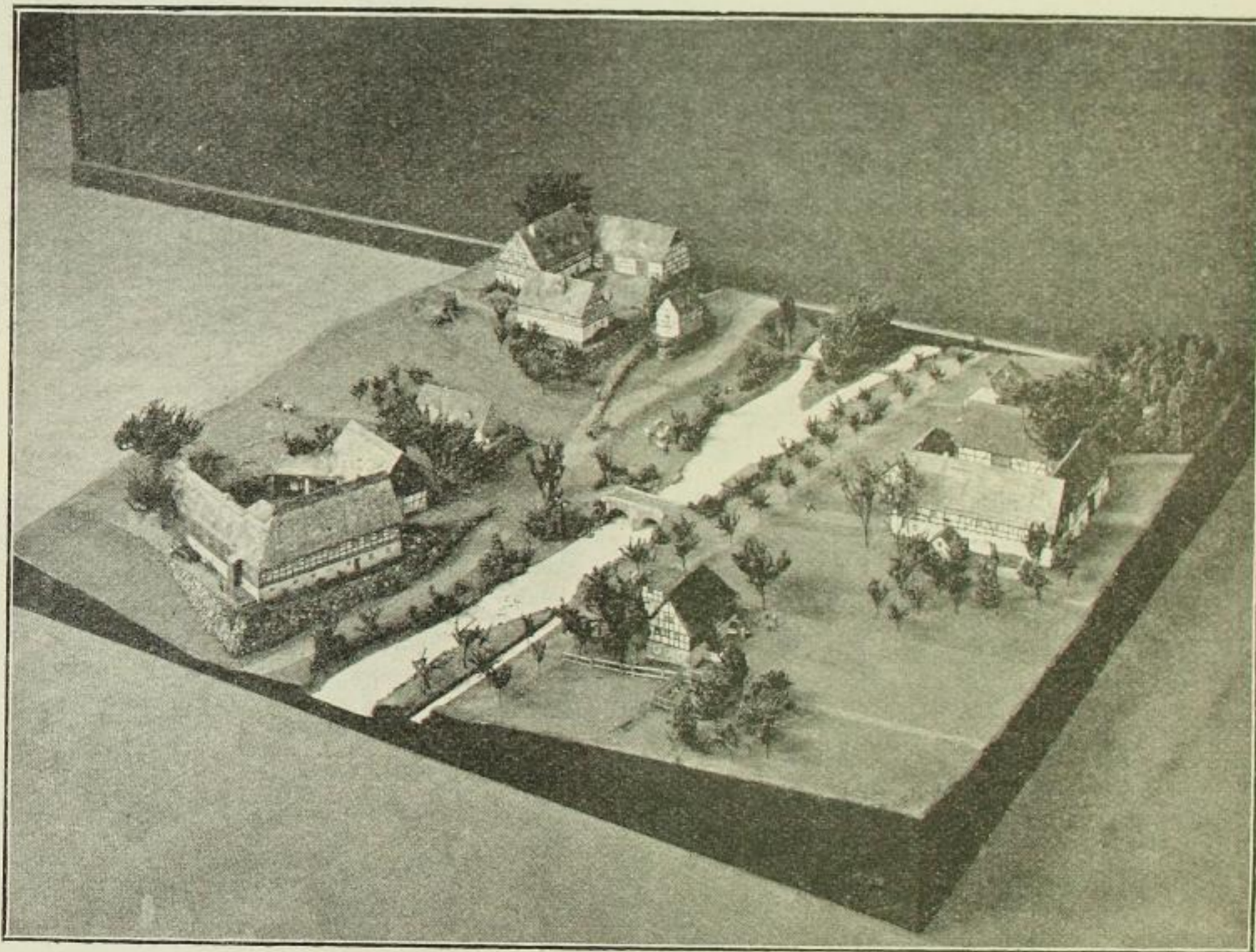


Abbildung 6. Ein Teil des Dorfes Niederbobritzsch.

Modelliert von Bauschuldirektor Brandt, Sreiberg, mit seinen Schülern, unter Mitwirkung von Stadtbaurat Rieß, Sreiberg, und Grete Wendt, Grünhainichen.

Modellen deutlich zum Ausdruck gebrachten Vorzüge zur Genüge erkennen. Wo auch immer die Schönheit und Einfachheit der Linienführung gestört ist, wo in prozenhaftem Hervordrängen einzelner Bauten die Einheitlichkeit des Gesamtbildes beeinträchtigt wird, geschieht das wohl fast ohne alle Ausnahme auf Kosten der Schönheit und Wirtschaftlichkeit, und so finden auch hier die bedeutsamen Worte ihre volle Bestätigung, die Altmeister Henrici vor nunmehr bereits 15 Jahren mahnend ins Land hinaus rief: „Wo immer Auge und Gemüt verletzt werden durch das Neuartige, das in den Bestand des Alten hineingesetzt ward, wird sich nachweisen lassen, daß es nur geringer Sähigkeiten bedurft hätte, um den Ton zu treffen, auf welchen durch Natur und Kunst die Umgebung gestimmt war, um im

wahren Sinne des Wortes Heimatkunst zu treiben; es wird sich in der Regel aber auch nachweisen lassen, daß dieser Vorzug des Heimatlichen mit weit geringeren als den aufgewandten Mitteln zu erreichen gewesen wäre."

So aufgefaßt, werden uns die vom Sächsischen Heimatschutz durch die ehrenamtliche Mitwirkung zahlreicher Gönner erstellten Modelle ausgezeichneter und eigenartiger sächsischer Dörfer nicht nur geschichtliche Urkunden immer mehr bedrohter Kulturschönheiten und Merkwürdigkeiten, sondern mehr noch eine Lehre sein für die bautechnisch, künstlerisch und wirtschaftlich erstrebenswerte Einfachheit, Einheitlichkeit und Schlichtheit der Bauweise früherer Zeit, die in dem Maßhalten architektonischer Sormgebung in handwerklicher Tüchtigkeit es verstanden hat, Jahrhunderte überdauernde Bauwerke zu schaffen, Bauwerke, die trotz ihrer Schlichtheit und Anspruchslosigkeit uns Vorbilder zweckentsprechender Sormschönheit auf alle Seiten bleiben werden.

Von den zahlreichen Siedlungsarten, die Sachsen aufzuweisen hat, sind unter Mitwirkung des um die Sorschung der Siedlungsverhältnisse Sachsens verdienten Dr. A. Hennig, Leipzig vier ganz besonders charakteristische Dorfformen ausgewählt und in Modellen im Maßstab 1:100 bzw. 1:150 zur Darstellung gebracht worden.

Als Vertreter der ältesten Sorm, des im Slachlande häufig auftretenden Rundlings, zeigt sich zunächst das nördlich von Leipzig nahe der preußischen Grenze gelegene Dorf **Gottscheina** (Verfertiger Prof. Stade, Direktor der Kgl. Bau- schule in Leipzig, mit seinen Lehrern und Schülern). Das Modell läßt einen südlichen Bauteil des ursprünglichen Rundlings und einen nördlichen, durch die Kirche abgetrennten, sackgassenartigen jüngeren Anbau erkennen, der urkundlich nachweisbar durch den Eingang einer benachbarten Ortschaft (Wüstung) bedingt ist. Augenfällig ist der Altersunterschied der Gehöfte beider Ortsteile. Der ursprüngliche Rundlings- teil zeigt einfachere, ursprüngliche Sormen, auch die eigenartige, bis auf den heutigen Tag noch gut erhaltene Lehmumwallung. Der neuere Ortsteil dagegen läßt die mangelnde Einheitlichkeit der von modernen Strömungen bereits angekränkelten Bauweise erkennen.

Alten-Groitzsch, das zweite Modell — Verfertiger die Bauamt männer Türbig, Thomas und Schmidt im Kgl. Landbauamt Leipzig —, kann als bemerkenswertes Beispiel eines Sackgassendorfes gelten. Das Dorf, durch Verschmelzung zweier Ortschaften (Nible und Grodno) entstanden, zeigt die den deutschen Siedlungsformen eigentümliche unregelmäßige und malerische Anordnung der Höfe und deren sackgassenartig verlaufende Zufahrtswege. — Die Gehöfte zeigen in ihrem Aufbau thüringisch-altenburgische Eigentümlichkeiten und verdeutlichen uns den Typ des spätmittelalterlichen Bauernhofes. (Abb. 4.)

Alt-Kaditz-Dresden, das dritte Modell — Verfertiger Regierungsbaumeister Klöcker, Leipzig —, zeigt die im Slachland, namentlich aber im Nordwesten Sachsens häufiger auftretende Sorm des Straßendorfs, einer geschlossenen Ortsform, die man bisher fälschlich als slawisch angesprochen hat.

Die Regelmäßigkeit der Ortsanlage, die rechtwinklige Gruppierung der eng aneinandergeschmiegtten Dreiseithöfe zu dem ehemals vom Teich eingenommenen Dorfplatz, vor allem aber die eng mit der Ortsform verbundene gewanmmäßige

Sturtaufteilung weisen die Ortschaft in ihrer heutigen Form der früheren Kolonisationszeit zu. Im altslawischen Kulturbereich, sicher auf slawischem Siedlungsplatz neu errichtet, hat diese Ortschaft manche bauliche Eigentümlichkeit aus früherer

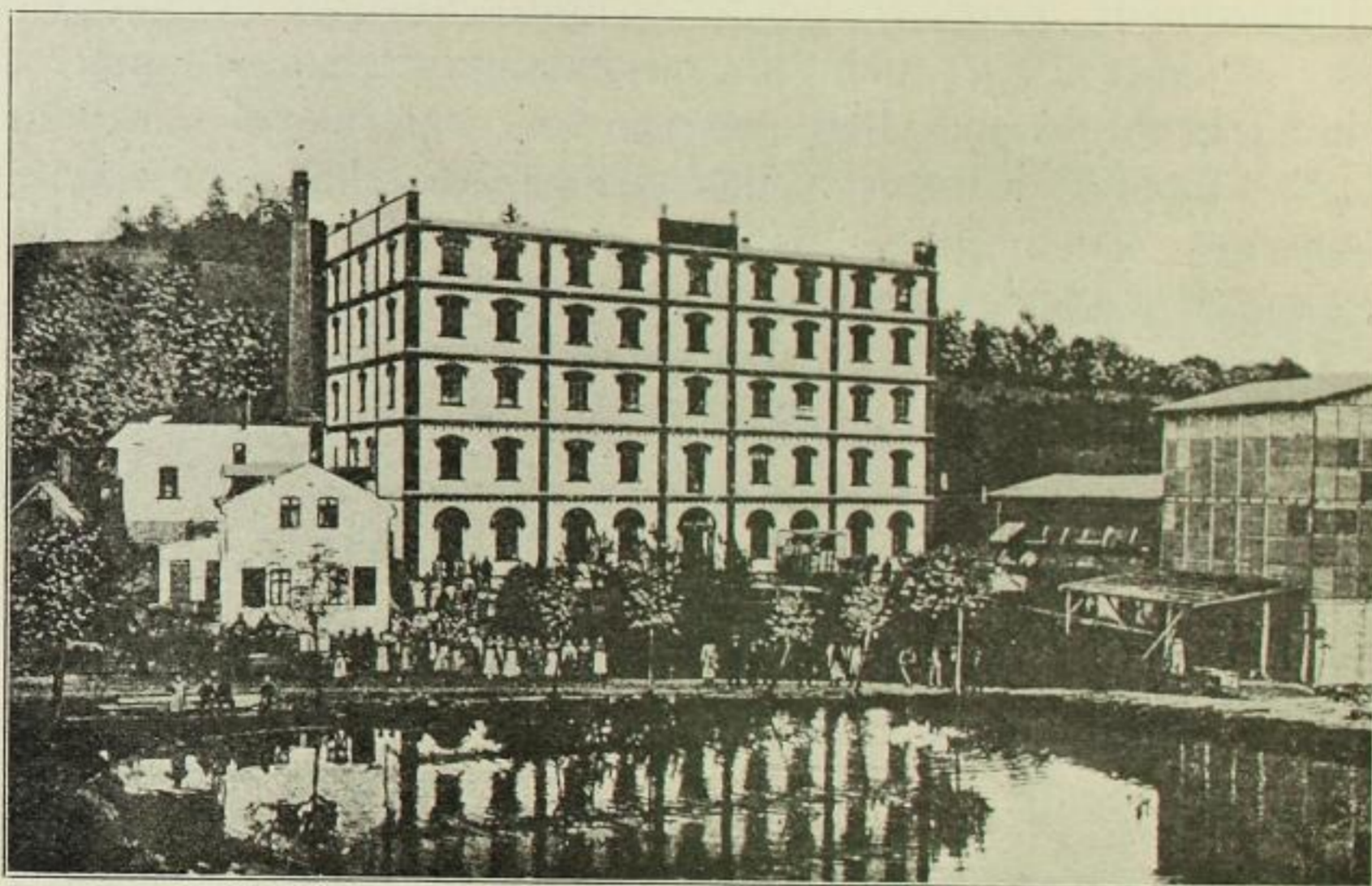


Abbildung 7. Eine Fabrik, wie sie ist und —

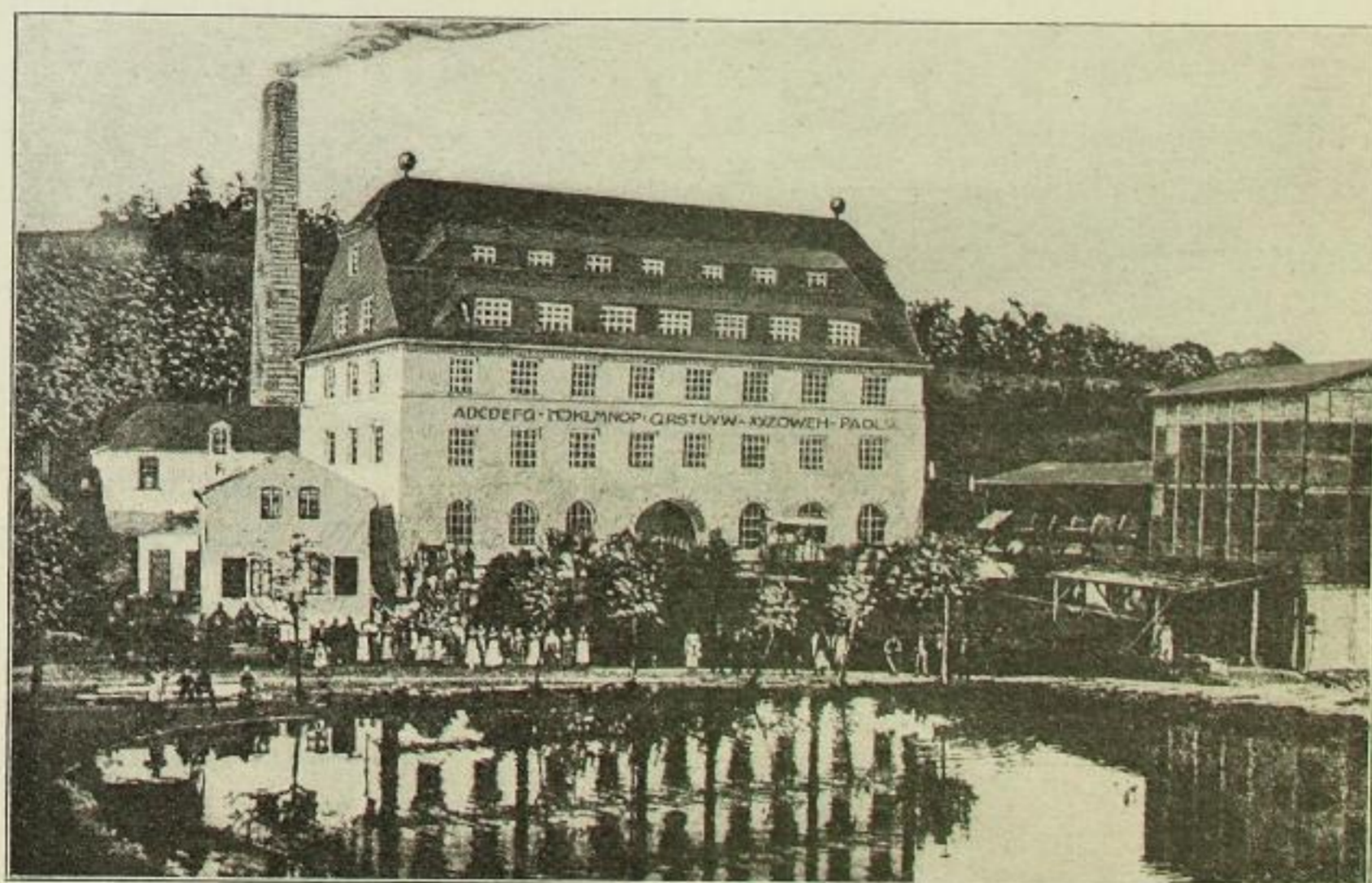


Abbildung 8. — wie sie sein könnte.

Zeit, vielleicht selbst primitive Formen slawischer Bauweise in der typischen Gestalt eines deutschen Kolonistendorfs der Ebene uns erhalten. (Abb. 5.)

Im Gegensatz zu Raditz zeigt das vierte Modell einen Teil eines aufgelockerten Kolonistendorfes des Berglands, des Reihendorfes Niederbobritzsch — Verfertiger

Architekt Brandt, Direktor der städtischen Bauerschule in Sreiberg, mit seinen Schülern, unter Mitwirkung von Baurat Ries, Sreiberg, und Sräulein Grete Wendt, Grün-



Abbildung 9. Ein Dorfplatz, wie er ist und —



Abbildung 10. — wie er sein könnte.

hainichen —. Es gibt wieder die den deutschen Stämmen eigene und malerische Gestaltungsweise, welche die Einzelhöfe nicht, wie bei den auf slawischer Grundlage erstandenen Dörfern — wie zur gemeinsamen Abwehr — eng aneinander

baut, sondern es ziehen sich, gesondert und der individuellen Eigenart seiner Erbauer gerecht werdend, die förmlich burgartig geschlossenen Gehöfte längs des

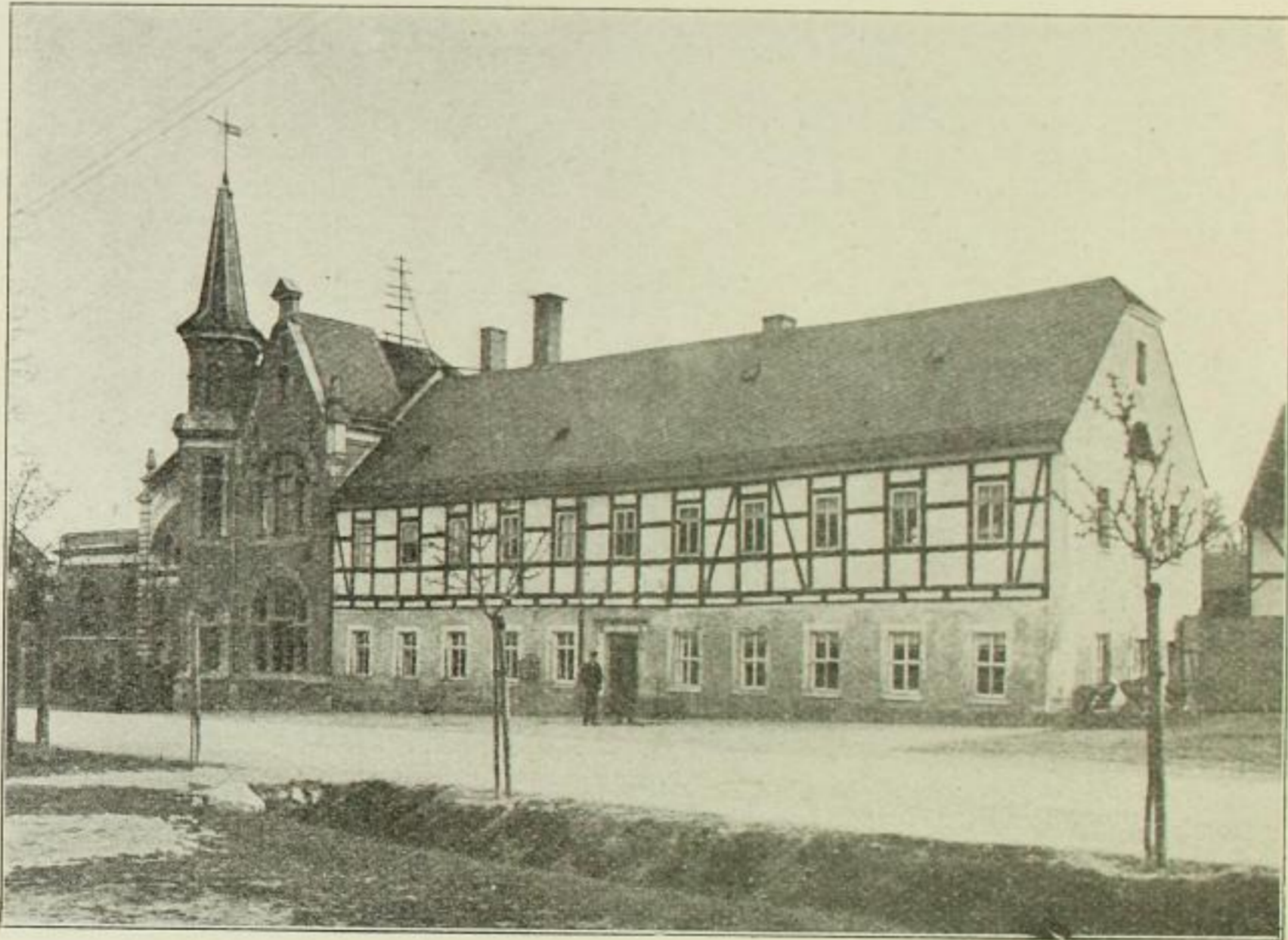


Abbildung 11. Ein Gasthofanbau, wie er ist und —

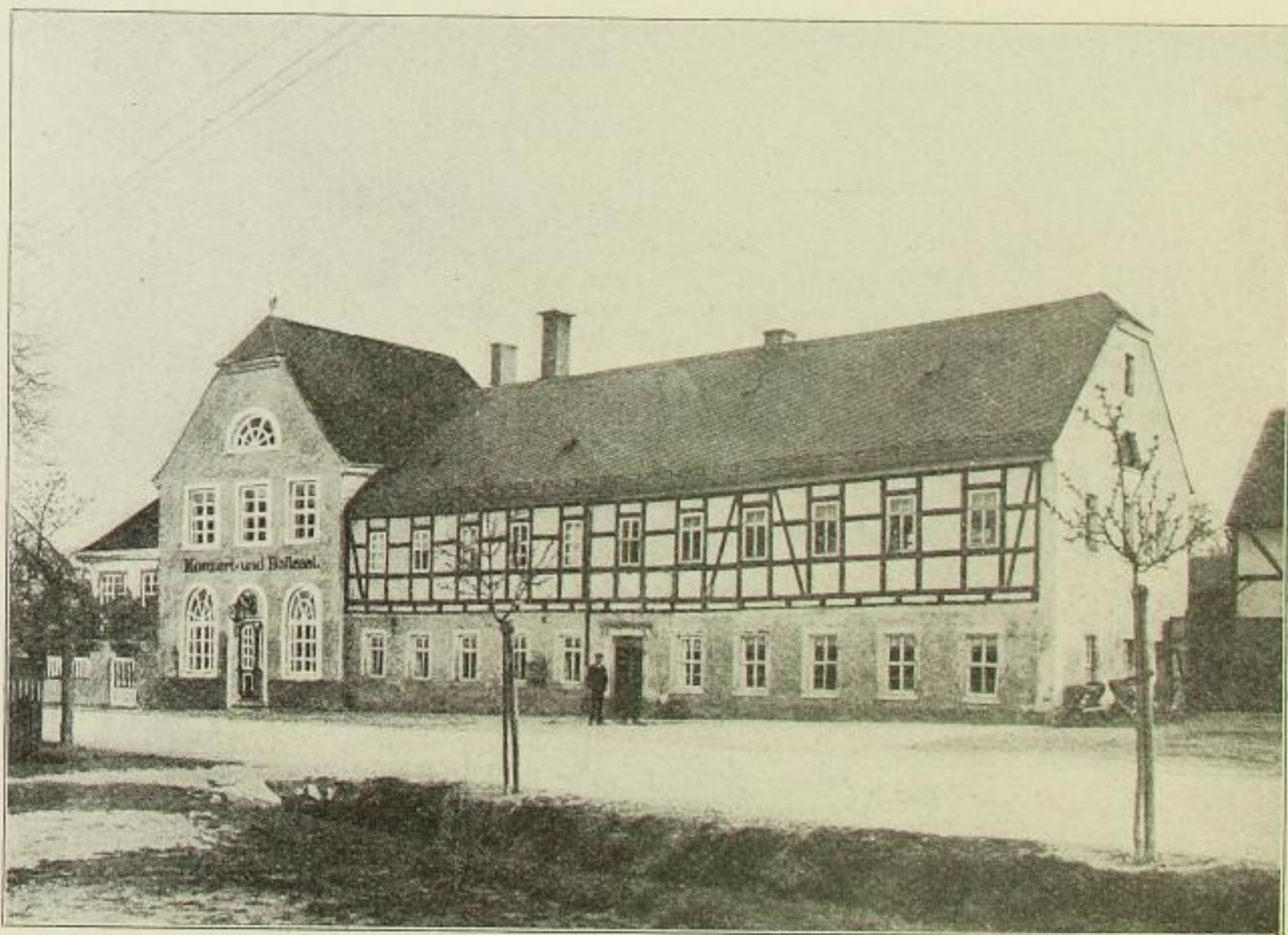


Abbildung 12. — wie er fein könnte.

Suhtales hin und verdeutlichen in ihrer kraftvollen Ausdrucksweise die Kraft und Eigenart deutschen Bauwesens. Bei der Unmöglichkeit, das ganze Dorf zur Darstellung zu bringen, mußte man sich mit einem Teil des Lageplans begnügen

und auch hier bemüht bleiben, die in der nächsten Umgebung vorhandenen charakteristischen Bautypen zusammenzustellen. (Abb. 6.)



Abbildung 13. Ein Städtebild, wie es ist und —



Abbildung 14. — wie es sein könnte.

Es ist in Aussicht genommen, die farbenprächtigen Modelle, welche einen schätzenswerten Beitrag zur Siedelungsgeschichte unseres Landes bedeuten, nach

Schluß der Leipziger Baufachausstellung dem neuzugründenden Hygienemuseum in Dresden zu überweisen, um auf diese Weise weitesten Kreisen der Bevölkerung

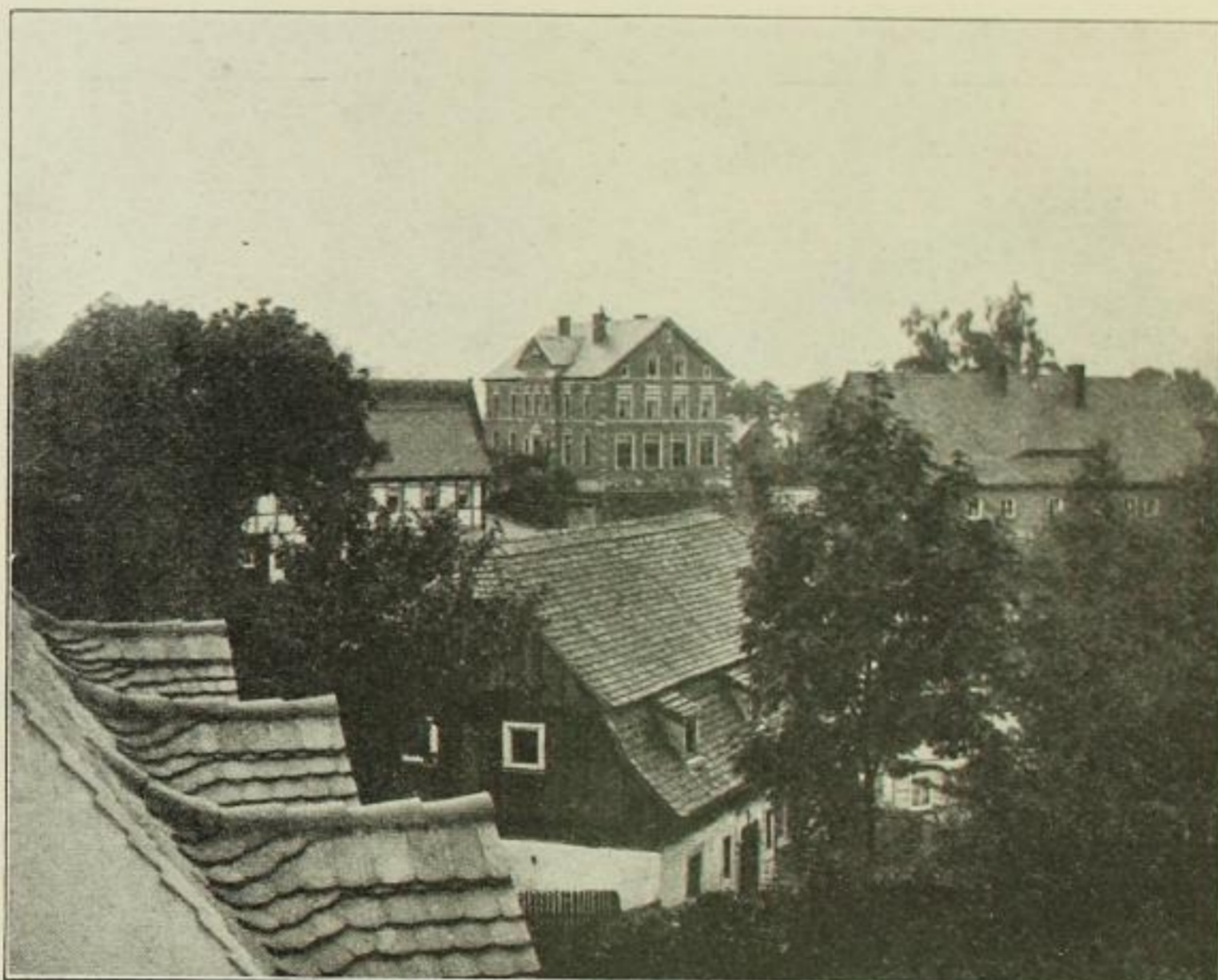


Abbildung 15. Ein Dorfbild, wie es ist und —



Abbildung 16. — wie es fein könnte.

dauernd Gelegenheit zu bieten, über die verschiedenen und interessanten Formen und die Siedelungsgeschichte unserer Dörfer und deren architektonischen Aufbau sich unterrichten zu können.

An diesen Raum schließt sich zunächst die Ausstellung der Bauberatungsstelle, in welcher an der Hand von Beispielen und Gegenbeispielen, durch Modelle und



Abbildung 17. Ein Anbau, wie er ist und —

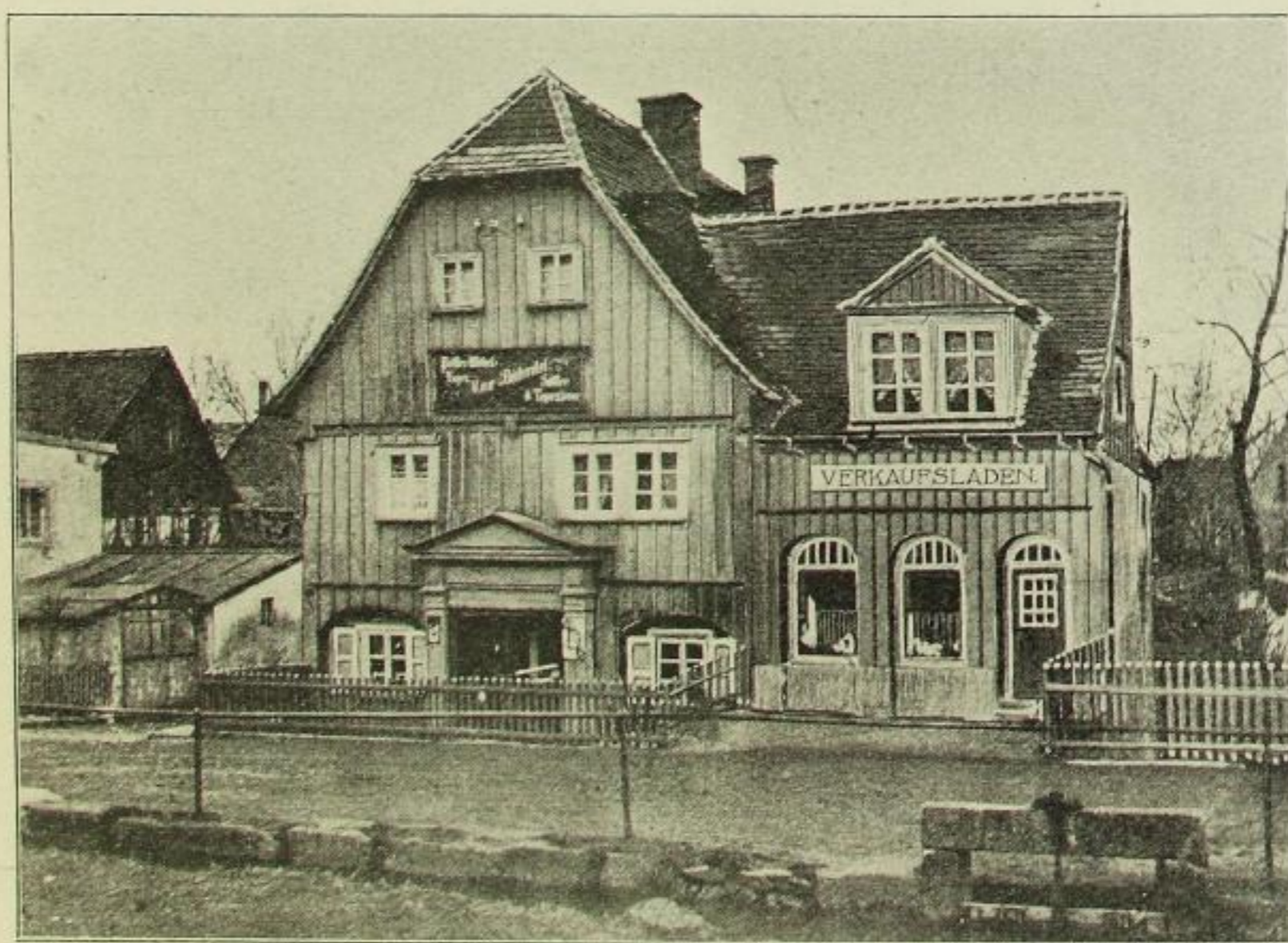


Abbildung 18. — wie er fein könnte. (1. Vorschlag.)

Photographien gezeigt wird, in welcher Weise der Heimatschutz verbessernd auf das Bauwesen des Landes einwirkt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Raume die im Auftrage des Landesvereins erscheinenden Sächsischen Heimatschutz-

Postkarten, die als ein wertvolles Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs und zur Veranschaulichung der Schönheiten unserer Heimat zu betrachten sind. Die vom Heimatschutz herausgegebenen Werke über Kleinwohnungen, Schulen, Landhäuser und landwirtschaftliche Bauten sind in diesem Zimmer gleichfalls mit ausgestellt. Einige wenige Bilder geben Zeugnis von den unmöglichen, geschmacklosen Planungen, die in Vorbilderwerken und teilweise bei ganz unfähigen Baugewerken noch vorkommen. Eine Bilderreihe „Unsere Heimat, wie sie war“, „wie sie geworden ist“ und „wie sie wieder werden wird“ veranschaulicht die Gegensätze zwischen diesen drei Kapiteln. Die Modelle der Um- und Erweiterungsbauten auf der Hoflöfznitz, (Professor Högg), von denen im Anfange dieses Heftes bereits geschrieben ist, veranschaulichen Bestrebungen der sächsischen Denkmalpflege, ein anderes Modell

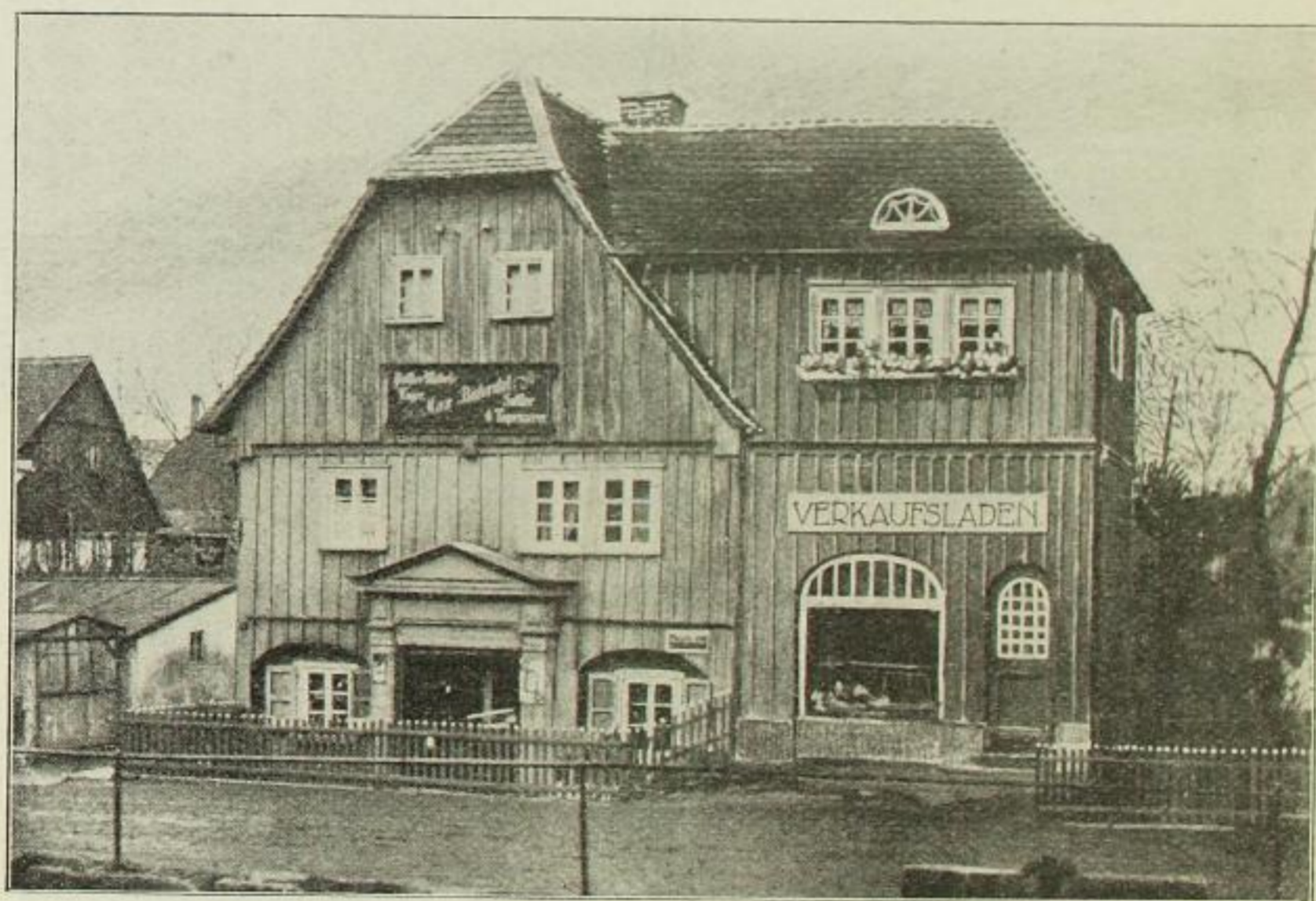


Abbildung 19. Wie er sein könnte. (2. Vorschlag.)

— die Bebauung des Kapellenplatzes in Cossებაude betreffend (Professor Dr. Bestemeyer) — die Bemühungen, in unseren ländlichen größeren Gemeinden wieder Bauten zu errichten, die ihnen eine Richtlinie, einen architektonischen Mittelpunkt für die weitere Entwicklung geben.

Vor allem aber beachtlich sind in diesem Raume die auch hier abgebildeten Beispiele und Gegenbeispiele von Bauten, „wie sie sind“ und „wie sie hätten sein können“. Diese Gegenüberstellung ist das wirksamste Propagandamittel für die Bauberatung; sie ersetzt Modelle, indem sie die Wirklichkeit gleich deutlich reden läßt.

Wir gelangen nun zu dem Ausstellungsraum der Beratungsstelle für Bebauungspläne über „Städtebau“.

Die Beratungsstelle für Bebauungspläne beim Landesverein Sächsischer Heimatschutz will durch ihre Ausstellung einen Überblick über Art und den Umfang ihres Arbeitsgebietes geben.

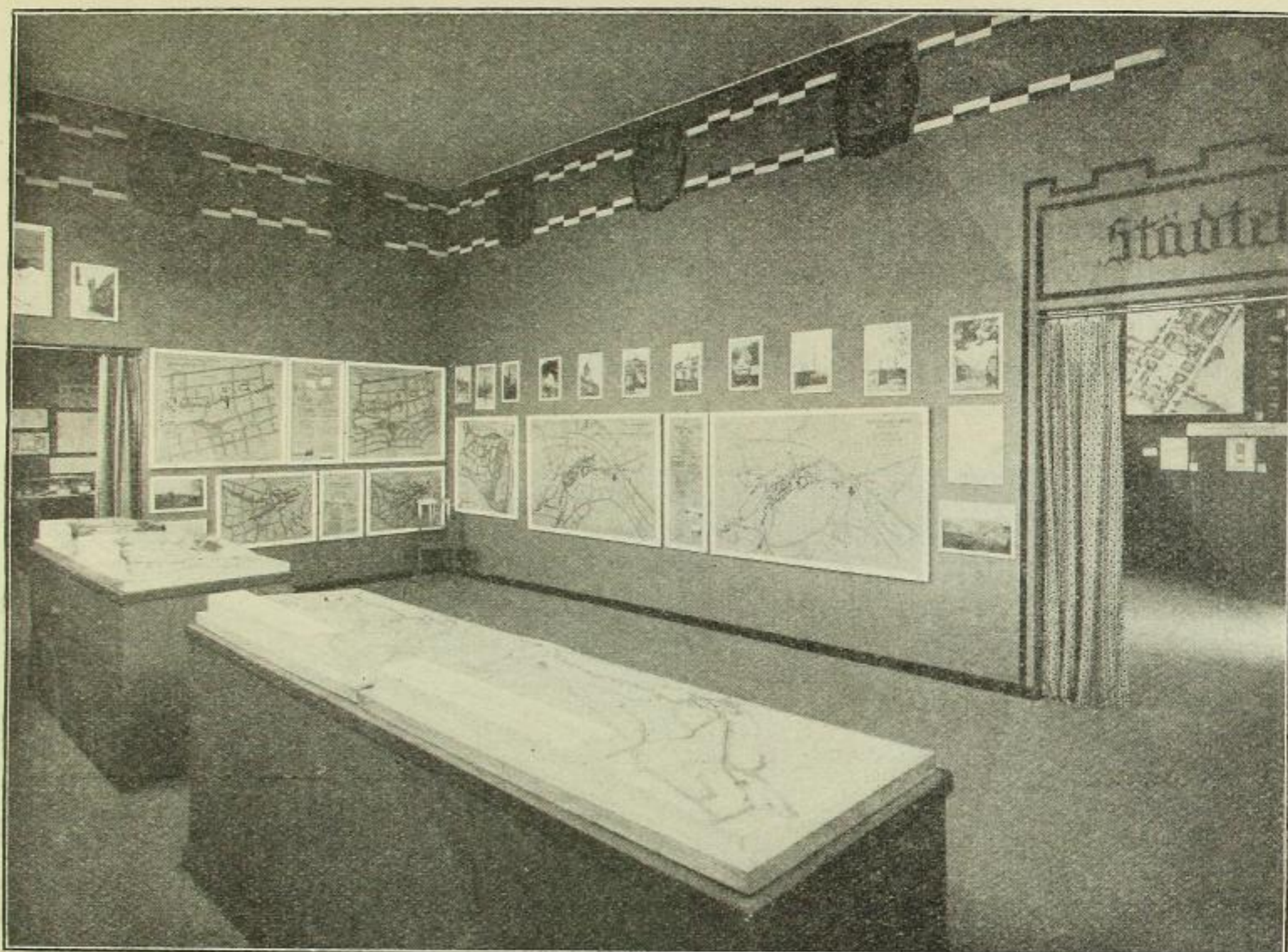


Abbildung 20. Raum: Städtebau.

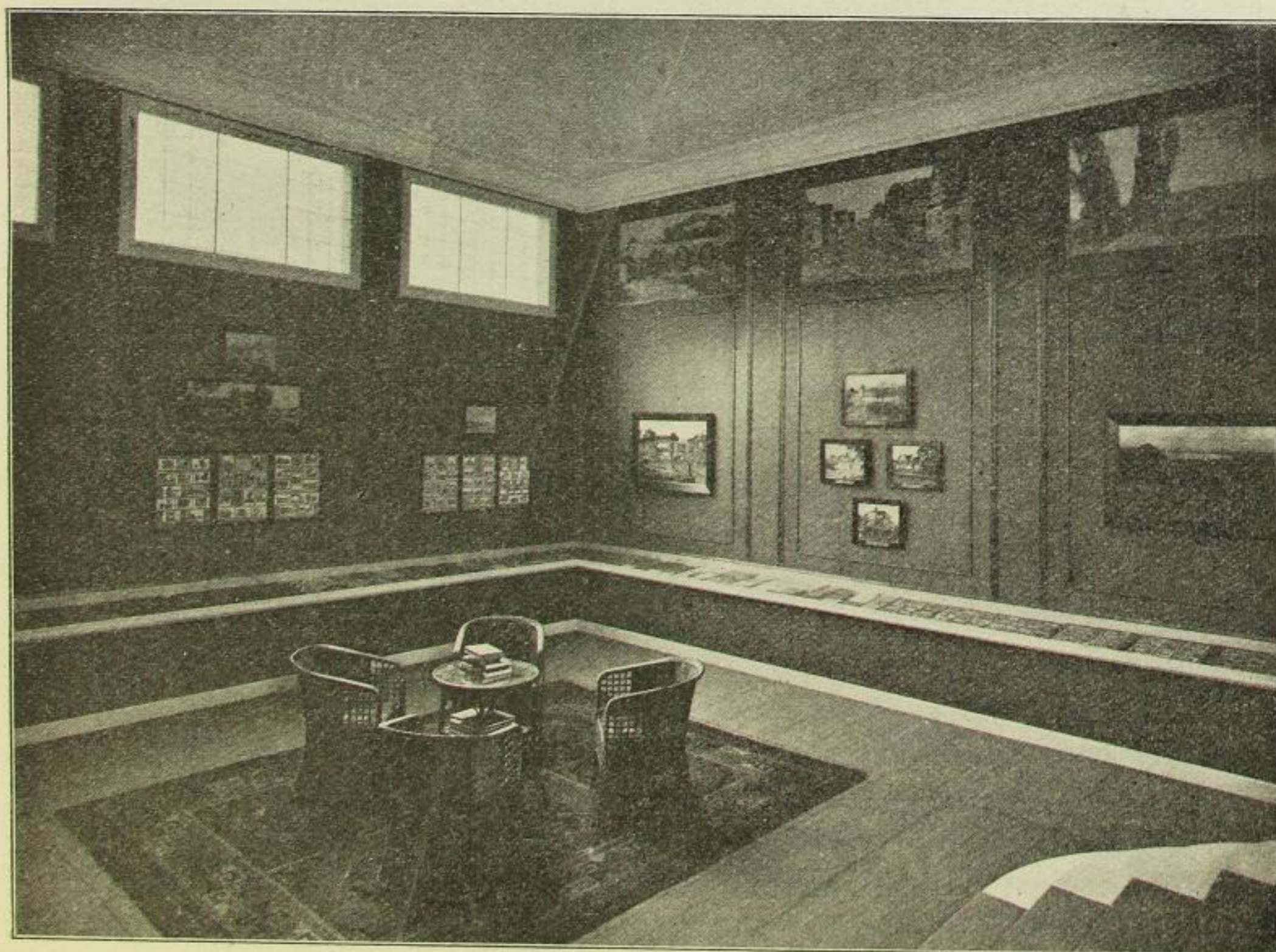


Abbildung 21. Ehrensaal des Bundes Heimatschutz.

Naturgemäß sind vor allem Bebauungspläne ausgestellt worden, und sind solche für Ortschaften verschiedener Größe, Bedeutung und Eigenart ausgewählt worden. Durch Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel wird an ihnen gezeigt, welche Mängel in wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht unsachgemäß bearbeitete Bebauungspläne aufweisen, und wie diese zu vermeiden sind.

In zwei Sälen, in denen die Fehler des der Beratungsstelle zur Begutachtung eingekommenen Bebauungsplanes besonders auffällig und typisch waren, sind Beispiel und Gegenbeispiel durch Modelle erläutert worden, die augenscheinlicher und



Abbildung 22. Raum: Wohnungsfürsorge.

schneller als dies durch Pläne geschehen könnte, die Vorteile der vorgeschlagenen Verbesserungen beweisen,

Über die sonstige umfangreiche Tätigkeit der Beratungsstelle für Bebauungspläne, z. B. Beratung bei Aufstellungen von Bauordnungen, Bauvorschriften und Ortsgesetzen wird im Ausstellungsraum durch besondere Anschläge näherer Aufschluß gegeben.

Nun gelangen wir in den Raum der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge.

In der Abteilung für Wohnungsfürsorge hat die Zentralstelle für Wohnungsfürsorge gemeinsam mit dem Verbands der gemeinnützigen Bauvereinigungen im Königreich Sachsen ausgestellt. Dank dem Entgegenkommen des Königl. Sächsischen Statistischen Landesamtes war es möglich, einen Überblick über den Stand der

Wohnungsverhältnisse und der Wohnungsfürsorge in unserem Königreich zu geben. In 9 Tafeln werden die Ergebnisse der Wohnungszählungen von 1905 und 1910 und in zwei weiteren die der Wohnungsfürsorge-Erhebung vom Jahre 1912 gezeigt. Weiter belehren uns 4 große, bunte Schaubilder in einer für jeden Laien leichtverständlichen Darstellung über die Entwicklung der dreiräumigen Kleinwohnung im Mehrfamilienhaus in geschlossener Häuserreihe und beweisen, wie zwei neuzeitlichen Sorderungen im Kleinwohnungsbau: der Querdurchlüftung jeder Wohnung und der Schaffung von direkt belichteten und lüftbaren Sluren und Aborten, immer mehr



Abbildung 23. Raum: Wohnungsfürsorge.

Rechnung getragen wird. Das große Modell (Maßstab 1 : 8) einer solchen Wohnung ist außerdem mit vorbildlichem Hausgerät (Arch. K. Srick, Bellerau) ausgestattet. Modell wie Darstellungen wurden auf Anregung der Zentralstelle vom National-Hygiene-Museum in Dresden entworfen und zur Verfügung gestellt.

Die Leistungen der sächsischen gemeinnützigen Baugenossenschaften lassen sich auf Grund der hier ausgestellten zahlreichen Modelle, Photographien und Zeichnungen in vorzüglicher Weise erkennen und beurteilen. Ein eingehendes Studium der Ausstellungsobjekte wird für jeden Interessenten äußerst anregend sein, zumal er sich an Hand des von dem Geschäftsführer der Zentralstelle verfaßten Katalogs leicht zurechtfinden dürfte. Dieser Katalog ist deshalb besonders wertvoll, weil in ihm alle zur Beurteilung der verschiedenen Ausstellungsobjekte notwendigen Anhalts-



Abbildung 24. Raum: Naturschutz.

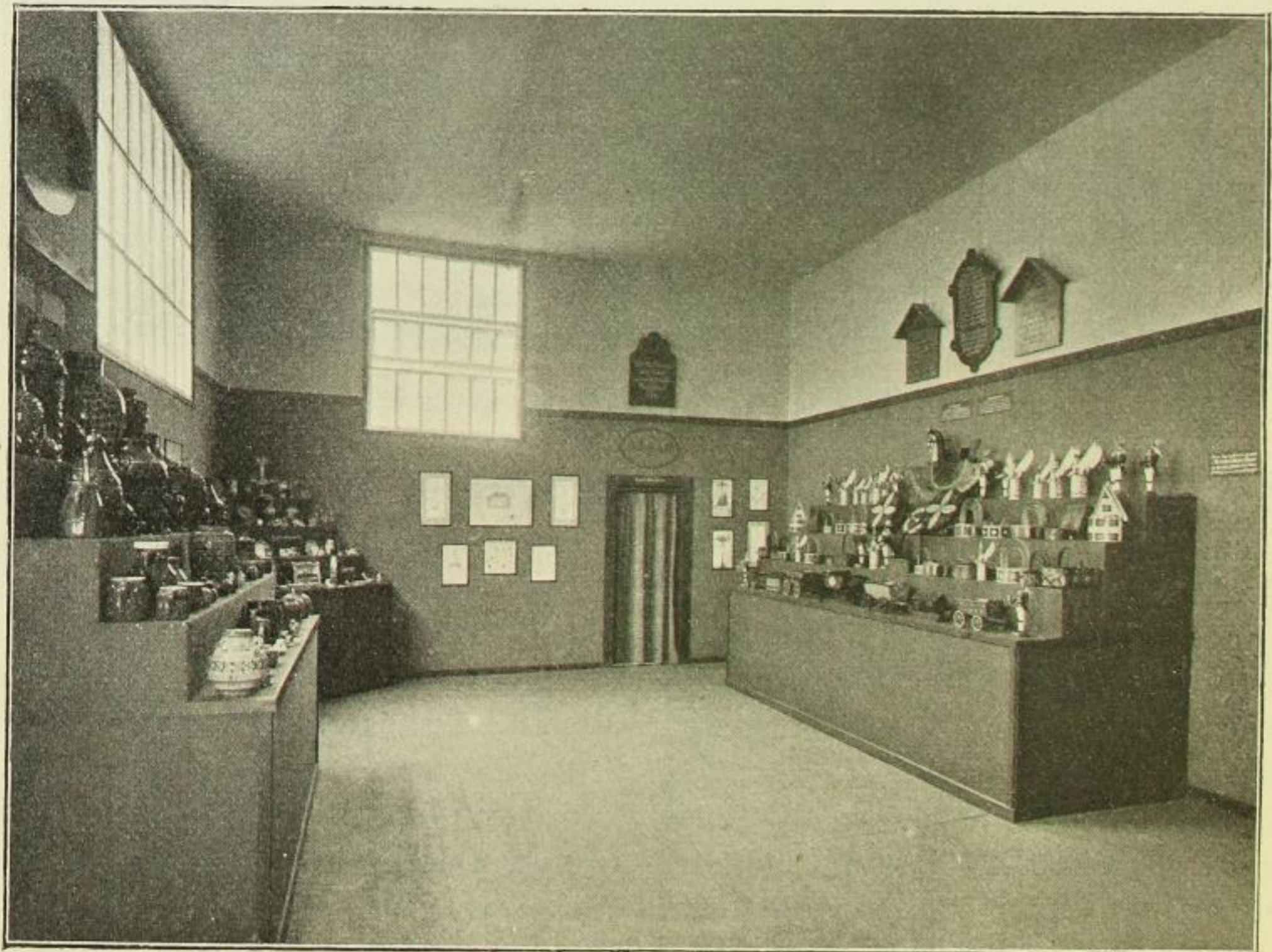


Abbildung 25. Raum: Volkskunst.

punkte, z. B. Wohnfläche, Herstellungskosten, Mietpreis jeder Wohnung, angegeben sind. Dieser Katalog ist ebenso in der Halle käuflich, wie die weitere äußerst aktuelle, von der Zentralstelle herausgegebene Arbeit von Regierungsassessor Dr. Poetzsch über die Wohnungsaufsicht und Wohnungsverhältnisse im Bezirk der Königl. Amtshauptmannschaft Auerbach im Vogtlande.

So gibt auch unsere neueste Abteilung in ihrem Raum ein Bild ihrer umfangreichen Tätigkeit, aus dem die Notwendigkeit einer solchen Zentralstelle für alle an der Wohnungsfürsorge interessierten Kreise mit aller Deutlichkeit ersehen werden kann.

An den Raum „Wohnungsfürsorge“ schließt sich der „Ehrensaal“ des Bundes Heimatschutz.

Die Heimatschutzbewegung will die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart schützen. Sie arbeitet daher insbesondere hin auf

I. den Schutz der Natur: Schutz der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten (Pflege der Naturdenkmäler) und Schutz der Eigenart des Landschaftsbildes;

II. den Schutz und die Pflege der Werke: Schutz der aus früherer Zeit überkommenen Werke, wie der Bauten, Gärten, beweglichen Gegenstände, Straßen- und Sturnamen (Denkmalpflege), Pflege und Sortbildung der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise, der Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände, der Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.

Der Bund Heimatschutz (Geschäftsstelle Meiningen, Jahresbeitrag mindestens 2 M.) erstrebt eine Zusammenfassung der gesamten deutschen Heimatschutzbewegung. Der Bund und die ihm nahestehenden örtlichen Einzelvereine arbeiten durch Eingreifen in praktischen Fällen und durch Verbreitung der Heimatschutzgedanken für den Schutz der deutschen Heimat. Es bestehen bisher Landesvereine für: Braunschweig, Bremen, Eisenacher Land, Gotha, Hamburg, Großherzogtum Hessen, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Reuß, Königreich Sachsen, Waldeck, Württemberg, Brandenburg, Erfurt, Cassel, Magdeburg-Merseburg, Minden-Ravensberg, Pommern, Schlesien, Schleswig-Holstein. Außerdem weiter noch folgende selbständige Ortsgruppen: Frankfurt a. M., Heidelberg, Jena, Lauenstein i. S., Marburg, Pforzheim, Weimar.

Die Ausstellung des deutschen Bundes Heimatschutz in Leipzig versucht einen kurzen Überblick zu geben über wichtige Heimatschutz-Veröffentlichungen an Druckschriften, Heimatschutzkarten und Steinzeichnungen. Eine Anzahl Gemälde vom Kunstmalers Herbert Lehmann in Dresden und ein paar zur Ergänzung aufgehängte Bildertafeln sollen ferner einige besonders wichtige Heimatschutz-Angelegenheiten erläutern.

1. Man sieht (rechts am Fenster beginnend) zunächst ein ursprüngliches Stadtbild (Saalfeld a. d. Saale). Eine der Tafeln „Zu unseren Bildern“ zeigt dieselbe Ansicht nochmals in photographischer Wiedergabe und weiter eine solche vom jetzigen Zustand. Von der ganzen harmonischen Schönheit ist nichts übriggeblieben.

2. Es folgt sodann ein schönes Dorfbild, wie es glücklicherweise noch so manche gibt: Die Tafeln der Heimatschutzkarten zeigen weitere Beispiele.

3. Eine Pappelallee bei Schloß Banz (Oberfranken). Die Bilder geben aber nur einen schwachen Begriff von der feierlichen Wirkung, die dieser wie so mancher anderer Allee von Pyramidenpappeln eigen ist. Und doch möchten viele Leute allenthalben die Alleen, soweit sie nicht aus Obstbäumen bestehen, beseitigt sehen, gerade die Pyramidenpappeln werden wohl am meisten verfolgt.

4. Das Bild einer Ruine soll daran erinnern, wie schön und in ihrem Zustand erhaltenswert solche Zeugen der Vergangenheit sind.

5. Ein Buchenhochwald. Man weiß ja, wie in den letzten Jahrzehnten allenthalben der Laubwald durch öde Sichtenpflanzungen mit kurzen Umtriebszeiten ersetzt worden ist. Der Schaden für unsere Heimat wäre unermesslich, wenn es mit diesen Umwandlungen so weiterginge. Glücklicherweise aber erheben sich jetzt unter den Forstleuten selbst viele gewichtige Stimmen, die auch aus Nützlichkeitgründen vor allzu ausgedehnten Umwandlungen warnen und den Buchenwald und den gemischten Wald verteidigen, im übrigen sich aber auch gegen die ausnahmslose Anwendung von Kahlschlägen aussprechen.

6. Im nächsten Bild sehen wir Laufenburg, dessen nun vollendete Zerstörung (vgl. die Bildertafeln) ein Verbrechen an unserer Heimat war. Der Bund Heimatschutz hat vergeblich alle Mittel versucht, sie zu verhindern; er hatte u. a. auch durch Aufstellung eines Gegenprojektes bewiesen, daß die Wasserkräfte auch unter Schonung des einzigartigen Bildes nutzbar gemacht werden konnten.

7. Es folgt ein Garten. Jeder weiß, wie arg unter der alten Gartenherrlichkeit in den letzten Jahrzehnten aufgeräumt worden ist.

8. Ein guter Silo-Bau weist darauf hin, daß der Bund Heimatschutz nicht nur für die Erhaltung des schönen Alten, sondern auch für die gute Gestaltung des Neuentstehenden arbeitet und dabei den technischen Bauten ganz besonderes Interesse entgegenbringt.

9. Das nächste Gemälde zeigt Lauchstädt mit dem bekannten Theater Goethes, das durch eine Geldzuwendung eines Mitgliedes des Bundes Heimatschutz seiner Bestimmung wieder zugeführt worden ist, nachdem es schon zum Abbruch bestimmt war.

10. Der Staffelberg, von dessen Selsblöcken das Gemälde uns hinabsehen läßt, sollte durch ein Scheffel-Denkmal beglückt werden, mit dem man den Genius loci totschlagen wollte. Das geplante Denkmal ist auf einer der Tafeln „Zu unseren Bildern“ zu sehen. Es gelang dem Bunde Heimatschutz, den Berg vor dieser „Verschönerung“ zu bewahren.

11. Schließlich sehen wir einen noch nicht der Korrektur zum Opfer gefallenem natürlich geschlängelten Wasserlauf. Die Schönheit solcher ursprünglichen, baumbestandenen Ufer ist durch nichts zu ersetzen, und wenn auch in manchen Fällen Notwendigkeiten des Hochwasserschutzes oder dergleichen eine Veränderung des natürlichen Zustandes unabweisbar erscheinen lassen, so müssen wir um so mehr auf die Erhaltung der anderen Wasserläufe, für die solche Notwendigkeiten nicht vorliegen, bedacht sein.

Vom Ehrensaal des Bundes Heimatschutz kommt man in den Raum des Naturschutzes (in Sachsen). Die Arbeiten dieser Abteilung sind ausgestellt in Form von Plänen, Eingaben an Behörden, Modellen, wirklichen Hilfsmitteln des

Naturschutzes und ausgestopften Tieren. Alle einzelnen Zweige sind vertreten: Schutz der Landschaft gegen Reklame, Schutz der geologischen Eigentümlichkeiten, der charakteristischen Pflanzen, der Vögel und hier auch die zugehörigen Hilfsmittel. Für die Vertreter der Wissenschaft wie für die Menschheit im allgemeinen ist der Schutz der Natur gleich wichtig und wertvoll. Es gilt für die Wissenschaft wichtige



Abbildung 26.

Zeugnisse ihrer Lehrsätze und sachlichen Feststellungen bewahren, es gilt der Menschheit den ewigen Jungbrunnen der Natur erhalten, auch der Nachwelt etwas von dem unberührteren Erdbild, von Pflanzen und Tieren überliefern, an denen wir uns erfreuen. Denn wir müssen wohl bedenken, daß von alledem nichts wieder beschafft werden kann, wenn es einmal verschwunden ist. Was die Kultur vernichtet, ist unwiederbringlich dahin, und niemals kann die Kultur gleichwertig er-

sehen, was die Natur dem Menschen in ihrer freien Schöpferkraft bietet. Es bedarf weiter keiner einleitenden Worte. Denn was die einzelnen Abteilungen bieten, wird in den folgenden Aufsätzen der Herren Direktor Döring, Prof. Dr. Jacobi, Prof. Dr. Naumann und Oberförster Wolf eingehender auseinandergesetzt. Die kleine Sonderausstellung zeigt wohl zum ersten Male in Deutschland mit einiger Vollständigkeit für ein bestimmtes Gebiet die Aufgaben des Naturschutzes. Wir freuen uns, daß sie bei den Besuchern der Leipziger Ausstellung so lebhafteste Teilnahme findet.

Und nun kommen wir in den letzten Raum des Gebäudes, in die Ausstellung der Volkskunst-Abteilung des Landesvereins. Hier sehen wir in bunter Reihe die



Abbildung 27. Volkskundliche Bude der Vereine Heimatschutz und Volkskunde.

vom Sächsischen Heimatschutz künstlerisch und geschmacklich beeinflussten Töpfereien und Spielwaren in ihren einfachen gefälligen Formen. Die Töpferstädte Köhren, Srohbürg, Kamenz, Bischofswerda, Pulsnitz und Strehla sind vertreten, und gar mancher kleine Töpfer ist stolz, hier einige seiner selbstgefertigten Erzeugnisse ausstellen zu dürfen. In der Ecke links sehen wir eine kleine Auswahl von Geschmacklosigkeiten und Hausgreueln, wie sie leider noch zu Tausenden im Handel sind. Viele Besucher glauben nicht, daß es derartig groteske, widersinnige Gegenstände überhaupt geben kann; aber ein Einblick in die heutigen Volksfeste, Bazare und Läden der Großstädte beweist, welchen Platz sich solche Sachen erobert haben. An den Wänden zeigt der Heimatschutz seine Waldschuthtafeln in einfacher, gediegener Ausführung.

Wir sehen ferner Wegweiser, Ehrenurkunden, Reklametafeln, wie sie in der zweckmäßigsten, selbstverständlichen Form sich darbieten sollen.

Die Bestrebungen, gute und geschmackvolle Gegenstände im Volke bekannt zu machen, soll die „Volkskundliche Bude“ des Landesvereins fördern, die er gemeinsam mit dem Verein für Sächsische Volkskunde in der Alten Stadt der Internationalen Baufachausstellung errichtet hat (siehe Abbildungen.) In dieser Bude gelangen die vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz beeinflussten Töpfereien, Spielwaren, Spankörbe usw., gute Bilder, Metall-, Zinn- und Glaswaren zur Auspielung, und der Besuch zeigt, daß wir mit diesen Gegenständen den Geschmack des Volkes getroffen haben. Wenn auch infolge besonderer Umstände der Preis des Loses (4 Nummern 20 Pf.) ein so niedriger ist, daß ein Reingewinn nicht erzielt werden kann, so glauben wir doch, unsere Aufgabe, dem Volke in einer schönen Auswahl gute Sachen zu zeigen, erfüllt zu haben. Das ist unser Ziel und das ist unser Zweck. Möchte denn der Beifall, den die Ausstellung der Volkskunst-Abteilung in Leipzig in den weitesten Kreisen findet, endlich auch einmal in der Praxis Wiederhall finden, möchte die kleine Ausstellung dazu beitragen, in den meisten Geschäften geschmackvollere Sachen einzuführen, als wie wir sie jetzt finden. Nicht theoretisch haben wir den Sinn und das Verständnis für diese Gegenstände bewiesen, nein, durch die Praxis. An unserer Volkskundlichen Bude kann sich jeder Händler, der einen guten und wohlgemeinten Rat mit den Worten zurückweist: „So etwas geht bei uns nicht“, überzeugen, daß sein Geschmack nicht der Geschmack des Volkes, nicht der Geschmack der Allgemeinheit ist, für die zu wirken und sie zu belehren und aufzuklären unsere vaterländische, gemeinnützige Aufgabe ist.

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch unser Haus, das uns viel Freude und Anerkennung, aber auch viel neue Mitglieder aus allen Kreisen des Volkes gebracht hat. Wir sind stolz darauf, daß es uns dank der Opferwilligkeit einiger, die den Wert, das Ziel und die Aufgaben unserer Bewegung allenthalben erfaßt haben und sie als einen unabwiesbaren Faktor im heutigen Kulturleben ansehen, gelungen ist, erstmalig in Leipzig die gesamten Heimatschutzbestrebungen in Wort und Bild zu zeigen. Wie sehr auch die Presse diese unsere Bestrebungen anerkennt, möchte aus den nachfolgenden Zeilen bedeutender deutscher Zeitungen hervorgehen:

Tägliche Rundschau, Berlin: Möchten doch alle Stadtväter und Unternehmer aus dem leider etwas zurückliegenden Gebäude für sächsischen Heimatschutz eine Gewissensschärfung heimmehmen! Besonders eindrucksvoll wirken hier einige Gegenüberstellungen, „was geschaffen worden und was hätte geschaffen werden können“. Diese Beispielsammlung sollte erheblich vermehrt und in zahllosen Abzügen in alle Provinzen des Reiches getragen werden: es wäre die wirkungsvollste, weil unmittelbar überzeugende „Bauberatung“, die gegeben werden könnte. — Besondere Anerkennung verdient auch das Unternehmen des Sächsischen Landesvereins für Heimatschutz, durch Herausgabe ungewöhnlich schöner und dabei billiger Postkarten das große Publikum mit den Schönheiten älterer und neuerer Stadtbilder bekannt zu machen. Ist doch die Postkarte ein wirkliches Bildungsmittel geworden — für den, der aus dem Meer von entsetzlichem Schund die immerhin noch fast unabschbare Menge guter, im allgemeinen also nur der einfarbigen Drucke herauszufinden gelernt hat.

Berliner Lokal-Anzeiger: Der „Sächsische Heimatschutz“ bietet ein umfassendes, fesselndes Bild seiner erfolgreichen Tätigkeit dar.

Berliner Tageblatt: Die Halle, die dem Heimatschutz gewidmet ist, zeugt von einer opfervollen und erfolgreichen Arbeit. Mit der Aufklärung des Volkes über die heimische Weise geht ihre sinngemäße Anwendung auch für alle öffentlichen Bauten Hand in Hand.

Der Reichsanzeiger in Berlin: Der Besucher der Internationalen Bauausstellung wird sicher viel Neues in dem Gebäude des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“ finden und manche Anregung für eigene Beteiligung an diesen nützlichen und wertvollen Bestrebungen erhalten.

Die Deutsche Post in Berlin: Der Pavillon des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, obwohl kleiner in seiner Anlage als die anderen Pavillons, ist um so sehenswerter, als er durch seine Ausstellung dem Besucher einen Weg zeigt, wie das Land und die Natur vor Auswüchsen moderner Bautätigkeit oder reklamehaften Anpreisungen zu schützen sind.

Hamburgischer Correspondent, Hamburg: Aus der schönen, weiten Welt in die engste deutsche Heimat zurück. Der Verein Sächsischer Heimatschutz gibt in seinem eigenen Pavillon im Bild, in Modellen und im Original die schönsten und denkwürdigsten Stätten und Naturdenkmale des Sachsenlandes, Sachsens Vögel- und Blumenwelt, seine Mineralien, die schlichten bunten Spielsachen der erzgebirgischen Industrie, die einfachen, gesunden Erzeugnisse einheimischer Töpferindustrie und dergleichen.

Der Kölner Stadtanzeiger, Köln: In einem eigenen Pavillon zwischen den Gebäuden des österreichischen und des sächsischen Staates gelangen die großen Aufgaben, die sich die Heimatschutzbewegung gestellt hat, in anschaulicher Weise zur Darstellung. Schon ein flüchtiger Rundgang durch die in mehreren Räumen untergebrachten Abteilungen liefert den Beweis, daß der Heimatschutz ein Saktor ist, mit dem das gesamte Bau- und Wohnwesen ernstlich zu rechnen hat. Und nicht zu seinem Schaden; denn aus dem ganzen reichhaltigen Material leuchtet eine so unverkennbare, gar nicht mißzuverstehende Liebe zur engeren und weiteren Heimat, daß sich der Laie und der Künstler, der im allgemeinen seiner freischaffenden Phantasie keinen Zwang und keine Sessel auferlegt wissen will, von dieser Ausstellung angezogen fühlen muß.

Hamburger Fremdenblatt: Neben diesem Idyll häuslicher Behaglichkeit liegt die Halle des Werdandibundes, gegenüber hat dessen Antipode, der Heimatschutz, in Gestalt eines schmucken Pavillons seine Seltz aufgeschlagen. Was der Heimatschutz, den auf der Ausstellung der sächsische Landesverein vertritt, beabsichtigt, weiß so ziemlich jedermann. Die Zahl der Anhänger dieser gesunden Bewegung ist erfreulicherweise ständig im Wachsen begriffen. Die Heimatschutz-Ausstellung zeichnet sich durch übersichtliche Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel aus.

Hannoverscher Courier, Hannover: In einem eigenen Hause ist auch die sehr wirksame Ausstellung des Sächsischen Heimatschutzes untergebracht. Ein Winkel in ihm wird durch eine Zusammenstellung von allerlei Geschmacklosigkeiten aus der „guten Stube“ der Bürger zur humoristischen Ecke. Sreilich könnte man bei ihrem Anblick zugleich auch betrübt werden, denkt man daran, daß diese Gegenstände Menschen zum Schmuck ihres Heimes einst dienten und ach noch immer dienen. Da starren einem kleine Hundefamilien in schlechter Steingutware an, die sich über eine Wandschrankfläche verbreiten; Vasen unmöglichster Gestalt und verblasenster Särbung mit verstaubten künstlichen Blumenarrangements stehen vor Spiegeln, süßliche Bilder, gänzlich herabgekommene Enkel des Greuze, lächeln dummlich und eigentlich vergeblich lockend von geschmacklosen Tapeten herab. Wenn diese Ecke nur helfen wollte! Wen sie angeht, der — und noch mehr die, denn den Frauen fällt ja meist das Schmücken des Hauses zu — sollte schnurstracks von hier eine Pilgerfahrt zu den schon erwähnten Studentenbuden antreten und dort einen heiligen Schwur leisten, von nun ab sich zu bessern und seine bisherigen Götzen auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen!

Leipziger Abendzeitung: Wahre, tiefe Liebe zur sächsischen Heimat ließen ihn empornachsen auf der Internationalen Bauausstellung, den Sonderpavillon des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Er lehrt uns — — — —

Es sind ihrer wohl nicht allzuwiele, die da wissen, wie schön unser Sachsen ist, und die Mehrzahl faust zur Serienzeit mit Kind und Kegel in drangvoll fürchterlicher Enge der überfüllten Eisenbahnwagen auf den stählernen Schienen unseres weitverzweigten Eisenbahnnetzes achtlos vorüber an all den Schönheiten, die unsere Heimat bietet, einem fernen Orte zu, nur

weil es Mode ist und für fein gilt, ihn zu besuchen. Und doch liegt das Gute so nah! Der Sonderpavillon des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz lehrt es uns. Ein jeder wird ihn mit einem Gefühl innerster Befriedigung darüber verlassen, daß Kräfte am Werke sind, die Schönheiten der Heimat zu erhalten und Verständnis dafür zu erwecken."

Allen denen, die uns bei der Ausstattung und der Ausschmückung unseres Leipziger Hauses hilfreich zur Seite standen, sagen wir unseren allerherzlichsten Dank. Noch wertvoller als dieser Dank ist die Gewißheit, daß diese Arbeit nicht umsonst gewesen ist, daß sie reiche Früchte tragen wird zum Wohle des größten Schatzes, den wir besitzen, zum Wohle unserer sächsischen Heimat!

Die Vogelschutzbestrebungen

in dem Naturschutzraum des Hauses des Landesvereins Sächsischer
Heimatschutz auf der Internationalen Bauausstellung.

I.

Der Haupt Sinn, mit dem wir arbeiten, wenn wir den Begriff „Heimat“ erfassen wollen, ist das Auge. Ihm die heimische Scholle in ihrer Eigenart zu erhalten und neues so einzufügen, daß es den lieb gewordenen Anblick des Landschaftsbildes nicht stört, wird stets das Hauptziel aller Heimatschutzbestrebungen sein.

Aber auch das Ohr ist doch nicht unwesentlich beteiligt an dem Ganzen der sinnlichen Eindrücke, die in uns das Heimatsgefühl auslösen. Warum könnte uns sonst das Plätschern eines Brunnens, das Rauschen eines Baumes, das Läuten eines Glöckchens so eigen ergreifen? Und wie die Töne der unbelebten Natur, so machen uns auch die Stimmen des uns umgebenden tierischen Lebens, namentlich die der berufenen Sänger der Tierwelt, der Vögel, die Schönheit unsrer Heimat so recht sinnfällig. Was wäre ein Lenz ohne den Jubel der Vogelchöre?

Wir würden arm sein, sollten wir sie missen!

Und solche Verarmung droht uns wirklich. Die stetig fortschreitende Kultur, der wirtschaftliche Drang zu immer intensiverer Ausnutzung hat unsern heimischen Boden so verändert, daß ein großer Teil unsrer Vogelwelt nicht mehr in dem Maße wie früher seine Lebensbedingungen erfüllt findet und fühlbar zurückgeht, ja stellenweise ganz verschwindet.

Hier zu erhalten, was sich erhalten läßt, und wieder zurückzugeben, was zurückgegeben werden kann, ist eine Aufgabe, deren Lösung des Dankes aller wahren Freunde unsrer Heimat sicher ist.

An der Nordseite des dem Naturschutz gewidmeten Raumes des Heimatschutzpavillons ist zur Darstellung gebracht, welche Mittel uns zu Gebote stehen, das gesteckte Ziel zu erreichen.

Gewährung von Nistgelegenheiten, Abwehr der Winternöte durch sachgemäße Winterfütterung und Bekämpfung der Vogelfeinde sind die Hauptpunkte, in denen unsre Hilfe einsetzen kann.

Zum Teil mußte die Abbildung ersetzen, was gegenständlich nicht oder unter unverhältnismäßigen Kosten zu beschaffen war.

Für die Niststättenbereitung der Höhlenbrüter geeignete Höhlen sind die links an der Wand hängenden v. Berlepsch'schen hölzernen Nisthöhlen. Ausgehend von der Beobachtung, daß die Spechthöhle die natürliche Siedlungsgelegenheit der Höhlenbrüter sei, wurde sie zum Muster genommen für den den Höhlenbrütern zu bietenden Ersatz. Unsrer intensive Wirtschaft, deren Ziel die Erzeugung technisch wertvollen Holzes und die Ausnutzung der Obstgärten durch junge, reichtragende Obstbäume ist, entfernt alles Alte und Kranke und entzieht damit dem Spechte die besten Gelegenheiten zur Ausübung seines Zimmermannshandwerks. Darunter leiden, fast noch mehr als er selbst, die auf den Überfluß der von ihm gezimmerten Wohnungen angewiesenen anderen Höhlenbrüter.

Jeder Spechtart ist eine Höhle von bestimmter Abmessung eigen. Diesen Größen entsprechen die in verschiedenen Nummern ausgeführten künstlichen Nisthöhlen, A bis D, bezogen aus der Scheid'schen Fabrik in Büren (Westfalen), durch Warenzeichen als echt v. Berlepsch'sche gekennzeichnet.

Eine Erläuterungstafel gibt an, von welchen Vogelarten die einzelnen Höhlennummern bezogen werden.

An einer Holztafel befestigt finden wir die Geräte zum Vorrichten und Befestigen der Höhlen. Ihre ganze innere Ausstattung besteht in einer für jede Höhlengröße fest bestimmten, keinesfalls zu überschreitenden Menge von Mulm, der die Spanreste oder Baumerde der natürlichen Nisthöhlen zu ersetzen hat. Von den Geräten zum Befestigen der Nisthöhlen fallen namentlich die Schraubennägel auf, die den unbedingt nötigen festen Sitz der Höhle am lebenden Baum gewährleisten und verhindern, daß beim Wachstum des Baumes ein Absprengen der Höhle eintreten kann.

Unter den von der Bayerischen Kommission für Vogelschutz herausgegebenen und für die Ausstellung freundlichst kostenlos überlassenen Bildern zeigen 2 Tafeln die Nisthöhlen in Schnitten, darunter mehrere fehlerhaften Baues, dem Laien eine Mahnung, sich beim Bezug an die richtige Quelle zu wenden.

An zwei in der rechten Ecke stehenden Eichenstämmen sind Höhlen angebracht, die zeigen, wie die Höhlen zu hängen sind. Salsch gehangen sind sie, wenn sie mit dem Slugloche nach oben gerichtet sind.

Dem Bau der hölzernen Nisthöhlen entsprechen die auf dem linken Eckische stehenden, gleichfalls von Scheid zu beziehenden Niststeine, die, aus Eisenbeton hergestellt, sich zum Einmauern in Gebäude- und Gartenmauern eignen. Auch sie sind in den verschiedenen Größen zu haben.

Über der Nisthöhlenreihe ist die langgestreckte Höhle E zu sehen, die, an hohen Gebäuden und Türmen angebracht, dem Mauersegler eine Wohnstätte bieten soll, sowie für Halbhöhlenbrüter, Vögel, die ihre Nester in nischenförmigen Vertiefungen zu errichten pflegen, die Halbhöhle F.

Die Niststättenbereitung für die Sreibrüter, die ihre Nester in Büschen erbauen, und zu denen unsre vorzüglichsten Sänger gehören, vertritt am ausgesprochensten das eigentliche Vogelschutzgehölz. Über sein Aussehen und seine Entstehung belehren uns wieder 2 Bilder. Wie die Nestunterlagen selbst gestaltet sind, die in diesen Gehölzen auf den sogenannten Standbüschen erzogen werden, zeigen uns die auf dem linken Seitentische aufgestellten „Quirle“. Nur bildlich

konnte gleichfalls dargestellt werden, wie auch durch das Zusammenbinden vieler Büsche gern benutzte Nestunterlagen entstehen.

Die Winterfütterung soll uns vor den unter Umständen ganz außerordentlichen Verlusten bewahren, von denen unser Vogelleben mitunter zu Zeiten der größten Not betroffen wird. Dies kann nur erreicht werden, wenn das Sutter so gegeben wird, daß es gegen jeden Witterungseinfluß unbedingt gesichert ist. Einige Geräte, die diesem wichtigen Grundsatz entsprechen, die Bruhn'sche Meißendose, die Sutterkrippe, 2 Sutterglocken und ein bayrischer Meißenfutterkasten, sind teils an der Wand, teils an den schon erwähnten Eichenstämmen angebracht. Drei Sutterhäuser fanden wegen des von ihnen beanspruchten Platzes im Sreien, links vom Eingange des Pavillons, Aufstellung. Es sind: das hessische, das bayrische und das Silberdorfer.

Was am besten verfüttert wird, lehrt der rechte Ecktisch, der in Glasbüchsen die einzelnen Sutterstoffe und fertige Suttersteine trägt. Wie die zerlassene Masse des Suttersteines noch anderweit zur Sütterung verwendet werden kann, und mit welchem Gerät im größeren Betrieb dies am besten geschieht, zeigen gegossene Sutterzweige, ein fertiggestellter Sutterbaum und eine Wärmemaschine.

Das am Suße des rechten Tisches aufgestellte Lingolf'sche Vogelbadeschiff soll andeuten, daß das Wasser für den Vogel nicht ohne Bedeutung ist. Das kleine Gerät, das man auf dem Wasser schwimmen läßt, soll den Vögeln ermöglichen, auch tiefe und steilrandige Gewässer ohne Gefahr für Trank und Bad zu benutzen.

Der Schutz, den wir unserer Kleinvogelwelt durch Bekämpfung ihrer Bedränger und Seinde zu gewähren vermögen, ist durch ein Sperlingsfangnest und zwei Kästenfallen angedeutet. Dies Gebiet ist wohl das, auf dem am leichtesten durch ein Zuviel gegen andere Interessen des Heimatschutzes gesündigt werden kann. Jede Einseitigkeit ist hier zu vermeiden. Nur an den verhältnismäßig beschränkten Wertlichkeiten, an denen wir den Schutz unserer Kleinvögel mit allem Nachdruck und unter größeren Geldopfern betreiben, dürfen wir uns als berechtigt ansehen, durch scharfe Eingriffe dafür zu sorgen, daß kein Räuber unsere Bemühungen zunichte macht. Wenn wir aber gegen solche Räuber etwas unternehmen, ist es unsere Pflicht, solche Bekämpfung nach Möglichkeit human zu gestalten. Die Kästenfallen stellen in diesem Sinne die für den Sang des Haarraubzeuges besten Sallen dar. Eine ein- und eine zweitürige, von Sörster Stracke in Velen (Westfalen) bezogene Kästenfalle sind ausgestellt.

Von den Mitteln zur Verminderung des Sperlings ist das Sperlingsfangnest allein vertreten. So gut es sich im Einzelfalle mitunter bewährt hat, namentlich bei Verwendung in Spalieren, wildem Wein und Epheu, soll damit nicht gesagt sein, daß es das durchschlagendste wäre. Es lassen sich nur die anderen, der Sang in der Kühnervoliere, in Schuppen und Scheune, der Abschluß und namentlich das Wegfangen der brütenden Weibchen auch an den sonstigen, vom Sperling selbst gewählten Orten, nicht zur Darstellung bringen. Die Bedeutung des Sperlings als Verdränger der edleren Kleinvögel kann kaum überschätzt werden. Aber auch hier möchte gemahnt werden, ein Zuviel zu meiden. Wo die Bedingungen für die anderen Kleinvögel nicht vorhanden sind, im Innern der Städte, wäre es eine zwecklose Barbarei, wollte man dem armen Schelm das armselige Leben noch verbittern.

Schließlich sei noch der gefiederten Seinde gedacht. Deren gibt es weit weniger, als man wohl gemeinhin annimmt. In der Hauptsache sind es wohl nur Sperber und Bühnerhabicht aus der Klasse der Raubvögel, die unseren Bestrebungen hindernd entgegen treten können, diese allerdings sehr. Alle anderen sind aber entweder an sich ziemlich unschädlich, wie Turmfalk und Mäusebussard, oder wegen ihrer geringen Verbreitung einerseits ohne größere Bedeutung für das Vogelleben, andererseits selbst schutzbedürftig, wenn unsere Ornis sie nicht früher oder später ganz einbüßen soll.

Für die Bekämpfung der gefiederten Räuber greift man am besten zu Pulver und Blei. Auch gegen Sanggeräte, die das Tier lebend und unverletzt in die Gewalt des Menschen bringen (wie der Habichtskorb), läßt sich nicht viel sagen. Ausgeschlossen aber sollte der Sang mit dem Pfahleisen sein, der wahllos jedes Tier, das nur auf dem damit ausgerüsteten Pfahle Rast halten will, erfaßt. Mit zerschmetterten Süßen flattert das geängstete Tier in der Regel einem langsamen Tode entgegen.

Nicht ohne Absicht ist die Tafel „Schutz den Raubvögeln“ auf dieser Seite der Naturschutz-Abteilung angebracht. Sie soll mahnen, daß jede Vernichtung eines gefiederten Räubers nur nach reiflicher Ueberlegung ausgeführt werden sollte. Auch sie sind Glieder unserer heimischen Tierwelt; werden sie unserer Kleinvogelwelt gefährlich, so sollten wir ihnen nicht vergessen, daß sie zum Teil die kleineren tierischen Seinde der Kleinvögel, wie Krähe, Eichelhäher, Würger und Eichhörnchen in Schach halten.

Möchte doch das Gesehene in jedem Beschauer die Gewissensfrage erstehen lassen, ob nicht auch er den Kleinvögeln als dem lebenden Schmucke seines Heimatlandes Hilfe und Schutz zu gewähren vermöchte. Sicher würden sie es ihm reichlich lohnen durch die Freude, die sie jedem bereiten, der ihnen einmal ernstlich sein Interesse zugewendet hat.

Oberförster Wolf.

II.

Die Vorführung einer Anzahl von Vögeln soll den Besuchern einen Begriff verschaffen oder ihnen zur Erinnerung daran dienen, wie die einzelnen Arten von Vögeln aussehen, welche unser Heimatbund besonders geschützt wissen will. Wenn auch die Aufstellung aus Platzgründen in bunter Mischung geschehen mußte, sollen sie hier in der natürlichen Reihenfolge nach Familien genannt werden. Unter den in fünf Arten vertretenen **Tag-Raubvögeln** verdienen besondere Beachtung der Wanderfalke als „edelster“ und kühnster unserer Falken und der Gabelweih wegen seines besonders schönen Flugbildes — beide leider schon so selten geworden, daß jedes sich noch einfindende Brutpaar unter sorgsamsten Schutz genommen werden sollte, wie dies in England für den ersteren seit einigen Jahren geschieht. Turmfalk, Wespen- und Mäusebussard beanspruchen ihren Platz als überaus nützliche, aus Unkenntnis aber leider viel verfolgte Vertilger von schädlichen Nagern und Kerbtieren. Dies gilt auch ohne weiteres von den **Eulen**, deren einheimische Arten

sämtlich ausgestellt sind, während der Uhu trotz seiner Jagdschädlichkeit als größter und sagenberühmter Nacht-Raubvogel unserer Gebirgsforsten erhalten bleiben möchte. Von den spechtähnlichen Vögeln trug man fast Bedenken, so farbenprächtige wie den Eisvogel und die Blaurake auszustellen, um nicht gerade zu ihrem Abschuss zu reizen, aber es lohnt sich vielleicht doch, der Bevölkerung zu zeigen, daß wir allen Grund haben, uns diese Prachtgestalten in der Heimat zu erhalten. Die Spechte sind als überaus muntere, die Landschaft belebende und ebenfalls farbenbunte Geschöpfe der Hege wert, nicht nur wegen ihres Nutzens als Insektenvertilger; ebenso der possierliche Wiedehopf. Unter den Singvögeln sollte jeder Beschauer den Wasserstar oder die Bachamsel kennen lernen, um jederzeit für diese leider als angebliche Sischfeinde verklagten Bewohner der Gebirgsbäche einzutreten. Daß die übrigen Singvögel der Sammlung fast alles Arten sind, die durch Gewährung von Niststätten erhalten und vermehrt werden sollen, findet in der nachbarlichen Vorführung künstlicher Nisthöhlen usw. seine Begründung; außerdem möge die Ringamsel beachtet werden als ein Bewohner der Hochgebirge, der gerade noch am Sichtelberg sein Brutgebiet in unsere Grenzen hineinschiebt, während wir in dem niedlichen Girkhänfling einen sich freudig mehrenden Sachsenländer aus dem Süden beherbergen. Die beiden Wildtauben müssen daran erinnern, daß wir diese anmutigen Geschöpfe nicht bloß auf dem Geflügelhofe suchen sollen. Großtrappe und Sischreiherr sind zwei der stolzesten Gestalten unserer Schreitvögel, von denen der letztere leider gar kein Hausrecht mehr in Sachsen hat, die erstere es nur ihrer großen Vorsicht verdankt, daß sie noch zu unseren Brutvögeln zählt. Für die große Rohrdommel, obwohl ein nächtlicher Einsiedler, ist das Eintreten berechtigt, weil sie mit ihrer mächtigen Stimme ein Seitenstück zum Uhu ist. Von den Wasservögeln soll Teilnahme für die schmucken, unsere Niederungsteiche so schön belebenden beiden Haubentaucher erweckt werden, die der Sischer wegen gelegentlicher, ziemlich unbedeutender Beeinträchtigung der Teichnutzung über Gebühr verfolgt; noch mehr gilt dies von Lachmöwe und Seeschwalbe, diesen bildsauberen Luftgeschöpfen, die wahrlich keinen irgendwie meßbaren Schaden tun.

So werden hoffentlich die toten Vertreter einer erhaltenswerten Vogelwelt zu den vielen Tausenden Besuchern eine stumme Sprache reden, die im Gedächtnis manch eines bewahrt werden und in Taten des Tierschutzes ihren Widerhall finden möge!

U. Jacobi.

Geologische Abteilung der Naturschutz-Ausstellung im Hause des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Bauausstellung.

Der festen Erdrinde entnehmen wir wertvolles Material zum Aufbau der für die moderne Kultur erforderlichen Bauwerke; doch darf bei diesem Abbau als selbstverständlich erwartet werden, daß den Seltsbildungen, die geologisch oder ästhetisch von Bedeutung sind, Schonung zuteil wird. Die Abteilung für Naturschutz des Sächsischen Heimatschutzes ist seit Jahren bemüht, die geologischen Naturdenkmäler

sachkundig feststellen zu lassen und Maßnahmen zu deren Schutz vorzuschlagen. Die Bauausstellung führt in der geologischen Abteilung des Sächsischen Heimatschutzes eine Auswahl photographischer Aufnahmen der Inventarisierungsarbeit, sowie etliche Beispiele der vorgeschlagenen Schutzmaßnahmen vor.

Aus dem oberen Erzgebirge liegen folgende Aufnahmen vor:

1. Gneisfels mit eingeschlossenen Geröllen von Boden im Preßnitztal bei Marienberg. Die Örtlichkeit wird von jüngeren Geologen als Beweisstelle für die eruptive Natur des Gneises geschätzt.
2. Basaltsäulen in radialstrahliger Gruppierung vom Hirtstein bei Saßung (Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes 1910, Heft 9, S. 269.)
3. Phonolith in Säulen, radialstrahlig gruppiert mit kugelförmiger Absonderung von Schlössel bei Oberwiesental.

Aus Dresdens Umgebung:

4. Basaltgruppe des Wilisch bei Kreischa. (Nach gutachtlichem Bericht des Heimatschutzes wurden von den königlichen Behörden Maßnahmen zum Schutze dieses Naturdenkmals getroffen.)
5. Muschelfelsen von Alt-Coschütz bei Dresden (Plauenscher Grund).
6. Hoher Stein im Plauenschen Grunde. In einer Klippe des Syenites ist eine sogenannte Einsackung des cenomanen Pläners mit zahlreichen Versteinerungen der Klippenfacies vorhanden.
7. Plänerbruch Dölzchen bei Dresden.
8. Oldersteine Kloßsche bei Dresden. Im Heidewalde lagern Blöcke des Süßwasserquarzes (Reste des Tertiärs).
9. und 10. Blockfeld von Ischertnitz-Dresden. In der Lehmgrube der Dresdner Baugesellschaft finden sich beim Abbau zahlreiche nordische Blöcke im Geschiebelehm eingebettet.
11. Strudellöcher im Elbbett bei Cotta-Dresden. Diese Erosionskessel entstanden dadurch, daß das fließende Wasser Flußgerölle in den weichen Pläneruntergrund hineinstrudelte.

Aus der Lausitz.

12. Gletscherschliff aus dem Spittelwald bei Kamenz. (Ein untergegangenes Naturdenkmal, ein sogenannter Rundhöcker, der dem Steinbruchbetrieb zum Opfer fiel.)
13. Gletscherschliff von Demitz bei Bischofswerda. Der Rundhöcker zeigt sehr deutlich die Gletscherschrammen. (Geschützt durch die Generaldirektion der Königl. Sächs. Staatseisenbahnen.)
14. Grundmoräne Demitz bei Bischofswerda. Geschiebe im Geschiebelehm eingebettet.

Hohburger Schweiz:

15. und 16. Lüpziger Spitzberg bei Wurzen. Ein Vergleich der beiden Aufnahmen von 1894 und 1911 zeigt, daß wir ein untergehendes Naturdenkmal vor uns haben. Der interessante Porphyrberg fällt der Pflastersteinindustrie zum Opfer.

Umgebung von Leipzig:

17. Grauwackenbruch bei Kleinzschocher-Leipzig. Leipzigs ältester aufgeschlossener Gesteinsuntergrund. (Geschützt durch den Rat der Stadt Leipzig.)

18. Gletscherschliffe bei Kleinsteinberg. Der Quarzporphyr zeigt die Form des Rundhöckers als Wirkung des diluvialen Gletschereises.

19. und 20. Profil aus der Hopfenberggrube bei Sehlis-Leipzig. Die Braunkohlsande sind hier von Geschiebelehm überlagert und zeigen durch den Druck des Inlandeises deutliche Stauchung des weichen, lockeren Untergrundes.

21. Geschiebelehm mit erratischen Blöcken, Leipzig-Stötteritz.

22. Jauseberggrube bei Panitzsch. (Suvio-glaciale Umlagerung des Endmoränenmaterials.)

23. Endmoränenhügel bei Seegeritz-Taucha.

24. Aufschluß eines Endmoränenhügels bei Podewitz.

Außer den geologischen Bildern sind noch eine Anzahl Gesteine ausgelegt, die den Diluvialschichten der Dresdener und Leipziger Umgebung entnommen wurden. Dieses Anschauungsmaterial, sowie auch etliche der photographischen Aufnahmen wurden aus den Beständen des Heimatkundlichen Schulmuseums des Dresdner Lehrervereins und des Heimatmuseums des Leipziger Lehrervereins zur Verfügung gestellt.

S. S. Döring.

Die Pflanzenwelt in der „Abteilung für Naturschutz“ auf der Leipziger Bauausstellung.

Von Professor Dr. A. Naumann.

Jedermann weiß, daß gerade die Pflanzenwelt einen besonderen Schutz bedarf. Nicht, daß es immer das ungezügelte Begehren des Menschen wäre, welches jene lieblichen Kinder der Allmutter Natur einer rücksichtslosen Vernichtung weihet, viel mehr als die Menschen haben Erwerbstreben, gesteigerte Bodennutzung und Industrietätigkeit unter den ursprünglichen Pflanzenbeständen aufgeräumt.

Da mir die Bearbeitung der Naturschutzbezirke übertragen ist, habe ich es mir bei unserer Ausstellung zur Aufgabe gemacht, jene bedrohten Lieblinge der heimischen Pflanzenwelt bildlich vorzuführen, und zwar in Vergrößerungen nach Originalaufnahmen am natürlichen Standorte. Die sehr wertvollen Naturaufnahmen sind zum größeren Teil angefertigt von unserem Mitglied Herrn Joseph Ostermaier, Blasewitz, zum kleineren Teil von Herrn Johannes Hartmann, wissenschaftlichem Hilfsarbeiter an der königlich tierärztlichen Hochschule.

Wenn auch geschickt ausgewählte Aufnahmen am natürlichen Standorte die Pflanzen im Sauber ihrer Umgebung recht naturwahr zeigen, so fehlt doch der Photographie die belebende Farbe. Deshalb sind diese Vergrößerungen von den kundigen Händen zweier Dresdner Maler (Uhlig und Siedler) mit Sorgfalt koloriert worden. So ist eine Auswahl sächsischer Charakterpflanzen entstanden, die ich unter dem Titel zusammengefaßt habe: Auswahl sächsischer Charakterpflanzen, aufgenommen am natürlichen Standort, mit Angabe ihrer Ver-

breitung, ihrer Gefährdung und ihrer Schutzbezirke. Es konnte eben nur eine Auswahl sein; denn ich war gebunden an das vorliegende photographische Material. Auch wollte ich nicht unscheinbare botanische Seltenheiten zu fragwürdiger Ausstellung bringen, die sich infolge ihrer Kleinheit nur schwer im Gewirr der sie umgebenden Großpflanzen abheben. Desgleichen hielt ich es für angebracht, seltenerer Unterarten oder vielgestaltige Gattungen, wie Rosa und Rubus, die dem Sachbotaniker ein Kreuz sind, bei dieser Ausstellung auszuschalten. Es sollte dem naturbegeisterten Laienpublikum das vor Augen gestellt sein, was in unserem sächsischen Vaterlande an auffallenderen und blütenschönen Pflanzen, gleichgültig, ob selten oder verbreitet, noch erhalten ist bzw. der Schonung empfohlen werden soll.

Ein Teil der ausgestellten Pflanzen verdient den Namen Charakterpflanzen, indem sie der Landschaft einen gewissen Charakter verleihen, wie die weißleuchtenden Fruchtstängel des Scheidenwollgrases den Hochmooren, wie die purpurköpfige, silberblättrige Alantdistel den echten Bergwiesen unseres Erzgebirges. Andere Pflanzen sind charakteristisch für engbegrenzte Bezirke. Sie werden zu Leitpflanzen bestimmter Landesteile, wie der Moorenzian für das westliche obere Erzgebirge oder wie die Kugelrapunzel für den östlichen Teil desselben.

Vom Standpunkte des Naturschutzes könnte man freilich die Frage aufwerfen, ob es nicht gefährlich sei, die breite Masse auf jene Besonderheiten der heimischen Pflanzenwelt aufmerksam zu machen und den Wunsch, solche zu besitzen, dadurch zu schüren. Wir betrachten aber diese Ausstellung von einer höheren Warte. Wir meinen, daß blütenschöne Pflanzen oft aus Unkenntnis ihrer Seltenheit ausgerissen und zu großen Sträußen gerastet werden. Einsichtige Menschen, mit echtem Naturempfinden und Heimatsinn begabt — und deren gibt es Gott sei dank recht viele —, werden sich vielmehr durch diese Blumenschau Gestalt, Farbe und natürliche Umgebung gefährdeter Florenkinder einprägen und sich selbst bezwingen, wenn die Schönheit zum Raube lockt; sie werden andere belehren und Unvernünftigen wehren. Und wenn mir einer spöttisch dreinruft: „Vergebene Liebesmüh“! so rufe ich dagegen hoffnungsfreudig aus, daß die Naturschutzbestrebungen schon manches Gewissen geschärft und manche Besserung bewirkt haben. Solche Ausstellungen sind Volkserziehungsmittel, und unser Volk läßt sich erziehen; denn noch steckt in ihm, trotz des materiellen Wesens unserer Tage, die altgermanische Freude an der unverfälschten Gottesnatur.

Die etwa 70 ausgestellten, weiß umrahmten, farbigen Pflanzenbilder sind teils nach Landesteilen, teils formationsgemäß gruppiert. Die Charakterpflanzen des Erzgebirges sind darin mit 21, die des Elbhügellandes mit 17 Arten, die Hochmoorbewohner mit 6 Arten und die Bewohner der Sächsischen Schweiz mit 12 Arten vertreten. Die anderen Bilder verteilen sich auf das Lausitzer Berg- und Hügelland, auf die Lausitzer Niederung, auf das nordwestliche Auenland und auf die Pflanzen unserer Binnengewässer. Vereinzelt Seltenheiten des Vogtlandes und mittelsächsischen Hügellandes schließen sich an. Weithin sichtbare Plakate machen, entsprechend den Bestrebungen des Natur-

schutzes, auf die Möglichkeit ihrer Gefährdung und auf die für gewisse Arten geschaffenen Schutzbezirke und Schutzmaßregeln aufmerksam.

Eine besondere wissenschaftliche Vertiefung aber sollte diese Ausstellung erhalten durch die von mir entworfenen Verbreitungskärtchen, welche den einzelnen Bildern beigegeben wurden und in anschaulicher Weise die Verteilung der Pflanzen im sächsischen Gebiete darstellen sollten. Es war keine leichte Aufgabe, nach den mir zugänglichen führenden Floren des Königreichs Sachsen die Verteilung der ausgestellten Pflanzen mit Genauigkeit anzugeben. Oft mußte es unentschieden bleiben, ob die betreffenden Pflanzen ihren Standort behauptet hatten oder ob sie der Ausrottung anheimgefallen waren. Für 50 Pflanzen wurden die kartographischen Skizzen durchgeführt. Durch rote, mehr oder weniger dichte Schraffierung erkennt man die Gebiete Sachsens, in denen die betreffende Pflanzenart eine allgemeinere Verbreitung gefunden hat. Die zerstreuten Vorkommnisse sind durch farbige Punkte hervorgehoben, und zwar sind die noch vorhandenen Standorte mit roten Punkten (in der beigegebenen Karte*) durch schwarze Punkte) bezeichnet. Verschwundene Standorte fallen durch einen blauen Punkt (in der beigegebenen Karte durch schwarze Ringe) ins Auge. Sragliche und deshalb kontrollwürdige Vorkommnisse werden durch entsprechende Punkte mit blauer oder roter Umkreisung (in der beigegebenen Karte durch Ringe mit Fragezeichen) dargestellt. Die jeweiligen Schutzbezirke sind durch Dreiecke kenntlich gemacht. Diese Kärtchen sollen gleichzeitig floristisch geschulte Besucher anregen, in eine ausgelegte Liste ihre diesbezüglichen eigenen Erfahrungen einzutragen, um so an der Statistik des gegenwärtigen sächsischen Pflanzenbestandes mitzuarbeiten. Erfreulicherweise ist dies in manchen Fällen geschehen, und ich werde diese Mitteilungen der botanischen Sammlung der Technischen Hochschule zugehen lassen, als demjenigen Orte, wo alle Säden floristischer Kenntnis zusammenlaufen möchten.

Eine ungefähre Kenntnis über die Standorte, welche im Laufe der Jahrzehnte verloren gingen, kann man erlangen durch den Vergleich einer Flora aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, z. B. der vortrefflichen Flora Saxonia von Dr. G. L. Reichenbach (1842), mit der neuesten, durch Professor Schorler bearbeiteten Auflage von Wünsche: Pflanzen des Königreichs Sachsen (1912). Immerhin erhält man erst dann ein richtiges Bild über die Verschiebung im Florenbestand, wenn man auch andere Florenwerke früherer und jetziger Zeit berücksichtigt und sich selbst eine umfassende Kenntnis der Landesflora erworben hat. Im O. Drude: Der hercynische Florenbezirk findet sich im 2. Kapitel eine ausführliche Zusammenstellung der floristischen Literatur durch Dr. B. Schorler. Unter B 7-9 und C 6 finden wir darin speziell die sächsische Literatur in recht anschaulichem historischen Überblick. Außer diesen zahlreichen Werken habe ich zur Bearbeitung der Verbreitungskärtchen neben den obengenannten beiden Floren noch folgende Werke benutzt:

Petermann, W. L.: Flora des Bienenz und seiner Umgebung. 1841.

Kunze, O.: Taschenflora von Leipzig. 1867.

Rückert, C. S.: Beschreibung der am häufigsten wildwachsenden und kultivierten phanerogamischen Gewächse und Sarnkräuter Sachsens. 1840.

*) Diese zeigt beispielsweise die Verbreitung des Aronstabes.

- Rabenhorst, L.: Flora des Königreichs Sachsen. 1859.
 Wünsche, O.: Vorarbeiten zu einer Flora von Zwickau. 1874–1889.
 Sicinus, S.: Botanisches Taschenbuch oder Flora der Gegend um Dresden. 1821.
 Vogel, E.: Botanischer Begleiter durch den Regierungsbezirk Dresden. 1869.
 Schlinpert, A. M.: Flora von Meißen.
 Rostock, M.: Phanerogamenflora von Bautzen und Umgegend.
 Sippe, E.: Verzeichnis der Phanerogamen und Gefäßkryptogamen der Sächsischen Schweiz. 1878.
 Schmidt, R.: Glacialrelikte in der Flora der Sächsischen Schweiz. 1896.

Gar manche interessante Mitteilungen, welche zum Teil der am Schlusse gegebenen Bilderübersicht angefügt werden, enthalten die genannten Werke. Besonders auffallend erschien es mir, daß das höchste Erzgebirge, also das pflanzlich interessante Sichtelberggebiet, bis zum Erscheinen der Reichenbach'schen Flora 1842 völlig unberücksichtigt geblieben war.*) Erst Reichenbach scheint durch die besondere Förderung des Botanikers König Friedrich August II. seine Exkursionen auch in jene unzugänglichen Gebiete des sächsischen Landes ausgedehnt zu haben. Er war auch der Begleiter des Königs Friedrich August II. bei der im Jahre 1829 ausgeführten ersten Reise nach dem Erzgebirge, bei welcher auch eine Besteigung des Sichtelberges vorgenommen wurde. Reichenbach selbst widmete seine Flora Saxonica Sr. Majestät Friedrich August von Sachsen, dem erhabenen Kenner der Natur. Dabei bekennt er in der Zueignung, daß „es ihm vergönnt war, in Sr. Kgl. Majestät Nähe einige der herrlichsten Täler der sächsischen Gebirge zum ersten Male zu erblicken und die Freude des Auffindens mancher seltenen Pflanze mitzuempfinden.“

Überhaupt pulsierte infolge der Begeisterung Friedrich Augusts für die botanische Wissenschaft zu jener Zeit ein reges floristisches Leben. Widmete doch auch Dr. Rückert seine 1840 erschienene Flora diesem der Scientia amabilis zugewandten Fürsten. Aus diesen kurzen Nebenbemerkungen wird hervorgehen, daß in den kartographischen Aufzeichnungen ein Stück Geschichte der sächsischen Pflanzenwelt dargestellt ist. Gleichzeitig reden die stummen blauen Punkte eine mahnende Sprache. Sie erzählen uns, wie im Laufe der Zeiten unsere heimische Flora noch mehr verarmen würde, wenn nicht einsichtige Schonung, organisierter Schutz und entsprechende Schutzbezirke die gefährdeten Arten zu retten strebten. Die Betrübniß über das Schwinden der ursprünglichen Flora ist nicht neu. Nur eine, aber auch dringliche Klage aus früherer Zeit möge hier Platz finden, da sie sich gleichzeitig durch eine gewisse derbe Originalität auszeichnet. Eduard Vogel macht in dem Botanischen Begleiter durch den Regierungsbezirk Dresden seinem gepressten Botanikerherzen folgendermaßen Luft: „Dresden rückt beschleunigten Schrittes zu dem Range einer Großstadt empor und hindert oder begünstigt damit die Arbeit des Pflanzensammlers; dieses durch billige und bequeme Kommunikationsmittel,

*) Der erste, welcher über das Erzgebirge besonders Annaberg mit Pöhlberg berichtet, ist der Pfarrer Chr. Lehmann, † 1688 zu Annaberg, in dem Buche: Lehmann, Chr.: Historischer Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Erzgebirge. 1699. Darin sind angegeben 100 Wald-, 211 Tal- und Ackerpflanzen, 199 Arten kultivierte Phanerogamen (darunter Hirse und Schwaden, *Glyceria fluitans*) und 12 Kryptogamen.

jenes durch Ausdehnung von Baulichkeiten und Invasion des früheren naturwüchsigem Bodens In der weiteren Umgebung nehmen die vermehrten Kulturen einen immer größeren Raum in Anspruch, steigen an Berglehnen in die Höhe und verbreiten sich über einstmalige Wiesen, über die Flächen trockengelegter Wasserbassins. Wie viele seltene Pflanzenarten hat uns die Bebauung der Teiche von Lausa, Dippelsdorf, Praxschwitz und des Egelsees, der Sümpfe am Keller geraubt oder wenigstens vereinzelt! Es läßt sich durchaus nichts einwenden, solange der Raub dem Wissen zugute kommt, sowenig wie gegen den Strauß lieblicher Seldblumen, den die Familie von ihrem Spaziergange heimträgt, um in ihrer Stadtkaserne wenigstens etwas Natürliches zu besitzen. Wenn aber Bauerjungen, denen im Schreib- und Leseunterricht noch recht weiter Spielraum übrigbleibt, nach Herzenslust köpfen und rauben, wenn die höheren (gebildeten?) Stände aus Langerweile dies nachahmen, wenn unter ihnen die glacierte Salondame und deren Affe einige Minuten mit dem weinenden Blütenstengel kokettieren, um ihren faden Worten Nachdruck zu verleihen, so verdient eine derartige Zerstörungswut die strengste Rüge. Es gibt überhaupt Menschen, welche aus den Kinderschuhen nicht heraustrreten und Gegenstände, die sie besichtigen wollen, auch zugleich betasten müssen. Glücklicherweise können die kleinen Berserker von Stadt und Land durch Einwirkung der Lehrer gebessert werden, die großen aber bleiben inkorrigibel."

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen mögen die im Hause des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz ausgestellten Charakterpflanzen entsprechend gruppiert und, mit Anmerkungen zur Beherzigung und Anregung versehen, Aufzählung finden:

I. Charakterpflanzen des Erzgebirges.

a) Bergwiesenpflanzen.

Gefährdet durch Trainierung, Ansaat und künstliche Düngung. Schutzbezirk: Geisingwiesen.

1. Mantdistel (*Cirsium heterophyllum* Hill), auf den Geisingwiesen.
Sraglicher Standort: Wechselburg.
2. Trollblume (*Trollius europaeus* L.), Wiese am Geising.
Sraglicher Standort: Nossen, Rosßwein, Lommaßsch.
3. Perücken-Stockenblume, Teufelskopf (*Centaurea pseudophrygia* A. Meyer).
4. Bergwohlverlei, Arnika (*Arnica montana* L.), Geisingwiesen.
Sraglicher Standort: Penig, Großbothen.
5. Seuerlilie (*Lilium bulbiferum* L.), am Geisingberg.
6. Wiesenknöterich, Otternzunge (*Polygonum bistorta* L.), im Erzgebirge. Nach Reichenbach früher zur Gewinnung von Viehfutter ange sä t.
7. Männliches Knabenkraut (*Orchis mascula* L.). Die meisten Knabenkräuter sind selten geworden einesteils, da ihre Knollen früher als „Salep“ officinell waren, andernteils durch die rationelle Wiesenkultur mit Entwässerung und künstlicher Düngung.
- 8a und b. Geising-Enzian (*Gentiana obtusifolia* Willd.), zusammen mit der großen Händelwurz (*Gymnadenia conopsea* R. Br.) Reichenbach bezeichnet die Händelwurz als „gemein“ durch das ganze Gebiet.
9. Kugel-Rapunzel, blaue Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare* L.) vom Ölsengrund.
Sraglicher Standort: Kolditz, Bienitz.
10. Bärwurz, Käppernick (*Meum athamanticum* Jacq.) auf Erzgebirgswiesen.
Sraglicher Standort: Bastei.
11. Kugelorchee (*Orchis globosa* L.) mit anderen Orchideen auf den Geisingwiesen.
Sraglicher Standort: Lauscha.

b) Pflanzen des Bergwaldes, der Bergheide und Quellfluren.

Gefährdet durch Abholzung, Aufforstung und Selbtrieb. Schutzbezirk: Zechgrund bei Oberwiesenthal.

12. Rauher Kälberkopf (*Chaerophyllum hirsutum* L.).

13. Eisenhut, Sturmhut (*Aconitum Napellus* L.).

Von König Friedrich August II. in Rehefeld aufgefunden.

14. Alpenlattich (*Mulgedium alpinum* C.).

15. Meisterwurz (*Imperatoria Ostruthium* L.).

16. Moor-Enzian (*Swertia perennis* L.).

Sraglicher Standort: Carlsfeld.

17 a und b. Alpenbläse (*Homogyne alpina* Cass.) mit einblütigem Birnkraut (*Pyrola uniflora* L.) am Sichtelberg.

18. Weißer Gebirgs-Sahnenfuß (*Ranunculus aconitifolius* L.).

19. Weiße Pestwurz (*Petasites albus* Gaertn.).

NB. Erwünscht wären Aufnahmen der Weißorchide (*Leucorchus albida* E. May), der quirligen Weißwurz (*Polygonatum verticillatum* All), der Bergnelke (*Dianthus Seguieri* Vill), der niedrigen Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis* L.) und des Bergstorchschnabels (*Geranium silvaticum* L.).

II. Seltenheiten des Vogtlandes.

Gefährdet infolge des kleinen Verbreitungsbezirktes. Schutz durch Verfügung des Ministeriums.

20. Schneeheide (*Erica carnea* L.).

NB. Erwünscht wären Aufnahmen des buchbaumblättrigen Kreuzblümchens (*Polygala Chamaebuxus* L.) und der Mooswurz (*Goodyera repens* R. Pr.).

III. Charakterpflanzen des Lausitzer Berg- und Hügellandes.

Gefährdet durch Industrieanlagen. Schutzbezirk: Rotstein bei Löbau.

21. Isolanderduftendes Knabenkraut (*Orchis sambucina* L.), am Hutberg bei Weißig.

NB. Erwünscht wären Aufnahmen der Triftmalve (*Malva Alcea* L.), des Sedergrases (*Stipa pennata* L.) und des Gedenkmeins (*Omphalodes verna* Moench).

IV. Charakterpflanzen der Sächsischen Schweiz.

Gefährdet durch Verschwinden der Laubwälder und Austrocknung infolge von Kahlschlägen. Schutzbezirk: bei Sohnsstein. Außerdem geschützt im Schandauer Pflanzengarten des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz.

a) Laubwaldpflanzen:

22. Gelbe Zahnwurz (*Dentaria enneaphyllos* L.) in der Sächsischen Schweiz.

23. Leberblümchen (*Hepatica triloba* Gil.).

Nach Reichenbach: gefüllt als „Märzblümchen“ zu Beeteneinfassungen. Nicht im hohen Erzgebirge und selten im Leipziger Kreis. Ist um Dresden durch rücksichtsloses Ausstechen schon selten geworden. Sicinus nennt es 1821 „in Dresdner Tälern gemein“.

24. und 25. Einbeere (*Paris quadrifolia* L.) und Christophskraut (*Actaea spicata* L.).

Besonders die Einbeere seltener werdend durch das Schwinden der Laubwälder.

26. Siebenstern (*Trientalis europaea* L.).

In moorigen Laub- und Nadelwäldern und Heiden des Erzgebirges und der Sächsischen Schweiz noch häufig.

b. Schluchtwaldpflanzen:

27. Straußenfarn (*Struthiopteris germanica* W.) in der hinteren Schleiße.

Sraglicher Standort: a. d. Röder.

28. Silberblatt, Mondviole (*Lunaria rediviva* L.) im Tiefengrund.

29. Johannismedel, Weißbart (*Aruncus silvester* Kost.).

c. Sels- und Waldschlagpflanzen:

30. Sand-Gänsekraut (*Arabis arenosa* Scop.) in der Sächsischen Schweiz.
Scheint sich auszubreiten.
31. Roter Singerhut (*Digitalis purpurea* L.) am Raufenstein.
Reichenbach kennt noch keinen Standort in der Sächsischen Schweiz. Im Ausbreiten begriffen!

d. Eiszeit-Relikte.

32. Wilder Rosmarin, Mottenkraut, Seitheide, Sumpf-Porst (*Ledum palustre* L.) in der Sächsischen Schweiz.
Sraglicher Standort: Salkenstein.
33. Gelbbültiges Veilchen (*Viola biflora* L.) mit Goldmilzkraut (*Chrysosplenium*) aus dem Schandauer Pflanzengarten.
Der im Wümsche angegebene Standort a. d. Westseite der Lausche wird bereits von Rabenhorst bezweifelt.
34. Knotenfuß (*Streptopus amplexifolius* DC.) im Winterberggebiet.
35. Krähenbeere (*Empetrum nigrum* L.).
Vom Sitzteich bei Schneeberg und bei Frauenstein wohl verschwunden.

NB. Erwünscht wären Aufnahmen des Hautfarns (*Hymenophyllum tunbridgense* Smith) und des Braunfarns (*Aspidium Braunii* Spenn.).

V. Charakterpflanzen des Elbhügellandes.

Gefährdet durch Steinbruchbetrieb und Ausdehnung der Obst- und Feldkulturen auf die trockenen Triftgehänge.

Schutzbezirk: Bofel bei Meissen. Vorgesehen: Triftgehänge um Piskowitz.

36. Trift-Himmelschlüssel (*Primula veris* L.).
Im höheren Erzgebirge fehlend, in der Lausitz sehr selten. Verschwindet mehr und mehr durch Kultivierung trockener Triften und rücksichtsloses Ausstechen. (Erwünscht wäre die Feststellung der jetzigen Verbreitung.)
37. Brand-Orchis (*Orchis ustulata* L.).
Sicinus nennt sie in seiner Flora 1821 noch gemein. Jetzt nur zerstreut.
38. Blauftern, Grükeblümel (*Scilla bifolia* L.).
39. Frauenfchuh (*Cypripedium Calceolus* L.).
Sicinus (1821) gibt ihn vom Müglitzufer an zusammen mit *Melittis Melissophyllum* L., Rückert (1840) vom Lockwitztale, und schon Reichenbach (1842) bemerkt: durch Gärtner meist vermindert oder ausgerottet.
40. Braune Kuhfchelle (*Pulsatilla pratensis* Mill.).
41. Blaue Königskerze (*Verbascum phoeniceum* L.) im Schandauer Pflanzengarten.
Wümsches Standort bei Crossen gilt nur als Adventivstandort.
42. Blutroter Storchschnabel (*Geranium sanguineum* L.) und der Buschgoldregen (*Cytisus nigricans* L.) am Bofelberg.
Sraglicher Standort des Storchschnabels: Öderan.
43. Große Triftlilie (*Anthericum Liliago* L.) von der Bofel.
Ob noch bei Meerane und Döbeln?
44. Selsen-Steinkraut (*Alyssum saxatile* L.).

NB. Erwünscht wären Aufnahmen des Eisebeerbaumes (*Sorbus torminalis* Crantz), der großen Braunella (*Brunella grandiflora* Jacq.), der Immenblume (*Melittis Melissophyllum* L.), des rauhen Mantels (*Inula hirta* L.) und des Haarstrangs (*Peucedanum Cervaria* Cuss).

VI. Seltenheiten des außerelbischen Bügellandes.

45. Osterblume, Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris* Mill.).
Im Bienenig sicher verschwunden.
46. Gelber Sturmhut (*Aconitum Lycoctonum* L.).
Sraglicher Standort: Glauchau.

VII. Charakterpflanzen des nordwestlichen Auenlandes.

(Auenwälder der Elster und Pleiße.)

Gefährdet durch Trockenlegung und Stufregulierung.

Schutzbezirk: Teil des wilden Rosentales. Geschützt durch die Stadt Leipzig.

47. Märzbecher, Märzglöckchen (*Leucojum vernalis* L.) im Leipziger Auenwald.
Bei Zwickau im Krähenholz sicher verschwunden durch Fabrikneubauten,
ebenso bei Pirna durch Trockenlegung des Egelsees.
48. Aronstab (*Arum maculatum* L.) im Auenwald. S. Verbreitungskarte!
49. Bärenlauch (*Allium ursinum* L.) im Rabenauer Grund.

VIII. Charakterpflanzen der Hochmoore.

Gefährdet durch Trockenlegung und Aufforstung der Mooregebiete.

Schutzbezirk: Kranichsee Moor bei Carlsfeld im Erzgebirge.

50. Krummholz-Hochmoor bei Gottesgab.
51. Schwimmgründe im Kranichsee Moor.
Im Vordergrund Verlandung durch Niedgräser, dahinter Bergkiefergruppen
(*Pinus uncinata* Ram.).
52. Scheiden-Wollgras (*Eriophorum vaginatum* L.), Hochmoor bei Georgenfeld (Zinnwald).
- 53 und 54. Wenigblütiges und Moor-Riedgras (*Carex pauciflora* Light.) und (*C. limosa* L.)
im Kranichsee-Moor.
Ersteres im Leopoldshainer Moor verschwunden.
- 55 und 56. Blasenbinse (*Scheuchzeria palustris* L.) und der langblättrige Sonnentau
(*Drosera longifolia*) im Kranichsee-Moor.
In den nordsächsischen Mooren verschwunden.
57. Settkraut, Moorveilchen (*Pinguicula vulgaris* L.)
- NB. Erwünscht wären Aufnahmen der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia* L.).

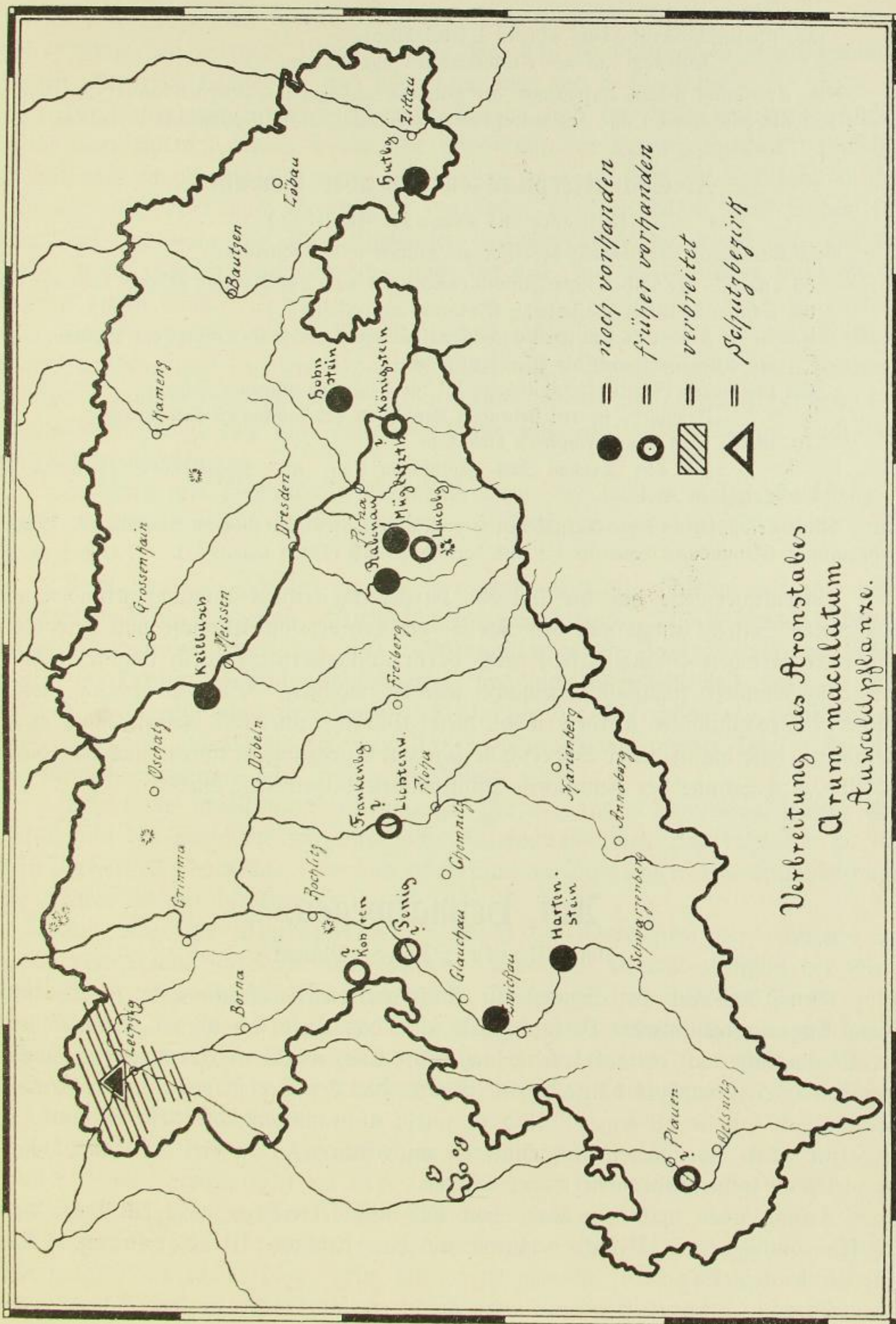
IX. Charakterpflanzen der Grünmoore.

(Besonders der Lausitzer Niederung.)

Gefährdet durch Trockenlegung, verbunden mit Aufforstung und Seldkultur.

Schutzbezirk: Noch zu schaffen!

58. Glockenheide (*Erica Tetralix* L.) am Sunkenteich.
Ob noch bei Salkenstein?
59. Lungen-Enzian (*Gentiana Pneumonanthe* L.) bei Moritzburg.
Besonders in Elsterniederung und der Niederlausitz.
- 60 und 61. Grünmoor-Sonnentau (*Drosera intermedia* Hayne) inmitten der weißen
Schnabelbinse (*Rhynchospora alba* Vahl).
Ersterer wohl um Grimma verschwunden, letztere nicht mehr bei Tharandt
und Pratzschwitz.
62. Schlangenzunge (*Calla palustris* L.).
An Sumpfstellen und in Torfbrüchen durch Sachsen zerstreut, in der Ebene,
zumal der Lausitz häufiger.
Ob noch bei Grimma?



Verbreitung des Kronstabes
Arum maculatum
 Auwaldpflanze.

63. und 64. Trunkelsbeere (*Vaccinium uliginosum* L.) mit blühender Moosbeere (*Vaccinium Oxycoccus* L.).

65. Wiesen Schwertlilie (*Iris sibirica* L.) bei Bienhof.

Jetzt noch auf den Muldenwiesen um Wurzen.

NB. Erwünscht wären Aufnahmen der braunen Schnabelbinse (*Rhynchospora*), der Wasserfeder (*Hottonia palustris* L.) und des straußblütigen Gilbweiderichs (*Lysimachia thyrsoflora* L.).

X. Charakterpflanzen stehender Gewässer.

(Altwässer und Teiche der Niederung.)

Gefährdet durch Regulierung der Ufer an Flüssen und Sischteichen.

66 und 67. Igelkolben (*Sparganium ramosum* Huds) und Kalmus (*Acorus Calamus* L.).

68. Schwanenblume, Wasserliesch (*Butomus umbellatus* L.)

Früher in stehenden Gewässern häufiger, jetzt selten infolge des Verschwindens der Altwässer durch die Uferregulierung.

69. Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia* L.) im Teich der Ostrauer Scheibe.

Besonders in den stehenden Gewässern des sächsischen Tieflandes.

70. Weiße Teichrose (*Nymphaea alba* L.).

In den Teichen des sächsischen Tief- und Hügellandes, besonders im Leipziger Kreis.

NB. Erwünscht wären Aufnahmen der Mummel (*Nuphar luteum* Smith), des Wasserhahnenfußes (*Ranunculus aquatilis* L.) und der Wassernuß (*Trapa natans* L.).

Erfreulicherweise hat die Art der Darstellung rechten Anklang gefunden und von vielen Seiten, zumal aus den Kreisen der Lehrer, sind Wünsche laut geworden, daß diese farbigen Pflanzentafeln nebst Verbreitungskärtchen durch Veröffentlichung der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden möchten. Bei den hohen Kosten solcher Reproduktionen werden wohl diese Wünsche unerfüllt bleiben, aber es ist zu hoffen, daß die in dieser Bilderschau gegebene Anregung fortwirkt und daß durch dieselbe zum Schutze der heimischen Pflanzenwelt beigetragen wird.

Auf Heimatwegen.

Von Marte Sorge, Plauen.

Wenn der Fuß der Sonne nur flüchtiger die herbstliche Erde streift, lichtblaue Tage in träumender Versunkenheit über das Land sich breiten, dann kommt die Wanderlust noch einmal lockend an meine Tür, winkt und ermuntert: Komm, draußen harren hundert bunte, schöne Dinge, die der Herbst erst ins rechte Licht gerückt hat, laß sie dir zeigen! Und sie wirbt nicht umsonst, die liebe Stimme, ich folge ihr gern. Heimat, wohin willst du mich führen? Zu viel der Täler locken, zu viele der tannenbekrönten Hügel winken.

Sernab aber und dem Auge von hier nicht erreichbar, liegt ein Dorf, dem ich schon lange einen Besuch versprochen, das liebliche Wiedersberg. Ihm gilt der heutige Tag.

Es will erobert sein. Sein und schüchtern birgt sich's in den Bergen gegen das obere Vogtland und liegt dort in stiller Versunkenheit.

Unsere kleine Wandergesellschaft brachte die Bahn bis Seilitzsch, Strecke Plauen—Hof, dem Orte näher. Von dort aus wanderten wir. Und nun, lieber Leser, nimm den warmen Blick für alles Herrliche da draußen in den Vogtlandsbergen und frohe Laune mit und folge uns, wir sind wohlgerüstet.

Die Natur von Seilitzsch bis nach Trogen und die Höhe jenseits des Ortes bleibt zwar zunächst etwas spröde, die Landschaft des heranreichenden bayrischen Sügellandes schaut uns ein wenig schläfrig an, wie ein ermüdetes Gesicht in der Mittagspause, aber nach Gewinnung der Höhe, die den Blick nach Süden freigibt, dort, wo nahe die alten Mitzhäuser herübergrüßen, da weitet sich uns der Blick, denn plötzlich liegt vor uns nahe ein Tal, wie es köstlicher nicht oft die Heimat bieten kann.

Drüben, jenseits davon strebt ein Bergrücken empor voll prächtigem Hochwald. So bunt, voll leuchtender Sackeln spitzkroniger Ahornbäume, golden belaubter Birken, zwischen dunkles, tiefes Tannengrün gestellt, und brauner Eichen- und Buchenschattierung, daß uns das Herz lachte und wir einen Juchzer nach dem anderen hinüber sandten.

Zwischen den ehrwürdigen Baumveteranen, die in der bunten Herbstzier so lustig wirken, liegt ein Dorf gebettet — ein Dorf, wie es unser Vogtland nicht schöner hat.

Breit baut sich drunten im Tal der große gestreckte Gutshof aus und lehnt seine Gebäude an die dahinter steil aufsteigende Bergwand. In den kleinen Scheiben seines behäbigen Turmes, den eine architektonisch schöne Zwiebelbedachung krönt, blißen die Lichter der Nachmittagssonne, — und nicht weit vom Gute steht die neu-erbauete Kirche mit ähnlichem Turmkopf als der des Herrenhauses; nahebei läßt uns ein kleines, schräg die Ecke der Mauer abstumpfendes offenes Tor im Sriedhof die weißen Steinkreuze und grünen Grabhügel sehen.

Dem scharf abfallenden, gekrümmten Dorfsweg fügen sich schräg, gerade oder seitlich mit der Front die wirklich noch echt vogtländischen Bauernhäuser an mit rein dörflerischem Gepräge. Es sind alles stattliche Besitzungen, wie Einblicke durch die offenen Hofstore beweisen.

Und was für Blumenfenster zeigen die Giebelseiten der Häuser. Sie reden von Freude an Farbe und Blüten. Hätte die Preiskommission der Großstädte die geschmückten Fenster des lieben Dorfes gesehen, mancher Preis müßte den Töchtern des Ortes zuteil werden. — Lieber „Heimatschutz“, hast du auf deinen Wanderungen durch das Sachsenland Gelegenheit, einmal in dem poesieumflossenen Ort Einkehr zu halten, dann labe dich nach mancher Enttäuschung, die dir anderwärts wohl oft zuteil wird! —

Gegenüber dem Gutshof, nahe am Bach, der die Straße an einer Seite auf weiter Strecke grenzt, steht ein altes Gasthaus, dessen eigenartig schönes, holzgeschnitztes Wirtshauschild dem Wanderer wie aus alten verklungenen Zeiten zur Einkehr einlädt. Ich wette, es ist das einzige seiner Art im Vogtland, vielleicht überhaupt, dies schöne blau, grün und weiß gemalte, holzgeschnitzte künstlerische Wirtshausstäflein des 1611 erbauten Gasthofes. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat hier selbst ein österreichischer Herzog einige Tage gerastet und sandte aus



Abbildung 1. Alter Gasthof von Wiedersberg i. Vogtl., erbaut 1611.
 Vor dem Umbau fotogr. aufgenommen von Rich. Herold, Plauen. Preisgekrönte Photographie in der Zeitschrift:
 „Das Vogtland“.



Abbildung 2.
 Neuer ungünstiger Anbau an die Längsseite neben dem schönen Giebel des Gasthofes Wiedersberg.

Dank der gastlichen Stätte aus Böhmen das prächtige Schild mit schön gemalter Urkunde. Diese freilich, die auch ein Meisterwerk sein soll, hat ein gewissenloser Altertümer schnüffelnd dem biederen Wirte des Gasthofes vor wenigen Jahren raubsammelnder Weise „abgeluxt“ — nicht mal gekauft — er nahm sie „nur mal mit“. Nun mag sie irgendwo in einem Museum liegen oder in einer Privatsammlung, ohne Zusammenhang mit ihrer Umgebung. Ich aber meine, das alte Haus wäre ihr das beste Museum. Wie harmonisch eint sich seiner Gebirgs-umgebung die spitzgiebelige Vorderfront des Sachbaues mit dem reichen Holzzierat. Dagegen fällt ein seitlich angebauter Saalneubau ungünstig ab. Schade, daß hier nicht in der gleichen Sachbaustruktur weitergebaut worden ist. Und innen, welche schöne, gastlich große Wirtsstube, die hat Wände! An den kleinen Fenstern verjüngen sich die breiten Mauernischen, so daß das Licht gedämpft in den Raum eintritt. Schwere Eichenbalken tragen die holzgetäfelte Decke. Sie bedürften nur einmal einer Neubemalung — jetzt sind sie leider getüncht. Aber der treffliche

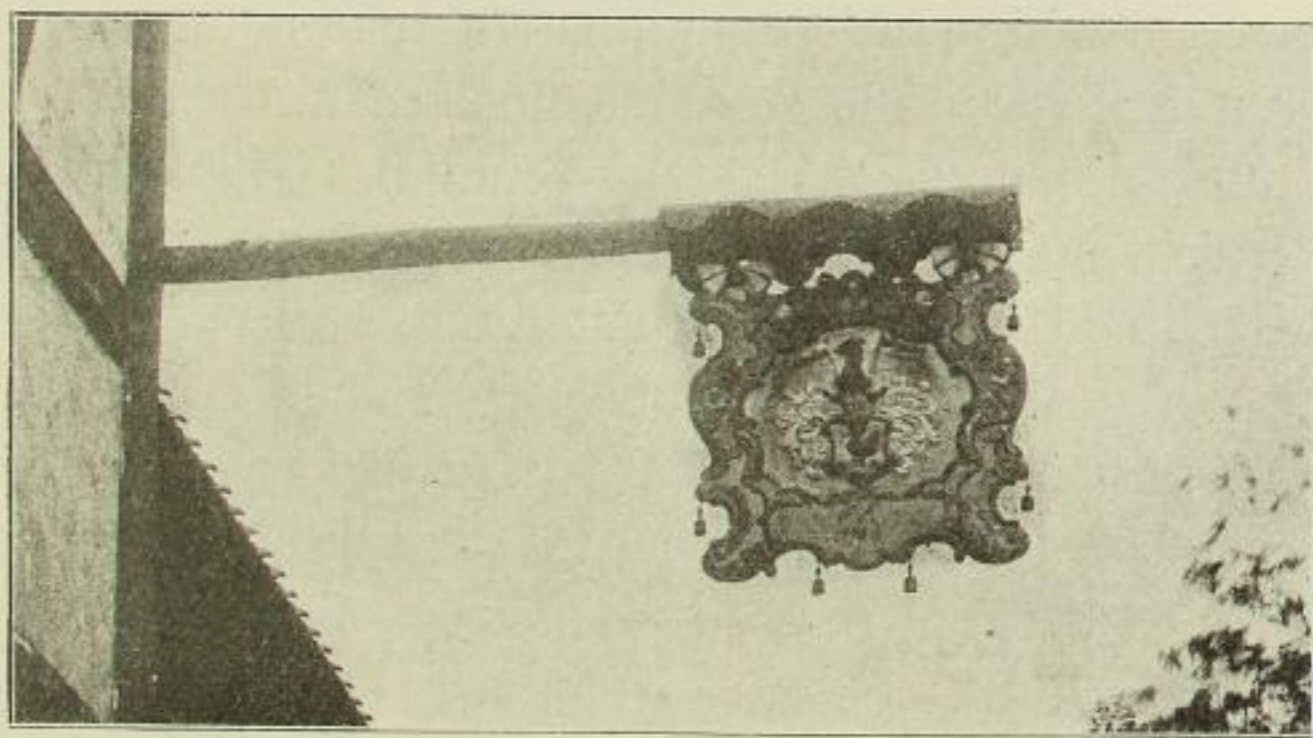


Abbildung 3. Altes Wirtshauszeichen aus dem Jahre 1768
am Gasthof Wiederberg i. Vogtl.
(Geschenk eines österr. Herzogs an den damaligen Besitzer des Gasthofes.)

jetzige Wirt ist gutem Räte zugänglich, so daß wohl bald eine Änderung zur Veredlung des Raumes ermöglicht sein würde. Der sonderbare Rat eines höheren Beamten, „die alte Bude“ überhaupt abreißen zu lassen, möge freilich nicht sein Leitstern sein, es wäre schade um den festen, wohlgefügtten Bau.

Heimatkunst wollen wir treiben, und wo einem schönen, alten Bau die Verschandelung droht, mögen ihm immer Fürsprecher und Retter erstehen.

Wiederberg, du feine, du bist ein Stein, der von vielen Seiten leuchtet.

Im Vorübergehen am Gutshof lockte es uns, einen Blick in das Herrenhaus, das so schönen alten Hausrat bergen soll, zu tun, doch nahe kein gastlicher Bewohner, und wir zogen selbender zur Berghöhe oberhalb des Dorfes und zur Burg ruine, von der ein Kenner behauptet, daß sie neben der Burgsteinruine und einer solchen der Lausitz die am eigenartigsten angelegt gewesene Burg Sachsens sei. Hier oben haust der Bergwirt, gleichzeitig der Standesbeamte des Ortes. Man könnte annehmen, daß den Brautleuten des Ortes der Aufstieg anlässlich der Eheschließung recht bedenkliche Mühe bereite, doch waltet, wie man uns sagte, ein

besonders kettender Sauber im alten Berghause. Dessen Bewohner stand sogar lange Jahre im Briefwechsel mit einer Königin, mit unserer verehrten verstorbenen Königin Carola, und er hütet mit Stolz viele wertvolle und von schönem Vertrauen zeugende Briefe von ihrer Hand.

So hat der Ort gar vieles Reizvolle, wenn man es zu suchen weiß. Und welch köstliches Bild bietet von der Ruinenhöhe das liebliche Tal!

Glückliches Wiedersberg, du liegst gottlob weitab vom Schwalm der Großstadt, und kein vergiftender Sauch dringt in deine Atmosphäre, auch vor dem sonntäglichen Dorfgängertum mit mancher Sonntagslümmelei schützt dich die Entfernung von größeren Städten. Aber denen, die eins mit der Natur sind und in Liebe zu ihr sich flüchtend einmal einen stillen Ort suchen, sei das liebe Märchenprinzeßlein empfohlen.

Aufruf zu Beiträgen für das „Sächsische Baumbuch“.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz beabsichtigt ein sächsisches Baumbuch herauszugeben, ein Unternehmen, das allenthalben als ein Hauptmittel betrachtet wird, die Liebe zur Heimat, besonders zur heimischen Natur zu fördern. Deshalb sind schon für die meisten Landesteile Deutschlands Baumbücher veröffentlicht worden, und zwar zum Teil in so vorzüglicher Ausstattung, daß man an den Büchern seine helle Freude haben muß. Allerdings sind diese Bücher auch nicht gerade billig zu nennen, so daß sie wenigstens den Zweck, in weite Kreise zu dringen, verfehlen. Billig lassen sich solche Bücher aber nur herstellen, wenn man darauf verzichten kann, mit den Büchern ein Geschäft zu machen, und wenn die Kosten ganz oder wenigstens zum großen Teil durch freiwillige Beiträge gedeckt werden. Die Kosten des Buches gehen nun leider weit über die Mittel des Vereins hinaus; einen Verleger dafür zu finden, der ohne erheblichen Zuschuß den Verlag übernehmen würde, war uns leider nicht möglich.

Wir bitten daher ganz ergebenst, zu den Kosten des Baumbuches, und zwar für den ersten Teil, Kreishauptmannschaft Bauzen, einen Beitrag gütigst gewähren zu wollen. Die gesamten Aufnahmen dazu liegen fertig vor; sie sind von einem Mitgliede der Gruppe Naturschutz ohne persönliche Vergütung hergestellt worden; ebenso liegt der gesamte Text vor, so daß der Druck des Buches alsbald beginnen könnte, wenn wir die Deckung der Kosten einigermaßen übersehen könnten. Im übrigen verweisen wir auf die nachfolgenden Probestücke. Das Buch soll mindestens 100 Abbildungen enthalten, die Anzahl muß sich nach den vorhandenen Mitteln richten. Je mehr wir geben können, um so besser und wirksamer wird das Buch sein. Jede Abbildung wirkt weit mehr als eine noch so eingehende Beschreibung. Zudem darf man annehmen, daß jede Abbildung in dem Buche als eine Art Schutz für den betreffenden Baum wirken wird, denn der Besitzer eines solchen Baumes, einer Allee usw. wird gewiß stolz darauf sein, sein Besitztum durch die Abbildung im Sächsischen Baumbuch ausgezeichnet zu sehen.

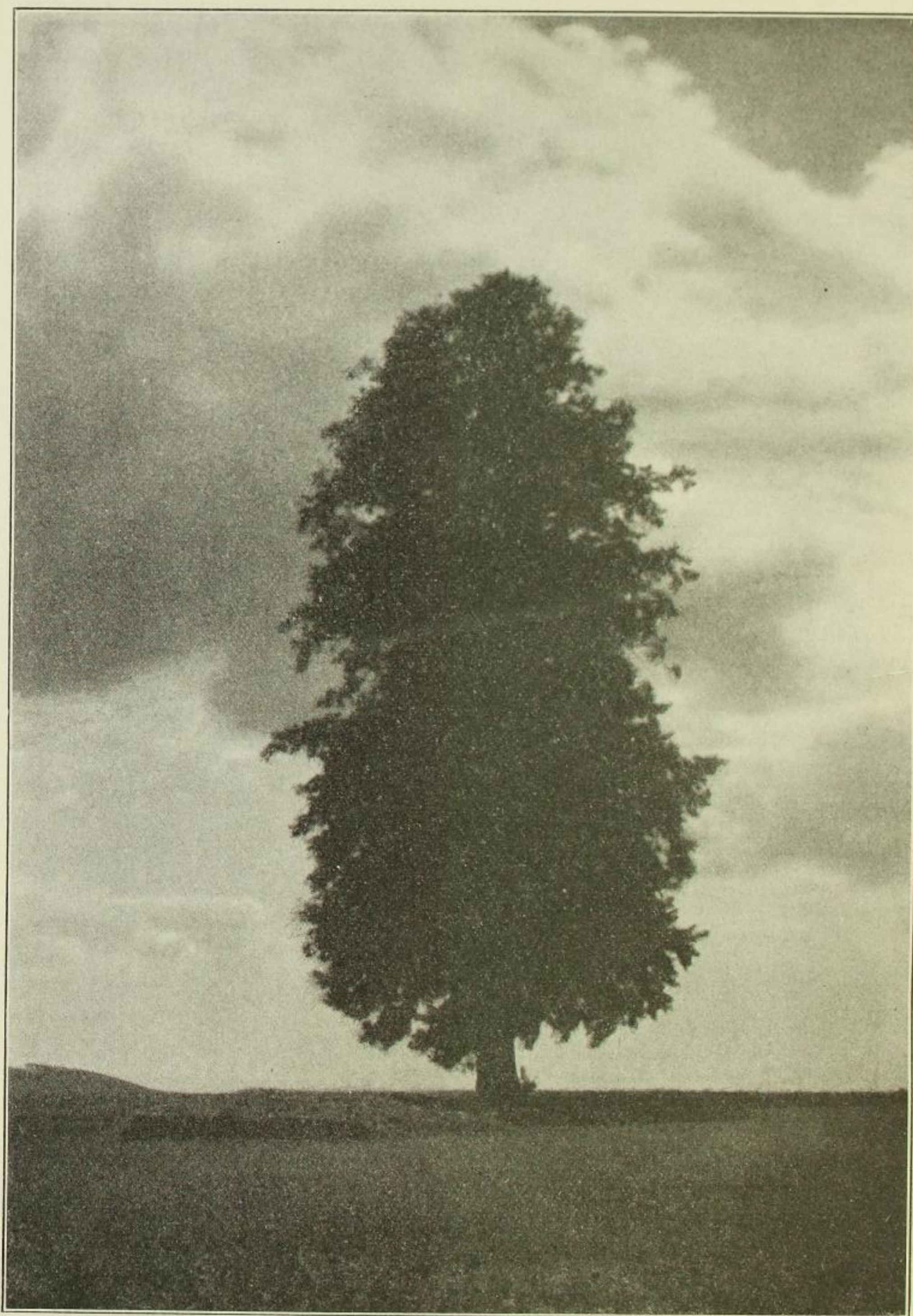
Wir hoffen, daß alle mit uns in diesen Anschauungen und in diesen vaterländischen Bestrebungen übereinstimmen werden, und bitten in diesem Sinne um recht baldige Gewährung unserer Bitte.



Elstra

Marktlinde
(*Tilia plat.*)

$H = 3,62$, $D = 1,14$, $\delta = 8,5$ m
Bruchm 1908



Niederzunnersdorf

Linde
(*Tilia ulmifolia*)
 $H = 4,50$, $D = 1,43$, $\delta = 28$ m
Brühm 1911

Bücherbesprechungen und Verschiedenes.

Dr. Hoermann, Heimkunst und Heimatkunst. Grundzüge einer praktischen Ästhetik des Bürgerhauses, des Städtebaues und des Dorfbildes. — Verlag von G. Kühnemann in Dresden. — Die Arbeit besteht aus drei Teilen: einer kurzen Darlegung ästhetischer Grundbegriffe, einer kunstgewerblichen Betrachtung über das Innere und Äußere unseres Wohnhauses und einigen Erörterungen über Städtebau. Der Hauptteil der Arbeit, der wohl auch den Anstoß dazu gegeben hat, ist der mittlere. Hier erläutert Hoermann in gedrängter, klarer Weise, worauf es bei einer anheimelnden, harmonischen Durchbildung unserer Wohnungen ankommt. Er spezialisiert die Wohnung und gibt allgemeine Gesichtspunkte, die vielleicht oft in zu bestimmter Form als Tatsachen hingestellt werden, während sie mehr oder weniger Ansichtssache sind; er zeigt eine ausgesprochene Vorliebe für Einzelheiten (z. B. Erker), wo man ihm nicht immer bedingungslos wird zustimmen können, im großen und ganzen aber kann man nur wünschen, daß seine Lehren recht beherzigt werden möchten. Auch seine Erörterungen über Städtebau heben das Wesentliche der modernen Bestrebungen, wie sie durch Camillo Sitte, Brinkmann und Schulze-Naumburg vertreten werden, hervor und führen dem Leser in interessanter, folgerichtiger Weise die Gesichtspunkte der neuerwachten Städtebaukunst vor. — Unabhängig von diesen beiden Teilen ist die einleitende Abhandlung über Ästhetik. Was er da von deren Verhältnis zur Kunst, von Schönheit, Stil, Kunst und Kunstwerk und von anderen Grundbegriffen einer gesunden Betrachtung künstlerischer Arbeit sagt, ist ja zum großen Teil nicht neu; man wird etwas ermüdet durch reichlich viel Zitate, und es ist vielleicht auch manches, was er z. B. über Materialechtheit, über die Traditionslosigkeit unserer Kunst und über die Bedeutung der vergangenen Jahrzehnte für unsere Kunstentwicklung sagt, anfechtbar; doch auch dieser Teil verdient mit Muße gelesen und überdacht zu werden. — Alles in allem: das Buch ist als Einführung für theoretische oder praktische künstlerische Beschäftigung und deshalb vor allem für angehende Kunstgewerber sehr zu empfehlen. Beachtet man dazu die gefällige äußere Ausstattung, so wird es auch manchem Büchertisch zur Zierde gereichen.

Dr. Conert.

Eine neue Stadt, eine „typische“ Gartenwohnstadt ersteht seit 4 Jahren unter künstlerischer Leitung des Architekten Professor Georg Meißendorf auf dem Gelände der Margarethenhöhe bei Essen. Während die bisherige Wohnungsfürsorge Krupps sich zunächst auf Arbeiter und Beamte des eigenen Werkes erstreckte, werden in der neuen Stadt „Margarethenhöhe bei Essen“ künstlerisch vorbildliche Häuser und Wohnungen für jedermann erstellt. 16000 Menschen werden innerhalb weniger Jahre die Segnungen einer in künstlerischer, hygienischer und sozialer Beziehung vorbildlichen Gartenwohnstadt genießen.

Der diesem Heft beiliegende illustrierte Prospekt zeigt Probestudien einer Monographie, die bei der Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt, unter dem Titel „Margarethenhöhe bei Essen“ 160 wohlfleile, künstlerische Häuser mit Gärten, Baupreis M. 3800—7000, erschienen ist. In 37 Abbildungen werden Fassaden, Grundrisse, Schnitte usw. der bisher fertiggestellten Einzelhäuser und Häusergruppen geboten. Da das Werk für jeden Kunstfreund von größter Bedeutung ist, sollte es in keiner Bibliothek fehlen. Der Prospekt mit seinen wenigen, stark verkleinerten Abbildungen kann natürlich nur ein bescheidenes Bild des Werkes selbst bieten.

Leipzig heute und vor hundert Jahren, in Wort und Bild. Zur Jahrhundertfeier der Völkerschlacht herausgegeben von Professor Arno Schmieder. Mit 71 Tafelbildern und 19 Textabbildungen. 1913. Verlag von Wilhelm Schunke, Rosbergische Buchhandlung, Leipzig. Preis in Ganzleinen M. 4.—, Vorzugspreis M. 3.—. Ein Buch nicht nur für Leipziger und frühere Leipziger, sondern für alle die in diesem Jubiläumsjahre besonders zahlreichen Besucher und Freunde Leipzigs. Es bringt abweichend von dem Althergebrachten in frischen, lebenswarm geschriebenen Aufsätzen die Entwicklung der Geschichte und Kulturgeschichte Leipzigs im vergangenen Jahrhundert. Ein eigenartig reizvolles Gepräge verleiht dem gediegenen und auch äußerlich vornehmen Buche Schmieders der gemeinsame Zweck der einzelnen inhaltsreichen Skizzen, aus Anlaß der Jahr-

hundertfeier ein Gegenwarts- und Vergangenheitsbild zu geben. Da lesen wir von Leipzigs Bahnhof einst und jetzt, vom alten und neuen Rathaus, von der Pleißenburg, vom Buchhandel und der Leipziger Messe, von Leipzigs Schulen um 1813, von der Universität, den Museen, dem Theater, vom Musikleben, den alten Gasthäusern, Friedhöfen, von der Völkerschlacht selbst und ihren Erinnerungsstätten und Denkmälern. Man wird das mit dem besten Bildmaterial aus der alten und der jetzigen Zeit ausgestattete Buch um so lieber begrüßen, als das Erstehen der großen Messpaläste in der inneren Stadt Leipzig leider immer mehr Zeugen jener großen Zeit vor hundert Jahren verschwinden läßt. Für den billigen Preis von M. 4.—, bzw. M. 3.—, bietet das vorliegende hübsche Werk eine hervorragende, gute und interessante Orientierung über Leipzig und seine Bedeutung.

Friedhofskunst. Ein ganz vorzüglicher Aufsatz hierüber von Prof. Dr. Gradmann, königlicher Landeskonservator und Mitglied des Württembergischen Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz, in Nr. 4 der diesjährigen Blätter des Schwäbischen Albvereins sei auch unseren Mitgliedern zur Beachtung angelegentlich empfohlen. Mit großem Seingefühl behandelt der Professor nicht nur die Friedhofskunst im engeren Sinne, sondern er entwickelt auch die Gesichtspunkte bei Anlegung, Pflege und Erhaltung der Friedhöfe mit einer Vollständigkeit, wie wir sie bisher noch nicht gefunden haben. Schon der örtlichen Lage des Friedhofes muß seine ganze weitere Gestaltung angepaßt werden; „ein Friedhof, der in einer düstern Schlucht liegt, muß uns anders stimmen, als einer auf lichter Bergeshöhe; ein entlegener Wald- oder Strand- oder Seidfriedhof oder eine Toteninsel anders als ein Friedhof mitten im Dorf oder auf der Grenze zwischen den Wohnungen und der belebten Seldmark oder gar inmitten der Großstadt“. Richtig sind unseres Erachtens auch die Ausführungen über Waldfriedhöfe, denen er den raumkünstlerisch gestalteten Friedhof vorzieht; wenn etwas nachgeahmt werden sollte, dann nicht ein Wald oder ein Park, deren Idee nicht zu der eines Friedhofes paßt, sondern ein schöner alter Friedhof (Eliasfriedhof in Dresden! D. Red.). Auch die Worte über Umfassung, Einfriedigung, Steinbearbeitung, Bepflanzung passen überall. Von Interesse sind seine Ausführungen über die Behandlung aufgelassener Friedhöfe; man solle die Grabdenkmäler und die Hauptwege möglichst in ihrer Form erhalten, notwendige Verbindungswege nach Art der Ausbiegungen der älteren Gartenkunst. Bei Neubelegung der Gräber sollen die guten Grabmäler an geschützter Stelle, Umfassungsmauer oder Kapelle, aufgestellt werden. W.

Nachruf.

Während des Druckes dieses Heftes traf bei uns die Kunde von dem Ableben unseres hochgeschätzten Vorstandsmitgliedes, des Herrn

Professor Dr. h. c. Theodor Petermann

ein. Wir verlieren in dem entschlafenen Gelehrten einen Mann, der schon vor der Gründung unseres Vereins zu den eifrigsten Anhängern unserer Bestrebungen zählte, und der unserer Bewegung als Vorstandsmitglied bis in die letzten Tage des Alters wertvolle Dienste leistete. Wir waren stolz, ihn mit zu den Unfrigen zählen zu dürfen. Unsern Dank, den wir bereits am Sarge aussprachen, wiederholen wir an dieser Stelle. Sein Name wird in der Geschichte unseres Vereins fortleben.

Dresden,
den 3. August 1913.

Landesverein Sächsischer Heimatschutz
i. V.: O. Seyffert, Hofrat, Professor.



Mitteilungen
Heft
4 bis 6



Band 3.

Inhalt: Denkmalswerte in Kirche und Friedhof, ihre Erhaltung und Pflege. — Jugend und Heimatschutz. — Aus Pegau. — Städtebauliche Leitfäden. — Gehöftanlagen und ländliche Kleinwohnungen. — Das Cranichseemoor bei Carlsfeld im Erzgebirge, ein Naturschutzbezirk Sachsens. — Das Landesmuseum für Sächsische Volkskunst. — Reiseandenken. — Baupolizei und Heimatschutz. — Freistehende kleine Wohnhäuser in Stadt und Land.

Dresden 1913.

Die Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz erscheinen in zwangloser Folge sechsmal jährlich.

Erschienen I. Band, Heft 1—12 (vergriffen). II. Band, Heft 1, M. 1.50, Heft 2, M. 1.50, Heft 3/4, M. 3.—, Heft 5, M. 1.20, Heft 6, M. 1.20, Heft 7, M. 1.20, Heft 8, M. 1.20, Heft 9/10, M. 2.40. III. Band, Heft 1, M. 1.20, Heft 2/3, M. 2.40. Heft 4/6, M. 2.40.

Die Mitglieder des Vereins erhalten die „Mitteilungen“ kostenlos. Jahresbeitrag M. 5.—.

Nichtmitglieder können die Hefte durch die Geschäftsstelle des Vereins, Dresden-A., Schießgasse 24, oder durch den Buchhandel beziehen.

Jährlicher Abonnementspreis	M. 6.—,
„ „ für Buchhandlungen	„ 5.—,
„ „ „ Bibliotheken	„ 4.—.

Nachdruck mit Quellenangabe wird gern gestattet! Wegen Verwendung der Druckstöcke sind besondere Vereinbarungen zu treffen. Alle Anfragen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Dresden-A., Schießgasse 24, zu richten.

Selbstverlag des Vereins.

Voranzeige: Die nächstjährigen Dresdner Heimatschutzvorträge werden Mittwoch, den 21. Januar, 28. Januar, 4. Februar, 11. Februar, 18. Februar, 25. Februar und 4. März 1914 stattfinden.

Für Leipzig ist eine gleiche Reihe geplant. Wir möchten diese Vorträge ebenso ausstatten wie die Dresdner und bitten unsere Leipziger Mitglieder, uns darin tatkräftig zu unterstützen. In unserer Halle in Leipzig liegt eine Liste aus, in die wir diejenigen Personen sich einzuzeichnen bitten, die an unseren Vorträgen teilnehmen wollen, damit wir einen ungefähren Überblick über die Teilnehmerzahl erhalten. Aufrichtig würden wir uns freuen, wenn wir durch die Propaganda, die wir durch unser Haus auf der IBA veranstaltet haben, erreicht hätten, daß die Teilnehmerzahl für jeden Vortrag auch in Leipzig 1500 bis 2000 Personen beträgt.



Die Mitteilungen des Vereins werden in loser Folge durch den Vorstand herausgegeben.
Abgeschlossen am 15. September 1915.

Denkmalswerte in Kirche und Friedhof, ihre Erhaltung und Pflege.

Von Stadtbaurat Rieß, Sreiberg.

Alle Kultur beginnt mit der Gottesverehrung und mit dem Kultus der Toten, der damit unmittelbar zusammenhängt.

Schon in der Steinzeit, in der „Kultur der Kulturlosen“, finden wir überall eine heilige Ehrfurcht, welche sich äußert in der Art der Bestattung und der Beigaben, in der Heilighaltung der Stätten, wo die Götter verehrt, wo die Toten zur letzten Ruhe gebettet wurden.

In der Antike waren die Altäre der Götter die Stätten, wo der Friede wohnte, wo der Geächtete und Verbrecher eine Freistatt fand. Er stand unmittelbar unter dem Schutze des Gottes, zu dem er sich geflüchtet!

Wie tief muß da die Verehrung und die Pietät jener alten, gewiß nicht sentimentalischen Zeiten gewesen sein, die nicht nur die Stätten ihrer Gottesverehrung mit erlesenster Kunst schmückten, sondern sie vor jeder Entheiligung durch Unfrieden und menschliches Strafgericht behüteten.

In den Tempeln lebten ihnen die Götter, da spürten sie den Geist der Ahnen in heiliger Ehrfurcht lebendig.

Wie steht es mit der Pietät unserer heutigen Zeit gegen die Stätten unserer Gottesverehrung? gegen die Stätten, in denen der Geist unserer Vorfahren lebendig zu uns spricht, wo unsere Väter und Vorväter schon Trost und Erbauung gesucht, schöne und schwere Stunden des Daseins durchlebt haben, wo sie den Ort des Friedens und Trostes im Leid, innerer Erhebung aus Not und Kampf des Lebens fanden?

Wandere im Geiste durch die Kirche deines Ortes, umschreite den geheiligten Bezirk, wandele durch die Gräberreihen des Friedhofes, schau hin nach dem Altar, vor dem schon die Urahnen knieten, nach der Kanzel, von der Gottes Wort seit Jahrhunderten verkündet ward, nach der Orgel und den Emporen und Bänken, von denen der Gesang der alten frommen Lieder so vielen Freude und Trost gebracht. — Ist hier die Ehrfurcht vor dem Alten, Gewesenen und im Laufe der Jahrhunderte Gewordenen heimisch? Wird dir an diesem heiligen Ort es so recht fühlbar und lebendig, daß du nur ein kleines Glied einer ungeheuren Kette bist, die aus dunkler Vergangenheit in dunkle Zukunft hinein reicht, einer Kette, deren Anfang und Schluß in Gottes Händen ruht?

Kirche und Friedhof sind der sichtbare Ausdruck des tiefsten geistigen und Gemütslebens einer Gemeinde durch die Jahrhunderte, der Ort, wo der Gemeindeglieder wichtigste Lebensereignisse innerer und äußerer Art ihre feierliche Weihe und tiefinnigen Ausdruck fanden, Mittelpunkte und heilige Symbole der Gemeinde selbst, welche uns mit den Ahnen und den Enkeln zu einer Einheit verbinden!

Alte Häuser und Höfe des Ortes, alte Geschlechter sind dahingeschwunden und haben sich geändert, aber die Kirche und der Friedhof sind geblieben. Sie sind die stummen und doch so beredten Zeugen der Vergangenheit des Ortes und aller Ereignisse, welche im Laufe der Jahrhunderte die Gemeinde vor Gott zusammenführte. Not, Angst und Plünderung des Krieges! Zeiten und Ereignisse, von denen die heutige Generation keinen Begriff mehr sich machen kann! Dann klang der Siegesjubel von Leipzig und die Dankeslieder von Sedan von den alten Mauern wieder! Teuerung, Mißwachs, Sterbezeiten, Erntedank- und Bittgebete, Freud und Leid, Glaubensmut und Zweifelsnot, Lebensglück und Sterbegeläut, sie haben hier immer die Gemeinde vereint, und von allem und jedem ist etwas in diesen Räumen hängengeblieben, ist in diese Mauern gedrungen und hat sie beseelt. Nicht ein totes Gehäuse, nicht ein bloßes steingefügtes Raumgebilde ist solch eine Kirche, nein, es ist ein lebendiger Organismus, der eine Seele hat, die sprechen kann zu jedem, der Ohren hat zu hören.

Wie ein lebendiger, beseelter Körper, wie eine Mutter muß darum die Kirche gepflegt und umsorgt werden.

Da gibt es keine Kleinigkeiten oder Dinge gleichgültiger Art! Auch im kleinen treu und sorgsam zu sein, das ist die rechte Liebe! Auch das, was geringe scheint, nicht zu verachten, wenn es auch ärmlich ausschaut, sondern wegen seines Denkmalswertes tieferer Art, wegen seines inneren Gehaltes und seiner Gemütswerte hochzuschätzen, das zeigt die rechte Treue!

Wandern wir nun einmal durch solch ein liebes altes Gebirgsdorf im fernen, fernen Tale Nirgendswow mit offenen Augen und wachender Seele und sehen wir einmal, was gut ist und was besser sein könnte.

In diesem Tale blüht das Talent, alles verkehrt zu machen. Ein eben angetretener neuer Pfarrer hat uns zum Besuch eingeladen, um zu raten, zu helfen, gutes Altes zu erhalten, gutes Neues zu schaffen!

Die Bahnstation ist weit vom Dorfe entlegen. Wir wandern durch den Talgrund dahin, da liegt oben am Rande mitten im kahlen Felde ein Friedhof! Noch ist kein Haus zu sehen, weit vom Orte liegt er dort oben in brennender Sonne. Die weißen Steine, die zahlreichen Kreuze flimmern und glitzern winkend hernieder. — Ist das ein Ort, um mit den dahingeshiedenen Lieben Zwiesprache zu halten? Um dort zu weilen in Stunden ernster Andacht und innerer Erhebung, der Gottheit näher denn sonst, im Gedanken an Sein und Werden und Ewigkeit? Dieser kahle, schattenlose, sonnendurchglühete Platz?

In heiligen Hainen beteten die alten Germanen an, die Liebe zum Walde liegt dem Deutschen im Blute. „Du meiner Lust und Wehen andächt'ger Aufenthalt“, sagt Eichendorf vom Walde. „Wu da Wälder hamlich rausch'n“, singt der Erzgebirger sein schönes Heimatlied! Da tauscht er mit keinem König.

Auch die Friedhöfe sollten heilige Haine sein, des Wehs andächt'ger Aufenthalt, in denen der Friede durch die Wipfel rauscht und abgeschlossen vor der Welt und ihren spähenden Blicken der Trauernde heilende Stille für die Wunden seiner Seele findet. Wer mit Gott und der Kirche längst gebrochen hat, den zwingt der Tod auf dem Friedhof zu innerer Einkehr. Die Welt und das laute, bunte Leben müssen darum draußen bleiben. Umschließt darum mit Mauern die Friedhöfe, über welche der Efeu klettert, und rings um den mit Mauern umfriedeten, stillen Bezirk pflanzt Bäume mit schattigen Kronen, Linden oder Ahorn, Bäume, welche nie die Art berühren darf. Die Mauern bieten ja dazu so zahlreiche Motive zu schöner Ausgestaltung, wie so viele unserer alten Friedhöfe beweisen. Ich nenne nur den alten Eliasfriedhof in Dresden. Hoch müssen die Mauern sein, um Blick und Gedanken vom Leben da draußen zu scheiden. Im Friedhof aber pflanzt an die Gräber wieder die immergrünen Lebensbäume, Taxis, Thuja und Wachholder! Wie langsam wächst solch ein immergrüner Baum! 50 Jahre braucht er, um etwa 4 Meter zu erreichen. Wie monumental und ernst, wie stimmungsvoll und geschlossen nach Gestalt und Wirkung erscheint solch eine gen Himmel weisende, dunkelgrüne Pyramide! Lebensbaum, der Baum, der aus der Vergänglichkeit und Verwesung zur Ewigkeit emporweist! —

Da kommt ein neuer Belegungsplan des Friedhofes, die Art wütet und das nüchterne, nur mit Zahlen an geheiligter Stätte kalt rechnende Leben tötet die Lebensbäume, macht zu einer traurigen Wüste die Stätte, wo Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit symbolisch wunderbar versöhnt waren!

Sort mit allen Belegungsplänen, die nach dem Schachtelsystem nur aus dem Friedhof ein Rechenexempel machen. Der Friedhof, der Hof des Friedens, und die Gebeine derer, die vor uns waren, sind zu gut, um Pfennigkrämerei, Bodenwucher und Sinsrechnung mit ihnen zu treiben.

Die alten Friedhöfe in Freiberg und Nossen sind solche Beispiele schöner alter Anlagen, mauerumfriedet und schattig wie heilige Haine mit dunklen Lebensbäumen, gleich Zypressen, und alten Trauereschen voll wunderfamer Stimmung.

Die schöne echtdeutsche alte Sitte, an besonderen Gedenktagen der Familie Bäume zu pflanzen, ist leider auch so ganz abhanden gekommen. In Freiberg ist ein schöner alter Garten. Da pflanzten die Urahnen an ihrem Hochzeitstage zwei Bäume, deren Kronen sich gewaltig jetzt ausbreiten und zur Einheit verwachsen sind; beim Tode des Kindes eine Traueresche, die jetzt weitspannend einen großen Platz grün überwölbt. Oben am Lieblingsplatz der Alten stehen zwei schlanke, mächtige Eschen und erzählen den Enkeln, daß einer ihres Blutes sie dort als junge Stämme gesetzt. — So sollte jeder Ort sich seine natürliche grüne Ruhmes- und Gedächtnishalle aus rauschenden Baumwipfeln schaffen.

An allen Gedenktagen unseres Volkes pflanzt Bäume, die allmählich zu einem heiligen Hain sich vereinigen, in welchem dann das Gedächtnis an große Zeiten, Taten und Männer flüstert und raunt, eine Stätte zugleich für nationale Feste und Stunden der Begeisterung und Erhebung für alle Zeiten.

So sei der Friedhof auch ein heiliger Hain, in dem kein Baum mehr fallen darf, durch dessen Fall dem Friedhof ein Stimmungswert, eine Schönheit, ein charaktervoller Ausdruck und Zug geraubt würde!

Unter diesen Gesprächen gelangen wir in das Dorf! Von weitem hörten wir schon die Glocken rufen. „Hörst du nicht den Mißklang, und daß die Glocken nicht recht stimmen? Die kleine ist so vorlaut, und die große brummt daneben, die dritte Glocke soll umgegossen werden, sie hat einen kleinen Riß!“ So begann mein Freund. „Neulich war ein Sachverständiger, ein Glockengießer, zufällig im Dorfe. Der machte mich darauf aufmerksam. Bis dahin war es uns entgangen, doch jetzt hören wir es ganz deutlich. Er will uns die Glocken umgießen. Ohne viel Aufwand erhalten wir so ein neues, schöneres Geläut! Wir müssen dann natürlich alle drei Glocken umgießen lassen! Eine Stiftung von 1500 M. ist auch schon da!“ „Weißt du, von wem die Glocken sind und wann gegossen, wie ihre Inschriften sind?“ fragte ich dagegen. „Nein, ich bin noch nicht in das Glockengeschloß gekommen, sie sollen von Hilliger in Freiberg stammen. Der Hahn übrigens dort auf der Kirchturmspitze soll bald durch ein Kreuz ersetzt werden. Er ist stark verrostet und müßte erneuert werden. Aber ein Kreuz ist doch ein viel klareres Symbol! Hähne setzt man nicht mehr auf den Turm! Die neue Kirche im Nachbardorfe hat auch ein Kreuz! Doch davon morgen mehr, da wollen wir den Turm besteigen und einmal alles genauer beschauen. Jetzt wollen wir einmal über den alten Friedhof hinten durch meinen Garten erst ins Pfarrhaus gehen.“

Auch hier im Dorfe lag der alte Friedhof offen und frei um die Kirche, so daß man von der Landstraße die zahlreichen Kreuze und kalten Steine, welche sich dort wirt durcheinanderdrängten, übersehen konnte und jeder Trauernde neugierigen Blicken ausgesetzt war. Die alte Mauer samt Tor war gefallen mit den uralten Efeustämmen, die sie wie mit immergrünem Pelz Sommer und Winter umkleidet hatten, und ein dünnes, schwächliches Eisengitter gewährte jedem Blicke Einlaß. Der überdachte Toreingang, der einst mit seinen gewaltigen Türflügeln dem lauten Leben da draußen den Einblick und jede Störung der geweihten Stätte verhinderte, wurde nicht mehr geduldet! Warum? — Wir wissen es nicht!

Es liegt eine Stadt in Norddeutschland, welche sich vor Jahren einen wunder- vollen modernen neuen Leichenwagen anschaffte in Schwarz und Silber mit allen obligaten Zutaten, silbernen Kränzen, Quasten und Schleifen, Palmzweigen und Kronen, Kreuzen und Engeln, Akanthusblättern und gerollten Bändern und was sonst zur wahren Schönheit dieser Art von einem barbarischen Geschmack üblich gerechnet wird, nichts fehlte. —

Doch als er zum ersten Male durch das Sriedhofstor fahren wollte, da ließ ihn das ehrwürdige Tor nicht durch seine Pforte hindurch. Er war zu großspurig für das schlichte Bauwerk, das seit Jahrhunderten dort stand. Man hatte die feste Absicht, das Tor des Wagens wegen abzubrechen, und es bedurfte heißer Kämpfe, ehe die bessere Einsicht siegte. Dieses Tor war der letzte Rest eines alten Klosters aus gotischer Zeit und ein ehrwürdiges Denkmal, durch dessen Bogen einst die Mönche geschritten, bis das Kloster zerstört ward, und das dann Generationen auf Generationen hatte hindurchtragen sehen zur letzten Ruhe, wie Wogen auf Wogen ohne Ende und ohne Zahl, die das Meer der Zeit in stetem Wechsel und unendlichem Gleichmaß an die weißen, rätselhaften Dünen der Ewigkeit wirft. Hier ward das Tor gerettet, und es bildet heute noch ein ehrwürdig-stimmungsvolles Denkmal der Vergangenheit.

Doch aus wie nichtigen Ursachen mag leichthin solch ein Tor oft geopfert und abgerissen werden, ohne daß man sich viel Gedanken darüber macht. Seinere Seelen fühlen es zwar, doch sie schweigen. Andere merken, daß die alte Weihe fehlt, daß etwas kalt und nüchtern geworden ist, aber sie erkennen es nicht, warum. — Ein Denkmalswert ging verloren!

Auch die schöne Sitte, einen passenden Spruch anzubringen, kurz und kräftig, ist im Schwinden. Das geht freilich nicht am Eisengitter! Aber der geschlossene Torbogen ist der rechte Ort, um in das Leben hineinzurufen, wie z. B. an dem stimmungsvollen Sriedhofseingang der Brüdergemeinde zu Kleinwelka: „Das Fleisch ruhet in Hoffnung.“

Wir gehen nun über den Sriedhof. Sind das „Denkmäler“ noch? Diese Massenware, welche sich dort drängt? Kann man Denkmal das nennen, wobei sich die größte Gedankenlosigkeit, Schablone und Geistlosigkeit breit macht?

Dort hinten im Winkel stehen ein paar der alten schönen Grabsteine aus Sandstein. Wie ein feines Ornament überziehen die Schriftzüge die große Platte. Graziöses Blattwerk schlingt sich um den Rand der Tafeln, und Engelköpfe schauen daraus hervor, aber die Nasen sind abgehauen! Die frischen Bruchstellen zeugen von der Roheit der jüngsten Zeit! Sie sind ja abgesetzt und nur zum Zerschlagen noch gut! Doch nein! Sie müssen an die Wand der Kirche, Südseite, gestellt werden, auf einer Untermauerung mit Isolierschicht, sowie mit Ziegelabdeckung oder anderen Schutz von oben, so, daß auch auf der Rückseite des Grabsteines Luft durchziehen kann. So sollte man sie erhalten. Daneben liegen ein paar alte schmiedeeiserne Kreuze in ihren feinen, phantasievollen Formen, sie mußten dem Obelisken dort mit seiner Pfefferkuchenrustika und dem Baumstumpf aus Sandstein mit Schlangenzwischen, drei Astknoten und sechs Eichenblättern Platz machen. Rot von Rost, liegen die alten, schönen Eisenkreuze wirr in der Ecke, und der Dorf-

schmied wird sie bald zum alten Eisen holen. Doch nein, mein Freund, bleib nur bei deinem Amboss! Heute, dieses Mal kommst du zu spät! Sie sollen bald an der Wand der Vorhalle im Turme eine Zierde des Gotteshauses sein. Wenn sie erst frei von Rost und frisch gestrichen sind, dann wird auch manches ungeschulte Auge ihrer Schönheit sich freuen.

Im Jahre 1906 begegnete ich in Görlitz einem vom Lande hereinkommenden Wagen, der etwa sechzig derartige schmiedeeiserne Grabkreuze ins Alteisen fahren wollte. Es waren darunter wertvolle Arbeiten Lausitzer Volkskunst, die zu erhalten schließlich gelungen ist. Doch was geht mit solchem rohen, gedankenlosen Vorgehen, mit solcher Zerstörungswut an Stimmungswerten unerseßlicher Art verloren, wird dem Gemütsleben geraubt und führt zur innerlichen und äußerlichen Verarmung! Das selbe ist es mit den Holzdenkzeichen und Kreuzen, mit den eigenartigen Grabdenkmälern der älteren Stilrichtungen, welche so bald und rasch zer schlagen und verbraucht werden, ohne ihren Stimmungswert und ihre für den Ort und den Friedhof so besondere Bedeutung zu beachten.

Jeder Pfarrer und Kirchenvorstand möge vor der Beseitigung und Vernichtung älterer Grabdenkmäler prüfen und fragen, Gutachten und Beratung einholen, ehe es zu spät ist. Im Zweifelsfalle möge man nicht zum Tode verurteilen, sondern dem Angeklagten das Leben schenken! Wenn solch ein altes Denkmal vielleicht von seinem alten Platze weichen muß, so sollte doch dies niemals zugleich auch seinen Untergang bedeuten.

Während wir so über den Friedhof schritten, erzählte der Pfarrer, der Chor der Kirche sei früher dicht von Efeu übersponnen gewesen, und es sei ein ungemein malerisches Bild gewesen in Verbindung mit den wie Sympressen aufragenden Lebensbäumen. Man habe aber über die dumpfe Luft in der Kirche geklagt und daß der Efeu die Mauer beschädige, deshalb habe man die alten Efeustämme abgehauen, um Luft zu machen und die Mauer austrocknen zu lassen.

„Und ist es Euch gelungen?“ warf ich ein, und erhielt die Antwort: „Bis jetzt noch nicht!“ — „Das dachte ich. Ihr nahmet ja der Mauer den Mantel!“ Denn der Efeu ist ein schmückender, schützender Mantel gegen Wind und Regen. Wie Schuppen decken die harten, glatten Blätter die Mauer, seine Saugwurzeln holen die Seuchtigkeit aus den Mauern und Sugen, und seine Wurzeln im Grunde nehmen und saugen vom Mauerfuße alle Nässe, um sie durch die Blätter zu verdunsten. Dort, wo vielhundertjähriger Efeu an Burgen und Schlössern die Mauern deckte, dort sind die Mauern am besten erhalten, frei von Dampfsheit, Verwitterungen und Zerfall. Ja, der Efeu hat so manches Mal alte Eigenarten bewahrt und erhalten unter seinem schützenden Mantel, die sonst am freiliegenden Mauerwerk längst geschwunden wären. Ja, feuchte Wände sind nachgewiesen häufig tatsächlich durch Efeupflanzung trocken gelegt worden, z. B. am Dome zu Hildesheim. Pflanzt darum Efeu an die Wände, und Schutz dem Efeu im Interesse der Denkmalpflege! Der einheimische kleinblättrige Efeu (*Hedera helix*) ist dem großblättrigen (*Hedera hibernica*) vorzuziehen, weil er widerstandsfähiger gegen die Kälte ist und seine Ranken im Winter zum Teil sich schön braun färben. Wir schritten durch den Pfarrgarten, der mit seinen hohen, alten Bäumen ein lauschiges

Idyll voller Frieden war. Von einem efeuunwachsenen Postamente fielen in roten Kaskaden die feurigen Pelargonien hernieder, ein köstlicher Sarbfleck im ernstesten dunklen Grün. Was war das Postament? Ein alter Taufstein mit romanischen Sormen! Ein Kelch der alten urtümlichen Art, in der sich das urwüchsigste Kunstempfinden unseres Volkes zuerst offenbarte. So stimmungsvoll stand er dort, man konnte wohl meinen, hier ändern, heißt Schaden anrichten. Doch ist es würdig, daß dieses ehrwürdige Stück zum Blumenkübel herabsinkt und jedem Wetter ausgesetzt ist? Schnee häuft sich darauf im Winter, die Bodennässe steigt auf, und der Frost zermürbt den Stein, der älter ist als die Kirche, an dem vielleicht die ersten Generationen der deutschen Ansiedler unter den Slawen im wilden Urwald vor tausend Jahren getauft wurden. Ein heiliger Stein für das Dorf, und doch von niemand gekannt und geachtet! Ihm gebührt ein Platz in der Kirche! — Doch wie oft mag solch ein alter Taufstein so unwürdigem Verderben ausgesetzt sein!

So kamen wir ins Pfarrhaus. Bald waren wir vertieft, die Hauptschätze der Kirche zu betrachten, die dort verwahrt wurden. Da waren einige goldene Kelche aus gotischer Zeit, einige Hostienbüchsen, ein silbernes Kreuzifix, schöne gestickte Altardecken und Antependien, Paramente u. dgl. Die Kelche waren ziemlich abgenutzt. Ein lässiger Kirchner hatte wohl manchmal Wein dort antrocknen lassen und vor dem Gebrauch dann mit scharfen Mitteln und nötigem Nachdruck gepuht, bis alles blitzte. Bei dem Kreuzifix sah man die Spuren der Reinigungsarbeit an dem schwarzen Holze, welches stumpf geworden war, und an den Leuchtern mit den feinen, zierlichen Akanthusblättern sah man, wie die scharfen, feinen Sormen flau und abgegriffen schienen unter den Angriffen des säubernden Putzmittels. Der Fuß des einen Sinnleuchters war etwas verbogen, als wäre er einmal hingefallen, und wies eine Lötstelle auf, die wie ein Slicken wirkte von der Hand des Dorfklempners!

Da konnte ich den würdigen Pfarrherrn nur loben, daß er diese Dinge unter seine besondere liebevolle Obhut genommen hatte. Er sorgte seit kurzem dafür, daß hier kein Putzmittel mehr verwendet wurde, sondern die Reinigung nur mit lauwarmem Wasser und weichem Wollläppchen geschieht.

Das Kloster Mariastern besitzt einen einzigartigen goldenen Kelch mit zwei Henkeln aus frühromanischer Zeit mit zahlreichen Sigurendarstellungen in tiefer Symbolik. Dieser etwa 800 Jahre alte Kelch ist unersetzlich und war bei der kürzlichen Ausstellung in Dresden mit 40000 Mark versichert. Man denke sich solches Werk bei jedem Gebrauch mit scharfen Putzmitteln behandelt, nicht 80 Jahre würde es ansehnlich bleiben! So muß jede Kirche ängstlich ihre Altargeräte pflegen, daß sie nach tausend Jahren wirken wie neu! Jedes Jahrhundert legt neue Werte hinzu und „wie der heilige Gral“, unantastbar, unersetzlich und unschätzbar müssen diese heiligen Geräte sein. Jede Reparatur darf nur in Verbindung mit dem Verein für kirchliche Kunst und Denkmalpflege und mit der kgl. Kommission für Kunstdenkmäler geschehen, und mag es nur ein einfacher Sinnleuchter sein. Ja, auch die schlichten Sinnleuchter und Messingleuchter sind kirchliche Denkmäler! Wieviele solcher alten, schönen Kirchenleuchter aus Sinn findet man in Antiquitätenläden, die schließlich das Büfett eines nur der Mode folgenden Banausen

zieren werden! Aus sächsischen erzgebirgischen Dorfkirchen stammen sie, auf den Altären der Heimat leuchteten sie 200 Jahre hindurch in hellen und in dunklen Tagen, um wenige Silberlinge wurden sie aber verschachert.

Wo sind zum Beispiel die schönen alten, hochlehniigen Kirchenstühle mit den geschnitzten Lehnen und den gedrehten Sätzen mit gepunztem Leder an Sitz und Lehne? Wurmstichig, verstaubt, zerrissen, zerbrochen, in den Ecken und auf den Böden stehen sie umher, bis sie ins Feuer wandern oder der schlaue Händler für einige Groschen sie unter mitleidigem Lächeln der Ortsbewohner wegschleppt. Er aber richtet sie vor und siehe da, die echten hochlehniigen Kirchenstühle, das alte Sinn geben das stimmungsvolle Interieur eines Kneipzimmers für teures Geld. Die Umrahmung eines barocken Epitaphiums mit künstlerischem Schwung der Schnitzerei dort an der Wand des Zimmers stammt auch aus dem alten Dorfkirchlein. Die Tür mit dem kunstvollen Schloß und dem schönen schmiedeeisernen Beschlag stammt aus der alten Sakristei, und so viele würdige Pfarrer sind gedankenvoll hindurchgeschritten, um des heiligen Amtes zu walten.

Der Kamin auf der Diele des reichen Bankiers ist mit dem barocken Aufbau eines Altars geschmückt. Die schweren vergoldeten Ornamente und Säulen waren die Ergebnisse der Opferwilligkeit und Kunstfreudigkeit einer kleinen Gemeinde vor 300 Jahren, die Liebe und Seele einer glaubensfreudigen Generation lag darin. Die Erinnerungen und Geschehnisse dreier Jahrhunderte rankten sich darum! — Pietät der Gegenwart! So achten die Enkel das, was die Väter in innigem Glauben und treuer Hingabe aus den Tiefen ihres Gemütes heraus schufen. Im Wahne, dem alten Kirchlein sogar zu nützen, wurde ihm so oft sein Bestes und Schönstes, seine einheitliche harmonische Stimmung, zerrissen und geraubt.

Der Pfarrer zeigte alte Akten, Pergamente und Bücher aus der Vergangenheit der Kirche. Jahrzehntelang hat niemand sie angeschaut. Vergessen lagen sie in einem feuchten Gewölbe des alten Turmes, wo Dohlen und Sledermäuse wohnten. Verstockt, vergilbt waren die Akten, und die Blätter zerbröckelten zum Teil fast unter der Hand. Mäuse hatten sie angefressen, und Staub und Schmutz von Generationen hatte darauf gelegen. Und doch lebte in diesen Blättern die ganze Vergangenheit wieder auf, und aus den Spalten stiegen die früheren Geschlechter so frisch zum Leben wieder empor mit ihrem Schicksal, mit ihrem Wollen, Können und Vollbringen. — Wie manches Kirchen- und Pfarrarchiv mag da zu wünschen übriglassen, nach Pflege und Erhaltung nicht minder als nach Durchforschung und Bearbeitung des Stoffes und Nutzbarmachung für die Gegenwart.

Wer einmal voller Empfindung auf geschichtlich denkwürdigem Boden gestanden hat und mit seinen Gedanken hinabstieg in die geheimnisvolle Rätseltiefe der Vergangenheit, um sie mit seiner Seele zu erfassen, dem mag zumute sein, wie dem Psalmisten, der da sagt:

„Herr, was ist der Mensch,
Daß Du dich sein annimmst?
Und des Menschen Kind,
Daß Du ihn so achtest?“

Jede Gemeinde ist solch ein historischer Boden. Sorgen müssen wir, daß die Tiefen der Vergangenheit nicht verschüttet werden und verloren gehen, sondern erhalten und erhellt werden für die Blicke und Gedanken derer, die danach fragen. Wieviel verschüttete Schätze an Erfahrung und Lebensweisheit, an Schicksalen und echtem Menschentum mögen in den Archiven vermodern und verkommen, begraben und vergessen sein, davon die Gegenwart und die Zukunft, Geist und Seele Gewinn haben könnten!

In vielen alten deutschen Städten und Dörfern haben sich so auch eigenartige, charaktervolle Melodien und Strophen erhalten, die, von Mund zu Mund überliefert, einen besonderen Schatz bedeuten. Der Postillon auf der Landstraße, der Stadtpfeifer blies sie als Signale vom Turm und gab sie seinem Nachfolger ohne Noten weiter, der Handwerksbursch und der Soldat sang und piff sie, indem er seinen Text unterlegte, in die Weite. Die „musikalische Heraldik“ eines Ortes nannte sie ein Musikverständiger! Auch diese noch ungehobenen, halbverگessenen Schätze müssen aufgedeckt und gesammelt werden. Die schöne Sitte des Trompeten- oder Posaunenblasens vom Turme an allen Festtagen kirchlicher und vaterländischer Art muß wieder mehr gepflegt werden, und dabei müssen auch diese alten Melodien wieder zu Ehren kommen, hier im Erzgebirge die schönen Heimatlieder und Bergmannsmelodien! Erhalten und Neuschaffen ist auch hier unsere Aufgabe, da fehlt es oft nur an der Anregung.

Doch auch die Gegenwart wird Vergangenheit! Wir blättern gern in alten Chroniken. Die Zeit vor 100 Jahren, wie ist sie uns jetzt so lebendig! Wer schreibt die Chronik der Gemeinden in unseren Tagen? Wer verfolgt die Geschichte der Gemeinde im Lauf der Zeit und zeichnet auf nach alter Chroniken Art? Wer berichtet von seltsamen Schicksalen der Gemeindeglieder, vom Steigen und Fallen der Geschlechter? Wer zeigt, wie die Gemeinde mit dem Schicksal des engeren Vaterlandes, der Heimat und des ganzen deutschen Landes verbunden und verwoben ist, wie ein Knoten in einem ungeheuren Netze?

Wer zeigt, wie die Wandlungen des modernen Wirtschaftslebens, der Fortschritt in Technik und Verkehr tief in das Leben des kleinsten Dorfes, der Gemeinde und Familie eingreifen? Wie Arbeit, Bauen, Wohnen und Sitten sich ändern? Wie könnte die Chronik von Zeit und Vergangenheit Stoff bieten zur Betrachtung und Besprechung eindringlichster Art, wie könnte sie Interesse und Liebe zur Heimat und zum Ort und zur Gemeinde erwecken, wenn jeder sieht, daß er nicht ein Blatt im Winde ist, sondern wie Heimat, Entwicklung und Schicksal zusammenwurzeln und wachsen von Geschlecht zu Geschlecht!

Die Zeitung schüttet zwar täglich ihre großen Beutel aus, wohl viel Kupfer, aber wenig Gold für diesen Zweck sich findet; die Chronik aber soll das Gold aus der Münzstätte der Zeit und Welt und des Schicksals der Gemeinde sammeln und den Enkeln überliefern. Wer könnte das besser als der Hirte der Gemeinde?

Möge hier auf diesem vergessenen Gebiete Hirtentreue erhalten, sammeln, sichten und treu bewahren und sich bewähren! Auch unsere Zeit, auch unsere Gemeinden brauchen Chronikenschreiber! So werden Geschichtsquellen und Kultur-

dokumente, geistige Denkmäler geschaffen. Zum Errichten geistiger Denkmäler in jeder Gemeinde, und sei sie noch so klein, ist aber der Pfarrer der rechte Mann.

Kriegstagebücher von 1870 sind heute schon Geschichtsdenkmäler des Reiches geworden, die vom Staate gesammelt werden, die Chroniken oder die Kriegstagebücher des Lebenskampfes einer Gemeinde sind nicht minder wichtig und wertvoll für diese. — — —

Unter diesen Gesprächen war es Nacht geworden. In den alten Sympressen rauschte es geisterhaft, die weißen Steine des Friedhofes schimmerten, und der Turmhahn blitzte in den Strahlen des Mondes, der still am tiefblauen Nachthimmel seine silberne Bahn zog. In den Schlaf klang mir der Schlag der Glocken des nahen Turmes wie ein Ruf aus ferner, ferner Vergangenheit, wie ein Klang aus werdender Zukunft. Durch die Seele schwebten mir Verse von Mörike, der als Pfarrer zu Kälversulzbach für Altertümer, Denkmalspflege, Kunst und Naturschutz ein so feines Empfinden hatte.

Sein „Turmhahn“ kam mir in den Sinn, den er aus altem Eisen gerettet, wie er ihn sprechen läßt:

Su Kälversulzbach, im Unterland,
Hundertdreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchturm ein guter Hahn,
Als ein Tierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch' falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' roten Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmähslich abgesetzt.

Da kam so ein krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Pakt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt' preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach.

Jetzt tät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Bakzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für solchen Plunder!

Der erste Weg des nächsten taufrischen Morgens führte uns zum Turm, auf dessen Spitze der Kahn im Morgenwind sich drehte, mit den Flügeln der Sonne entgegen. Kein „krummer Teufelshöcker“ soll ihn herunterholen, sondern mit neuem „Glück und Glanz“ soll er bald wieder zur Sonne fliegen! Und die Glocken droben im Turmgeschoß? Auch ihre ehernen Stimmen klangen heute unserem Pfarrer so anders und doch so vertraut, wie vordem, ehe er mit fremden Ohren ihrem Klange gelauscht. Und droben, als wir neben ihnen standen, so nahe ihrem dröhnenden Mund, so schlicht sie auch waren, ohne Überladung und Reichtum des Beiwerkes, so schön schienen sie unserem Auge, so interessant die altertümliche Schrift und die Plaketten, welche sie schmückten. In einem einfachen Zeichen liegt oft ein Bindeglied mit uralten Gebräuchen ferner Vorzeit, wie z. B. in dem stets bis auf den heutigen Tag wiederkehrenden Symbole des Sonnenrades eine Erinnerung liegt an die im Dunkel der Zeit liegende Urkultur der Indogermanen, die Sonnenanbeter waren. — Das Pilgerzeichen vom heiligen Blute zu Wilsnack ferner findet sich auf Glocken in den entferntesten Teilen Deutschlands, oft unverstanden und unerkannt. Die Glockenforschung ist noch ein weiter unbestellter Acker, und die Geschichte der deutschen Glocken ist noch ungeschrieben. Jede verlorene Glocke ist da verlorenes Gut. Ja, und wenn eine alte Glocke nichts bietet an Schönheit oder Schmuck, an Spruch oder Klang, Symbol oder Zeichen, so ist sie doch eine lebendige Junge der Gemeinde gewesen durch Jahrhunderte, die man nicht ausreißen darf.

Die Glocke und ihr Klang ist die Stimme der Heimat.

„Wie lange hört' ich nicht der Glocken süße Klänge,“ so sagt Tannhäuser, als er den Venusberg verließ. Manchen modernen Tannhäuser mag so ein der Glocke der Heimat und Kindheit verwandter Glockenton im tiefsten Innern berühren und erschüttern und längst vergessene Bilder und Gedanken vor die Seele führen. Darum liegt in jeder alten Glocke ein Denkmalswert; denn an ihrem Klange haben sich Generationen vor uns erhoben.

Auch gesprungene Glocken zu erhalten und herzustellen, ohne umzugießen, ist heute schon vielfach gelungen. Liest man die Berichte der Kommission für Kunstdenkmäler, so findet man immer wieder und schmerzlich oft die Pietätlosigkeit von Gemeinden gegen ihre Glocken, gegen welche die Kommission oft machtlos ist. Pietät der Gegenwart!

Wir schauten vom Turme auf das Dach hernieder, doch eine Sreude war dieser Blick nicht. Der Schiefer war hier und dort schadhast. Die alten stehenden augenartigen Dachfenster hatten liegenden Dachfenstern leider Platz machen müssen mit eisernen Rahmen. In einem Fenster waren die Scheiben zertrümmert, das andere Fenster stand offen, ein drittes war gar aus seiner Lage gerutscht. Das war alles bei den stehenden nicht vorgekommen! Die müssen darum erhalten oder wiedergeschaffen werden, wo es möglich ist. Die Dachrinne, welche rings um die Traufkante führte, lag voll von Schmutz, vermoderten Blättern, Sand, Schieferstückchen und Moos, Gras und Kräuter wucherten lustig darin.

„Wer führt denn hier die technische Aufsicht?“ fragte ich meinen Sreund. „Niemand, nur wenn gelegentlich Schäden bemerkt werden, dann sorgen wir für

Abstellung, so gut das eben die Mittel und unser Urteil dies erlauben. Das hier hat noch niemand bemerkt oder beachtet.“ „Und darin liegt der Grund für die Seuchtigkeit der Mauern und die Dumpsheit der Kirchenluft, welche du vorhin beklagtest,“ so fuhr ich fort. „Das Wasser tritt in den Dachfuß ein und läuft über die mit Schmutz gefüllte Rinne hinüber. Und wie bei Regen, so bei Frost und Schnee, gegen den dann auch noch das verrostete Schneefanggitter dort angebracht ist. Der Schnee wird lange festgehalten. Es taut und friert abwechselnd, und die Eiszapfen werden lang und länger, die Dachdeckung wird locker, und die Masse dringt zerstörend in den Dachfuß und die unter ihm liegenden Gebäudeteile, Gewölbe und Mauern ein. Der Schutt in den Gewölbefäcken saugt sich voll und liegt dann wie ein nasser Schwamm auf den Gewölben. Die Abfallrohre verstopfen sich, frieren ein, plätzen, und die Masse tritt an Stellen ins Gebäude, wo sie erst bemerkt wird, wenn ein oft verhängnisvoller Bauschaden da ist. Denn durchnäßtes oder gar sogenanntes ersoffenes Mauerwerk ist schwer oder fast unmöglich zu trocknen. Darum fort mit Schneefanggittern und Dachrinnen an Kirchen, die nicht unmittelbar an der Straße liegen, weil sie mehr Schaden anrichten, als nützen können. Bei kirchlichen Bauten des preussischen Arbeitsministeriums werden Rinnen und Abfallrohre grundsätzlich nicht angelegt und mehr Wert auf die Wahl besten Baustoffes und vorzüglicher Dacheindeckung gelegt. Auch den Mauerfuß müßt Ihr sichern, daß nicht aus den Abfallrohren das Wasser den Fundamenten zugeführt wird oder aus einer der beliebten Regentonnen ihnen dauernd zuströmt und dann in den Mauern emporsteigt.

Mit dem Traufpflaster habt Ihr es gut gemeint; denn Ihr habt es in großen, harten Platten zusammengefügt. Aber auch das ist falsch, weil das Traufwasser höchstprißend gegen den Mauerfuß schlägt und ihn durchnäßt. Nehmt Mosaik- oder Kleinsteinpflaster, die leicht vermoosen und keine harte Spritzplakze bilden. Auch Grundwasser ist häufig an dem Übel schuld, daß die Mauern aufsteigend durchnäßt werden. Da muß man bis zur Fundamentsohle einen breiten Graben ausheben, ihn mit Schotter füllen, nachdem vorher ein Drainrohrstrang an die äußere Grabenseite gelegt ist. So fließt das schädliche Wasser ab, das anders den Mauerfuß immer und immer wieder durchtränken würde, der Grundwasserstrom wird abgelenkt, einer natürlichen Vorflut zu.“

Unter diesen Gesprächen stiegen wir auf dem Kirchenboden umher. Viel Staub, Schmutz und Moder, feuchte Stellen und andere Mängel zeigten sich. Da waren Löcher hier und da in der Dachschalung, dort waren einige Sparrenfüße vermodert und angefault, dort war eine Strebe aus dem Zapfen gewichen. In einem Winkel lagen, vom Wurm zernagt, ein Paar Holzfiguren, die bei näherer Betrachtung eines Erhaltungsversuches wert erschienen, daneben ein Brett im Rahmen mit lateinischen Worten in altertümlicher Form, die Mahnungen und Berufsregeln für den Geistlichen enthielten. Seuer und Slamme war mein Freund bei diesen Entdeckungen. „Das muß die Kommission uns wieder herstellen, das darf aber nicht ins Museum, sondern soll eine neue heimatechte Tierde für Kirche und Sakristei werden“, und gemeinsam schleppten wir unsere Sunde hinab, um vielleicht jetzt schon einen geeigneten Aufstellungsplatz in der Kirche zu finden.

Eine dumpfige, moderige Kellerluft schlug uns unten im Kirchenraum entgegen, und man sah an den Wänden die Spuren der Seuchtigkeit.

„Das soll anders werden,“ erklärte der Pfarrer. „Wir werden die Wand mit Zement putzen und dann mit Ölfarbe streichen, dadurch wird die Seuchtigkeit verschwinden.“

„Wohin?“ fragte ich dagegen. „Nimmermehr, die Wand ist doch naß und bleibt doch naß, wenn Ihr die Masse nicht entfernt, sondern nur versteckt! Alle derartigen Versteckmittel des Schadens sind schädlich, weil sie das Austrocknen verhindern und im weiteren Verlaufe auch das Ausdünsten der Wand, sie entstellen dazu das Bauwerk. Die Mauersubstanz verrottet, die Seuchtigkeit wird in die Höhe getrieben und wird dort, von ihrer häßlichen Erscheinung abgesehen, dem Putz, einer alten Malerei, dem Holzausbau oder dgl. gefährlich. Um der Seuchtigkeit beizukommen, muß man zuallererst ihre Ursache erkennen und beseitigen.“

Außer in schlechten Dachrinnen, Abfallrohren, Dachdeckungen, Grundwasser u. dgl. liegt die Seuchtigkeit und Dumpfsheit am schlechten Lüften. Bei trockenem Wetter täglich die Kirche lüften durch Öffnen der Türen und Fenster, soweit möglich, ist unbedingt notwendig. Zum Schutze stelle man in die offenen Türen die bekannten Lattenabschlüsse, welche ja so billig zu haben sind. Das Lüften wird überall vernachlässigt und ist für die Kirche und ihre Denkmalswerte ebenso wichtig, wie für eine Wohnung oder ein Klassenzimmer.

Eine offene Dorfkirche findet man nie auf dem Lande, und doch ist Luft und Licht für die Kirche nicht nur im geistigen und geistlichen Sinne ein Lebens- element. Durch gründliche Lüftung, Dauerlüftung, ist schon manche fast unrettbar erscheinende Kirche trockengelegt worden, ohne Kosten. Darum nicht geklagt über feuchte dumpfe Kirchen, sondern dagegen gehandelt.

Zum Handeln gehört aber vor allem, daß der Bau einer ständigen technischen Aufsicht unterstellt wird, am besten eines tüchtigen Zimmermanns aus dem Dorfe, der mindestens aller drei Monate mit dem Pfarrer zusammen eine eingehende Baubesichtigung vornehmen muß zur Auffindung und Beseitigung kleiner Schäden. In jedem Herbst und jedem Frühjahr, sowie bei und nach jedem Unwetter muß er nachschauen, ob alles in Ordnung ist, muß prüfen, wo Mängel stecken und nachsinnen, wie ihnen abzuhelpen ist. Doch niemals darf er auf eigene Faust abändern und selbständig etwas vornehmen. Er soll nur Bericht über seine Beobachtungen erstatten, damit die dazu berufenen Stellen rechtzeitig die richtigen Maßregeln ergreifen. Dann aber schnell eingreifen, um nicht einen kleinen Schaden groß werden zu lassen!

Nicht Berichte über Berichte, Unterstützungsgesuche um Patronatshilfe oder Staatsbeihilfe schreiben und schreiben und dabei den kleinen Schaden zum Verderben für den Bau anwachsen lassen. Auch hier gilt es: Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Ein kleines Loch im Dach, nicht rechtzeitig geflickt, kann so bald Tausende kosten, denn wir sind nicht Herr über Regen und Sturm, die Seinde für Haus und Dach warten nicht, bis alle Beteiligten, alle Instanzen sich den Sall gehörig überlegt haben! Mit Tinte wird kein Bauschaden repariert, und Papier ist kein

gutes Baumaterial! Der Herr Pfarrer zeigte mir heute, daß auch in seiner Kirche so manches schon durch die Seuchtigkeit gelitten hatte. Eine alte Wandmalerei blätterte ab und war ganz verkommen, und der schöne alte Flügelaltar schien dem Verfall nahe. „Da wird nichts helfen,“ meinte er, als ihn beseitigen und einen neuen Altar zu schaffen.“ Nicht so schnell bei der Hand mit Beseitigen! rief ich. Die Kunst hat Erhaltungsmittel, von denen der Laie meist nichts ahnt! Da war kürzlich ein Altar der Stiftskirche von Ebersdorf (Amtshauptmannschaft Slöha) vom Jahre 1513 so in Verfall, daß er kaum mehr zu retten zu sein schien. Und doch hat der Künstler den Altar, der durch Wurmfraß und Trockenfäule stark beschädigt war, und dessen völlige Zerstörung zu befürchten stand, mit einem Imprägnierungsmittel behandelt, das zwar schwer trocknet, aber gut bindet und die Farbe nicht angreift. Das Mittel hat das vorher fast in Mehl aufgelöste Holz steinhart gemacht. Dankbar berichtete der Kirchenvorstand an die Kommission für Kunstdenkmäler: „Das Werk ist wohl gelungen; die Holzskulpturen sind wieder ganz fest, wie neu geworden, und so kann der Altar, dessen gänzlicher Zusammenbruch früher zu befürchten stand, noch für lange Zeiten ein hervorragender Schmuck unseres Gotteshauses bleiben.“

So ist vielen Gotteshäusern ein alter Altar, eine Kanzel, Holzschneizwerk, Gemälde oder dgl. noch gerettet und zu neuer Schönheit und Nützbarkeit, zur Freude der Gemeinde erweckt und erhalten worden, weil vor der Vernichtung erst die Erhaltung entschlossen und freudigen Mutes versucht worden ist. Durch den Verlust solchen alten Werkes ist oft die ganze Stimmung des Kirchenraumes verloren und vernichtet!

Nicht weniger büßt aber eine alte Kirche auch an Stimmungsgehalt ein, wenn man ihre alten Fenster beseitigt. Da meint man oft, ein Kirchenfenster müsse schön bunt und farbig sein, und kauft sich billige Buntverglasungen beim Kunstglaser in der Stadt! Die alten bleigefassten Scheiben mit ihrem kreisförmigen Muster werden als altmodisch und unschön verachtet. Aus der Zeit, da man nur die Kirchen für richtig hielt, welche gotisch waren, stammt es noch, daß nur die Kirchenfenster für richtig gehalten werden, welche die spitzige rautenförmige Bleiverglasung zeigen, womöglich mit Sriesen in Blau und Gelb, „Kathedralglas“, wie so stolz der Name klingt. Dieses „Kathedralglas“ findet man aber in jeder Weinstube und altdeutschen Bierstube mit ihrer falschen Romantik und Alkohol-sentimentalität. Der bekannte Leiter des preußischen Denkmalwesens, Geheimrat Lutsch, sagt derb: „Die unter dem Namen „Kathedralglas“ marktgängige Ware mit gerauhter Oberfläche eignet sich mehr für Aborte als für Kirchen; der Name ist nur zur Täuschung der Abnehmer erfunden!“ Darum muß man festhalten an den Verglasungen, welche der Kirche ihren Charakter geben! Man betrachte einmal solch altes Kirchenfenster mit seinen runden Scheibchen, wie verschiedene feine Töne die Gläser im Laufe der Zeit durch ihre Oxydation, durch Regen und Wind angenommen haben. Jedes Scheibchen bricht das Licht in anderer Weise und wirkt als zarter, duftiger Farbsleck mit eigenem Leben, und doch ist das ganze Fenster eine Einheit, der sich alles unterordnet und einfügt, ein Bild der rechten Gemeinde, des rechten Staates, wo nicht die Schablone herrschen soll, sondern viele Kräfte in geistiger Selbständigkeit und Wechselwirkung zu gemeinsamem Ziele

streben. Laßt nicht, laßt nie und nirgends in der Kirche und auf dem Friedhose die Schablone herrschen, sondern wahr das geistige, selbständige Leben und den eigenen, aus innerer Bedeutung und Charakter geborenen Ausdruck jedem Ding und jedem Werk, das dort sich findet.

Laßt Kirche und Friedhof Charaktere sein, bleiben und werden, dadurch, daß Ihr ihre Denkmalswerte recht erkennt, lernt, liebt, erhaltet und pflegt! Wenn auch die Pflege des religiösen und kirchlichen Lebens des Pfarrers erste Aufgabe ist, so dient doch auch die Erziehung zum Schönen und zur Pietät der inneren Erhebung des Menschen und Adellung der Gesinnung und ist somit auch ein Stück Religion, indem sie die Seele höheren Gedanken und tiefen, reinen Regungen zuführt. Mit diesen Worten verließen wir die alte Kirche.

Jugend und Heimatschutz.

Von Martin Braesß.

„Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!“ Diese, ich möchte sagen selbstverständliche Wahrheit, die schon zum Gemeinplatz geworden ist, gilt natürlich auch für die kulturelle Bewegung, die uns am Herzen liegt, für die Idee des Heimatschutzes. Wenn wir bereits die Jugend für die Aufgaben begeistern können, die wir uns gesetzt haben, wenn es uns gelingt, schon in den jungen Herzen ein lebendiges Gefühl dafür zu wecken, daß uns die Pflicht obliegt, der fortschreitenden Verunstaltung und Verödung unsrer Heimat Einhalt zu tun, indem wir sie in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart schützen und nach Möglichkeit zu erhalten suchen, und daß diese Pflicht Sache jedes einzelnen ist, dann dürfen wir hoffen, daß ein frohes, tatkräftiges Geschlecht unser Werk fortsetzen wird, wenn uns die zitternde Hand einst erlahmt. Die Jugend gewinnen, das muß unser Ziel sein.

Die Jugend bedarf der Erziehung. Beim Erziehen aber handelt es sich nicht nur um Gewöhnung, noch minder um nur äußerliches Lehren und Lernen, nicht um bloßes Wissen: dem ganzen Willen muß Ziel und Richtung gegeben werden. Der Wille aber wird bestimmt weniger durch den Verstand, durch die Einsicht, sondern an erster Stelle durch das Gefühlleben. Auf welchem Gefühl sich die ganze Heimatschutzbewegung aufbaut, welchem Quell sie entspringt, das wissen wir alle: die Liebe zur Heimat ist's. Es gilt, diese Liebe, deren Keime jedem Menschen angeboren sind, in den jungen Herzen zu wecken, zu pflegen, daß sie sich entfalte und betätige und Früchte bringe zum Segen für jeden einzelnen, für Gemeinde und Staat, für unser Volk, für unser Vaterland.

Die ganze Umwelt erzieht den Menschen. Als bewußte Erzieher sind es besonders drei, die eine hervorragende Stelle einnehmen, an die wir zuerst denken, wenn von Erziehung die Rede ist: das Elternhaus, die Schule und endlich jene Kräfte, die sich in unserer Zeit der Jugend auch dann noch annehmen, nachdem diese der Schule entwachsen ist. Welcher von den genannten Erziehungsfaktoren den größten, den nachhaltigsten Einfluß auf die jungen empfänglichen Herzen ausübt, das hängt

selbstverständlich von vielerlei, teils tiefer begründeten, teils mehr äußeren Verhältnissen ab.

Das Natürlichste ist, wenn das Elternhaus diese hervorragende Stelle in der Erziehung einnimmt. Die Kinderstube, sagt eine alte Wahrheit, merkt man auch noch dem Mann an. Wollen wir also die Jugend gewinnen, so müssen wir zuerst die Eltern auf unserer Seite haben. Ihnen müssen wir die Augen öffnen, daß sie sehen lernen, wie unsere Heimat in ihrer natürlichen Schönheit und Mannigfaltigkeit so arg bedroht wird, wie die verschiedensten, oftmals durch nichts oder nur durch pekuniäre Vorteile begründeten, meist niemals wieder zu beseitigenden Eingriffe das Landschaftsbild der Heimat verunzieren, ja geradezu zerstören, wie Pflanzen- und Tierwelt nicht geachtet, sondern vielfach schonungslos vertilgt werden, so daß eine wahrhaft erschreckend große Anzahl von Arten uns nur noch in traurigen Resten geblieben, manche bereits ganz aus unserer Heimat verschwunden sind, wie so oft der Sinn fehlt für ehrwürdige geschichtliche oder künstlerische Denkmäler, die man herzlos zerstört, ohne danach zu fragen, welche ideale Werte durch solchen Barbarismus für immer dahin sind: kurz, wie Nichtachtung der Natur und Srevel an ihr, an unserer gemeinsamen Mutter, die Heimat verflacht und verödet, sie kahl und arm macht, nüchtern und trostlos. Und das Herz müssen wir diesen ersten Erziehern unserer Kleinen für unsere Bestrebungen erwärmen, daß sie die Not in ihrer ganzen Größe fühlen: wie soll dein Kind Liebe zu seiner Heimat hegen, wenn es sieht, daß durch Willkür und Srevel alles ringsum zerstört und vernichtet ist, was das Gemüt erhellt, den Sinn froh macht und die Hand rüstig zum Schaffen! Wird nicht später der Mann Tränen vergießen und klagend ausrufen: „Was habt ihr uns hinterlassen, ihr Väter, Geld wohl und Reichtum, Erfindungen, die euer Wiß erfann und die wir nutzen, aber die Heimatscholle, auf der wir geboren sind, verarmt, verödet, verdorben!“ O, möge es nie so weit kommen!

Die Verantwortung jedes Erziehers ist groß, überwältigend groß, zumal die eure, ihr Eltern — auch nach dieser besonderen Richtung hin, die uns am Herzen liegt. Achtet selbst die Natur der Heimat in all ihren Äußerungen, betätigt selbst eure Liebe zu ihr, daß ihr pflegt und schützt, was der Pflege und des Schutzes bedarf, und ganz unmerklich wird solch Beispiel in der empfänglichen Seele des Kindes Wurzel schlagen, daß es das Tier, dem seine Liebe schon von Anfang an gilt, daß es die Blume, an der sich's erfreut, auch achten lernt, daß seine Seele von der erhabenen Schönheit und der Heiligkeit des deutschen Waldes erfüllt wird, von der Unverletzlichkeit all des Herrlichen und Großen, was in grauer Vorzeit die Natur geschaffen oder was die kunstsinnige Hand der Väter uns hinterlassen hat. Der Eltern Beispiel, nur darauf kommt's an; das ist die ganze Erziehungsmethode.

Und weiter gilt es, die Schule für unsere Sache zu gewinnen, die Schule, die Lehrer und die ihnen vorgesetzten Behörden. Mit dankbarer Freude können und müssen wir bekennen, daß heute dieses Ziel bereits erreicht ist. Gerade unter der Lehrerschaft in Stadt und Land hat die Heimatschutz-Bewegung die begeistertsten Anhänger gefunden; ihre Mitarbeit ist für unsere Bestrebungen von allerhöchstem Wert. Und daß in gleicher Weise die Schulbehörden von der hohen erzieherischen

Bedeutung des Heimatschutzes für jeden einzelnen Menschen wie für unser ganzes Volk durchdrungen sind, davon zeugen eine ganze Reihe von Verordnungen und Maßnahmen, die alle darauf zielen, in der Jugend die Liebe zu unsrer Heimat zu wecken und zu pflegen.

Selbstverständlich ist keiner von uns so kurzfristig oder so voreingenommen, daß er behauptet, dies alles seien Erfolge, die lediglich wir Heimatschützer erreicht hätten. Nein, schon lange, ehe man von Heimat- oder Naturschutz sprach, suchte die Schule diese Ideen in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Wir haben hier den Grund aufs beste vorbereitet gefunden, auf dem wir nur weiter bauen durften, und so war es nicht schwer, im Laufe kurzer Jahre — ich darf wohl sagen — alle Lehrer für unsre Sache zu gewinnen, indem wir nachdrücklich unsre Stimme erhoben und immer von neuem auf die von Jahr zu Jahr wachsenden Gefahren hinwiesen, die unserer Heimat drohen. Was Tausende fühlten und beklagten, das haben wir ausgesprochen und gar manches durch unsren Zusammenschluß bereits erreicht, was der einzelne niemals erreicht hätte. Unsere Mahnrufe haben ungeteilten Beifall und Wiederhall gerade bei der Schule gefunden.

Es gibt ja gar nichts Edleres, wofür wir die Jugend begeistern könnten, als eben all jene Ideengänge, die wir mit dem einen Wort „Heimatschutz“ zusammenfassen. Wieviele herrliche Tugenden sprießen auf diesem unverstiegbaren Nährboden! Nur wer selbst im Schulamte steht oder auch sonst regelmäßig und täglich mit unserer Jugend verkehrt, der kann es so recht beurteilen; der weiß aber auch aus eigener Erfahrung, wie leicht man die Kinder und die jungen Leute für unsere Bestrebungen gewinnt, wie sie sich gegenseitig überwachen, fördern und anregen, wie sie glückstrahlend bei der Sache sind, wo es gilt, sich selbst zu betätigen, hier ein Vogelnest, dort ein paar seltene Pflanzen zu schützen, wie die jugendlichen Beschauer die natürliche Schönheit einer Landschaft empfinden und genießen, wenn man sie nur mit ein paar Worten auf die Harmonie der Linien, der Farben, auf die ganze Stimmung hinweist, ja wie selbst Kinder oft von einem überraschend gefunden Gefühl geleitet werden, das sie sicher erkennen läßt, ob z. B. ein Bauwerk zu der Umgebung paßt oder ob es sie beeinträchtigt, indem der Gesamteindruck des Landschaftsbildes dadurch gestört wird.

Der Unterricht in den verschiedenen einzelnen Sächern — Heimat- und Vaterlandskunde, Naturbeschreibung, Geschichte, Lektüre, Zeichnen, Gesang — bietet so überreiche Gelegenheit, die Jugend mit der Heimatschutz-Bewegung bekannt zu machen und sie für dieselbe zu erwärmen und zu begeistern, daß es nicht möglich ist, hier auf Einzelheiten einzugehen. Dazu kommen die Wanderungen, denen sich so viele Lehrer in wahrhaft aufopfernder Weise widmen. Wenn so die Heimat mit ihren Geschöpfen, mit all den tausendfältigen Beziehungen zu ihren Bewohnern vom ersten bis zum letzten Schuljahr eine zentrale Stellung in Unterricht und Erziehung einnimmt, da darf man sicher sein, daß Leben, wirkliches Leben in den Schulen einzieht, daß allem unfruchtbaren, toten Wissen und jedem öden Verbalismus der Krieg erklärt ist. Liebe zur Heimat, Begeisterung für ihre heilige Schönheit und der Entschluß, alles zu bekämpfen, was diese Schönheit beeinträchtigt, werden auf solche Weise geweckt und müssen reiche Früchte bringen.

Es wäre kleinlich und undankbar, in diesem Zusammenhang gewisse Einzelwünsche zu äußern, die vielleicht doch noch eine allgemeinere Beachtung verdienen — Maßhalten in der Ausstattung der Schulen mit ausgestopften Vögeln, konservierten Reptilien, Amphibien, Schmetterlingen, dagegen reichste Auswahl wirklich guter Abbildungen, an denen noch immer ein auffallender Mangel herrscht; liebevolle Pflege des Schulgartens, praktischer Vogelschutz, größere Anzahl guter volkstümlicher Aufsätze über Natur- und Heimatschutz in den Lesebüchern, reichere Ausstattung der Schul- und Volksbibliotheken mit Büchern und Zeitschriften, welche der Heimat und ihrer Pflege gewidmet sind, u. a. — alles dies wird, je länger je mehr, überall beachtet werden, wenn die Idee des Naturschutzes noch fester Wurzel geschlagen hat; aber auf eins möchte ich an dieser Stelle doch hinweisen, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann: ich meine das Schulhaus selbst. Wir besitzen in unserm Vaterland eine Menge von Schulgebäuden, deren äußere Erscheinung dem Landschaftsbild wahrhaftig nicht zur Zierde gereicht; sie sind in jener traurigen Zeit erbaut worden, die kein Verständnis hatte für eine schlichte, volkstümliche Bauweise, keinen Sinn für das Wahrhaftige, das Individuell-Eigentümliche, das Malerische, kein Gefühl für die Harmonie oder Unstimmigkeit der Teile unter sich und im Verhältnis zum Ganzen, kein ästhetisches Empfinden für die Anpassung eines Gebäudes an seine nächste Umgebung und an das ganze Landschaftsbild. Und dieser Mangel ist bei keinem öffentlichen Bauwerk mehr zu beklagen, als gerade bei einem Schulhaus. Die Gründe brauche ich nicht anzuführen; jeder, der nur ein wenig nachdenkt, muß mir zustimmen. Gott sei Dank, die bessere Einsicht hat sich auch hier Bahn gebrochen, und manche Gemeinde besitzt bereits ihr schmuckes, anheimelndes Schulhaus und ist stolz darauf. Unsere Mitteilungen haben wiederholt in Wort und Bild auf diesen schönen Erfolg hingewiesen. Mögen immer mehr Schulgemeinden solchen Beispielen folgen!

Auf dem Gebiete der Volkserziehung hat in unsrer Zeit eine tatkräftige Bewegung eingesetzt, die wir mit dem Worte „Jugendpflege“ bezeichnen. Sie hat vornehmlich die Jugend im Auge, welche der Schule bereits entwachsen ist. Wir denken dabei an die Jünglingsvereine, an die Pfadfinder- und Wandervogel-Bewegung, an die Einrichtung besonderer Jugend- und Serienwanderungen und an so manche andere beachtenswerte Maßnahmen. Mögen sie nun mehr einen christlichen oder einen militärischen, einen turnerischen oder sportlichen, einen allgemein sanitären oder nationalen Charakter tragen, in dem einen Brennpunkt vereinigen sich doch all diese Veranstaltungen: Liebe und Begeisterung für die Heimat wollen sie in der Jugend wecken.

Von den Erziehungsmitteln greifen wir nur eins heraus, was allgemein gepflegt wird und, in der rechten Weise angewandt, auch unsre Bestrebungen in hohem Maße fördert: die gemeinsamen Wanderungen. Man braucht bloß mal einer Schar solch fröhlicher Burschen draußen in Feld oder Wald zu begegnen, wie sie ein Wanderlied anstimmen oder die Landkarte studieren, wie sie sich ihr einfaches, selbstzubereitetes Mahl schmecken lassen oder irgendein Landschaftsbild in ihrem Skizzenbuch festzuhalten suchen, und man wird ohne weiteres begreifen, daß es sich hier um einen Erziehungsfaktor von allergrößter Bedeutung handelt.

Unser Volk wird auf solche Weise wieder Sühnung mit der Natur bekommen, der leider so viele völlig entfremdet sind; es wird aber auch Achtung vor der Schöpfung gewinnen, daß jede gedankenlose oder brutale Verletzung geradezu als Verfündigung erscheint: Achtung vor dem einzelnen Leben, und wenn es ein Blümchen am Wegrand wäre, ein Salter, eine Blindschleiche — es kommen noch andere Leute des Wegs, die sich auch d'ran erfreuen wollen —, Achtung auch vor dem Gesamtbild der Schöpfung. Ein Gefühl wehevoller Andacht wird das Herz der jugendlichen Wanderer ergreifen, wenn sie in den Wald eintreten, der unsern Vorfahren ein Heiligtum war; sie werden jede Störung des Waldfriedens durch wüstes Geschrei, jede Verunzierung der heiligen Stätte als eine Entweihung empfinden, vor altehrwürdigen Denkmälern werden sie bewundernd stehen und sich von vergangenen Tagen erzählen lassen. Und wenn der Führer der wanderlustigen Schar selbst von solchen Gefühlen durchdrungen ist, da wird er auch stets das rechte Wort finden, sei es, daß er auf eine Einzelheit aufmerksam macht, sei es, daß er ein Naturganzes, die bunte Wiese, den stillen See, den blühenden Obsthain, aus dem die roten Ziegeldächer des Dorfes hervorleuchten, das sonnenbeschienene Feld, den schattigen Wald, die grüne Au, mit seinen Pflegebefohlenen betrachtet. So ausgeführte Wanderungen müssen unsrer Jugend die Augen für die Schönheit der Heimat öffnen, ihr Herz und Gemüt mit wahrhafter Heimatliebe erfüllen, die nicht ein träumendes, latentes Gefühl bleibt, sondern Leben erzeugt und zu kräftigem Handeln auffordert. Von der Wanderlust, die heute Jung-Deutschland ergriffen hat, dürfen wir viel Gutes für unser ganzes Volksleben erwarten, nicht zuletzt eine kräftige Unterstützung des Heimatschutzes. Denn des beseligenden Verkehrs, des innigen Vertrautseins mit der Natur wird niemand vergessen, und jeder, der den Segen solchen Umgangs an sich selbst erfahren hat, kann ja gar nicht anders, als daß er bestrebt ist, ein klein wenig seine Dankeschuld dadurch abzutragen, daß er die Heimat mit ihren Geschöpfen, mit all ihren natürlichen Schönheiten und geschichtlichen Denkwürdigkeiten in seinen Schutz nimmt.

Mögen alle, denen die Jugend anvertraut ist, auch nach dieser Richtung ihre Pflicht tun; dann werden die herrlichen Worte Ernst Moriz Arndts, die vor hundert Jahren in unsern Vätern die edelste Vaterlandsliebe entflammt haben, auch heute noch an jedem einzelnen zur Wahrheit werden:

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blicke dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland“

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Arbeit und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.“

Aus Pegan.

Von Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt.

Als ich vor kurzem die berühmten schweizerischen Städte Luzern und Bern mit ihren hochgiebligen, kunstgeschmückten Bürgerhäusern, Laubengängen, malerischen Brücken und die sie umgebenden Dörfer mit ihren würdevollen, alters-



Abbildung 1.

Rathaus, erbaut seit 1559 vom Bürgermeister und Baumeister Hieronymus Lotter, Leipzig.

gebräunten Holzhäusern durchwanderte, mußte ich mit einer gewissen Wehmut der durch Natur, Klima und Schicksale soviel ärmeren sächsischen Heimat gedenken. Dort auf fruchtbarem Boden unter warmer Sonne eine durch anderthalb Jahrtausende kaum gestörte Entwicklung unverfälschten alemannischen Volkstums, hier auf magerer Scholle unter rauherem Himmel in unheilvoller Mischung mit slavischen

Elementen der hart um sein Dasein ringende Kolonistenstamm, der alle Greuel der Grenz- und Religionskriege, des 30jährigen und des 7jährigen Krieges am eigenen Leibe durchmachte, ein Land, das in der napoleonischen Zeit Schlachtfeld, Lazarett und Kirchhof nicht nur für Deutschland, sondern für Europa war, das in drei Jahrhunderten dreimal seine Kulturarbeit fast von neuem beginnen mußte und eben jetzt

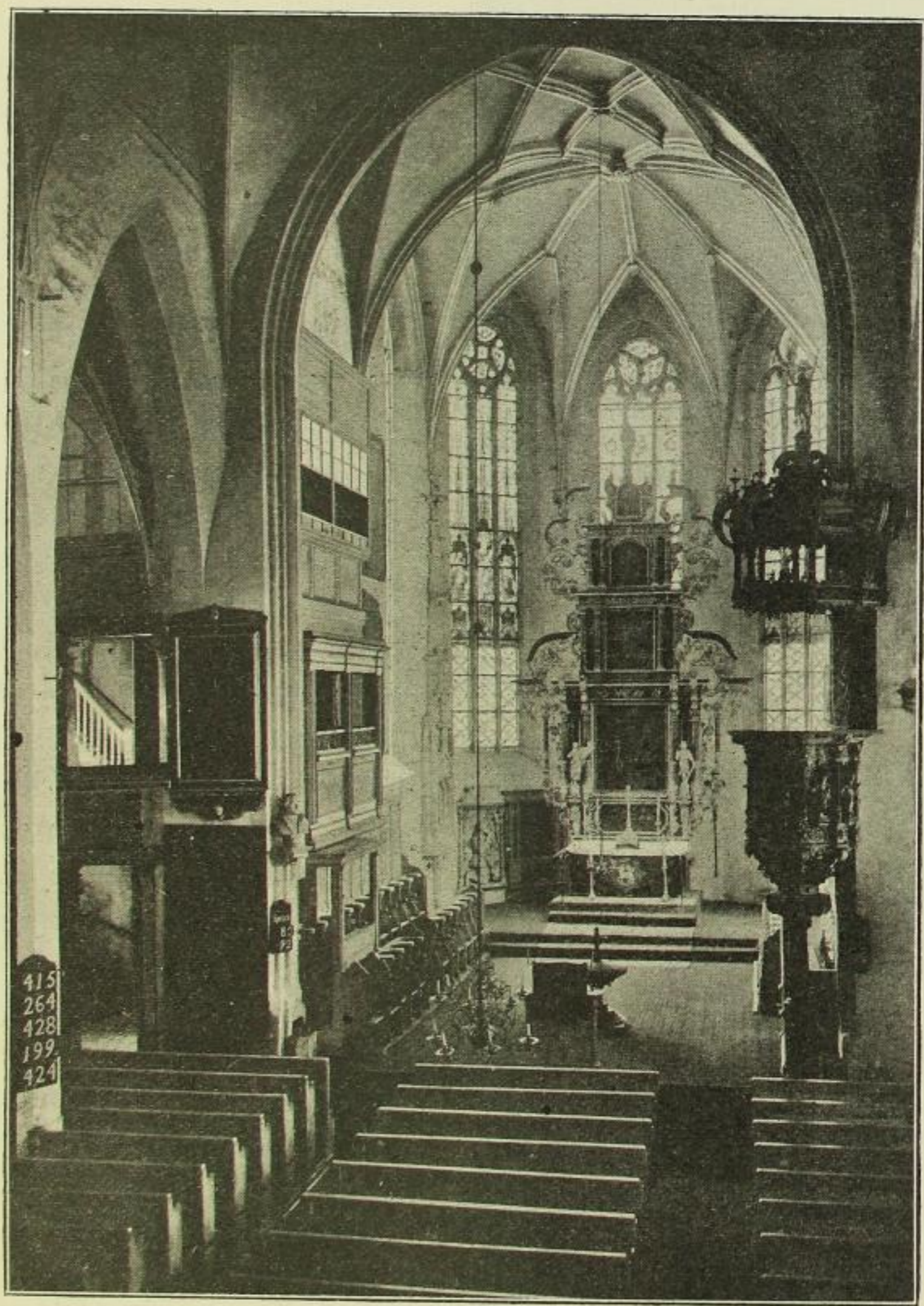


Abbildung 2.
Inngres der St. Laurentiuskirche. (Im Hintergrunde links Sakraments-
häuschen und Pflug's Grabmal.)

als der fortgeschrittenste Industriebezirk Deutschlands unter der Erschütterung durch soziale Kämpfe ganz besonders leidet. Kein Wunder, daß die trotz der republikanischen Staatsformen im Vergleiche zu uns aristokratischen Städte der Schweiz in ihrer Anlage und in ihren Baudenkmalern eine so ungleich reichere Entwicklung zeigen, als unser engeres Vaterland, und daß diese Städte ihren Charakter und ihre

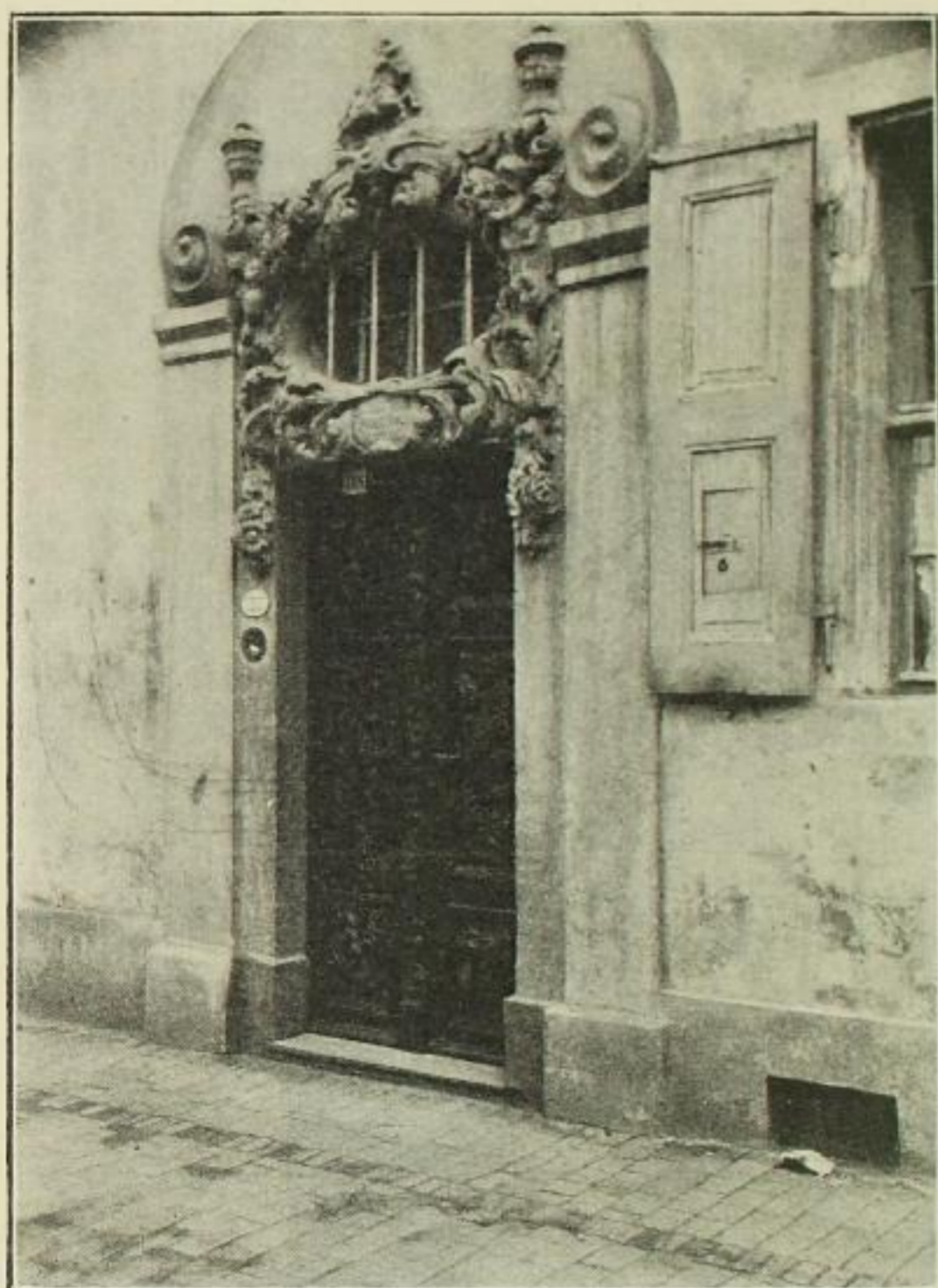


Abbildung 3. Portal mit Postreiter von 1709 an der Apotheke, früher Postgebäude.

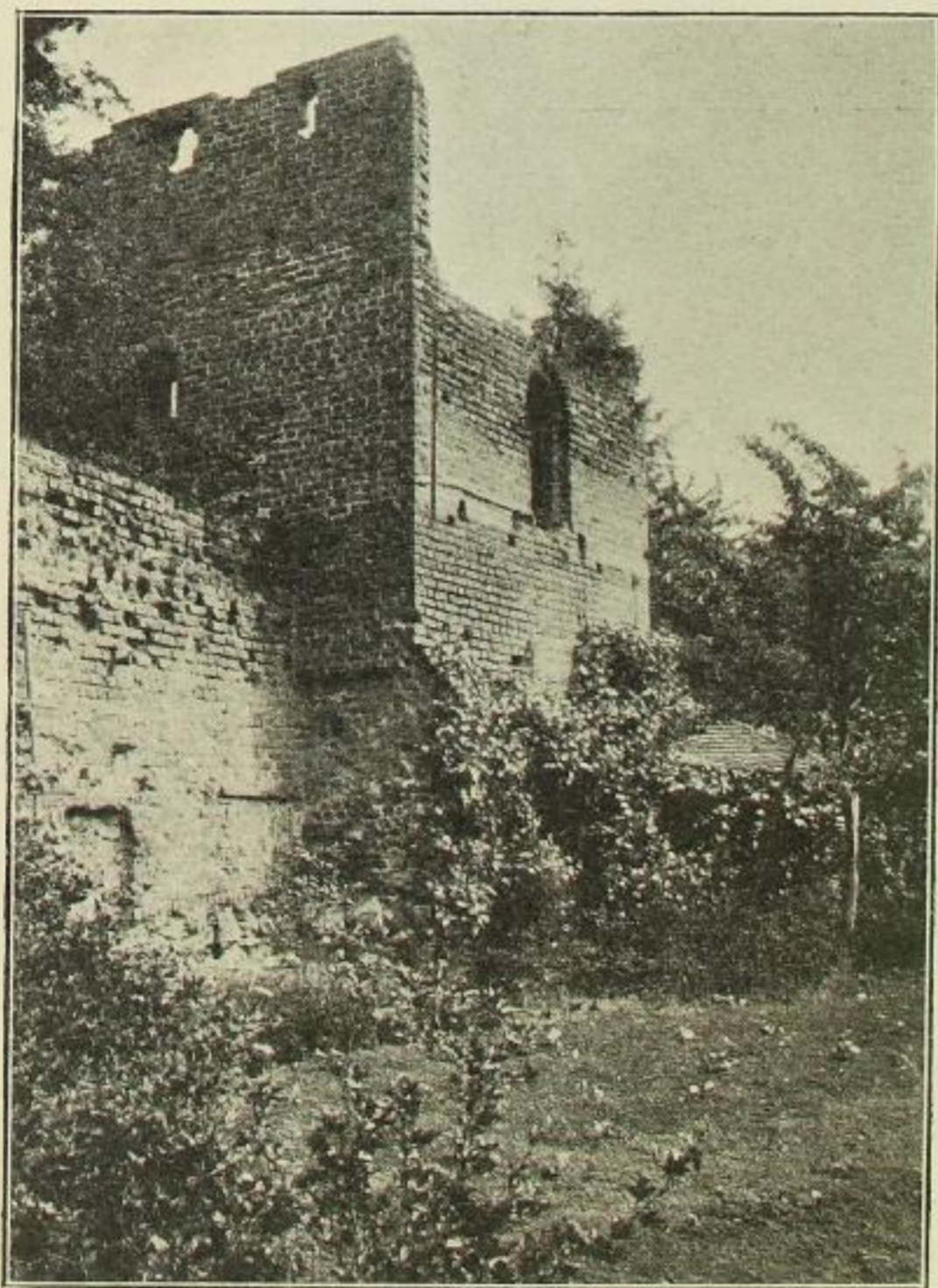


Abbildung 4. Stadtmauer und Turmruine in den städtischen Anlagen.

Kunstformen so unverhältnismäßig besser bewahrt haben, als die sächsischen. Selbst die rastloseste und aufopferndste Tätigkeit des Sächsischen Heimatschutzes kann bei uns nur geringe Reste einer ohnehin mehr kümmerlichen als reichen Entwicklung retten. —

Mit diesen Gedanken kam ich heim und fand auf dem Schreibtische die freundliche Aufforderung des Landesvereins „Sächsischer Heimatschutz“, aus einer Reihe mir übersandter Photographien aus Pegau die schönsten auszuwählen und für die „Mitteilungen“ mit einem Geleitzwort zu versehen. Ich beschaute die Blätter, noch voll von den Eindrücken der großartigeren Fremde — und siehe, der alte Zauber, den nur die Heimat ausstrahlt, wurde durch die Bilder alsbald wieder in mir lebendig. Freilich kann dieser Heimatszauber die in den vorangehenden Zeilen aufgeführten Tatsachen nicht aus der Welt schaffen, aber er leitet dazu an, das in der Heimat noch erhaltene Alttertümliche und Schöne gerade wegen seiner Bescheidenheit mit um so kräftigerer Liebe zu umfassen und diese Liebe auch anderen mitteilen zu wollen.

Pegau ist vor vielen andern sächsischen Kleinstädten, über deren altererbten Charakter der moderne Industrialismus wie ein rücksichtsloser Sieger dahingeschritten ist, durch eine gewisse wohlthuende Rückständigkeit bevorzugt. Pegau ist einer der ältesten Orte des westlichen Sachsens und eigentlich das erste Kulturzentrum dieser Landschaft. Denn es erwuchs aus dem 1091 von dem Grafen Wiprecht von Groitzsch in der Elsteraue gestifteten Benediktinerkloster Bigavia, das gar bald als der Mittelpunkt eines

intensiveren Landbaues, kirchlicher Kunst und Bildung und einer weit nach Osten ausstrahlenden Christianisierung und Kolonisierung hervortrat. Die schönsten der mit romanischen Initialen geschmückten Pergamenthandschriften der Leipziger Universitätsbibliothek stammen aus diesem Kloster. Schon 1187 war die bei dem Kloster entstandene Niederlassung freier Kaufleute so bedeutend, daß sie Schutz und besondere Privilegien vom Kaiser Friedrich Barbarossa erhielt. Damals blühte Stadt und Kloster Pegau unter dem mächtigen Abte Siegfried von Rehkin, der sein Zoll- und Handelsrecht kräftig mehrte, seine eigenen Brakteaten schlug und in der Stadt die romanische Laurentiuskirche erbaute. Der Handel der Stadt beruhte auf ihrer Lage an der alten Straße von Merseburg über Chemnitz nach Böhmen und auf der steinernen Elsterbrücke des Abtes. Vergeblich versuchte Markgraf Dietrich der Bedrängte seinen Burgflecken Groitzsch zu einem mit Pegau konkurrierenden Markttort zu erheben; der Schiedsspruch der vom Kaiser beauftragten Bischöfe zwang ihn 1219, auf seine Pläne zu verzichten, aber diese Pläne haben die noch heute lebendige Eifersucht zwischen den beiden Nachbarorten Groitzsch und Pegau für alle Zeiten geweckt.

Die Herrlichkeit des Klosters verschwand mit der Reformation, und die wirtschaftliche Blüte der Stadt knickte der 30jährige Krieg. Immerhin erwarb sich Pegau als Mittelpunkt einer überaus fruchtbaren Landschaft — seine Kornmärkte waren im 19. Jahrhundert noch von Bedeutung — und durch regen Postverkehr eine auf wesentlich agrarischer Grundlage

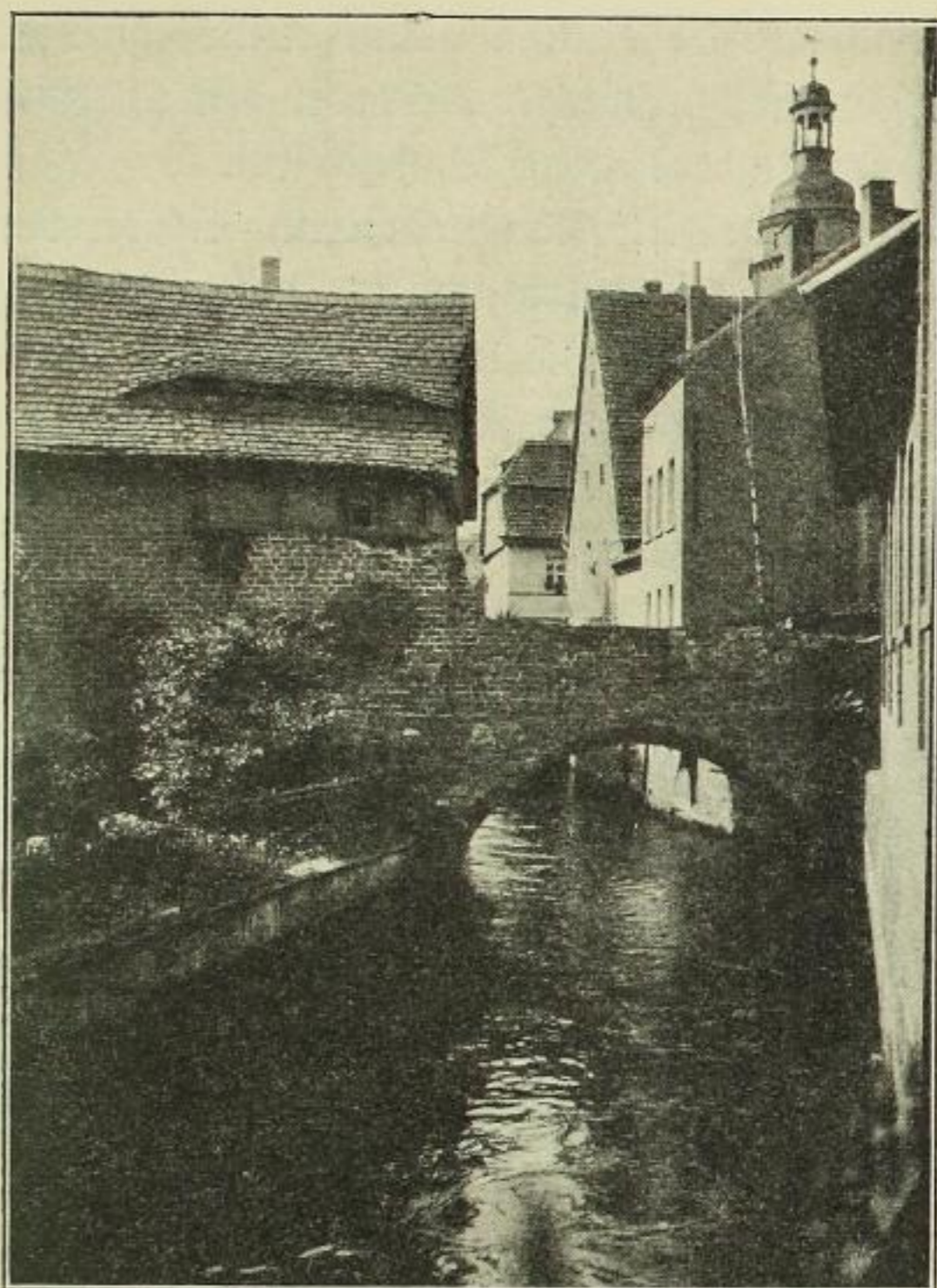


Abbildung 5. Partie am Elstermühlgraben mit Stadtmauer, Brücke und Rathhausturm.

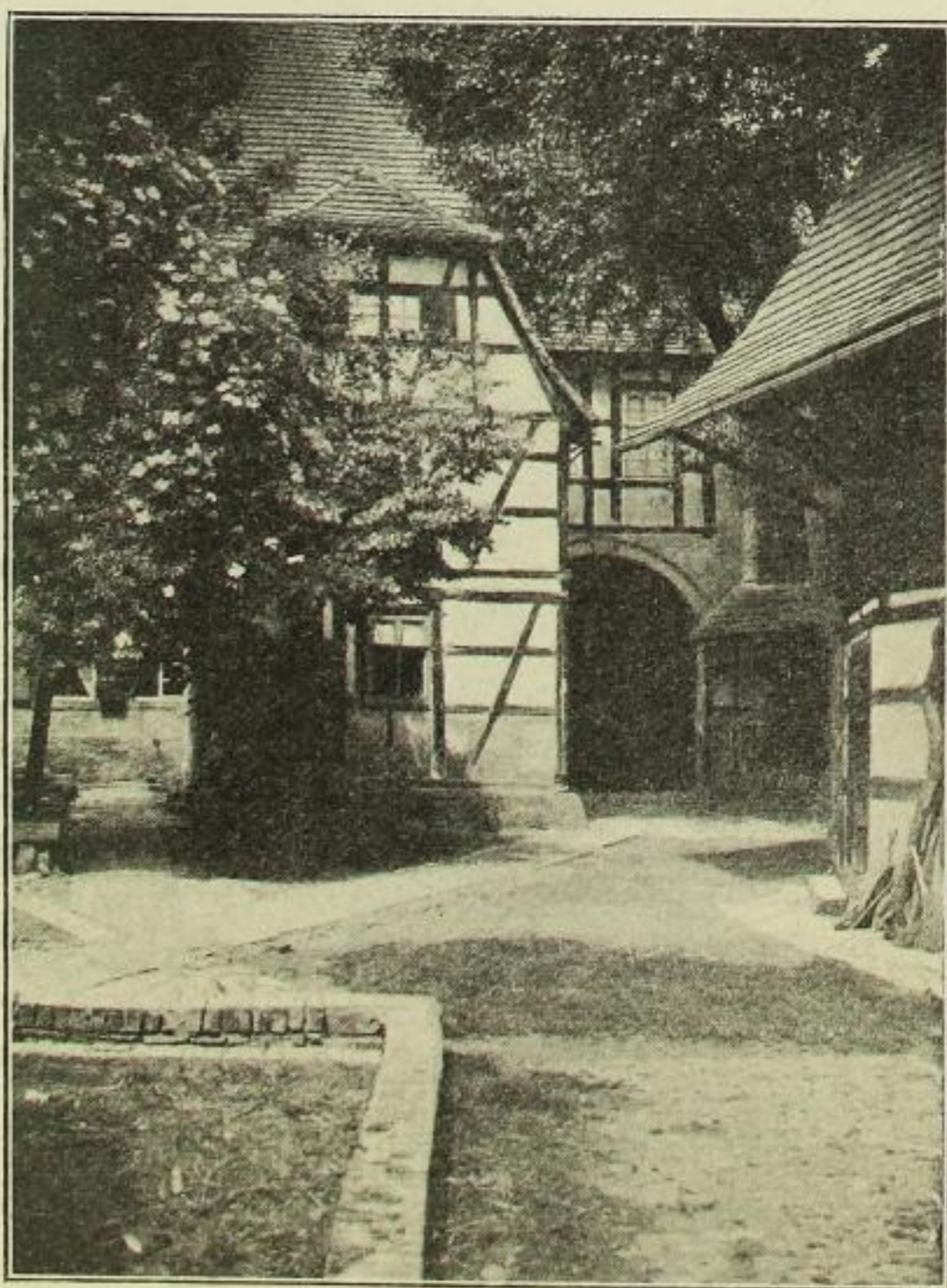


Abbildung 6. Inneres des alten Reichen'schen Gutsgehöftes mit Torweg.

beruhende Behaglichkeit und Behäbigkeit, der ein von den neidischen Nachbarn aus „Pantoffel-Groißsch“ oder von den übermütigen Leipziguern aufgebrachtter Spottname „Kuh-Pege“ keinen Abbruch tat.

Heute ist Pegau eine stille Stadt, vor der der Lärm und die Rastlosigkeit des modernen Industrialismus haltzumachen scheint. Darauf beruht ihr Reiz für den wandernden Heimatfreund. Vor der Stätte des ehemaligen Groißscher Tores grüßt uns die alte Kursächsische Postsäule, von da führt die Straße durch die Obergasse an das ehemalige Postamtshaus, in dem sich jetzt die Apotheke befindet. Es ist geziert durch das steinerne Relief eines Stafettenreiters mit Briefbeutel und Posthorn.

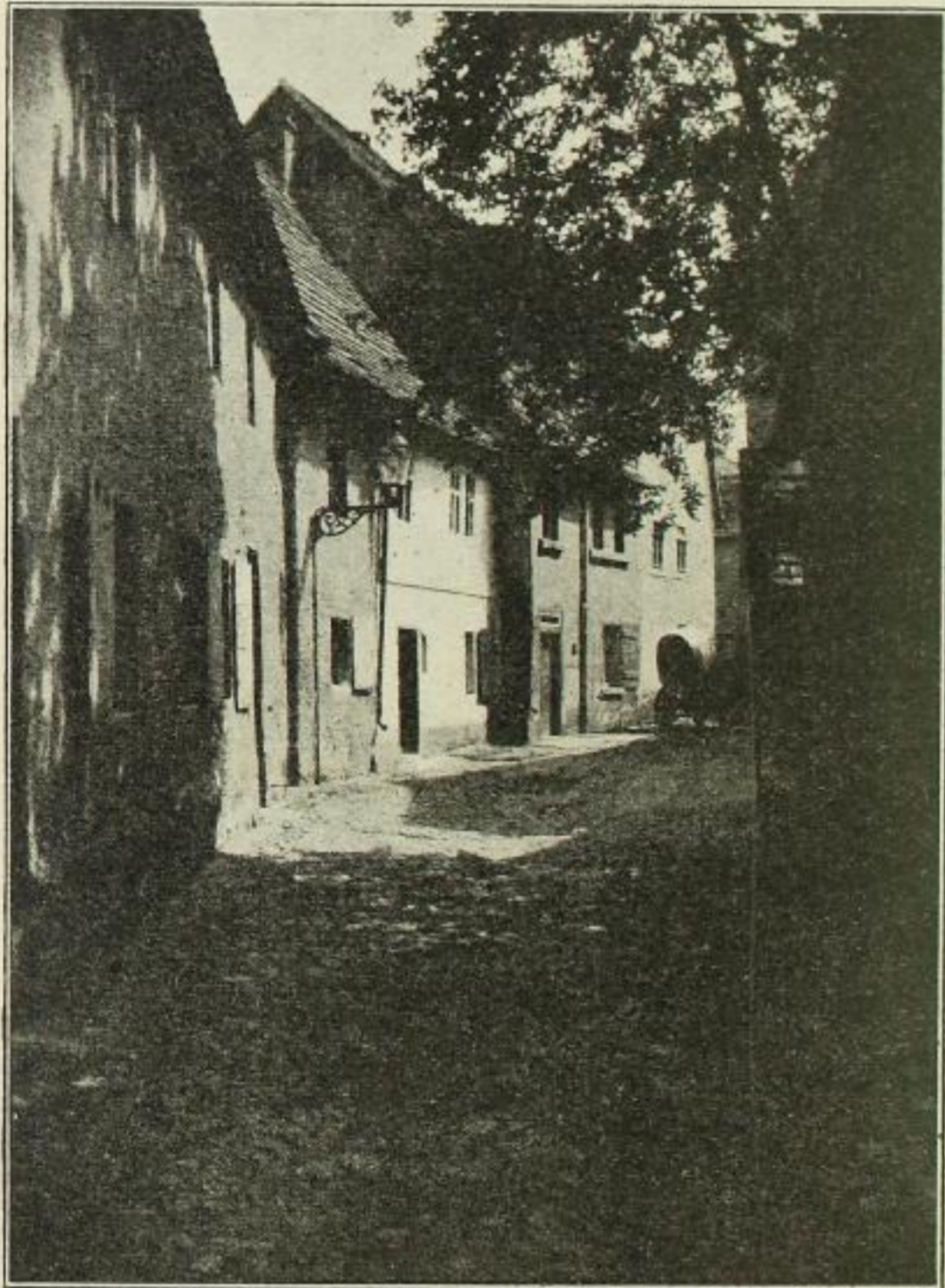


Abbildung 7. Mariengasse.

Dabei steht die Jahreszahl 1709 und die Inschrift: Jesus meus adjutor. Weiterhin finden wir auf freiem Platze das stattliche, seit 1559 von dem Steinmeßen Paul Widemann errichtete Rathaus. Kein Geringerer als der berühmte Leipziger Bürgermeister und Erbauer der Augustusburg Hieronymus Lotter hat den Plan dazu gemacht. Und so verrät es denn, obwohl es nach dem 30jährigen Kriege seine zahlreichen Ziergiebel verloren hat, noch immer im Grundriß und in der Turmanlage seine Verwandtschaft mit dem auch von Lotter erbauten alten Leipziger Rathause. Das stattlichste Gebäude ist die Laurentiuskirche. Von der ursprünglich romanischen Anlage ist nur der untere Teil des Turmbaues erhalten. Der Chor und das in Form einer dreischiffigen Basilika errichtete Schiff sind Bauten gotischen Stils aus dem 15. Jahrhundert von edlen Verhältnissen. Eine bescheidene, teilweise

in Sachwerk ausgeführte Kirche ziert den Friedhof der Stadt. An die alte Bedeutung Pegaus erinnern erhebliche Reste der zumeist aus Backsteinen ausgeführten, von starken Türmen unterbrochenen Stadtmauer.

Aber das eigentlich Charakteristische von Pegau sind die altertümlichen traulichen Bürgerhäuser mit teilweise schönen Portalen, die gekrümmten Straßen und die geräumigen, halb ländlichen Gehöfte. Sie zeigen die Bauart der fränkischen Siedler, die Graf Wiprecht aus der zweiten Heimat seiner Mutter, aus Lengensfeld in Franken, herbeiholte. Bemerkenswert sind die stattlichen Tore, die reichliche Verwendung sichtbarer Balken im Sachwerk und das zum Schutze der Mauern weit vorkragende Siegeldach. Einen andern Reiz besitzt Pegau in den malerisch über den Mühlgraben gespannten, meist aus Siegelstein erbauten Brücken und in den die

Stadt namentlich in der Gegend des Poetenweges umfassenden Gärten. Hier am Poetenweg, wo das Wasser geheimnisvoll unter Blumen und Laubwerk dahingleitet und sich überall Einblicke in stimmungsvolle Gärten und Durchblicke auf efeubewachsene Mauern, Giebel und Türme öffnen, ist wirklich ein Ort, wo man die Unrast der Zeit vergessen und sich in ruhigere Tage zurückträumen kann.

Doch wir dürfen Pegau nicht verlassen, ohne das herrliche Kunstwerk der alt-sächsischen Bildhauerschule mit Augen gesehen zu haben, das es noch heute bewahrt: das Grabmal seines Stifters, Wiprecht von Groitzsch. Es wurde aus der verfallenden Klosterkirche in eine Turmhalle der Laurentiuskirche gerettet und 1869 durch den Architekten Mothes und den Maler Zucchi wieder hergestellt. Das edle, von Locken und Bart umrahmte Gesicht teilt dem Beschauer seinen wunderbaren Frieden mit. Das ist nicht mehr der rauhe Himmelsstürmer, der in Rom den Balken zwischen die Türflügel der Peterskirche warf, nicht mehr der grausame Barbar, der die Jakobskirche in Zeitz niederbrennen und den gefangenen Todfeind blenden ließ, sondern der christliche Fürst, der seine Leidenschaften überwunden hat und in Frieden mit Christus gestorben ist. Wiprechts Grabmal ist geistesverwandt mit den berühmten Skulpturen der Goldenen Pforte in Freiberg und der Wechselburger Kirche. Aber es hat auch etwas Besonderes durch den reichen Edelsteinschmuck des Schildes, des Gewandes und des Mantels. Der Meister, der das Grabmal um das Jahr 1200 unter dem Einflusse des Abtes Siegfried von Reckin schuf, nahm dabei, wie ich vermute, Bezug auf eine Stelle der Pegauer Annalen. Dort wird uns erzählt, der König von Böhmen habe den tapferen Wiprecht nach der Rückkehr aus Italien durch die herrlichsten Kleinodien und durch die Hand seiner Tochter Judith belohnt.^{*)}



Abbildung 8. Grabmal des Wiprecht von Groitzsch in der Laurentiuskirche.
(Aus Band 15 der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler.“)

^{*)} Ausführlicheres über Pegau und Wiprecht von Groitzsch findet man im IV. Bande meiner „Kursächsischen Streifzüge“ (Leipzig, Otto Spamer) S. 9–32.

Städtebauliche Leitsätze.

Bearbeitet von Baurat O. Kramer.

Vorbemerkung: Nachstehende Leitsätze bieten eigentlich nichts Neues, sondern nur Selbstverständliches. Die Wahrnehmung jedoch, daß bei der Bearbeitung der meisten Bebauungspläne und vor allem bei deren Beurteilung durch die zumeist aus Laien zusammengesetzten Gemeindegremien fortgesetzt gegen Grundregeln vernunftgemäßen und künstlerischen Städtebaues verstoßen wird, läßt es erwünscht erscheinen, immer von neuem auf diese hinzuweisen. Die dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz angegliederte Beratungsstelle für Bebauungspläne möchte daher durch die nachstehenden knappen Leitsätze, die nur den praktischen, nicht auch den monumentalen Städtebau berühren sollen, an ihrem Teile etwas zur Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiete beitragen, in der Hoffnung, daß dadurch auch der Meinung, die heutigen Ansichten im Städtebau seien „Modesache“, allmählich der Boden entzogen werde und die Erkenntnis dafür heranreife, daß es sich hierbei um dem Modewechsel durchaus entzogene Fragen handelt, die das ideelle und materielle Nationalvermögen stark berühren.

Eine Stadt, eine Siedelung aus einer noch unberührten Landschaft zu bilden, ohne daß diese von jener verzehrt und vernichtet wird, ist ein ernstes Stück Kulturarbeit, das nur mit ausgereiftem, baukünstlerischem Verständnis und Sinn für die Schönheit der Natur befriedigend geleistet werden kann.

Wer diese Arbeit unternimmt, muß sich bewußt bleiben, daß er der Anarchie der Phantasie ebenso energisch entgegenzutreten hat, wie der Diktatur des Verstandes.

Die Wege, die er in den Acker-, Wiesen- oder Waldboden vorzeichnet, müssen so sein, daß der Wandernde sie bei freiem Willen nicht anders gehen möchte, die Stätten, die er dem Siedler anweist, so, daß dieser von Anbeginn Liebe der neuen Scholle entgegenbringen kann.

Den Straßen und den von ihnen umschlossenen Bauflächen muß also die Aufmerksamkeit des Schaffenden in gleichem Maße gerecht werden.

Die Straßen.

Die Richtung der Straßen bestimmt sich vor allem aus den Verkehrsbeziehungen. Wo eine solche zwischen zwei Punkten als wahrscheinlich erkannt wird, ist die gerade Verbindungslinie beider Punkte die nächstliegende Lösung der Aufgabe. Die Sorderung, daß die Straße gut benutzbar sei, also keine ungünstigen Steigungs- bzw. Gefällsverhältnisse aufweise, und die weitere Sorderung, daß ihre Anlage nicht nur unter Anwendung unverhältnismäßig hoher Kosten — für umfangreiche Auffüllungen und Abtragungen oder für Ankauf und Beseitigung von vorhandenen Bauwerken — möglich sei, sowie eine weitgehende, die Durchführung der Anlage erleichternde Berücksichtigung der Besitzgrenzen können die Abweichung von dieser nächstliegenden Lösung, können eine gebrochene oder gekrümmte Straßenlinie im Gefolge haben. In der unbegrenzten Sülle verschiedener Lösungen dieser

einen, ständig wiederkehrenden Aufgabe ist die Kunst des Städtebauers begründet. Straßenzüge ohne innere Notwendigkeit gekrümmt zu führen, muß zur Willkür, zu langweiliger Wiederholung führen, genau so wie die gewaltsame Geradföhrung.

Eine Straße, die nahezu von Nord nach Süd verläuft, gestattet die Anlage von Häusern, deren nach der Straßen- und Gartenseite gerichtete Fenster die Morgen- und Abendsonne bestrahlt. Eine Straße von Ost nach West ergibt dagegen Häuser, bei denen entweder die Straßen- oder die Gartenseite dem sonnenlosen Norden bzw. der lästigen Mittagssonne zugewendet ist. Bei Einzelhäusern ist dies ja wenig von Belang, wenn der Bauherr Stellung und Grundriß seines Hauses daraufhin einzurichten weiß. Für Gruppenmittelhäuser aber ist eine solche Straßenrichtung bei vernünftiger Wohnweise einer Bodenwertminderung gleichzuachten. Die Entscheidung über die Wahl der Bauweise, ob Gruppen- oder Einzelhaus, ist hiernach abhängig von der Wahl der Straßenrichtung, und umgekehrt ist, wo die Bauweise bereits feststeht, die Wahl der zweckmäßigsten Straßenrichtung nicht mehr freigestellt.

Bezüglich der Neigung der Straßen ist zu beachten, daß bei Verkehrsstraßen ein Wechsel der Gefällsrichtung unvorteilhaft ist, wiewohl vom ästhetischen Standpunkte aus eine muldenartige Form der Straße außerordentlich reizvoll sein kann. Die Wohnstraßen geben hierin größere Freiheit, doch ist auch hier Vorsicht geboten, damit die Möglichkeit der Beschleunigung ohne allzu hohe Kosten gewahrt bleibt. Völlig zwanglos kann bei den Fußwegen zu Werke gegangen werden, da hier die Einschaltung von Treppen oder einzelnen Stufen statthast ist.

Die Breite der Straßen ist ein erheblicher Faktor in dem Haushalte des Bauenden, da sie sich im Anliegerbeitrage zahlenmäßig ausdrückt. Jeder Mißgriff mindert die Baulust des Angezogenen, verschreckt Nachziehende und vermehrt die Abwanderungslust des bereits Sesshaften.

Jede Übertreibung in dieser Hinsicht ist daher ein Hemmnis für die Entwicklung einer neuen Siedelung.

Es ist vernunftgemäß, zwischen Wohn- und Verkehrsstraßen zu unterscheiden, erstere, welche nur den Zugangsverkehr zu den einzelnen Bauflächen bzw. den einzelnen Wohnstätten aufzunehmen haben, so knapp als möglich zu bemessen, letztere aber, da ihnen auch noch die Bewältigung eines Teiles vom Durchgangsverkehr zufällt, breiter zu gestalten. Die Straßen sind in großen Städten — neben den hierzu meist zu kleinen Gärten und Höfen — die Luftbehälter für die geschlossen angebauten Häuser; eine große Straßenbreite ist daher hier zugleich ein hygienischer Vorteil. In Dörfern, Landstädten, Gartenstädten ist das Gegenteil der Fall, die Straßenfläche ist hier dem Acker- bzw. Gartenland abgerungen, ist der Bepflanzung entzogen, hier ist also die möglichste Einschränkung der Straßenfläche, d. h. also der Straßenbreite, hygienisch von Vorteil.

Und nun noch ein fürsprechendes Wort für die Fußwege, die lange Zeit verfehmt waren im Bebauungsplan, und die, wie die Gassen und Gäßchen der alten Städte, der Ausrottung anheimfielen, um der stolzen „Straße“ Platz zu machen. Es gibt aber gewiß in jeder kleinen Siedelung viele Verkehrsbeziehungen, für welche es keiner kostspieligen breiten, gepflasterten Sahrämme bedarf mit erhöhtem Fußsteig und Bordstein, sondern nur eines gangbaren, trockenen Pfades; man denke

an den Plauderstündchenverkehr der Kleinstadtnachbarn und an die lustige Verkehrswolke der Schulkinder am Mittag, für welche der rechts und links von Hecke, von niederer Steinmauer oder von Lattengatter umsäumte Fußweg unter den überhängenden Sträuchern oder den Baumkronen der Gärten eine gefahrlose und zugleich reizvolle Stätte bietet.

Die Form der Straßen muß nicht unbedingt von zwei parallelen Linien gebildet werden, der Städtebauer will mit der Straßenbreite nur das Mindestmaß für alle Straßenanlieger vorschreiben, bei der Straßen-„Anlage“ muß es statthast bleiben, an der einen oder anderen Stelle, an der einen oder anderen Seite die Straßenwandung von der vorgeschriebenen Linie hinauszudrücken, die Straße stellenweise zu verbreitern. Dies kann erwünscht sein, um einen wertvollen Baum vor dem Sälen zu bewahren oder um eine bequeme Einfahrt zu erzielen.

Die Straßenknotenpunkte und Plätze entstehen von selbst bei Festlegung der Straßen und bilden eigenartige, stets wechselnde Figuren, wenn die Straßensführung nicht willkürlich — wie die typisch gewordenen, häßlichen schrägen Eckverbrechungen in gleicher Breite und gleichem Winkel zu beiden Straßenlinien —, sondern aus dem Bedürfnis heraus erfolgt.

Der Wunsch, dem Gefährt oder Wanderer in der Hauptverkehrsrichtung den Weg etwas zu kürzen, ihm den frühen Einblick in die zu kreuzende Straße zu gewähren, um Zusammenstöße zu vermeiden, bringt neue Motive — bald eine trichterartige Weite, eine kantige Ausklinkung, einen den Verkehr aufnehmenden Vorhof, bald eine sanfte, den Verkehr fortschiebende Rundung. Die historisch „gewordenen“ Städte bieten in dieser Hinsicht ausgereifte Muster.

Die Bepflanzung der Straßen und Plätze ist bei großen Städten von erheblicher Bedeutung, da sie der Luftverbesserung dient, die SARBwirkung im Straßenbilde schafft bzw. steigert und den oft so nötigen Schatten bietet. Bei Gartenstädten fallen diese Momente zumeist weg. Die Bepflanzung der Verkehrsflächen kann hier sehr eingeschränkt werden, denn für die SARBwirkung und „Luftverbesserung“, insoweit letztere hier überhaupt nötig sein sollte, sorgen die Gärten; bei nicht zu breiten Straßen sind die Gärten auch die Schattenspenden der ersteren. Bei breiten Straßen mag eine Bepflanzung zur Schattenbildung geschaffen werden, naturgemäß dann aber nur ohne Strauchwerk und mit hochansetzenden, dichten Kronen. Überhaupt sollten bei der Bepflanzung der Straßen und Plätze in Gartenstädten nur flächen- bzw. raumbildende Motive — Hecken, Baumreihen, Rasen und Kletterpflanzen an den Hauswänden und Einfriedigungen — zur Anwendung kommen, um das klare Bild der Verkehrsräume nicht zu verwischen.

Die Bauflächen.

Die Form der Bauflächen sei nach Möglichkeit so, daß spitze Winkel, die der Bebauung hinderlich sind oder sie zum mindesten erschweren, vermieden werden. Wo Straßenzüge im spitzen Winkel einer Vereinigung zustreben, muß durch Abkantung oder Richtungswechsel der einen Straße oder beider eine möglichst volle Formung der Ecke versucht werden, zum mindesten ist die Bauflucht hiernach zu gestalten.

Die Tiefe der Bauflächen sei mäßig, damit auch der Minderbegüterte am Erwerb teilnehmen kann, eine zu geringe Bemessung hat indes den Nachteil zu dichter Bebauung, zu starker Ausholzung etwaigen Baumbestandes und eines zu hohen Anteils der Straßenbaukosten bei den Hausbaukosten. Das Nebeneinanderbestehen tiefer und mäßig tiefer Bauflächen wird stets am wirtschaftlichsten sein, weil es die Befriedigung weit auseinandergehender Wünsche gestattet.

Tiefe Bauflächen sind zweckmäßigerweise dort anzulegen, wo ein alter, schöner Baumbestand eine möglichst schonende Bebauung erfordert, die weniger tiefen können ins baumlose Ackerland verlegt werden.

Wenig tiefe Bauflächen — unter Umständen nur einseitig bebaubare — erscheinen im stark ansteigenden bzw. abfallenden Gelände am Platze, damit die Grundstücke längs der Straße, also in mäßiger Steigung, gedehnt werden können und besser benutzbar sind, die tiefen Bauflächen wären sonach ins flache Land zu verweisen.

Es wird vorkommen, daß bei Beachtung vorstehender Gesichtspunkte für manche Stelle die tiefe und die wenig tiefe Baufläche gleichermaßen berechtigt wäre. In solchen Fällen müßte die Lage zum wirtschaftlichen Brennpunkte der Gesamtsiedelung oder ein sonstiges äußeres Moment — die für das betr. Gebiet wünschenswerteste oder zweckmäßigste Bauweise oder dergl. — hinzutreten, um die Entscheidung zu beeinflussen. In der Nähe eines dem Marktverkehre dienenden Platzes wird beispielsweise die Bebauung eine dichtere sein müssen, als anderwärts. Die geringere Tiefe der Baufläche ist aus diesem Grunde an erster Stelle wohl angebracht.

Die Bauflucht sollte nur dann von der Straßenflucht abweichen, wenn nicht auf andere Weise ein genügender Abstand gegenüberstehender Häuser gewährleistet ist. Es muß aber jedem Besitzer, jedem Bauenden unbenommen sein, mit seinem Haus bis an die Bauflucht heranzutreten oder so weit hinter ihr zurückzuweichen, als es ihm gefällt und die Nachbarn es zulassen müssen. Ein zwangsweises „Indie-Fluchtstellen“ ist jedenfalls — abgesehen von den Fällen, in denen es zur Erzielung eines geschlossenen Platzbildes oder eines Straßenabschlusses erwünscht und nötig ist — grundsätzlich zu verwerfen, weil es den Bauenden stark belästigen kann — Zerstückelung der Gartenfläche, Opferung von Baumbeständen u. s. f. —, ohne ihm einen Gewinn zu bringen und ohne der Allgemeinheit zu nützen. In Wohnstraßen muß das Wohnen als Hauptzweck geachtet bleiben, dem der Verkehr nur Mittel ist.

Der „Vorgarten“ in landläufiger Begriffsauffassung hat sich leider einer gemütvollen Durchbildung des Straßenbildes eher hinderlich als förderlich erwiesen, er gilt, wenigstens für Verkehrsstraßen, als Provisorium, als ein Behälter an Verkehrsfläche, auf die der Straßenbauer seine Hand legt, wenn er sich hinsichtlich der Bemessung der Straßenbreite verrechnet hat. Es kann dem Grundbesitzer hiernach nicht verargt werden, wenn er den ihm gehörigen Vorgarten von Anbeginn an als halb enteignet ansieht und seiner gärtnerischen Ausgestaltung keine Liebe zuwendet.

Es ist entschieden vorteilhafter, im Zweifelsfalle auf den Notbehelf der Vorgärten zu verzichten und eine Straße breiter zu bemessen, zur Verminderung der Straßen-

baukosten und Vermeidung verkehrsloser breiter Straßen jedoch nur einen angemessenen Teil als Straße auszubauen, den Rest als Grünstreifen zu belassen und mit Hecken einzufäumen. Ist der Vorgarten dagegen als ein dauernder anzusehen, wie in der Regel bei Wohnstraßen, dann sollte er genügend tief angenommen werden, damit er wirklich gärtnerisch verwertbar ist.

Die Bauweise, d. h. die Wahl zwischen Einzel-, Gruppen- und Reihenhausbau und die Bestimmung der Bauhöhe und Geschoszahl steht, wie z. T. schon bemerkt, in Wechselbeziehung zur Straßenrichtung und Straßenbreite. Im allgemeinen ist es angezeigt, an den Plätzen und entlang der Verkehrsstraßen die geschlossene Bauweise bzw. den Reihenhausbau, an den Wohnstraßen den Einzel- oder Gruppenhausbau zu wählen, ersteres, um den Lärm und den Staub, die unvermeidlichen Begleiter des Verkehrs, von den Gärten und Höfen nach Möglichkeit fernzuhalten. Jedenfalls möchte aber auf einer Baufläche entweder nur die geschlossene oder nur die offene Bauweise (Einzel- oder Gruppenhausbau) zur Anwendung kommen, da eine teilweise Umschließung keinen hinreichenden Schutz gegen Lärm und Staub verbürgt und die geschlossene Bauweise dann nur noch aus spekulativen Gründen, nicht aus hygienischen im Vorteil ist. Ebenfalls aus hygienischen Gründen ist eine Abminderung der Bauhöhe und Geschoszahl anzustreben, selbstverständlich im Rahmen der wirtschaftlichen Möglichkeit. Eine hohe Geschoszahl ist bei der offenen Bauweise auf alle Fälle ästhetisch unbefriedigend. Eine niedere geschlossene Bauweise (Reihenhaus), bei welcher zusammenhängende, gut besonnte Blockkernflächen entstehen, ist ihr in hygienischer und oft auch in wirtschaftlicher Hinsicht vorzuziehen.

Eine besonders sorgfältige Behandlung ist der Frage der Bebauung der Höhenpunkte eines Stadtgebietes zu widmen, ist doch die Gestaltung der Höhenpunkte bestimmend für das Sernbild einer Ortschaft. Eine bewaldete Höhenkuppe, ein grüner Hügelrücken können ein Stadtbild ebenso bereichern, wie der feingestimmte Umriß eines hochliegenden oder hochragenden Bauwerkes oder viele kleine am Hang lehrende Häuschen.

Welches das Reizvollere sei, hängt naturgemäß von der Art der Bauwerke und ihrer eigenen Schönheit ab, nicht zum wenigsten aber auch von dem Grundplan, welcher hier, mehr noch als beim Bauen in der Ebene, das künstlerische Rückgrat eines ganzen Ortes, ja einer ganzen, weiten Landschaft bildet.

Aus allem Vorgesagten dürfte der große Wert hervorgehen, den die Mitarbeit des Baukünstlers, welcher durch seine baukünstlerischen Aufgaben nicht nur in flächenhaftem, sondern auch in körperlichem und räumlichem Denken geübt ist, an einem Bebauungsplan bieten kann, und daß es befremden muß, wenn die Bearbeitung der Bauvorschriften und Bauordnungen, d. h. also die Beratung der Gemeinden darüber, wie und wo und was in einer bestimmten Slur gebaut werden kann, fast noch immer durch Vermessungstechniker und unter Ausschaltung gerade des Baufachverständigen, des Baukünstlers erfolgt.

Gehöftanlagen und ländliche Kleinwohnungen.

Herausgegeben vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz;
bearbeitet unter Mitwirkung des Landeskulturrates von L. S. Karl Schmidt,
K. S. Geh. Raturat.

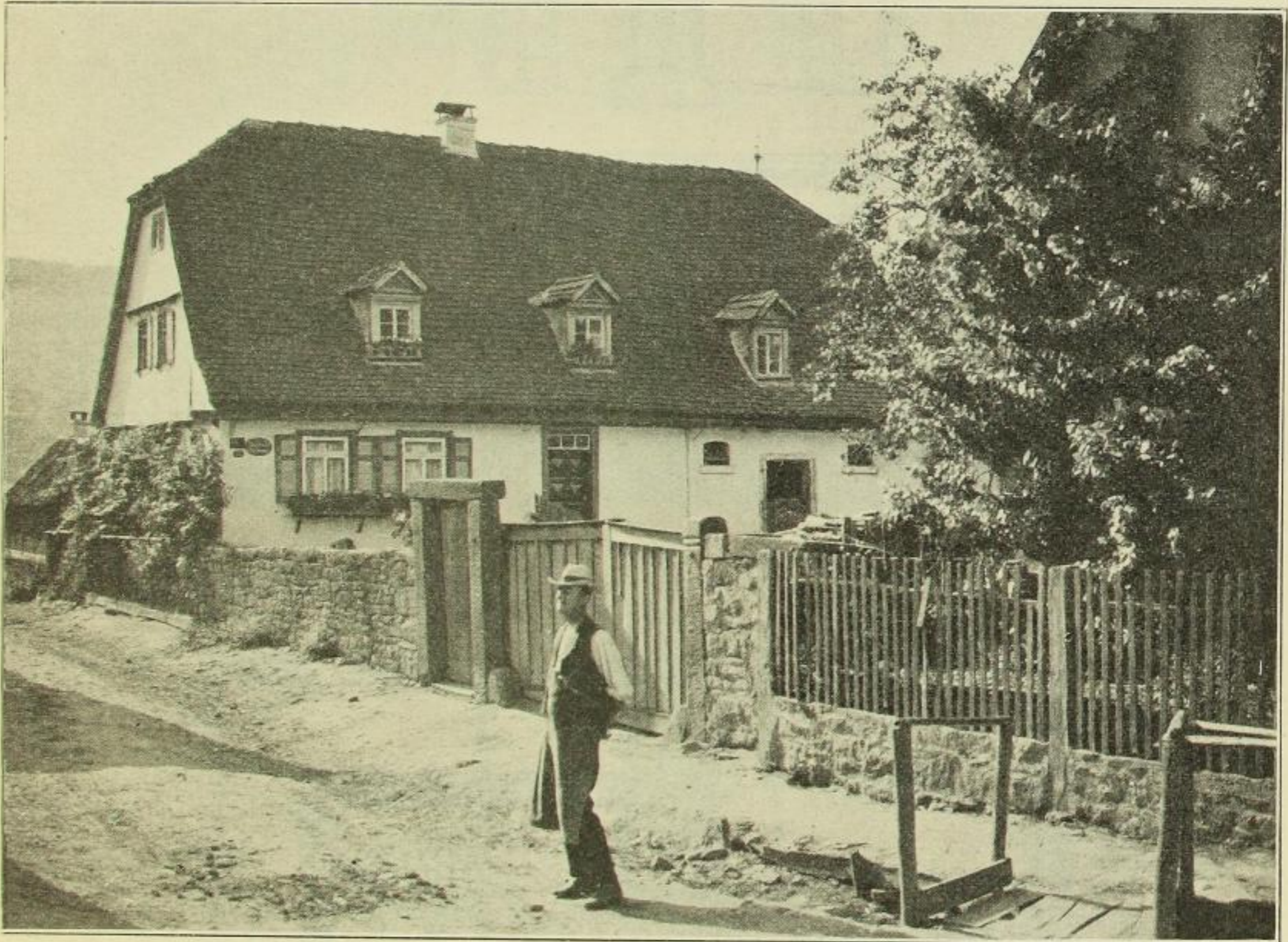
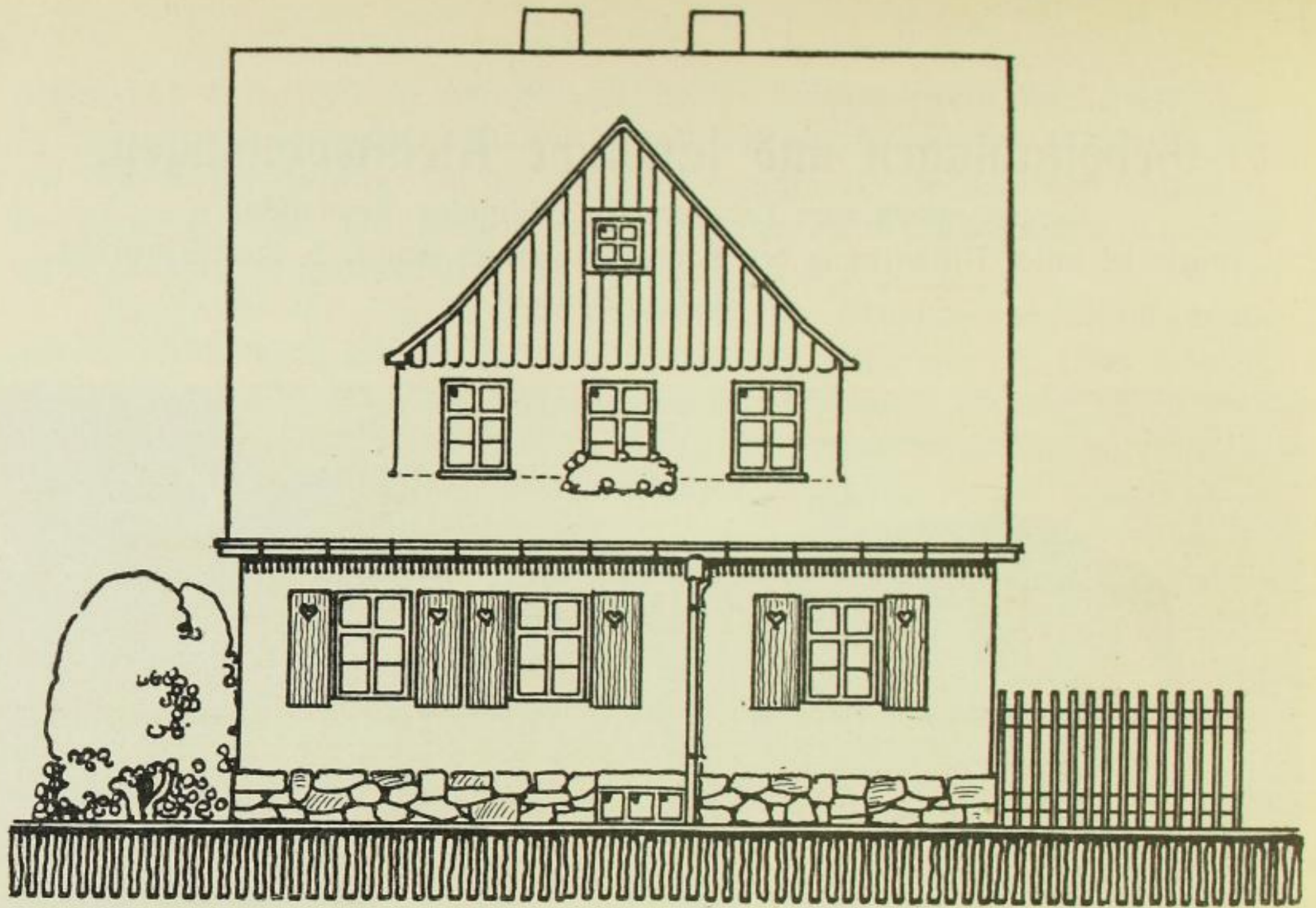


Abbildung 1. Kleinbäuerliche Gehöftanlage aus früherer Zeit (Motiv aus Großbrach).
Photogr. Aufnahme von S. Lagemann, Hamburg.

Annähernd die Hälfte aller in Sachsen bestehenden landwirtschaftlichen Betriebe gehört nach der Berufszählung vom Jahre 1907 zu den Parzellenwirtschaften; kein anderer Staat weist eine ähnlich hohe Zahl von solchen kleinen selbständigen Wirtschaften unter 1 ha auf! Um zu dem in moralischer Hinsicht so wertvollen Besitz einer kleinen Scholle eigenen Landes anzuregen und eine Bebauung zu erleichtern, wurden in der vorliegenden Sammlung empfehlenswerte Entwurfsunterlagen für die Planung solch kleiner Anwesen geschaffen.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß die Königl. Sächsische Staatsregierung in Würdigung dieser Sachlage eine Reihe von Anordnungen zu treffen in Aussicht genommen hat, welche durch mildernde Bestimmungen den Bau von Kleinwohnungen erleichtern. Es ist immer als Härte empfunden worden, für den Kleinhausbau



Vorderansicht.

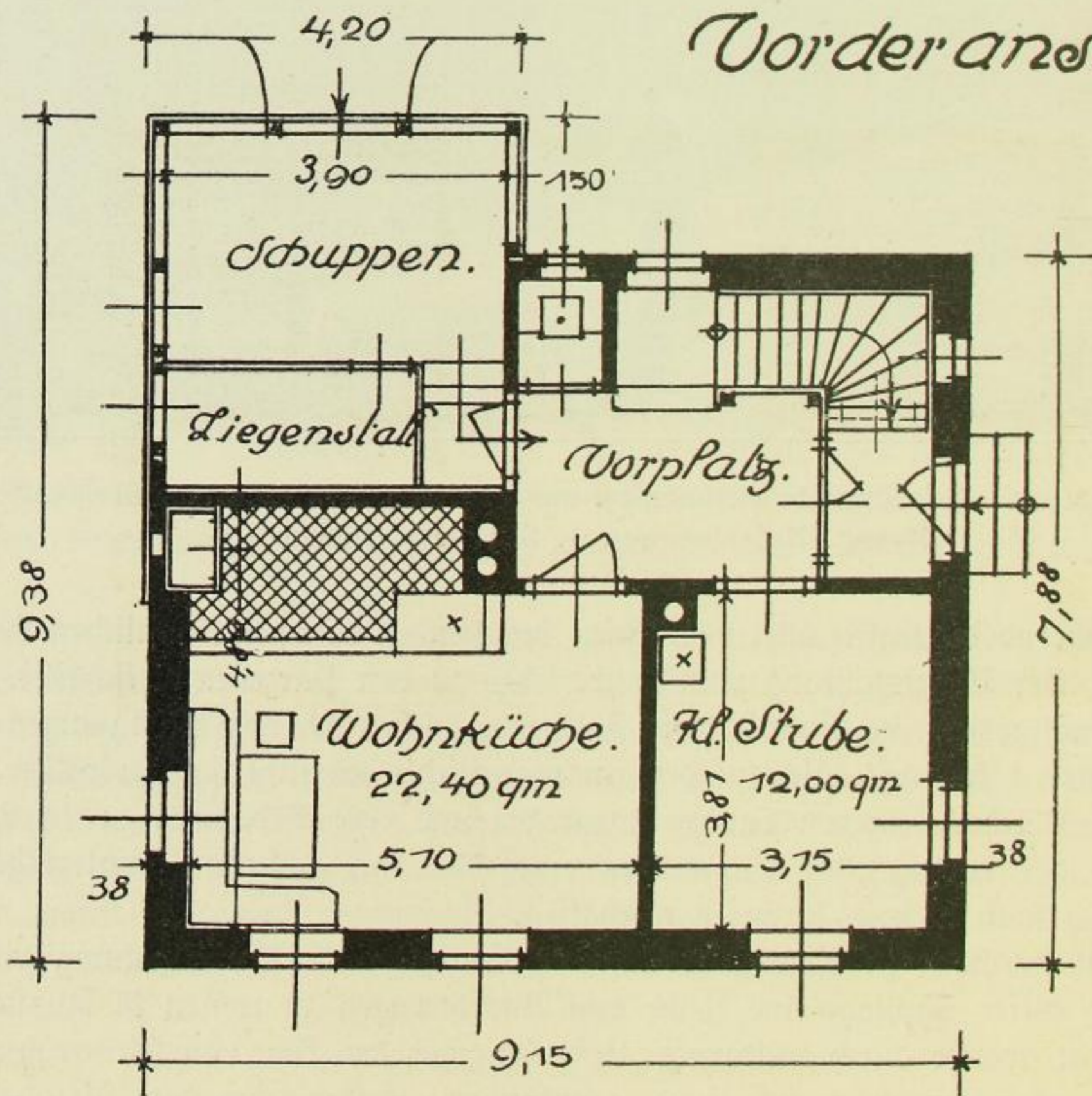
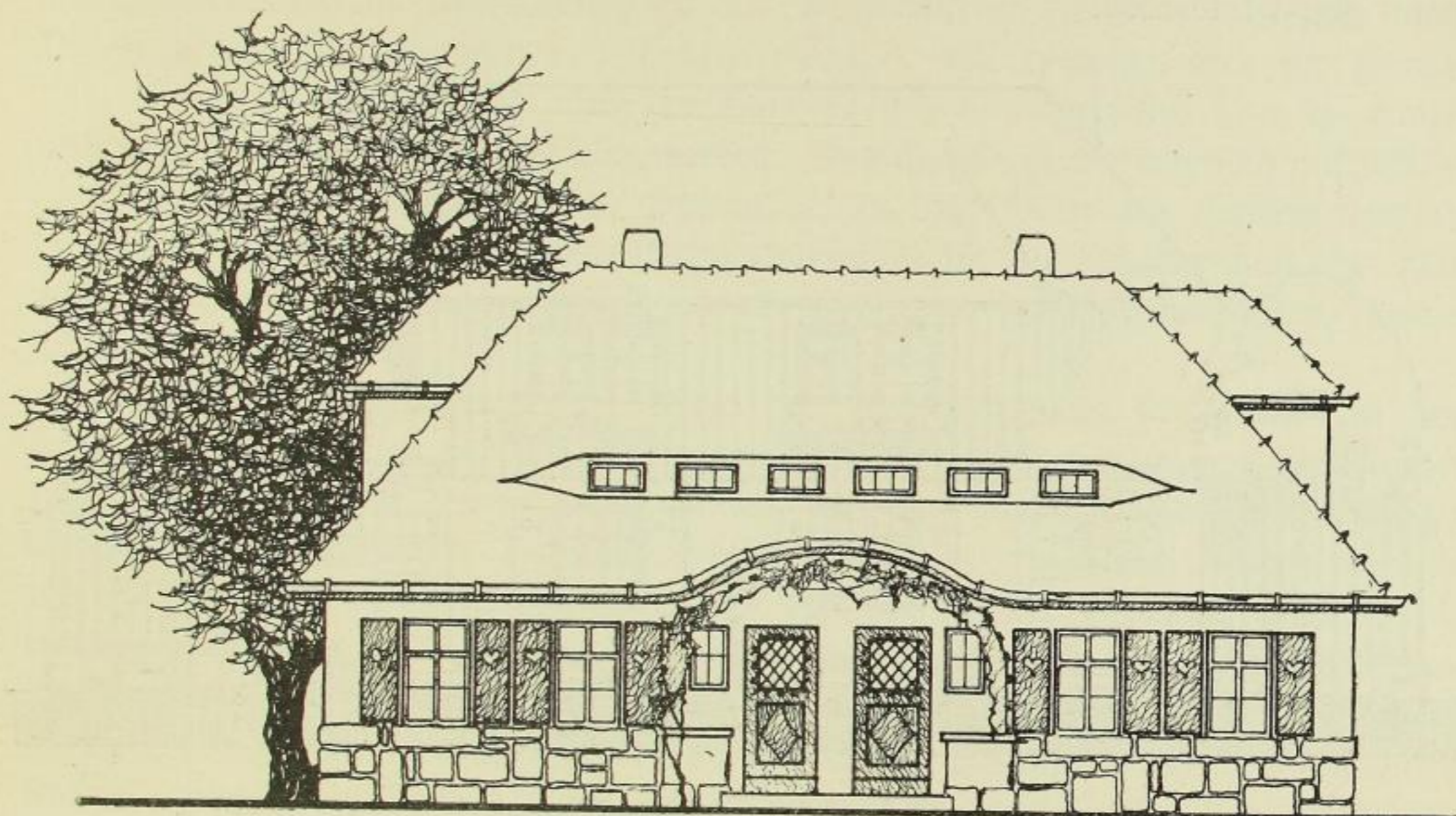


Abbildung 2.

Aus Tafel 4: Einfamilien-Wohnhaus mit Schuppen und Stall, Wohnfläche 66,40 qm.
 (Bearbeitet im Sächsischen Heimatschutz.)

beispielsweise Straßenbreiten zu verlangen, die nur für das mehrgeschossige Mietshaus Berechtigung haben. Die Straße soll nicht, wie in den Städten, Luft und Licht



Vorderansicht.

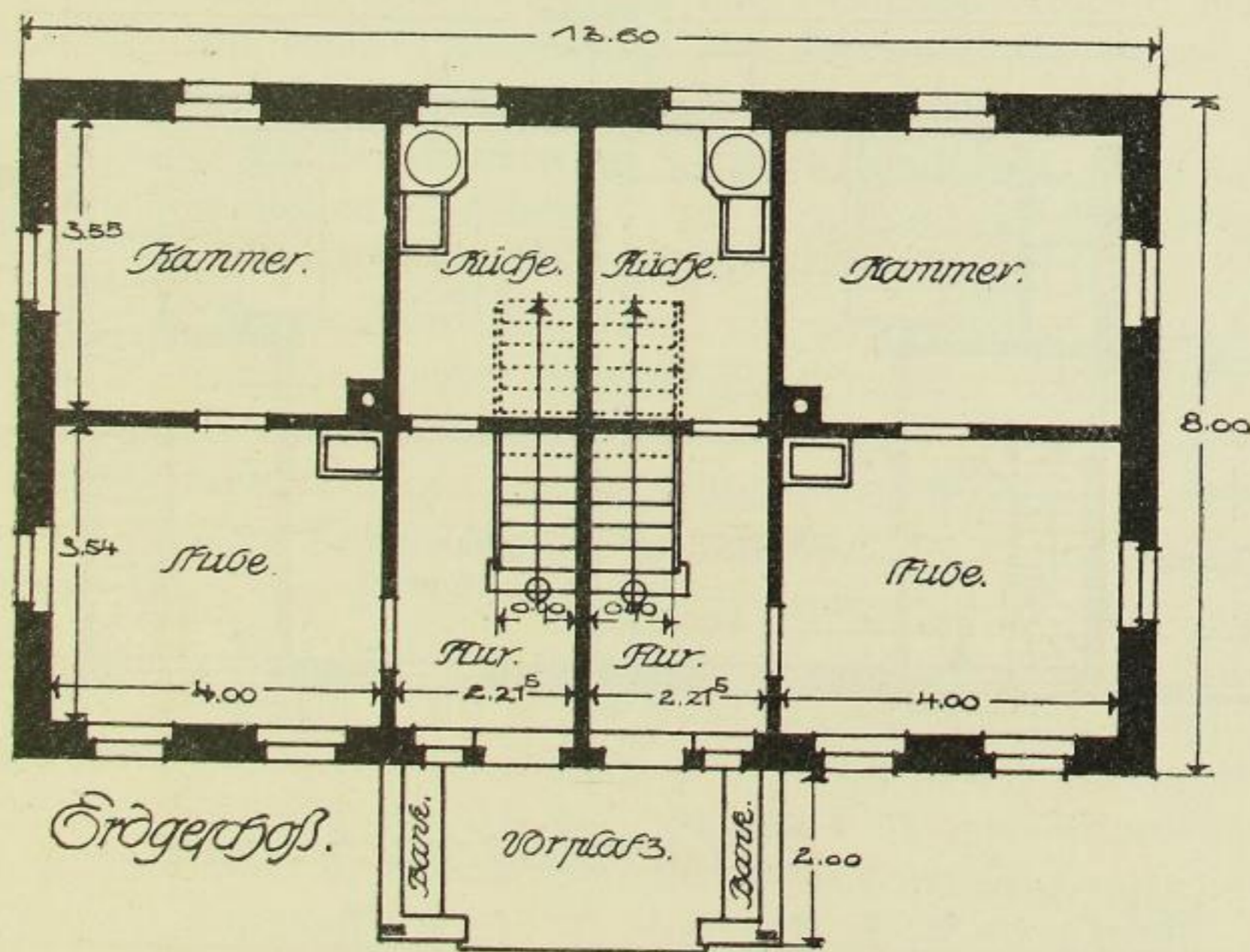
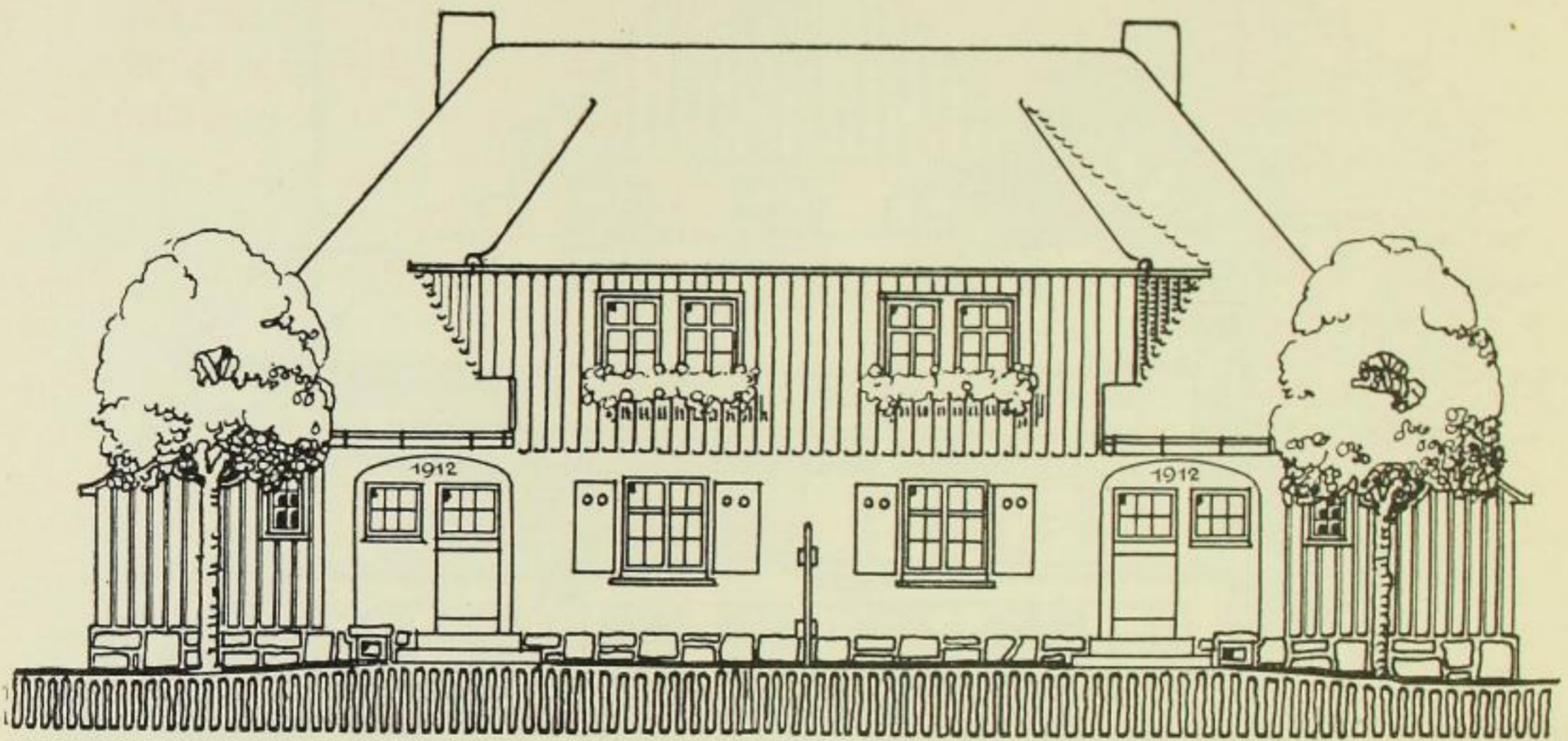


Abbildung 3.

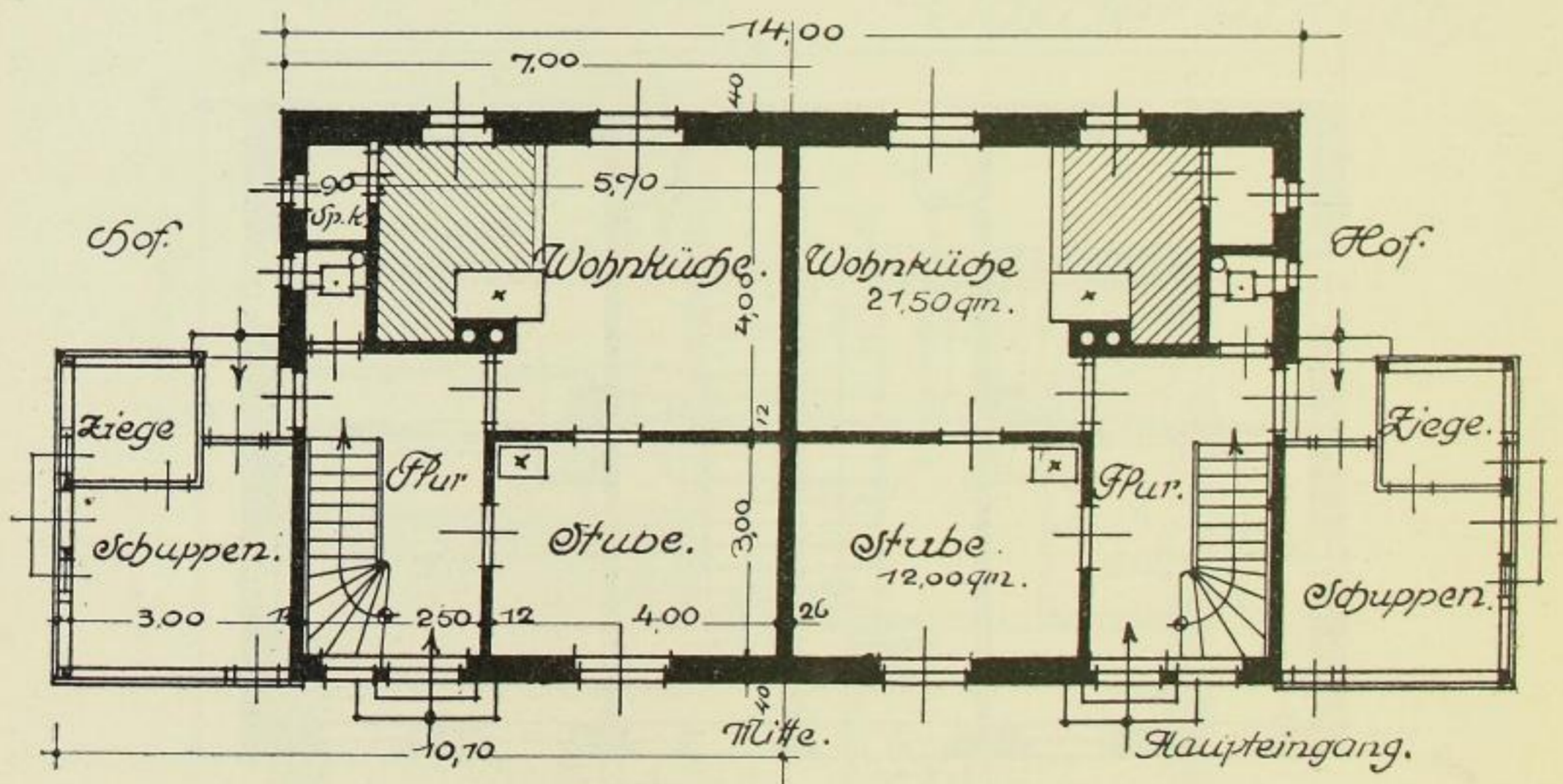
Aus Tafel 17: Wohn- und Wirtschaftsgebäude für zwei Arbeiterfamilien, auf der Grundlage aus der Praxis entnommener Grundrisslösung überarbeitet von Architekt Max Herfurt, Dresden.

schaffen — das besorgen, zumal auf dem Lande, die Gärten zur Genüge —, sondern sie soll dem Verkehr dienen; und da dieser meist sehr gering ist, genügen 4—5 m

Straßenbreite durchaus. Auch an der Anlage und dem Ausbau der Straßen und Schleusen, aber unter Weglassung der besonderen Gehwege und teuren Einfriedigungen, kann gespart werden.



Straßenansicht.



Erdgeschossgrundriß.

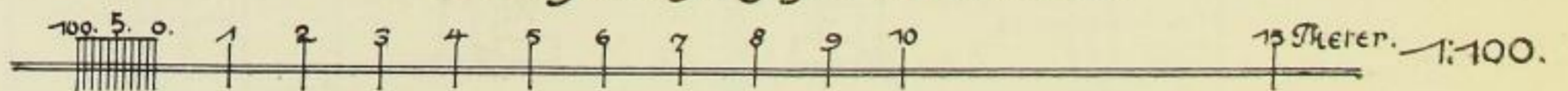


Abbildung 4.

Aus Tafel 19: Zweifamilien-Wohnhaus mit Schuppen und Stallräumen für Kleinvieh.
(Architekt Geh. Baurat K. Schmidt, Dresden.)

Gegenüber der weitverbreiteten Meinung, die Schmucklosigkeit landwirtschaftlicher Bauten biete zu schöner Außenwirkung keine Gelegenheit, kann nicht oft

genug betont werden, daß die Schönheit eines Gebäudes nicht in der Anhäufung zweckloser Bauformen, sondern in der Gliederung des Ganzen liegt, und daß die innere Einrichtung und Zweckmäßigkeit als Spiegelbild im Äußeren erscheinen muß! Die beigelegten Abbildungen von Bauten früherer Zeit beweisen dies zur Genüge.

Um sparsam zu bauen, muß der Bauherr sich zunächst selbst über die Einzelheiten seiner baulichen Wünsche klar werden. Der Grundriß, der hiernach aufzustellen ist, bildet den wichtigsten Teil des Entwurfes; in ihm sollen alle Sorderungen des landwirtschaftlichen Betriebes, des Wohnbedürfnisses für die Arbeiterschaft usw. klar, vollständig, aber gedrungen zum Ausdruck kommen; die Außenansichten ergeben sich daraus von selbst.

Die vorliegende Sammlung bildet das Ergebnis von Verhandlungen mit praktischen Landwirten auf der einen und landwirtschaftlichen (wie bautechnischen Sachverständigen und Verwaltungsbeamten auf der anderen Seite. Unter Mitwirkung der betreffenden Baupolizeibehörden wurden die Landwirte zur Übergabe von Plänen solcher Bauanlagen gewonnen, die nach ihrem Dafürhalten sich durchaus bewährt haben. Die Planungen wurden überarbeitet und einer sachverständigen Beurteilung der landwirtschaftlichen Sachverständigen im Landeskulturrat wie der Bau Sachverständigen im Vorstand des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz unterbreitet. Hierbei wurde die Notwendigkeit einer zusammenfassenden Veröffentlichung solcher Pläne dringend empfohlen, und zwar von kleinbäuerlichen Gehöftanlagen wie auch von Arbeiterwohnungen für Häusler und industrielle Arbeiter, wobei auch auf die Vermietbarkeit einiger Wohnräume Bedacht genommen wurde, um die Rentabilität der Bauanlagen zu erhöhen.

Auch die Frage über Beibehaltung des Sachwerksbaues dort, wo er angebracht ist, und über eine Hofanlage mit Abständen — zur Verminderung der Feuergefahr — wurde behandelt. Man entschied sich allgemein für die bisher übliche Bauweise, vor allem auch für den Sachwerksbau dort, wo ihm, wie bei den Schütt- und Sutterräumen, der Vorzug gegenüber einer massiven, weniger luftdurchlässigen Umfassung aus technischen Gründen zu geben ist.

Die beigelegten Abbildungen von kleinbäuerlichen Hofanlagen und Häuslerwohnungen aus früherer Zeit sollen nicht rein als Vorbilder dienen, sondern zeigen, wie den bautechnischen und wirtschaftlichen Erfordernissen in der denkbar einfachsten Weise genügt wurde. Als Vorbilder gelten die den Hauptbestandteil des Werkes bildenden zahlreichen Tafeln. Die ersten sollen Anregungen zur Planung zweckmäßiger Arbeiterwohnhäuser, Häuslernahrungen, Parzellen- und Zwergwirtschaften geben, für einen Grundbesitz von 0,5 bis höchstens 1 ha mit kleinen Stallungen für Ziegen, Kühner usw.; es sind meist Grundrisse für Einfamilienhäuser, aber auch eine Tafel für ein Zweifamilienhaus ist darunter; die Wohnküche ist möglichst groß, die „gute Stube“ ist weggelassen; die äußeren Schauseiten sind schlicht und heimisch.

Die nächsten Tafeln zeigen kleinbäuerliche Gehöftanlagen mit einem Grundbesitz von 1 — 5 ha, deren Grundrisse fast sämtlich der Baupraxis entnommen wurden. Erörterungen über die kubische Form der Gebäude geben einem schmalen Bau mit steilem Dach bei kleinen Gebäuden im allgemeinen den Vorzug. Dann folgen

ländliche Arbeiterwohnhäuser in gruppierter Anordnung — je nachdem für 2 bis 4 Familien —, wo Stall- und Schuppenräume in besonderen Nebengebäuden angeordnet werden können, Anordnungen, die von bautechnischem, wirtschaftlichem und künstlerischem Standpunkte aus oft wünschenswert erscheinen. Die Pläne für Einfamilienhäuser in Reihenform tragen dem Umstand Rechnung, daß neben dem Vorteil der Anordnung in sich abgeschlossener Eigenheime die geringste Baufläche und der geringste Architekturaufwand von ihnen beansprucht werden und sie bezüglich Wetterschutz äußerst zweckmäßig erscheinen. Hieran schließen sich bäuerliche Gehöftanlagen mit einem Grundbesitz von 5—30 ha. Als Richtschnur für den Entwurf dieser Pläne haben die den Tafeln beigefügten, von Prof. Dr. Gräfe, Direktor der Landwirtschaftlichen Schule in Bautzen, aufgestellten Leitsätze gedient. Die der Praxis entnommenen Planungen von Seldscheunen sollen eine Anregung geben, wie den Raumbedürfnissen der Bergung von Erntevorräten in zweckmäßiger und wirtschaftlicher Weise Genüge geleistet werden kann. Auch über die Kosten und über damit zusammenhängende konstruktive Details werden hier nähere Angaben gemacht.

Es sollen nicht nur erschöpfende Lösungen der ländlichen Wohnungsfürsorge oder der Gestaltung kleinbäuerlicher Gehöftanlagen, sondern vielmehr Anregungen gegeben werden, wie durch Berücksichtigung der Eigenart und Bebauung der natürlichen Einfachheit nicht nur bautechnische und wirtschaftliche, sondern auch schönheitliche Werte wieder gesichert werden können.

Dieses in dem Verlage von H. v. Keller, Dresden, in diesen Tagen erscheinende Werk reiht sich den seitherigen zusammenfassenden Veröffentlichungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz an, die im wesentlichen den Kleinwohnungsbau in kleinen und mittleren Städten sowie in industriellen Landgemeinden zum Gegenstand haben. Die gegenwärtige Arbeit betont mehr die rein ländlichen und landwirtschaftlichen Verhältnisse und wird so dazu beitragen, die Landflucht zu bekämpfen und das Gefühl für Wohlbehagen im eigenen Heim auch in Arbeiterkreisen zu stärken.

Dr. C.



Reichs- oder Landes-Wohnungsreform?

Von Dr.-Ing. Kruschwitz, Dresden.

Mit Recht konnte der Direktor im Reichsamt des Innern Dr. Lewald auf dem am 8. September d. J. in Scheveningen eröffneten 10. Internationalen Wohnungskongress darauf hinweisen, daß in keinem anderen Lande die Wohnungsfrage infolge der Bevölkerungszunahme dermaßen in den Vordergrund getreten sei, wie in Deutschland. Mögen in früheren Jahrhunderten die Wohnungsverhältnisse hauptsächlich nach der hygienischen Seite hin auch nicht besser gewesen sein als heute, so haben sich doch seit Gründung des Deutschen Reiches, durch die industrielle Entwicklung und den starken Bevölkerungszuwachs bedingt, Mißstände herausgebildet, die nicht nur die Wissenschaftler und Regierungen auf sie aufmerksam werden, sondern allmählich auch das Volk Interesse an der Wohnungsfrage gewinnen ließen, und die im letzten Jahrzehnt den Bestrebungen auf Verbesserung der Wohnungsverhältnisse viele Anhänger gewannen. Man lernte die Schäden, die schlechte Wohnungsverhältnisse am einzelnen wie am Volksganzen hervorrufen, erkennen; diese Erkenntnis drang in immer weitere Volkskreise und wurde durch die entstehenden Organisationen zur Förderung des Kleinwohnens immer mehr verbreitet. Im Zusammenhang damit brach sich in Deutschland die Überzeugung mehr und mehr Bahn, daß auf fast allen für die Gestaltung unserer Wohnungsverhältnisse entscheidenden Gebieten: in der Bodenfrage, in der Frage der Bautätigkeit, des Realkredites, in der Frage der Wohnungsaufsicht usw. durch gesetzgeberische Maßnahmen eine Wendung zum Besseren sich herbeiführen ließe, daß wir aber auch zur Reform unserer Wohnungsverhältnisse einer umfassenden Gesetzgebung dringend bedürfen.

Daß dies die Überzeugung nicht nur einzelner, sondern aller Volksschichten war, des zum Beweise mag darauf hingewiesen werden, daß der Reichstag am 22. Mai 1912 einstimmig eine Resolution annahm, die von den verbündeten Regierungen die baldige Vorlage von Gesetzentwürfen, betr. die Regelung des Wohnungswesens, forderte, und daß diese Resolution einmütigen Widerhall in fast allen Volksschichten fand. Die Resolution teilte das ganze Gebiet in zwei Abschnitte: eine besondere Reichsgesetzgebung sollte Grundzüge aufstellen über den Erlass von Mindestvorschriften für die Beschaffenheit und die Benutzung der Wohnungen, über die Einführung einer amtlichen Wohnungsaufsicht, die Errichtung von Pfandbriefanstalten zur Beschaffung leichteren Kredits für den Kleinwohnungsbau, die Regelung des Wohnungsnachweises und den Ausbau des Erbbaurechtes zur Förderung des Baues von kleinen Wohnungen. Dazu sollten regelmäßige Veröffentlichungen kommen über das Ergebnis der Wohnungsaufsicht, den Stand des Wohnungs- und Bau-marktes und der Bautätigkeit. Der zweite Teil der Resolution besagte: der Reichskanzler möge die einzelnen Bundesstaaten veranlassen, durch ihre Gesetzgebung den Bau von Kleinwohnungen zu fördern und mittels zweckentsprechender Regelung der Bodenaufteilung, der Bebauungspläne, Erleichterung von Steuern und Abgaben, Erleichterung des Enteignungsrechtes der Gemeinden zur Beseitigung besonders schwerer Mißstände im Wohnungswesen beizutragen.

Doch von diesem großen Wohnungsreformprogramm blieb nach den Beratungen und Entschliefungen des Bundesrates nur wenig übrig. Die Bundesregierungen widersehten sich in ihrer Mehrheit dem Versuche eines Eingriffes der Reichsgesetzgebung in Form eines Wohnungsgesetzes; ebenso ergaben die weiteren Erörterungen, daß verschiedene andere Punkte fallen gelassen werden mußten. So konnte denn der Reichstag in seiner Sitzung vom 27. Juni d. J. nur noch die ihm von seiner Wohnungskommission vorgeschlagene Resolution annehmen, die sich darauf beschränkt:

1. einen Gesetzentwurf betr. die Regelung des Erbbaurechtes;
2. die Schaffung einer besonderen Abteilung für Wohnungsstatistik im kaiserl. Statistischen Amte;
3. die Einberufung einer Kommission zur Untersuchung der Realkreditverhältnisse, und
4. die Aufstellung von Grundsätzen für die Veräußerung reichseigenen Geländes

zu verlangen.

Mögen, wie aus einer Gegenüberstellung der beiden Resolutionen hervorgeht, viele wichtige Punkte gefallen sein, immerhin ist die letzte Entschliefung noch derart bedeutungsvoll, daß sie vielleicht berufen sein dürfte, in der weiteren Entwicklung der Wohnungsreform in Deutschland eine wichtige Rolle zu spielen. Jedenfalls wird die Reichszuständigkeit für die nun aufgestellten Fragen auch von den Bundesregierungen, soviel bekannt, nicht mehr bestritten, so daß, wenn die vorgeschlagenen Entwürfe Gesetz werden, gewaltige Schritte zu erzielen sind. Gleichwohl möchte auch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß eine Behandlung der nicht in der Resolution enthaltenen Fragen: der Wohnungsaufsicht, der Bauordnung und Bebauungsplanfrage, wie der Geldbeschaffung in den einzelnen Bundesstaaten nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend notwendig sein dürfte. Möchten dem preußischen Wohnungsgesetzentwurfe, der am 25. Februar d. J. veröffentlicht wurde und der in seinen Hauptteilen den Erlaß von Wohnungsordnungen und die Wohnungsaufsicht behandelt, in recht vielen Bundesstaaten weitere Wohnungsgesetzentwürfe folgen, die selbst als Rahmengesetze bez. der Wohnungsaufsicht ihren Zweck erfüllen würden und dann durch örtliche Wohnungsordnungen ihre Erweiterung finden könnten. Wie notwendig aber eine einheitliche Regelung gerade dieser überaus wichtigen Frage in den einzelnen Bundesstaaten ist, beweisen die selbst in unserem Königreich bestehenden Verschiedenheiten in der Regelung der Wohnungsaufsicht. Es mag an dieser Stelle nur auf die anlässlich der Internationalen Baufachausstellung vom königl. Sächs. Statistischen Landesamte und der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge herausgegebene synoptische Zusammenstellung der Vorschriften über Wohnungsaufsicht im Königreich Sachsen verwiesen sein.

Welch unzweifelhaft wichtige Stelle die Wohnungsaufsicht unter den zur Behebung der Wohnungsmißstände zu ergreifenden Maßnahmen einnimmt, hat das königl. Ministerium des Innern wiederholt in seinen Verordnungen anerkannt, hat auch auf die Notwendigkeit dieser Maßnahmen wiederholt mit allem Nachdruck hingewiesen. Das Ergebnis dieses Teiles der Wohnungsfürsorge-Erhebung vom Jahre 1912 läßt eine einheitliche Regelung der Wohnungsaufsicht für

unser Königreich mindestens als durchaus wünschenswert erscheinen. Es wird hier verschiedentlich eingeworfen werden, daß durch eine landesgesetzlich geregelte Wohnungsaufsicht allein eine Besserung im Wohnungswesen auch nicht erzielt werden kann. Dies mag zuzugeben sein, zum mindesten aber vermag man durch sie doch ein klares Bild über die Wohnungszustände zu gewinnen und wird erst dann beurteilen können, ob und wo ein Eingreifen notwendig und unerläßlich erscheint. Insofern vermag die Wohnungsaufsicht allerdings wertvolle Dienste zu leisten. Sie wird in einer verständnisvollen Wohnungspolitik ihre natürliche Sortsetzung finden. Kann diese nun von Staats oder von Gemeinde wegen bessere Unterstützung erfahren?

Der Gesichtspunkt, unter dem man glaubt, die Wohnungsverhältnisse eines Volkes zu bessern, hat sich innerhalb der letzten Generation mehrfach verschoben: während die einen sagten, man solle wie früher die Privatunternehmungen für das Wohnungsbedürfnis sorgen lassen, hielten die anderen die Tätigkeit der Baugenossenschaften für das Wünschenswerteste und verlangten deren tunlichste Vermehrung und Unterstützung, wieder andere erwarteten von den Gemeinden eine intensive Inangriffnahme aller Maßnahmen zur Behebung der Wohnungsmißstände, danebenher gingen die Bestrebungen, bautechnisch und baukünstlerisch den Wohnungsbau zu veredeln. Seit langer Zeit schon ist eine Änderung der Ansichten eingetreten; ohne daß die bisher ergriffenen Maßnahmen und Arbeiten ihre Wirksamkeit verloren hätten, schenkt man der finanziellen Seite des Wohnungsbauwesens mehr Aufmerksamkeit.

In verschiedenen Staaten des Kontinents hat man durch weitgehende Organisation des Hypothekenmarktes den Bau und Erwerb von Kleinhäusern unterstützt. In unserem Nachbarlande Österreich hat man durch staatliche Bürgschaftsübernahme (Wohnungsfürsorgegesetz vom 22. Dezember 1910) den Bau von Kleinwohnungen fördern helfen. In Deutschland haben verschiedene Einzelstaaten und hat das Reich namhafte Beträge zu diesem Zwecke bereitgestellt, ebenso haben viele Gemeinden Wohnungsbau- und Hypothekenfonds geschaffen. Es ist aber leichtverständlich, daß namentlich letztere Quellen sehr bald erschöpft sind, denn bei der starken Inanspruchnahme der Gemeindefinanzen für andere Aufgaben dürften sie größere Beträge baren Geldes für den Kleinwohnungsbau kaum auf die Dauer aufbringen können. Vorschläge der Wohnungskommission des Reichstages wie auch eine bereits getroffene Maßnahme der Stadt Dresden können hier vielleicht den Weg weisen. Die Wohnungskommission schlug nämlich vor, daß das Reich für II. Hypotheken auf Häuser von gemeinnützigen Baugenossenschaften Bürgschaft übernehmen sollte, und die Stadt Dresden hat bereits beschlossen, bis zu einer Gesamtsumme von 2000000 Mark selbstschuldnerische Bürgschaft für II. Hypotheken auf Kleinwohnungsbauten zu übernehmen. Herr Oberbürgermeister Geh. Rat Dr. Beutler sagte in seinem Druckvortrag vom 25. Februar d. J. über die weiteren „Maßnahmen zur Behebung des Mangels an Kleinwohnungen“ (17. Ratsdrucksache 1913) über diesen Vorschlag: „es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß mit dieser Hilfe viel erreicht werden kann“ Wenn nun einesteils die einzelnen Bundesstaaten, andernteils die größeren Gemeinden auf diese Weise den Kleinwohnungsbau unterstützen wollten, ließe sich höchstwahrscheinlich in absehbarer Zeit die heutige Kreditnot des Bau- marktes wenigstens zum Teil beheben, zumal durch diese Maßnahmen nicht nur

einseitig der gemeinnützige, sondern auch der private Kleinwohnungsbau unterstützt und das Kapital der kleinen Rentner durch die Bürgerschaft kreditwürdiger Institute wieder für den Hausbau interessiert werden soll. Sicherlich sind derartige Vorschläge eingehender und kritischer Untersuchung wert.

Die als Überschrift gewählte Frage kann nach dem Vorgenannten vielleicht am besten so beantwortet werden: das Reich greift mit der Gesetzgebung in dem Umfange ein, wie sie die Wohnungskommission des Reichstages vorgeschlagen und der Reichstag in seiner Sitzung vom 27. Juni d. J. angenommen hat, die einzelnen Bundesstaaten übernehmen die auf diesem Gebiete noch verbleibenden Verpflichtungen bez. der Regelung der Wohnungsaufsicht und der Behandlung der Fragen Bauordnung und Kreditbeschaffung usw., während die Gemeinden als Hauptträger der Wohnungsreform alle für sie in Frage kommenden Maßnahmen zur Besehung der Übelstände treffen.

Die weitgreifenden verderblichen Wirkungen der Wohnungsmißstände liegen auf der Hand; die Notwendigkeit einer Änderung ist nicht mehr zu bestreiten, ebenso wenig aber auch, daß die Gesetzgebung hier sehr viel auszurichten vermag. Möge überall in Deutschland die Wohnungsreform-Bewegung zahlreiche Anhänger und tatkräftige Förderer finden; möge vor allem die Erkenntnis sich immer mehr Bahn brechen, daß an einer Verbesserung unserer Wohnungszustände alle gleichmäßig interessiert sind, Regierungen ebenso wie Gemeindeverwaltungen, Arbeitgeber ebenso wie Arbeitnehmer, Handwerker wie Angestellte, Hausbesitzer und Privatbauunternehmer wie Mieter und Baugenossenschaften!!

Das Kranichseemoor bei Carlsfeld im Erzgebirge, ein Naturschutzbezirk Sachsens.

Merkblatt für seine Besucher.

Von Professor Dr. A. Naumann.

Unsere oberste Forstverwaltung hat dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz ein erfreuliches Entgegenkommen bewiesen, welches den Dank jedes sächsischen Naturfreundes verdient: Das urwüchsigste Krummholzmoor unseres Erzgebirgskammes, der Kranichsee*), ist gemäß eines Beschlusses der II. Abteilung des kgl. Finanzministeriums als Schutzbezirk erklärt worden und wird demgemäß in seinem jetzigen forstlichen Zustand belassen.

Am 19. Juli, einem echten rechten Gebirgsregentag, wurde von uns in Gegenwart des Herrn Forstmeister Spindler eine Tafel aufgestellt, welche die schlichte Inschrift trägt:

Krummholz-Hochmoor

Naturschutz-Bezirk des Sächsischen Erzgebirges
laut Verordnung des kgl. Finanz-Ministeriums
vom 19. Februar 1912.

*) Nicht von Kranich, sondern wahrscheinlich von granica = Grenze, also Grenzsee.

Die Tafel ragt aus einer Sumpfskiefergruppe hervor (vgl. Abb. 1)*, steht also inmitten der nunmehr geschützten urwüchsigem Hochmoor-



Abbildung 1.

Die vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz im Kranichsee-Hochmoor aufgestellte Tafel.

Formation. Sie ist auch sichtbar von dem Ausichtsgerüst, welches der Erzgebirgsverein in dankenswerter Weise auf dem Kranichseemoor errichtet hat (vgl. Abb. 2).

*) Photographien und Zeichnungen sind angefertigt durch Herrn Johannes Hartmann, wissenschaftlichen Hilfsarbeiter an der Botanischen Abteilung der Königl. Tierärztlichen Hochschule.

Am besten erreicht man den in 930 m Meereshöhe gelegenen Kranichsee von dem freundlichen Gebirgsstädtchen Carlsfeld *) aus, dem schneereichsten Orte Sachsens. Es ist die Endstation der Eisenbahnlinie Wilkau – Kirchberg – Wilzschhaus – Carlsfeld. Zum Besuch des Kranichsees benutzen wir von dort aus am besten den vom Erzgebirgsverein blauweiß gezeichneten Sahrweg bis Weiters Wiese. Dort empfindet man schon an dem schwankenden Boden, daß diese ausgedehnten Grasflächen dem Moore abgerungen wurden, und wir finden als Vorposten einer Moorflora bereits bleichgrüne Torfmoose, die starren Störste der sparrigen Binse (*Juncus squarrosus*) und einen netten Bestand der Sadenbinse (*Juncus filiformis*), die auf dem eigentlichen Moor vergeblich gesucht wurde. Von Weiters Wiese aus verfolgen wir die gelbweiße Wegzeichnung durch hochstämmigen gesunden Sichtenwald mit einem so reichen Unterwuchs von Reutgras (*Calamagrostis Halleriana*), daß das

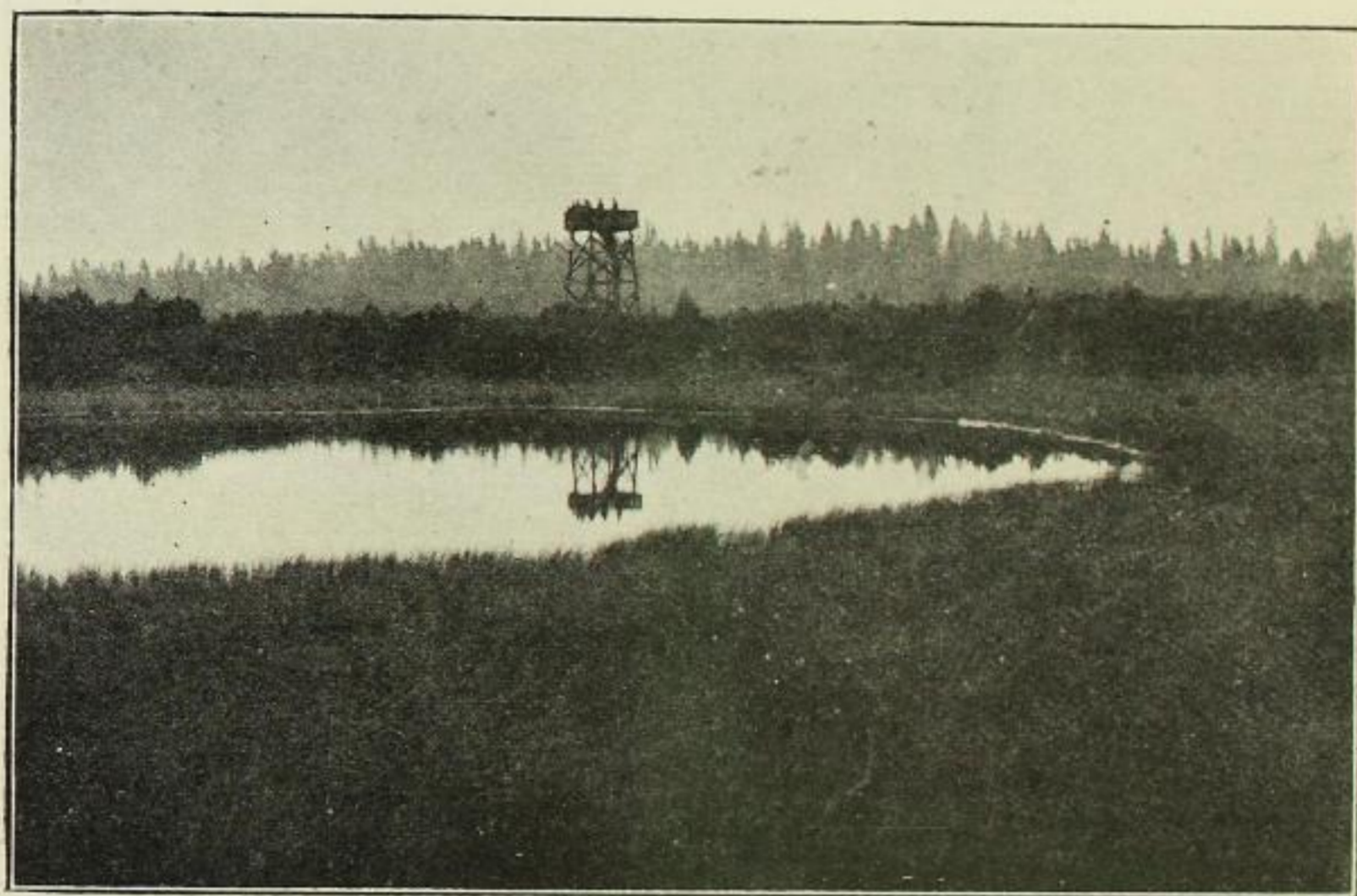


Abbildung 2.
Blick auf das vom Erzgebirgsverein im Kranichseemoor errichtete
Ausichtsgerüst.

sonst in Moornähe so häufige Blaugras (*Molinia*) völlig unterdrückt ist. Nach etwa 15 Minuten weist eine Wegtafel unter rotweißer Markierung links der Straße nach dem Kranichsee. Vorüber an dem weißblühenden Siebenstern, an Sumpfschneidebeere, Binsen und Rietgräsern (*Carex canescens*, *panicea* und *echinata*) schreiten wir auf einem Knüppelweg hinein in das neue Naturschutzgebiet, welches mit dem böhmischen Anteil einen Umfang von 10 km besitzt. Der geschützte sächsische Teil umfaßt eine Fläche von 10 Hektar.

Der über dem Grenzgraben gelegene, noch ganz unberührte böhmische Anteil untersteht der Erwin von Nostitzschen Forstverwaltung und gehört zur Herrschaft Heinrichsgrün. Bis auf absehbare Zeit wird wohl, auch ohne Schutzmaßregeln, eine forstliche

*) Nach dem 1676 von dem Schneeberger Handelsherrn Veit Hans Schnorr gegründeten und zu Ehren des damaligen Landforstmeisters Carlowitz „Carlsfeld“ genannten Sammierwerk.

Nutzung dieses Teiles ausgeschlossen sein, so daß wir hoffen dürfen, dieses Gelände im Urzustande noch lange erhalten zu sehen.

Den besten Blick auf die Reize dieser Ursprünglichkeit genießen wir von dem Aussichtsgestelle (vgl. Abb. 3).

Der Blick schweift über die dunklen Wogenkämme des Krummholzes, über den bunten Teppich der Torfmoose, über die leuchtenden Tümpel, welche gleich unergründlichen Augen aus der Tiefe zu uns empor schauen. Die Grundstimmung dieses Landschaftsbildes ist ein schwermütiger Ernst, gepaart mit einem unbeschreiblichen herben Reiz.

Ich habe das Kranichseemoor in allen Stimmungen kennen gelernt: im klaren Glanz des sonnendurchstrahlten Frühlingstages; noch verbrämt mit dem

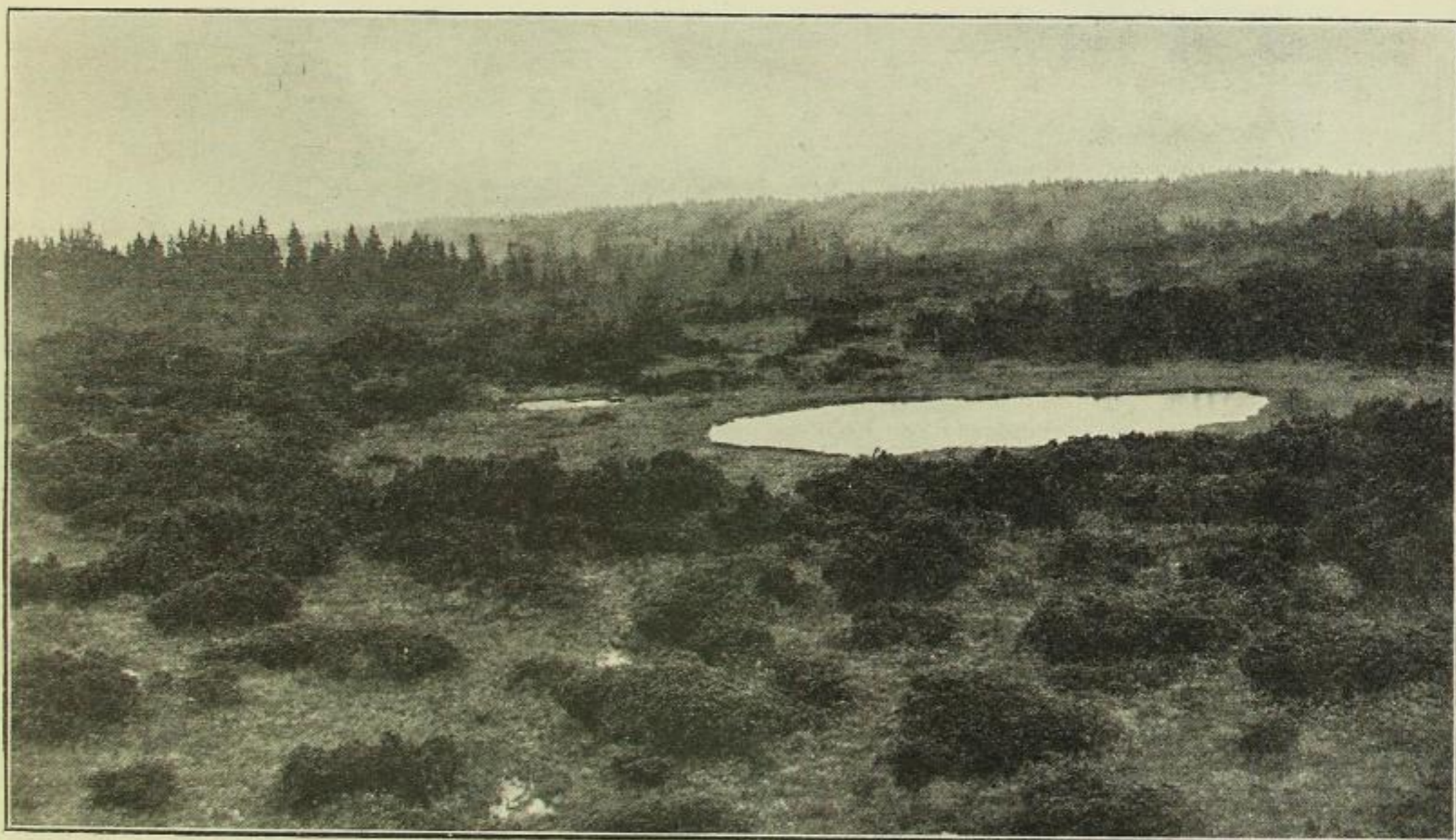


Abbildung 3.

Blick über den Kranichsee vom Aussichtsgestelle.

Schneehermelin des Winters; im düsteren Grau des Regenhimmels, wenn der Gebirgswind mit gewaltigem Rauschen Schauer auf Schauer heranwirbelt und sich die Nebelfetzen in den dunklen Kronen der Sumpfskiefen verfangen; im Farbenbunt des Herbstes, wenn die Torfmoorpölster vom frischen Altgold bis zum sattesten Purpur, vom lichten Maigrün bis zum tiefsten Violett leuchteten und die Krähenbeerbüsche ihr rotes Herbstkleid angetan hatten Immer war es gleich eindrucksvoll — ein Stück Urwelt Schönheit mit einem müden Greisenlächeln!

Von manchen Seiten hat man versucht, diesem ursprünglichen Gelände den Herrscherstempel der Kultur aufzudrücken, diese Zwergformation der Menschheit dienstbar zu machen: Torf wurde gestochen, der sich im Kranichsee bis zu 15 m Mächtigkeit aufbaut; Entwässerungsgräben wurden von der Forstverwaltung gezogen, um die Sichte, die in dem kalten, nassen Gelände nicht aufkommen wollte,

zur Nutzung zu bringen, aber trotz aller Bemühungen kümmert der angepflanzte Bestand; 30jährige Sichten haben auf dem trockengelegten Gelände die spärliche Höhe von 1,5–2 m erreicht.

Jede angestochene Torfwand aber erzählt uns eine lehrreiche Vorzeitgeschichte.

Die Entstehung dieser Kamm-Moore liegt viele Jahrtausende zurück.^{*)} Sie steht in ursächlichem Zusammenhang mit jener großen Vergletscherungsperiode, die am Ende der Tertiärzeit über Nordamerika und Europa hereinbrach. Dieselbe bereitete der damaligen wärmegewohnten, fast tropischen Flora Europas ein allmäh-

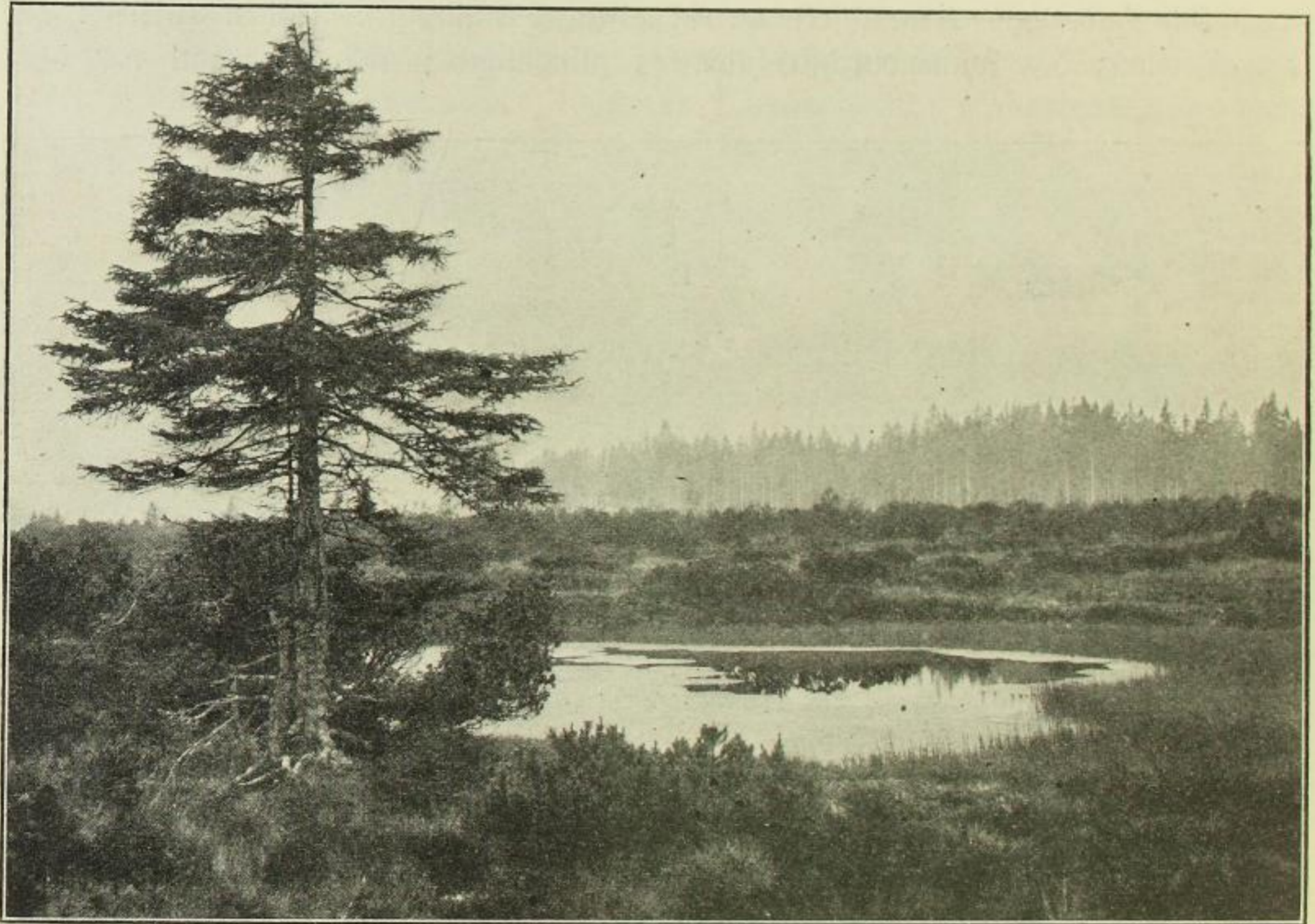


Abbildung 4.
Verlandendes „Moorauge“.

liches Ende. Besonders von Skandinavien flossen mächtige Gletscherströme nach Süden herab und bedeckten ganz Norddeutschland mit einer Decke von Inlandeis, wie dies heutzutage noch Grönland zeigt. Vor sich her schoben diese Riesengletscher gewaltige Block- und Schuttmauern, Moränen, die, zum Teil erhalten geblieben, noch heute Naturdenkmäler von erdhistorischer Bedeutung bilden. Mit jenen Steintransporten wurde auch eine hochnordische, arktische Flora nach Süden vorgeschoben und besiedelte eisfreies Land, zumal die Käuge der deutschen Mittelgebirge, von deren Gipfeln und Kämmen selbst Gletscher herabreicheten. Ob das Erzgebirge zu jener Zeit auch

^{*)} Zeitrechnungen sind zu unsicher, als daß Zahlenwerte von annähernder Richtigkeit gegeben werden könnten.

Gletscher herniedersandte, ist nicht mit Sicherheit nachgewiesen, wenn auch in einer Moränenablagerung bei Schmiedeberg und in dem Circustal von Böhmisches-Wiesenthal Anzeichen früherer Vergletscherung gesehen werden. Sicher aber war der Kamm des Erzgebirges, bei der Nähe der nordischen Gletscher und der dadurch herabgesetzten Temperatur, mit gewaltigen Schneemassen bedeckt, welche beim Zurückweichen der Gletscher, also bei Beginn eines wärmeren Klimaabschnittes, zusammenschmolzen. Dabei wurden in die Mulden des Eibenstocker Granitgebietes, auf dem sich der Kranichsee erhebt, Sande und Tone hineingeschwemmt, der Untergrund wurde undurchlässig und es entstanden größere oder kleinere Becken stehenden Wassers.*)

Hier, in jenen feuchten und kalten Gebieten, erhielten sich die Kinder jener nördlichen, arktoborealen Flora, während in den wärmeren und trockeneren

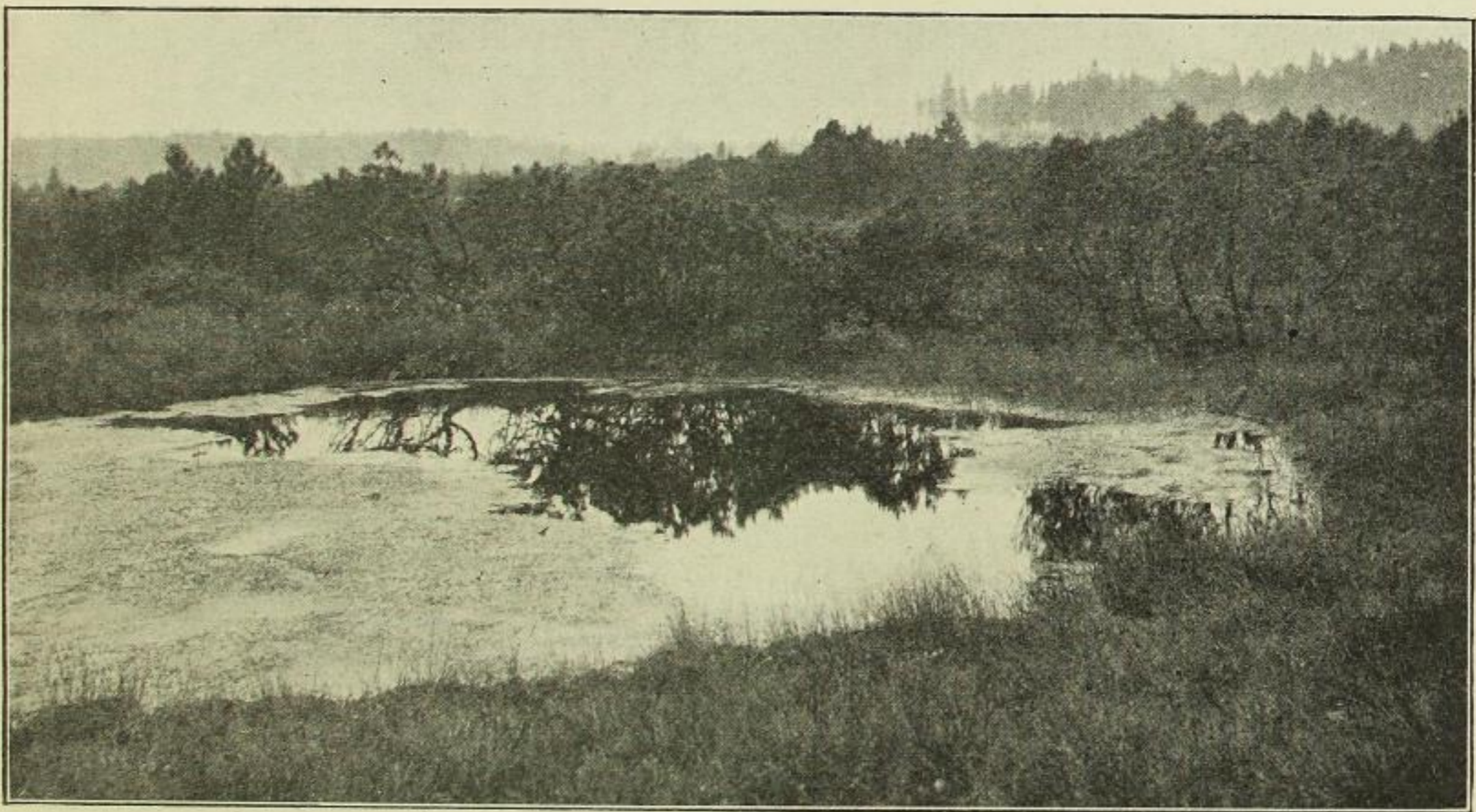


Abbildung 5.

Verlandendes „Moorauge“. Links schwimmende Sphagnumpolster gegen die Mitte vorgeschoben, rechts Rietgrasgürtel, dahinter Krummholz.

Niederungen, die aus Tundren zu Steppen wurden, jene kältengewohnten Florenkinder dahinsiechten. Im Laufe der Zeiten rückte die durch die Eiszeit vertriebene, nach Osten gewanderte Waldflora wieder zu dem Gebirge empor, und — in den Jahrtausenden mannigfaltig im Bestande wechselnd — begannen schließlich unter Mithilfe der sogenannten Torfmoose jene Kammseen zu verlanden.

Noch heute dauert auf dem Kranichseemoor dieser Verlandungsprozeß fort (vgl. Abb. 4 und 5). Vom Rande her nach der Mitte fortschreitend, füllten sich diese meist flachen Wasserbecken**) mit zerstörter, Humus gewordener Pflanzensubstanz,

*) Vgl. Glückauf 1881, S. 14–18. Dr. Köhler: Seen des Erzgebirges.

**) Nach Angaben mehrerer Ortsbewohner sollen am Kranichsee einzelne „Mooraugen“ die Tiefe von 30 Ellen übersteigen. Ich halte diese Angaben für übertrieben.

schließlich eine dichte, speckige Masse bildend, welche zahlreiche Reste der Verlandungsflora in sich schloß. Auf diese Weise entstand der Torf.

Schauen wir uns jetzt einmal den so interessanten Pflanzenbestand dieses Moores genauer an.

Einen ganz besonderen Charakter verleiht der Moorlandschaft die Krummholzkiefer. Sie ist eine Abart der Bergkiefer (*Pinus montana*), die sich durch ihre gekrümmten, an der Lichtseite stark hakenartig vorgezogenen Schuppenblätter als zur Gruppe der *Pinus obliqua* Saut. gehörig kennzeichnet. In dieser Gruppe unterscheidet man die Hakenkiefer mit aufrechtem Stammwuchs und die Sumpfkiefer, *Pinus uliginosa* Neum., mit anfangs niedergestreckten, dann aufstrebenden Stämmen (vgl. Abb. 5). Diese letztere Form ist es, welche unser Kranichseemoor besiedelt und demselben ein so eigenartiges Gepräge verleiht. Diese im Volksmunde „Kibiken oder Kuhbiken“ genannten Kiefern können an den Rändern des Moores eine Höhe von 4 m erreichen, während sie sonst über 2 m Höhe kaum hinausgehen.

Dr. Ernst Köhler*) macht interessante Mitteilungen über das langsame Wachstum dieser Sumpfkiefer. Er zählte an einem aus der Tiefe eines Torflagers entnommenen abgestorbenen Stämmchen von 8–11 cm Durchmesser etwa hundert Jahresringe und sagt darüber: „Das Holz ist infolgedessen so dicht, daß es sich ebenfalls wie dasjenige der Knieholzkiefer des Riesengebirges zur Herstellung kleiner Touristen-Andenken eignen wird“. Sreuen wir uns, daß sich die Sremdenindustrie unseres Krummholzes noch nicht bemächtigt hat!

Wie das Krummholz den Landschaftscharakter, so bestimmt eine Zwergflora von Moosen den wirtschaftlichen Charakter des Moores.

Dies sind die Sumpfmooße oder Sphagna, welche in ihrem anatomischen Bau und in dem langandauernden, fast unbegrenzten Wachstum die Eigenschaften vereinigen, welche die Entstehung solcher „Hoch- oder Moosmoore“ bedingen. Ein Sphagnumblatt, unter dem Mikroskop betrachtet, erscheint als kleines Wunderwerk, aus Tausenden von Zellmaschen gewebt. Das grüne Gewebe des Blattes tritt sehr zurück (daher auch die meist bleichgrüne Färbung, zumal bei Trockenheit) und wird unterbrochen von farblosen, lufthaltigen, mit Spiralverdickungen und je 2 Poren ausgestatteten Zellen. Diese und die sonderbaren Retortenzellen des Stengels saugen, gleich einem porösen Docht, die Niederschlagswässer in sich auf. Dadurch wirken die Moosmoore wie riesige Schwämme, welche Regen und Schmelzwässer festhalten und in weiser Verteilung durch muntere Gebirgsbäche in die Niederung abgeben.

Der Kranichsee schickt ins Gebiet der Zwickauer Mulde die muntere Wilzsch und die geschwägige Pyra, ins Flußgebiet der Eger nach Böhmen die rasche Rohla. Nach Prof. Delitzsch-Leipzig enthält der Kranichsee, vollständig gesättigt, so viel Wasser, daß er ein ganzes Jahr lang in jeder Sekunde 500 Liter Wasser liefern könnte. Sallou würdigt die wasserverteilende Eigenschaft der Moore, indem er sagt: „die Torfmoore des Erzgebirges sind für Sachsen das, was für die Schweiz

*) Dr. E. Köhler: Die pflanzengeographischen Verhältnisse des Erzgebirges im 5. Bericht über das kgl. Schullehrerseminar zu Schneeberg.

die Gletscher sind". Sie regulieren in rationeller Weise die reichen Niederschläge der Gebirgshöhen, und manche Wasserkatastrophe wäre vermieden, manche kostspielige Tal Sperre wäre erspart worden, hätte man die Moorflächen, welche 3,3% der Gesamtfläche von Sachsen einnahmen, nicht durch Abbau und Trockenlegung verringert.

Während diese Torfmoose an ihrem unteren Ende absterben und „vertorfen“, wachsen sie viele Jahre hindurch an ihrem oberen Ende weiter. Auf diese Weise erhöht sich die Torfschicht, aber auch der Moorhorizont alljährlich, so daß der

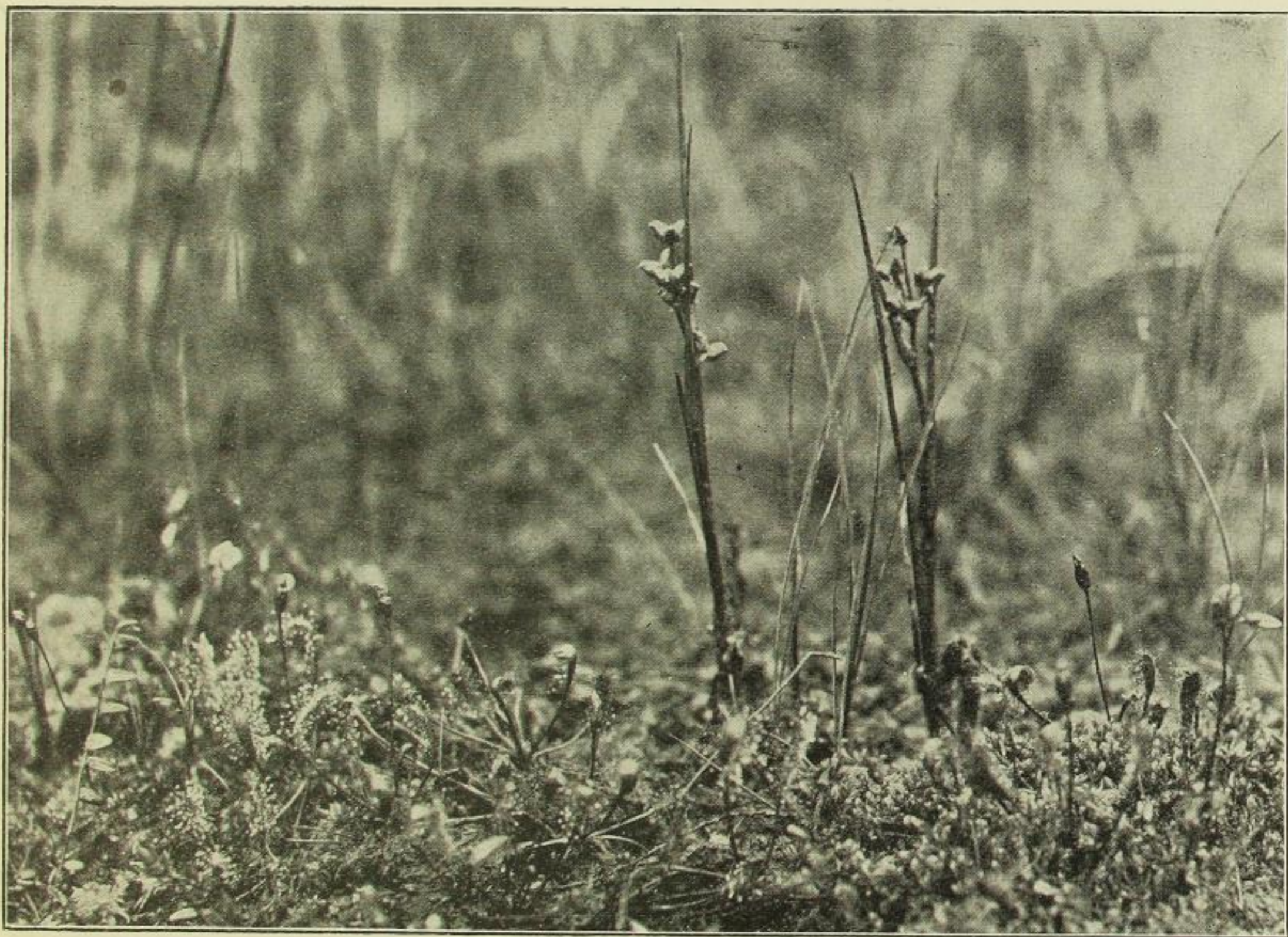


Abbildung 6.

Links langblättriger Sonnentau (*Drosera longifolia*), rechts Sumpf-Scheuchzerie (*Scheuchzeria palustris*).

Name „Hochmoor“, im Gegensatz zu den flachbleibenden Riet- oder Grünmooren recht treffend erscheint.

Von den 15 nur schwer unterscheidbaren Sphagnum-Arten Deutschlands sind etwa 6 Arten am Aufbau des Kranichseemoores beteiligt. Drei Arten davon nehmen besonders an der Verlandung der Moortümpel teil. Als ich Ende der 80er Jahre als botanischer Assistent der Technischen Hochschule im Auftrag des Ministeriums am Kranichsee botanisierte, zeigten vereinzelte dieser „Mooraugen“ noch freie Wasserflächen mit Durchmesser von etwa 40 m. Jetzt sah ich keine derartig großen Wasserflächen mehr. Vom Rande her haben sich all-

jährlich flutende Torfmoosrasen, bestehend aus dem stets grünen *Sphagnum cuspidatum*, dem zarten, gelblichgrünen *Sphagnum molluscum* und dem ockergelben bis schwarzgrünen *Sphagnum contortum*, nach der Mitte zu vorgeschoben und eine trügerische Decke gebildet. Dies ist der Beginn allmählicher Verlandung, an welcher sich wirksam Rietgräser beteiligen (vgl. Abb. 5). An den mittelfeuchten und trockneren Stellen finden sich alsdann Torfmoospolster aus *Sphagnum fimbriatum*, *teres* und *acutifolium*. Zu ihnen gesellen sich 3 Haar- moosarten (*Polytrichum juniperinum* und *commune* an trockenen, *gracile* an

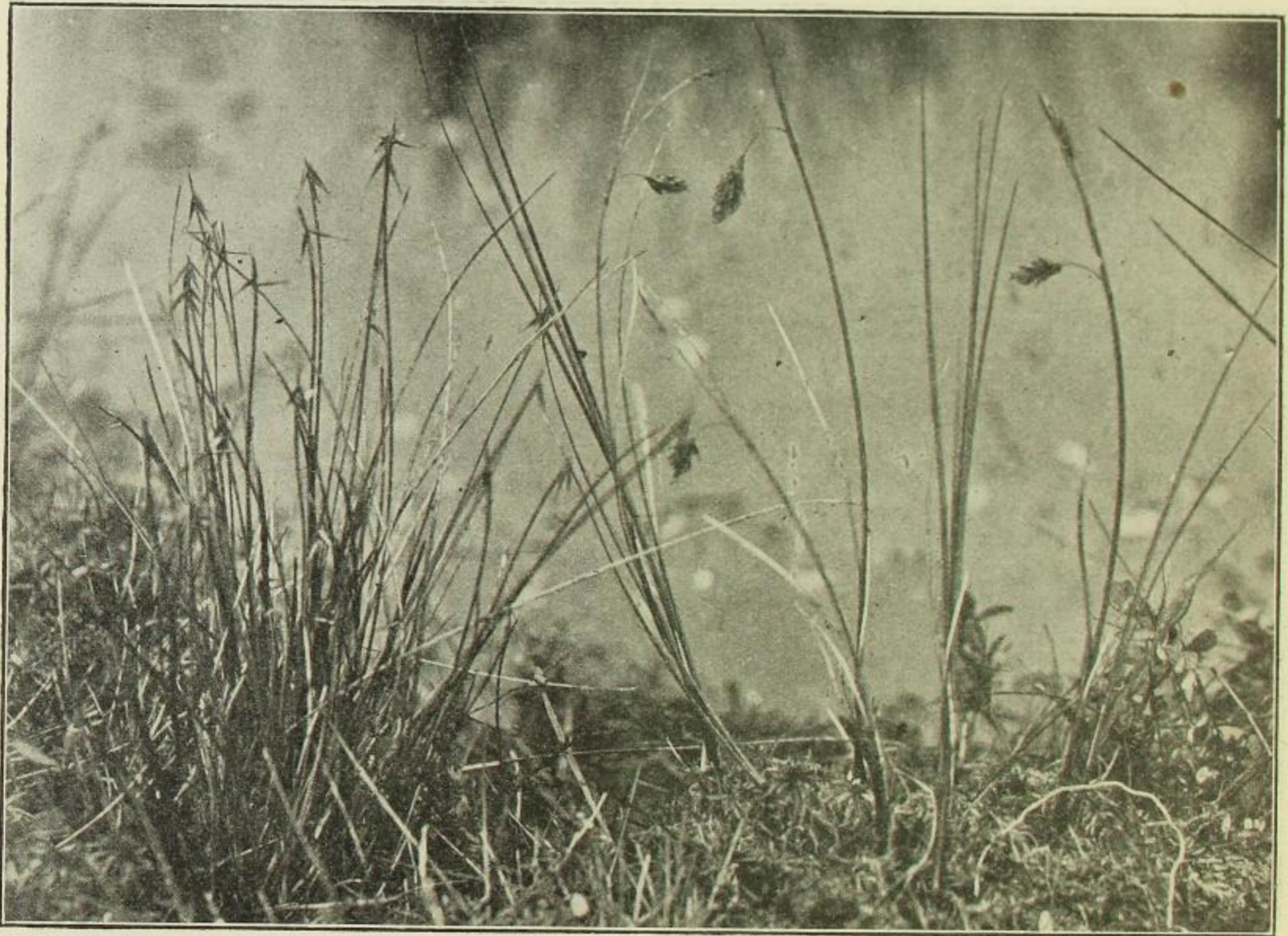


Abbildung 7.

Links Wenigblütiges Rietgras (*Carex pauciflora*), rechts Schlammfegge (*Carax limosa*.)

feuchten Orten). Mit dem Dunkelgrün derselben kontrastiert lebhaft das Weißgrau einiger Strauchflechten: der Rentierflechte *Cladonia rangiferina*, sowie *Cladonia macilenta* und *deformis*, und das Braungrün des isländischen Moores (*Cetraria islandica*). Die bleichgrünen Kugelpolster des Weißmoores (*Leucobryum glaucum*), die smaragdglänzenden Decken vom Glanzmoos (*Camptothecium nitens*), sowie einzelne farbige Pilze (*Lactarius rufus* und *Hygrophorus ceraceus*) gestalten das Bild dieser Kleinwelt noch bunter.

Neben den oben geschilderten Torfmoosen sind an der Verlandung Rietgrasbestände beteiligt, und zwar 2 Arten mit arktischer Verbreitung.

Aus den neugebildeten Moosdecken ragt, gemischt mit dem gelbfrüchtigen Dreizackgewächs der Sumpfschucherie (vergl. Abb. 6, rechts), die graugrüne, gekrümmtblättrige Schlammsegge (*Carex limosa*) empor (vergl. Abb. 7, rechts) und macht die Moosdecke bereits tragfähiger (vergl. Abb. 5 rechts). An den bereits trockneren und dichteren Verlandungsstellen ist das wenigblütige Rietgras (*Carex pauciflora*) recht verbreitet (vergl. Abb. 7, links).

Auf dem mittelfeuchten Moorboden erheben sich die kräftigen Hörste des Scheidenwollgrases (*Eriophorum vaginatum*), welches kurz nach der Schneeschmelze blüht und alsbald seine weißen Fruchtähnen lustig im Bergwinde flattern läßt.

Ein nie fehlender Bestandteil unserer Hochmoore sind heidekrautartige Halbsträucher. An den trockensten Stellen glänzt das immergrüne Hartlaub der Preiselbeere (*Vaccinium vitis idaea*), erhebt sich die nadelblättrige Besenheide (*Calluna vulgaris*). An den Rändern der Moorgräben zumal schimmert der blaue Wachshauch der Trunkelsbeere (*Vaccinium uliginosum*), ein etwa einhalb Meter hoher heidelbeerähnlicher Strauch mit hellsaftigen Früchten. Über die Sphagnumpolster spinnt die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*) ihre zarten, mit schmalen Rollblättern gezierten Zweiglein und zeigt anfangs die reizende, tiefrote, vierteilige Blüte mit den zurückgeschlagenen Kronenzipfeln, später die dunkelroten wohlschmeckenden Kugelbeeren von der Größe einer Vogelkirsche. Aufrecht steigt aus den Torfmoospolstern die Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) bis zur Spannenhöhe empor und zeigt neben den lanzettlichen, graugrünen Lederblättern die lieblichen, rosaen Blütenglöckchen. Gleichfalls immergrüne, am Rande umgerollte Nadelblätter besitzt die Krähenbeere (*Empetrum nigrum*), welche von mir am Kranichsee in einem Exemplar von dreiviertel Meter Höhe aufgefunden wurde, natürlich bis über die Mitte völlig abgestorben. Diese im arktischen Gebiet weitverbreitete, oft teppichbildende Pflanze, welche auch die vertorsten Selsimse der Sächsischen Schweiz besiedelt, schmückt sich im Juni und Juli mit ihren rötlichen Blütchen, und die weiblichen Pflanzen tragen im August schwarze kugelige Beeren, welche bei uns für berauschend gelten (daher der Volksname: Rauschbeere), in Kamtschatka aber als wohlschmeckend genossen werden. Sie und da finden sich in der Moosdecke des Verlandungsgürtels zwei zierliche Pflänzchen der Gattung Sonnentau (*Drosera*). Sie breiten ihre grundständigen, mit Sekrettröpfchen behangenen, rotschimmernden Spatelblätter über die weichen Moospolster. Bei der Stickstoffarmut des Moorbodens sind sie befähigt, ihren Bedarf an diesem Nährstoff aus dem Tierreich zu beziehen*). Sie fängt mit den Klebdrüsen der Blätter Insekten ein und verdaut sie mittelst eines magensaftähnlichen Serments bis auf das harte Chitingerüst. Häufig vorhanden ist der rundblättrige Sonnentau (*Drosera*

*) Die Tierwelt des Kranichseemoors ist eine sehr arme. Von Großtieren berührt die Bekassine und Schnepfe das Moor zur Zugzeit. In den Tümpeln sind mir einige Wasserkäfer und Wasserspinnen aufgefallen. Zwischen den Pflanzen flogen einzelne Kleinschmetterlinge, deren Bestimmung vielleicht von einer gewissen Bedeutung ist, da auch unter ihnen arktische Elemente sich befinden könnten. Jedenfalls wäre eine faunistische Durchforschung des Moores recht verdienstlich.

rotundifolia), in dem böhmischen Anteil des Moores findet sich aber auch die seltene langblättrige *Drosera longifolia* (vgl. Abb. 6 links). Auch die so interessante hochnordische Zwergbirke (*Betula nana*) findet sich nur in dem nahen böhmischen Moorgebiet bei Sauerzack, dort erfreulicherweise in einem ausgedehnten Bestand.

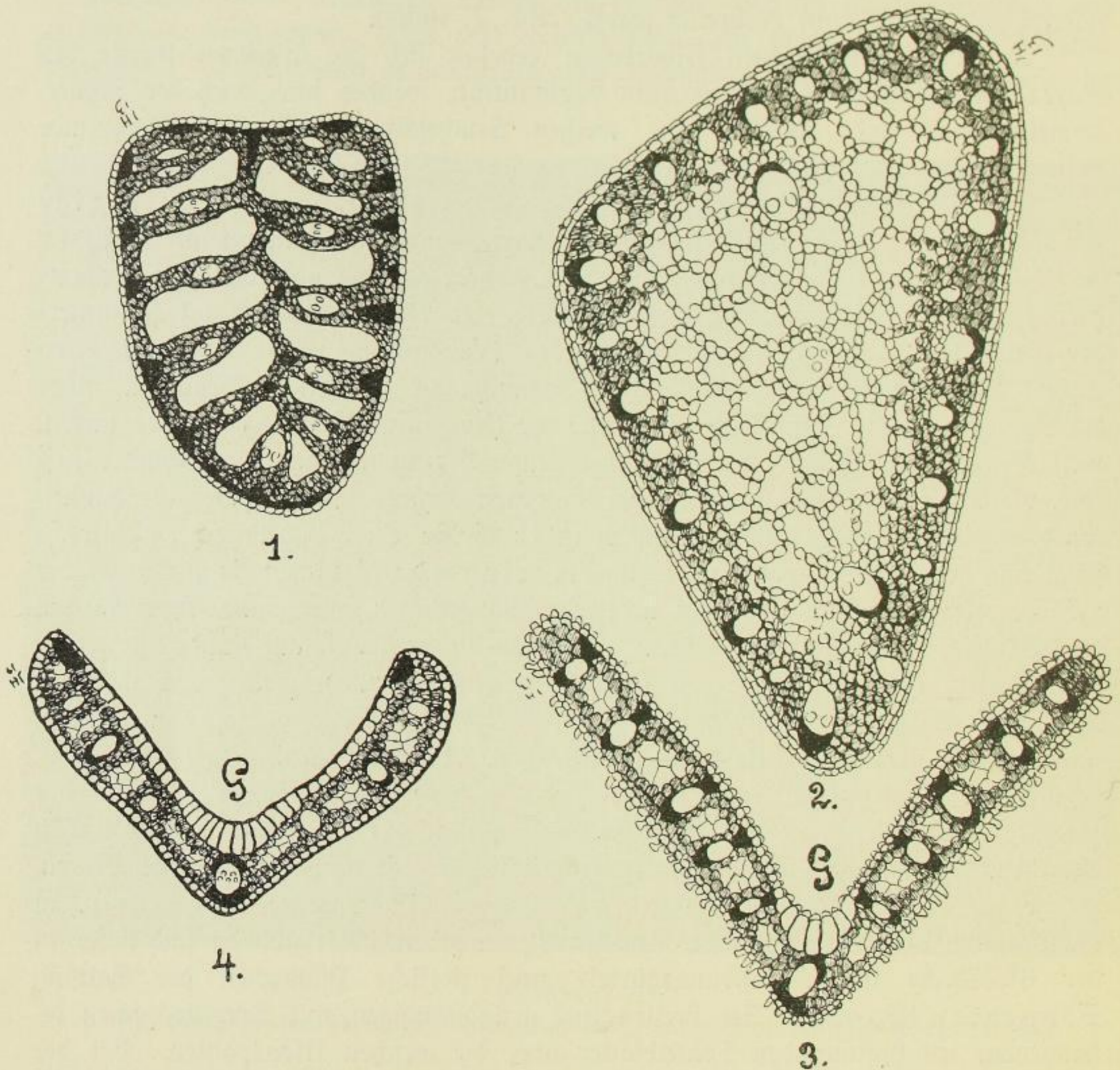


Abbildung 8.

Blattquerschnitte von Scheidenwollgras (1), Scheuchzerie (2), Schlammsegge (3) und wenigblütigem Rietgras (4). Vergrößerung 40:1.

Dieselben sollen die Schönheit des inneren Baues jener unscheinbaren Blätter dartun (Spizennmuster bei 3 und 4), gleichzeitig aber Trockenschutzeinrichtungen zeigen: 1 und 2 den Querschnitt durch Borstenblätter, 3 und 4 den Querschnitt durch Flächenblätter, welche mittels Gelenkzellen (G) ihre Spreite zusammenlegen können, um geringere Verdunstungsfläche zu bieten. Gleichzeitig gewähren diese Querschnitte die Unterscheidungsmöglichkeit dieser grasähnlichen Gewächse bei mangelnder Blüte.

Dr. Köhler führt in seiner Aufzählung auch die Rasenbinse (*Scirpus caespitosus*) vom Kranichsee an. Sie paßt mit ihrer nordischen Verbreitung ganz

vortrefflich in diese Moorgenossenschaft, allein bis jetzt habe ich dieselbe nicht auffinden können.

Sast allen angeführten höheren Pflanzen gemeinsam ist die arktisch-boreale Verbreitung, so daß schon dadurch die Annahme einer Besiedelung infolge der Eiszeit eine Stütze findet.

Gemeinsam ist auch fast allen Pflanzen die Schutzvorrichtung gegen allzu starke Verdunstung, dazu gehören: Lederblätter, Nadelblätter, borstenförmige Blätter (vgl. Abb. 8, Sig. 1 und 2), Wachstüberzug, Schließmechanismus (vgl. Abb. 8, Sig. 3 und 4). Ich konnte mir nicht versagen, einige in dieser Beziehung lehrreiche Querschnitte grasartiger Moorgewächse im Bilde 8 wiederzugeben. Mögen dieselben bei mangelnden Blüten die Bestimmung erleichtern, aber auch weiteren Kreisen die im inneren Bau der Pflanzen verborgene ornamentale Schönheit vor Augen führen.

Der geschilderte Schutz gegen Austrocknung muß um so mehr befremden, als diese eigenartige Genossenschaft auf immerfeuchtem, ja überfeuchtem Boden sich zusammengefunden hat; und doch ist bei Erwägung der klimatischen Verhältnisse dieser Schutz wohl zu verstehen.

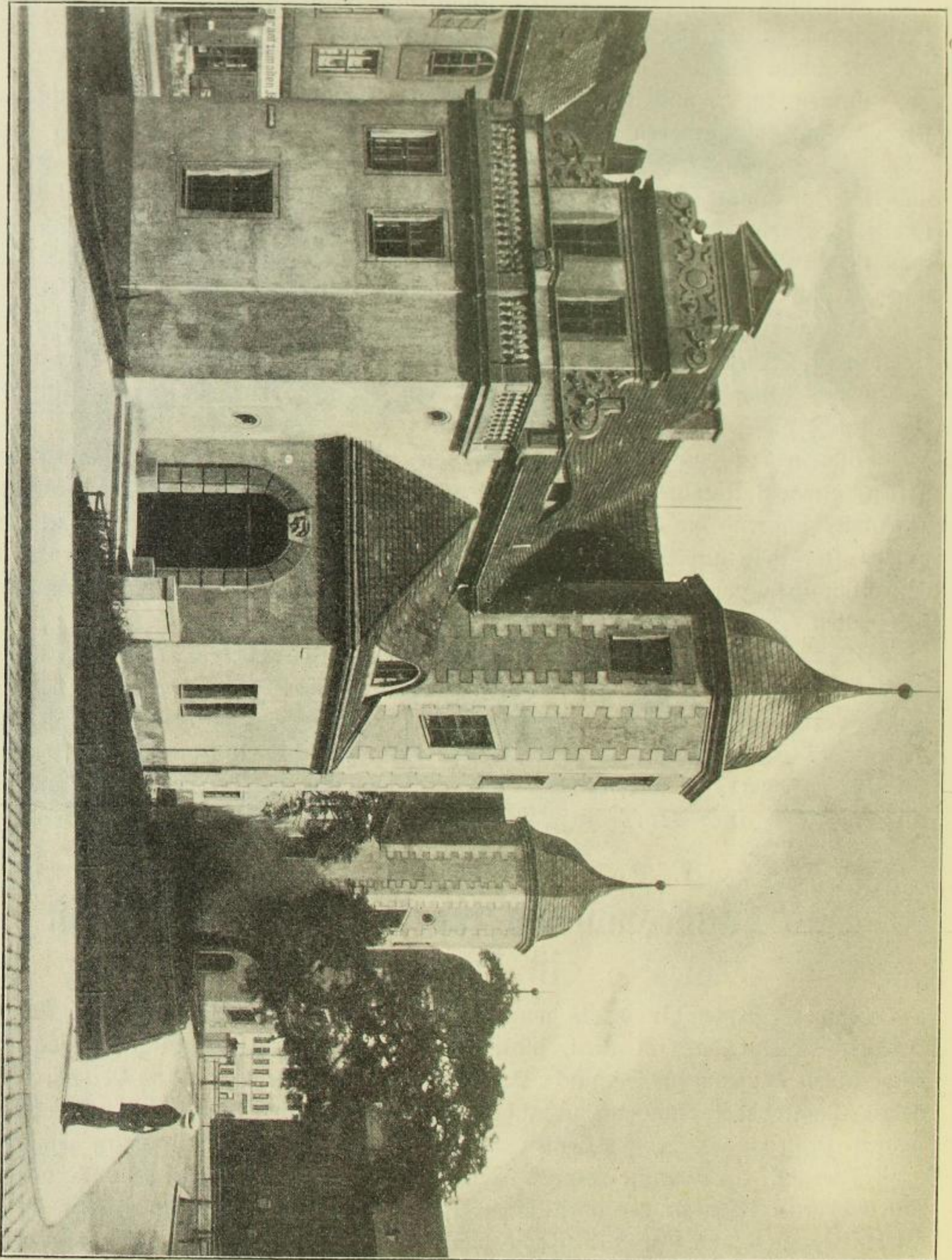
Bis tief in das Jahr hinein sind die Wurzeln dieser Gewächse durch den kalten, etwa 6 Monate gefrorenen Untergrund in ihrer wasserleitenden Tätigkeit gehemmt, während die oberirdischen Teile durch die darüber hinfahrenden Gebirgskürste stark ausgetrocknet werden. Die Pflanzen sind somit zu Trockenschutz-einrichtungen gezwungen, damit sie mit der zum Leben nötigen inneren Seuchtigkeit haushalten lernen.

Wir sehen demnach in dem Naturschutzbezirk des Kranichseemoores eine wunderbare, durch gleiche ökologische Bedingungen ausgezeichnete Pflanzengenossenschaft, eine im hohen Norden beheimatete Zwergflora, vor allem ein erdgeschichtlich hochinteressantes Naturdenkmal, — welches nicht bloß der Schonung durch die Forstverwaltung bedarf, sondern auch dem Schutze aller einsichtigen Besucher empfohlen sei.

Das Landesmuseum für Sächsische Volkskunst in Dresden.

Am 6. September d. J. wurde in Gegenwart Sr. Majestät des Königs Friedrich August das im alten, hinter dem Finanzministerium gelegenen Jägerhof eingerichtete Museum für Sächsische Volkskunst festlich geweiht und dem Verkehr übergeben. Damit hat eine langjährige, mühsame und arbeitsreiche Tätigkeit seines Schöpfers, Hofrat Professor O. Seyffert, einen vorläufigen und glänzenden Abschluß gefunden.

Wer sich der Kämpfe erinnert, die bereits vor 10 Jahren mit dem allgemeinen und lebhaften Wunsche der öffentlichen Meinung einsetzten, unserem eigenen Volke, seinem Gemüts- und Kunstleben eine bleibende Stätte der Erinnerungen zu weihen, wird den nunmehr erfolgten glücklichen Abschluß mit lebhaftester Anerkennung, aber auch mit Gefühlen wärmsten Dankes gegenüber der wohlwollenden Sörderung und Unterstützung begrüßen, welche die Kgl. Staatsregierung wie die Landstände



Das Landesmuseum für Sächsische Volkstunf des Vereins für Sächsische Volkstunfde.

einer Schöpfung angedeihen lassen, welche wie kaum eine andere geeignet ist, eine Stätte stiller Erhebung, aber auch eine Stätte des Studiums für Künstler und Handwerker zu sein, die hier dem Volksempfinden nachsinnen können. Die köstliche Naivität und die starke Gestaltungskraft der Volkskunst werden uns immer erneute Anregung geben und werden uns gesunde Wege weisen.

Eine ausführlichere Beschreibung des Museums und seiner Einrichtung behalten wir uns für eine spätere Zeit vor.

Reiseandenken.

Von O. Senffert.

Seit unsere Mutter Erde besteht, hat es keine Zeit gegeben, in der soviel gereist worden ist, wie in unseren Tagen gereist wird. Die modernen Reise-

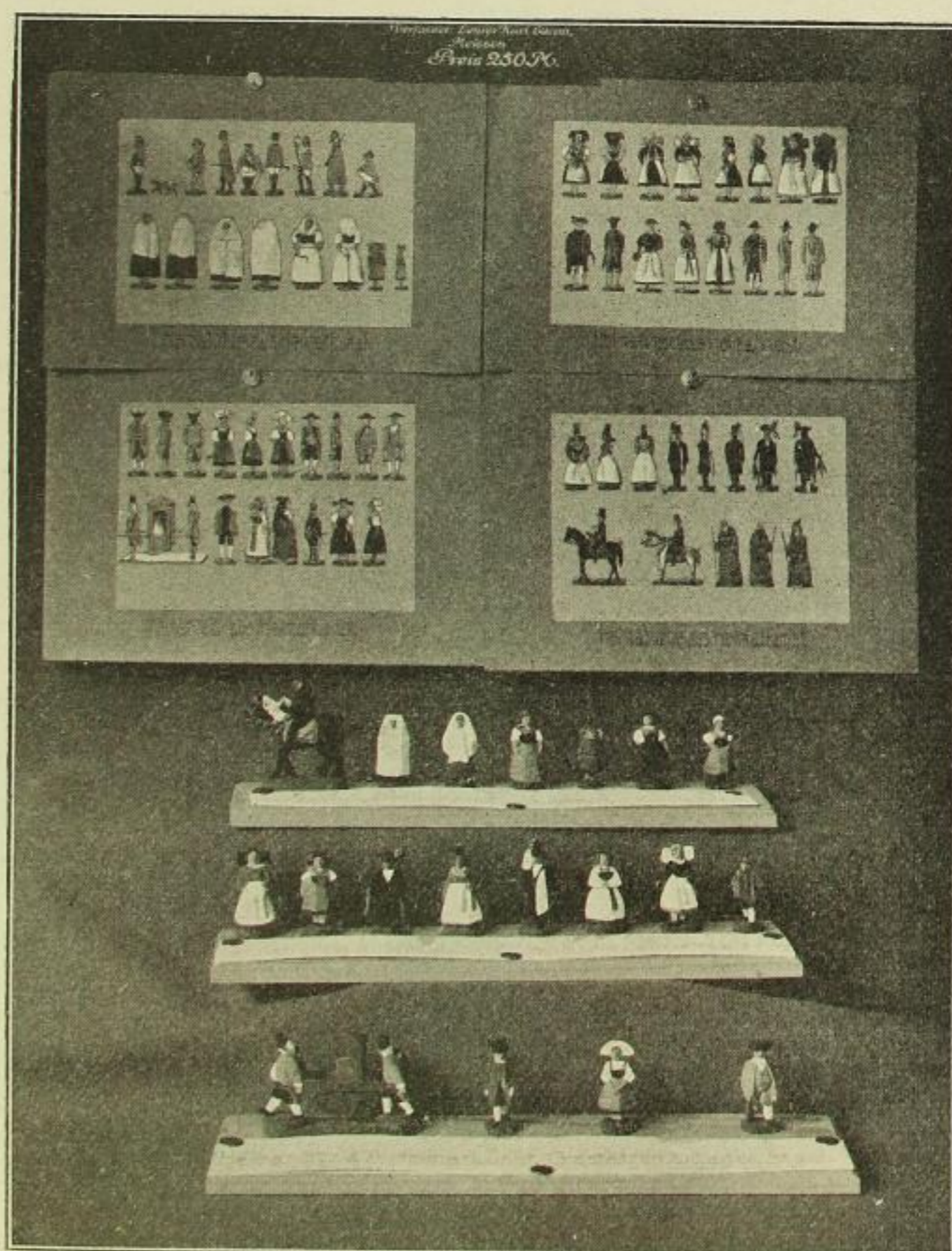


Abbildung 1.

Holzchnitzereien von Lehrer Karl Lucas, Meissen (I. Preis).

gelegenheiten sind ja so außerordentlich vielseitig und günstig. Menschen, die früher kaum die weitere Umgebung ihres Geburtsortes kennen lernten, haben Menschen

Platz gemacht, die in Europa umherfahren und dann und wann nach einem anderen Erdteil segeln.

Die schöne Sitte, von einer Reise Andenken mit nach Hause zu bringen, ist so alt, wie das Reisen selbst. Aber heute, wo man öfters unterwegs ist, bringt man billigere Erinnerungen heim, als ehemals. Während man in vergangenen Tagen Gegenstände des Handwerkes, des Kunstgewerbes und der Kunst erwarb, beschränkt man sich heute im allgemeinen auf wertlose Massenartikel. Früher hatten die Gegenstände als Erzeugnisse handwerklicher Kunst etwas Persönliches, heute sieht man gelangweilt dieselben Waren im Norden und Süden in den überdekorierten



Abbildung 2.
Kunsttöpfereien von Kurt Seuerriegel, Srozburg (I. Preis).

Geschäftsauslagen. Ja, ich kenne Menschen, die sich die Reiseandenken gleich zu Hause einkaufen. Es erscheint ihnen weniger umständlich, als wenn sie die Nippes usw. unterwegs erwerben. Dabei glauben sie noch billiger wegzukommen. Aber wie lügenhaft und witzlos ist solch ein Handeln!

Die Länder und Orte, die noch eigentümliche Volkskunst aufweisen, können originelle und bezeichnende Andenken in den Handel bringen. Auch unsere Städte, die eine große Vergangenheit haben und wertvolle Architekturdenkmale aufweisen, sind gut daran. Ich erinnere an Nürnberg. Aber auch in dieser gesegneten Stadt muß man bedauern, wie eine gewisse Industrie die deutschen Heiligtümer verschandelt und verflücht „auf den Markt bringt“. Nicht in Frage kommen bei

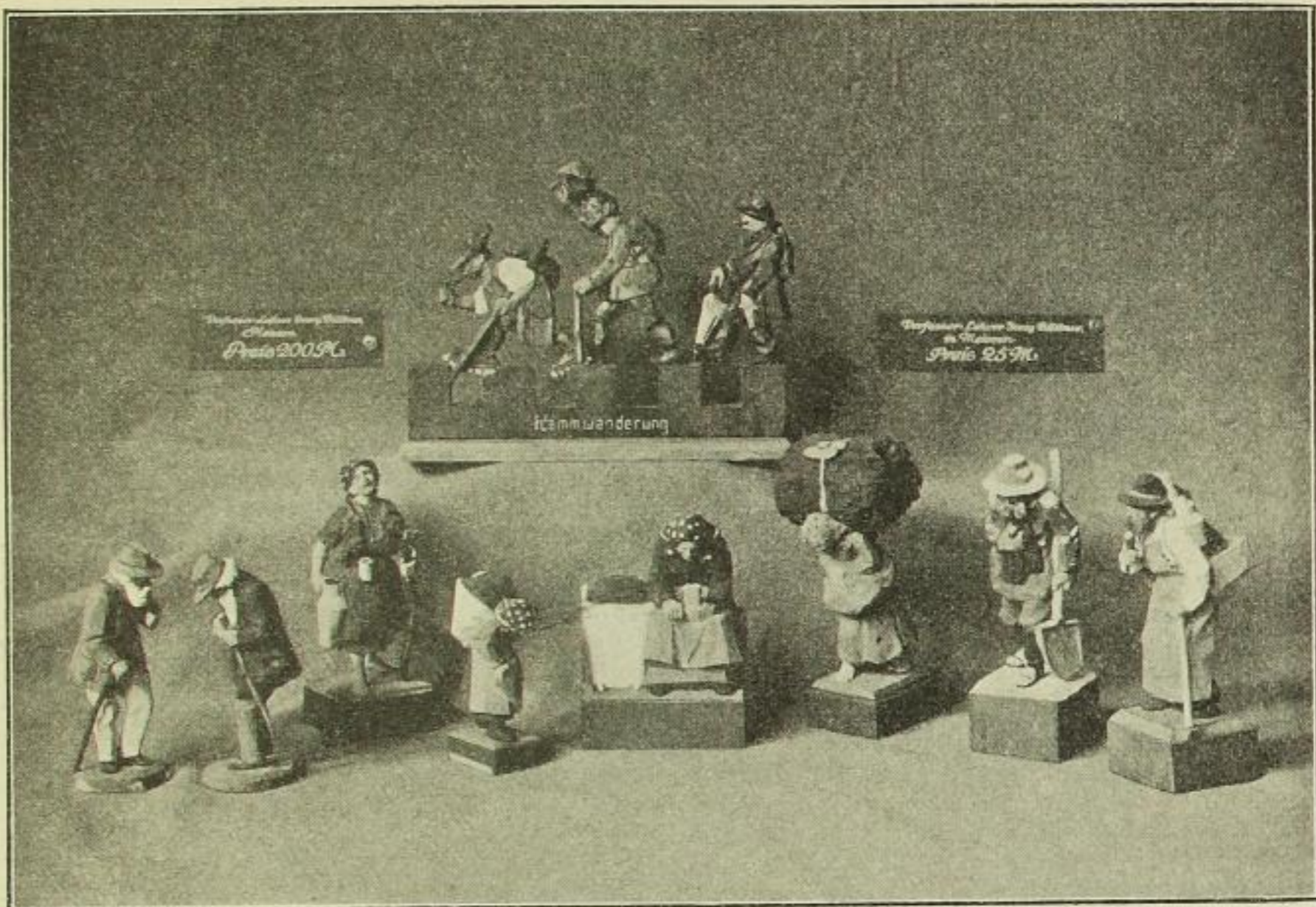


Abbildung 3.
Holzschnitzereien von Lehrer Georg Büttner, Meissen (II. Preis).



Abbildung 4.
Oben: Schalen aus Holz von Drechslermeister Gustav Brendler, Zittau.
Unten: Dosen aus Holz von Margarete Wendt, Grünhainichen.

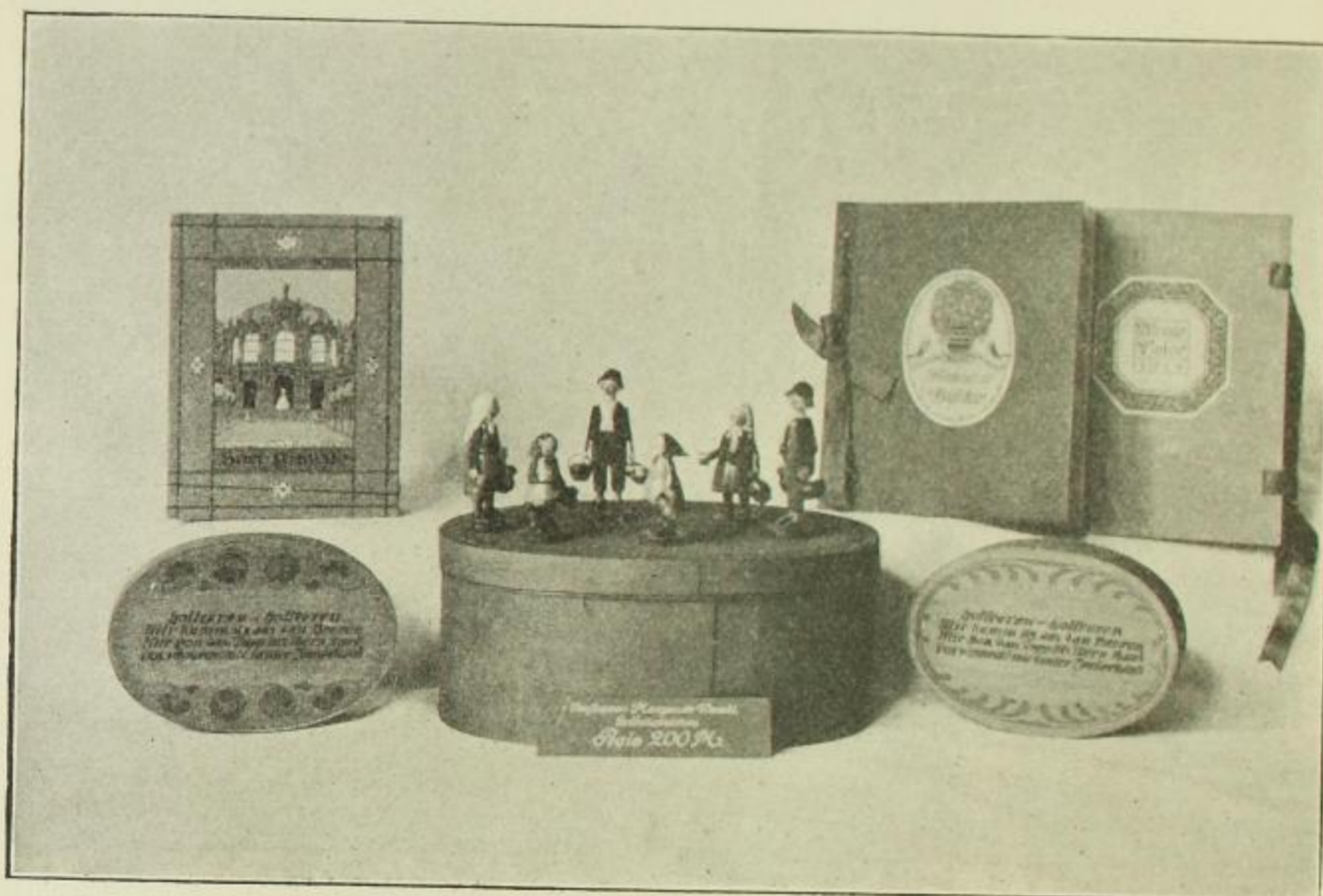


Abbildung 5.
 Briefkassette von J. Kallista, Cossabaude. Bemalte Holzfiguren und Spanischachteln
 von Margarete Wendt, Grünhainichen. Reisebücher von Karl Albrecht, Dresden.

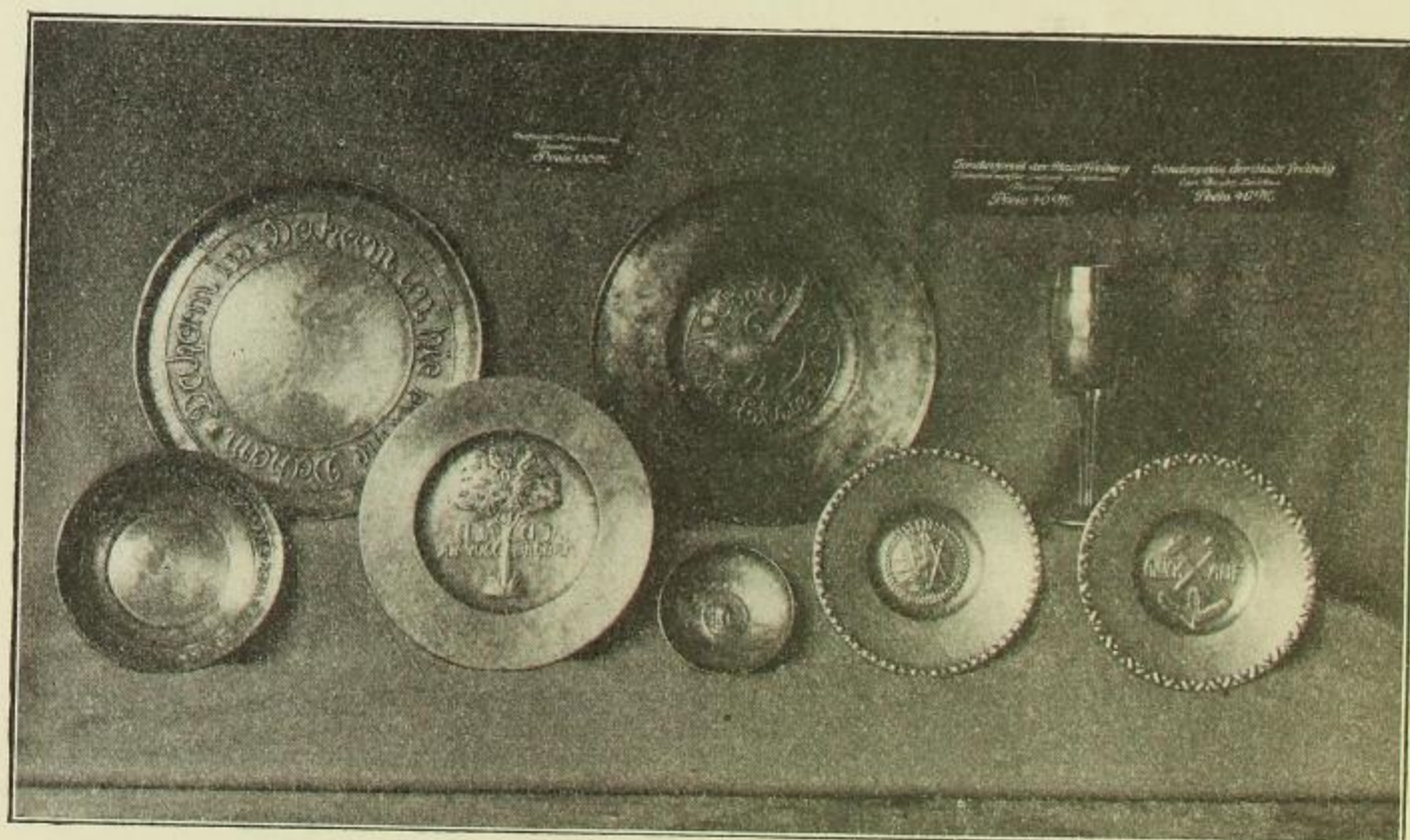


Abbildung 6.
 Handgetriebene Metallteller von Hans Sterzing, Dresden, und Carl Beyer, Zwickau.
 Bardebecher (Kelch, auf Bergmannsbeilen ruhend) von Ludwig Großmann, Freiberg.

unseren Betrachtungen Altertümer und Raritäten und ihre massenhaften Fälschungen. Wer durchaus etwas Altes besitzen will, aber kein Verständnis hat, dem schadet es — meiner Meinung nach — auch nicht, wenn ihm seine Dummheit teuer zu stehen kommt. Eine verständnislose Sucht nach Altertümern ist zudem der größte Feind des modernen Fortschrittes.

Heute sind wir glücklich so weit, daß wir bei dem Worte Reiseandenken uns eines gelinden Schauerns nicht erwehren können.

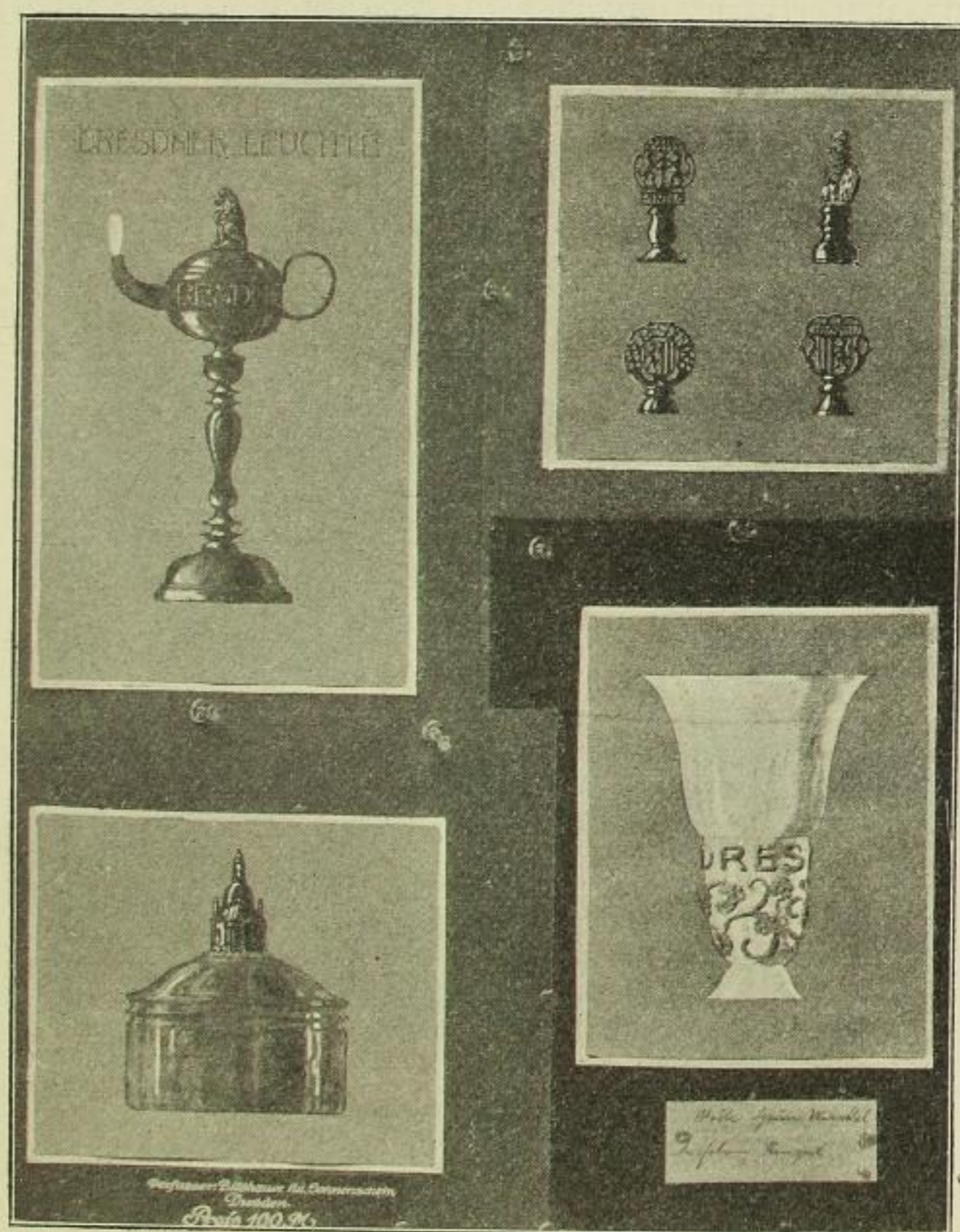


Abbildung 7.
Metallwaren von Adolf Sonnenschein, Dresden.

Mancherlei Versuche sind schon unternommen worden, um hier Hilfe zu schaffen, und manches Gute ist auch erreicht worden. Viele Versuche scheiterten, mußten scheitern, weil die Reiseandenken zu teuer ausfielen. Die billige, allzu billige Dukendware hat uns auch in diesem Punkte, also nicht nur im Hinblick auf den Geschmack, gründlich verdorben! Denn eines müssen wir uns immer und immer wieder sagen: etwas handwerklich hergestelltes braucht nicht allzu teuer zu sein, so billig als mancher Fabrikshund kann es aber nie geliefert werden!

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Abteilung Volkskunst, hatte nun in letztvergangener Zeit ein Preisauschreiben erlassen, um auch bei dem Kapitel

„Reiseandenken“ fördernd mitzuwirken. Wir wollen ja nicht nur auf den Geschmack veredelnd wirken, sondern auch der sächsischen Industrie, dem Handwerk und der Volkskunst Wege zu neuem, gesundem und erfolgreichem Schaffen ebnen. Die Bedingungen forderten, daß die eingereichten Arbeiten womöglich als fertige, unmittelbar verwendbare Entwürfe oder Modelle ausgeführt sein möchten. Sie mußten in Beziehung zum Königreich Sachsen stehen und die Möglichkeit bieten, als Gebrauchsgegenstände, Andenken oder kleine Gelegenheitsgeschenke Verwendung zu finden. Vor allen Dingen sollte aber an solche Arbeiten gedacht werden, die geeignet erscheinen, den Markt dauernd zu behaupten. Ihre Herstellungsweise soll eine einfache und verhältnismäßig billige sein.

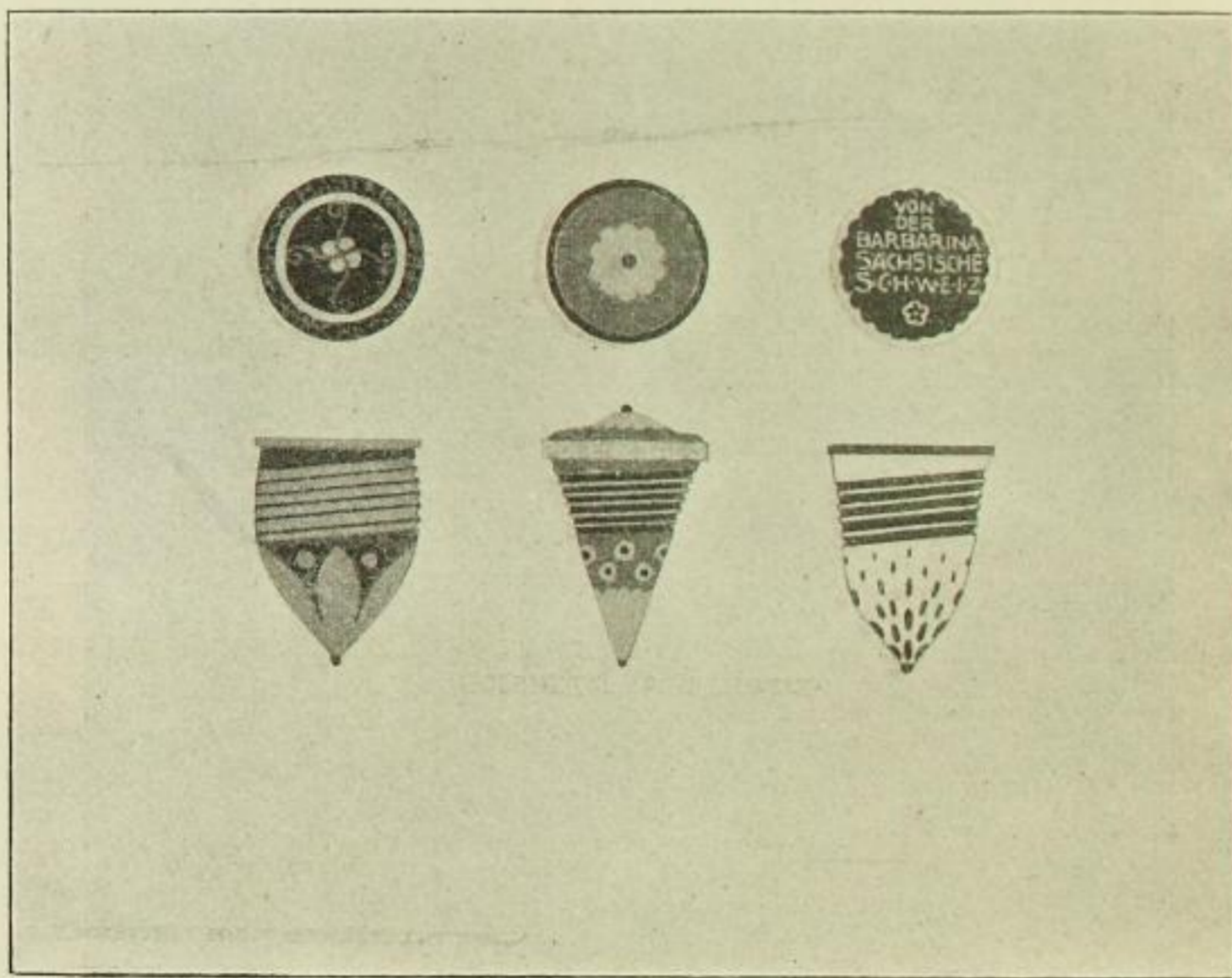


Abbildung 8.
Bemalte Kreisel von Gustav Schaffer, Chemnitz.

Dank reicher Unterstützungen, an erster Stelle sei das kgl. Ministerium des Innern genannt, standen uns als Preise 1750 Mark zur Verfügung. Die Preisrichter unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Rates Dr. Roscher hatten kein leichtes Amt. Es waren 226 Einlieferungen, von denen manche aus zirka 50 Gegenständen bestanden, zu bewerten.

Sreilich, die erste Auswahl, das Ausschneiden der Gegenstände, bei deren Anblick „die Haare zu Berge strebten“, war verhältnismäßig leicht. Aber schwieriger und schwieriger gestaltete sich das Aussuchen, galt es doch, nicht nur die Arbeiten, die künstlerisch am höchsten standen, zu wählen, sondern auch den wichtigen Gesichtspunkt zu vertreten, ob sächsische Sonderart sich in ihnen zeigte und ob sie geeignet waren, als gute Massenware hergestellt zu werden. Und als der Abend gekommen, da konnten die Preisrichter befriedigt auf den Erfolg des Ausschreibens blicken:

waren doch eine Anzahl wirklich guter Arbeiten, die in Holz, Metall und Keramik auszuführen waren, ausgezeichnet worden. Da standen wunderhübsche kleine Holz-



Abbildung 9.
Glasbilder von Professor Goller, Dresden.

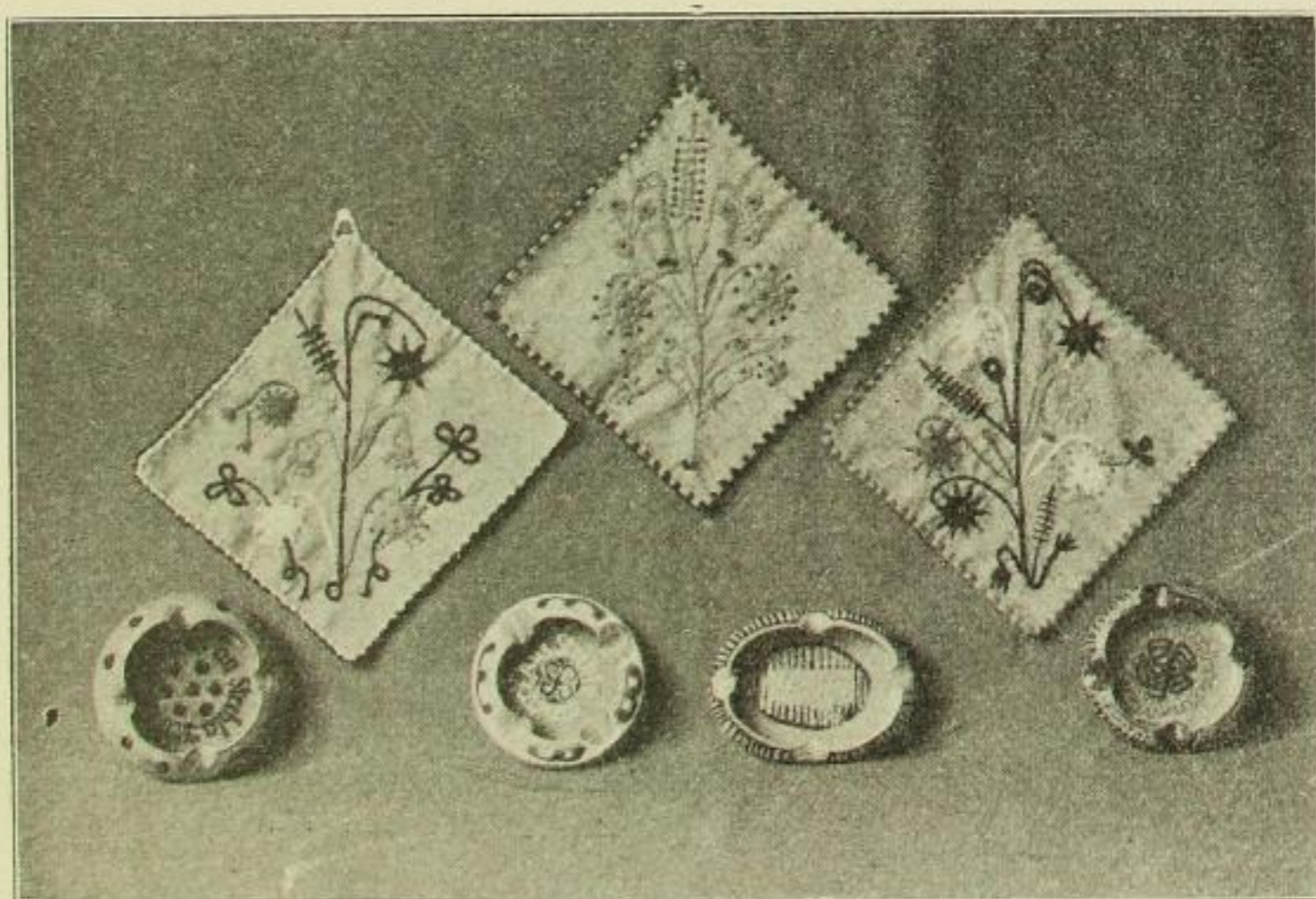


Abbildung 10.
Strehlaer Keramiken von Erhard Daerner, Strehla; darüber Topflappen, die wegen ihrer volkskundlichen Motive zu beachten sind, natürlich als Andenken nicht in Betracht kommen.

figürchen, technisch einwandfrei geschnitten und bemalt, da waren Typen aus dem Erzgebirge und aus Altenburg, prächtige hölzerne Schalen, allerhand Metallgegenstände, Leuchter, buntbemalte Gläser, kurz und gut, Reiseandenken für jung und



Abbildung 11.

Glaschenfork mit dem Judenkopf vom Meißner Stadtwappen von Bildhauer Gerbert, Dresden. Freiburger Kalender von Willy Hofmann, Dresden. Hochzeitsleuchter von Lehrer Artur Seifert, Grünhainichen. Bad-Elster-Glas von Kunstmalerei Albrecht, Dresden. Zwei Dosen (Barbarinestürmer und Frauenkirche) von Bildhauer Winde, Dresden. Eine Dose von Agnes Sendel, Leipzig.



Abbildung 12.

Eine kleine Sammlung beachtenswerter Anregungen.

alt! Als die Preisrichter durch die belebten Straßen Dresdens nach Hause gingen und einen Blick in das und jenes Schaufenster, in dem Reiseandenken prangten,



Abbildung 13.
Eine kleine Sammlung beachtenswerter Anregungen.



Abbildung 14.
Metallarbeiten der Firma Wegig & Roschke, Dresden-II.

warfen, da sagten sie sich: Hoffentlich werden wir übers Jahr auch unsere preisgekrönten Sachen sehen, hoffentlich wird unsere Arbeit praktische Erfolge zeitigen!

Wir bringen heute eine Anzahl der bewerteten Arbeiten. Wir bedauern, daß unsere Abbildungen, bedingt durch die Verhältnisse, so klein ausfallen mußten und daß wir sie nicht bunt wiedergeben konnten. Unsere Leser aber bitten wir herzlich, uns auch auf dem Gebiete der Reiseandenken unterstützen zu wollen und lieber nichts von der Reise in die Heimat mitzubringen, als Schund — denn wenn der Hausgreuel nicht mehr gekauft wird, stirbt er nach und nach an Entkräftung und unerwidelter Liebe, und wir sind wieder reicher geworden, da wir ihn verloren haben.

Baupolizei und Heimatschutz.

Von Bauamtmann Kurt Sager, Dresden.

Mit der Schaffung von Baugesetzen ist die Grundlage für die systematische Regelung aller dem Bauwesen zugehörigen Betätigungen gegeben. Der gesetzliche Zwang wirkt in einem bestimmten Sinne fördernd auf die Entwicklung des Bauwesens und gibt dieser Entwicklung ihren eigenen Ausdruck. Die Gestaltung eines Landschafts- und Städtebildes ist tatsächlich heute die folgerechte Durchführung eines gesetzgeberischen Gedankens, in den wirtschaftliche und künstlerische Funktionen hineinspielen.

Viele sehen in dieser, sicher teilweise starren Entwicklung eine Gefahr für die künstlerisch-individuelle Sortbildung auf architektonischem Gebiete. Wenn man sich aber etwa die auf gegenteiligen Grundsätzen beruhenden Erscheinungen betrachtet, wie sie vielleicht am markantesten in einer über Nacht entstehenden amerikanischen Goldgräberstadt sich zeigen, werden auch die für die freie Entwicklung einer an sich so gebundenen Kunst, wie die Architektur, Begeisterten doch die Wichtigkeit und die Notwendigkeit gesetzlicher Bestimmungen anerkennen, die das „freie Spiel der Kräfte“ in diesen für das Gemeinleben wichtigen Fragen ausschalten.

Unsere Verwaltungsorgane, denen die Überwachung des Bauwesens im Rahmen der bestehenden Gesetze anvertraut ist, haben gerade in der Jetztzeit, wo sich die Probleme kultureller Zeitfragen hart im Raume stoßen, keinen leichten Stand, um den vielfachen widerstreitenden Meinungen gerecht zu werden.

Eine jede großzügig denkende Verwaltung wird natürlich ein Interesse haben, neue Erfahrungen und Ideen, selbst wenn diese noch unter dem Widerstreit der Sachmänner stehen, sich zunutze zu machen und sie für die Verbesserungen der staatlichen Einrichtungen anzuwenden. Es ist erst ein Fortschritt der jüngsten Zeit, daß den Verwaltungsorganen durch die Befruchtung mit der jungen Wissenschaft des Städtebaues, oder allgemeiner des Wohnungs- und Siedlungswesens, ungemein stark bestimmende Richtlinien gegeben worden sind. Während aber der Städtebau und die sonstigen Zweige der Baukunst in ihren jeweiligen Entwicklungsphasen dem Laientum früher fremd gewesen sind, mußte es dem Heimatschutz vorbehalten bleiben, diese Ideen breiten Schichten des Volkes nahe zu bringen und damit eine Kulturarbeit zu leisten, die später erst voll gewürdigt werden dürfte. Diese vorbereitende Arbeit der Heimatschutzsache hat natürlich auch den mit diesen modernen Bestrebungen

in Verbindung stehenden Verwaltungsmaßnahmen den Boden geebnet, so daß die Einbringung der bekannten Gesetze gegen die Verunstaltung von Stadt und Land bei Bevölkerung und Volksvertretung verständnisvolle Aufnahme finden konnte.

Weil die Entwicklung eines Orts- und Landschaftsbildes den Niederschlag von Verwaltungsmaßregeln bildet, mußten die Baupolizeibehörden eine geistige Befruchtung und Anlehnung dort suchen, wo die Grundlagen für eine Verbesserung der kulturellen Lebenserscheinungen liegen. In diesem Sinne war die Sühlnahme mit der Heimatschutz-Bewegung ein folgerichtig durch die Strömungen der Zeit bedingter Verwaltungsakt. Dieser Zusammenhang zwischen Baupolizei und Heimatschutz hat sich im Laufe der Jahre immermehr zu einem Zustande des Vertrauens verdichtet, der auch durch die verschiedenen Angriffe wirtschaftlich einseitig interessierter Gruppen und anderer unzufriedener Kreise nicht gestört werden konnte.

Wie jeder polizeiliche Zwang oft von den Betroffenen als lästige Sessel empfunden wird, so zeigt sich dies besonders auf dem Gebiete des Bauwesens, wo gegen die angebliche baupolizeiliche Bevormundung vom bauenden Publikum, wie teilweise auch von der freien Künstlerschaft geeifert wird. Diese Gegnerschaft entspringt meist allein dem Mangel an staatsbürgerlicher Einsicht auf der einen Seite, andererseits dem ausgeprägten Eigengefühl künstlerisch individuell veranlagter Menschen. Die Baupolizeibehörde wird immer das Für und Wider von Sonderansprüchen abzuwägen haben; als feste Norm bleiben für sie neben den für die Allgemeinheit gültigen Rechtsgrundsätzen die Erfahrungen der neuzeitlichen technischen Wissenschaft, die Erkenntnis wirtschaftlicher Sonderbedingungen und die Ergebnisse moderner Kunstanschauung, wie sie sich zum großen Teil in den Bestrebungen des Heimatschutzes verkörpern.

Der Einfluß des Heimatschutzes auf die Sühnung der Baupolizeigeschäfte setzte in Sachsen ein mit der Schaffung der Bauberatungsstelle des Landesvereins Heimatschutz, die allmählich dank der Unterstützung der Regierung sich immer mehr befestigen konnte, so daß heute schon ständig viele Hilfskräfte tätig sind, die Sülle der von den Baupolizeibehörden des ganzen Landes eingehenden Bauakten zu prüfen und entsprechende Vorschläge zu machen. Diese Prüfungen liegen in den einfacheren Fällen den geschäftsführenden Vorstandsmitgliedern ob, wichtigere Bausachen dagegen werden einem Architekturausschuß vorgelegt, dessen Zusammensetzung eine möglichst paritätische Beurteilung der einzelnen Fälle gewährleisten soll. Diesem Ausschusse gehören neben den geschäftsführenden Vorstandsmitgliedern Verwaltungsbeamte, Baubeamte, Künstler, Privatarchitekten, Vertreter größerer technischer Vereine, ferner ein Mitglied des Verbandes Sächsischer Industrieller an.

Man läßt in der Zusammensetzung dieses Architekturausschusses weite Gesichtspunkte maßgebend sein. Um einseitige Interessenbetätigung zu vermeiden, wird auch dem Laienelement eine entsprechende Vertretung eingeräumt. Wichtig ist, daß auch Ärzte und Volkswirte, ebenso Rechtsanwälte, die im Verwaltungsstreitverfahren genügende Erfahrungen besitzen, zu diesen Sitzungen zugezogen werden. In jedem Falle möchte man wünschen, daß die absolute wirtschaftliche Unabhängigkeit diesem Ausschusse gewahrt bleibt, was ein Überwiegen der Privatarchitektenschaft wohl von selbst ausschließt.

Diese weitausgreifende Begutachtung von Baufällen ist natürlich für die Baupolizeibehörden ein fester Rückhalt für ihre Entschlüsse, besonders in den Vorgängen, die im Rekursverfahren an die höheren Instanzen zur Entscheidung gehen.

So hat sich der Heimatschutz durch die Umsetzung seiner Ideen in die Praxis auf dem Wege der Bauberatung zu einem für die Baupolizeibehörden unentbehrlichen Hilfsmittel durchzusetzen vermocht. Durch die Aufnahme der städtebaulichen Sonderberatung, wie durch die Zentralstelle für Wohnungsfürsorge wird er seine Tätigkeit für die baupolizeiliche Praxis immer wertvoller machen.

Die Baupolizeibehörde ist in ihren Entschlüssen nach dem Gesetz abhängig vom Urteil des ihr beigegebenen Baufachverständigen. In seiner Person wird immer eine besondere Gewähr für die Sühnung der Baupolizeigeschäfte liegen. Es ist daher seit langem das Bestreben der Baupolizeibehörden, sich für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit diejenigen Sachleute zu sichern, die mit den neuen Erfahrungen auf bautechnischem und künstlerischem Gebiete in engster Sühnung stehen; denn die Aufgaben der Baupolizei sind mit der Entwicklung der modernen Technik ganz erheblich gewachsen und nehmen den weitesten Raum ein von allen Verwaltungsgeeschäften. War früher die baupolizeiliche Praxis als trockene Materie verschrien, so ist heute durch die Einbeziehung der vielfachen Fragen des Wohn- und Siedlungswezens diese Tätigkeit zu einem besonders verlockenden und reichen Arbeitsgebiete geworden. Man sieht eben nicht mehr nur den mehr oder weniger langweiligen Einzelfall, sondern — auch hierin dem modernen Zug nach Zusammenfassung folgend — im Einzelfall den Bruchteil einer großen Entwicklung, in der sich die vielfachen Wechselbeziehungen des Wirtschaftslebens widerspiegeln. Aus der Erkenntnis dieser Zusammenhänge werden sich um so leichter die baupolizeilichen Maßnahmen in ihren boden- und wirtschaftspolitischen Folgen, wie allgemein in ihren kulturellen Auswirkungen einschätzen lassen.

Daß die Baupolizeibehörden heute schon von einer Anzahl von Männern unterstützt werden können, die in diesen Fragen Erfahrungen besitzen, ist ein besonderes Verdienst des Heimatschutzes, der durch die praktischen, lange schon im stillen betriebenen Beratungsarbeiten eine große Anzahl junger Architekten im Sinne seiner Bestrebungen herangebildet hat. Durch ihn ist somit auch für die Baupolizeibehörden eine Summe von Kräften frei gemacht worden, die sich früher in so breit angelegter und tief in das Gemeinleben eindringender Weise nie hätten betätigen können.

Freistehende kleine Wohnhäuser in Stadt und Land.

Herausgegeben vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz;

bearbeitet von O. Kramer, Kgl. Sächs. Baurat.

Mit zunehmender Seshastwerdung und planmäßiger Bodenbearbeitung — Entstehung des Bauerntums — ergab sich aus wirtschaftlichen Gründen von selbst eine breitere Verteilung der Sippen über die der Pflugschar dienstbar gemachte Scholle; jedes Gehöft war eine Einfamilienwohnung. Die Entwicklung

Aus dem Werke: O. Kramer, Streifende Wohnhäuser in Stadt und Land.

*Landhaus für Herrn Fabrikbesitzer Ernst Kießling senior
in der Lössnitz.*

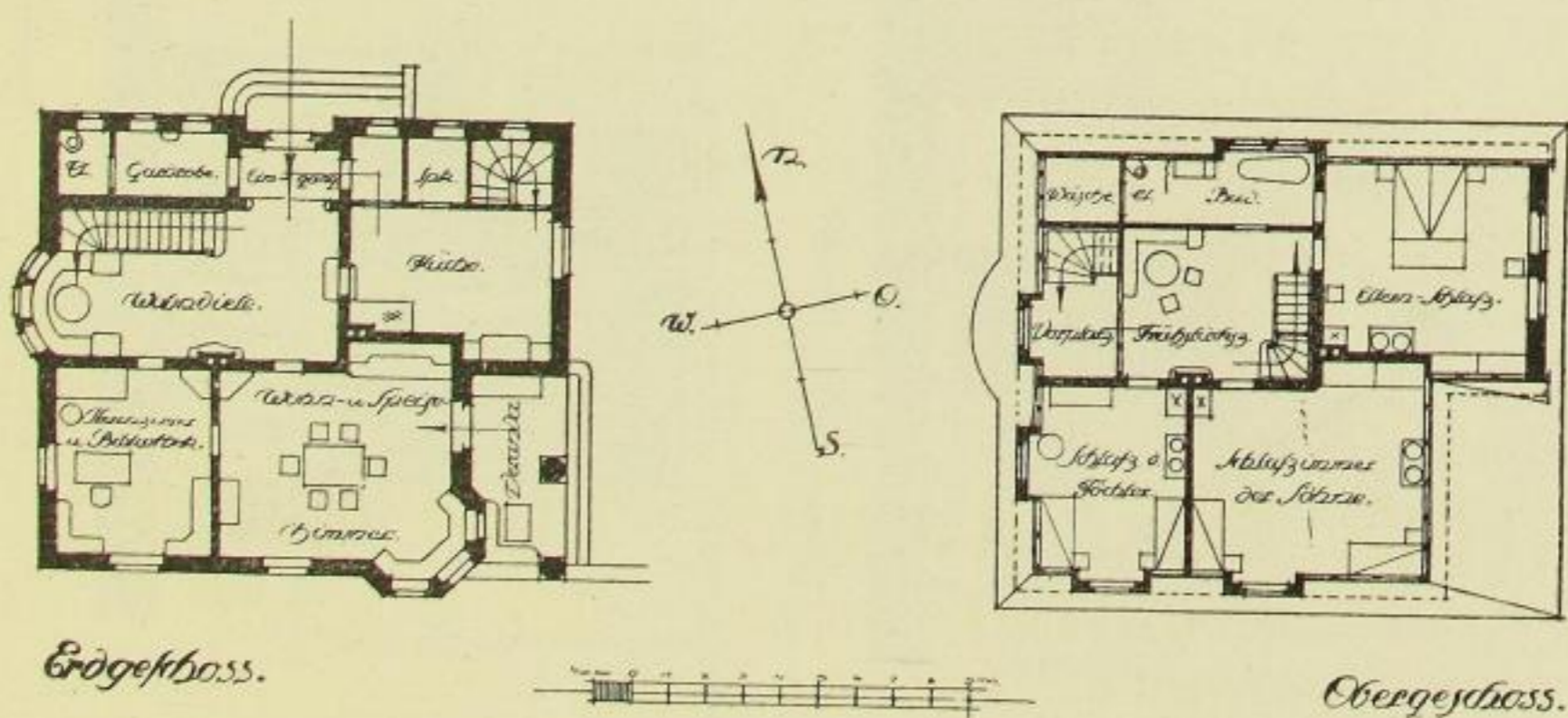
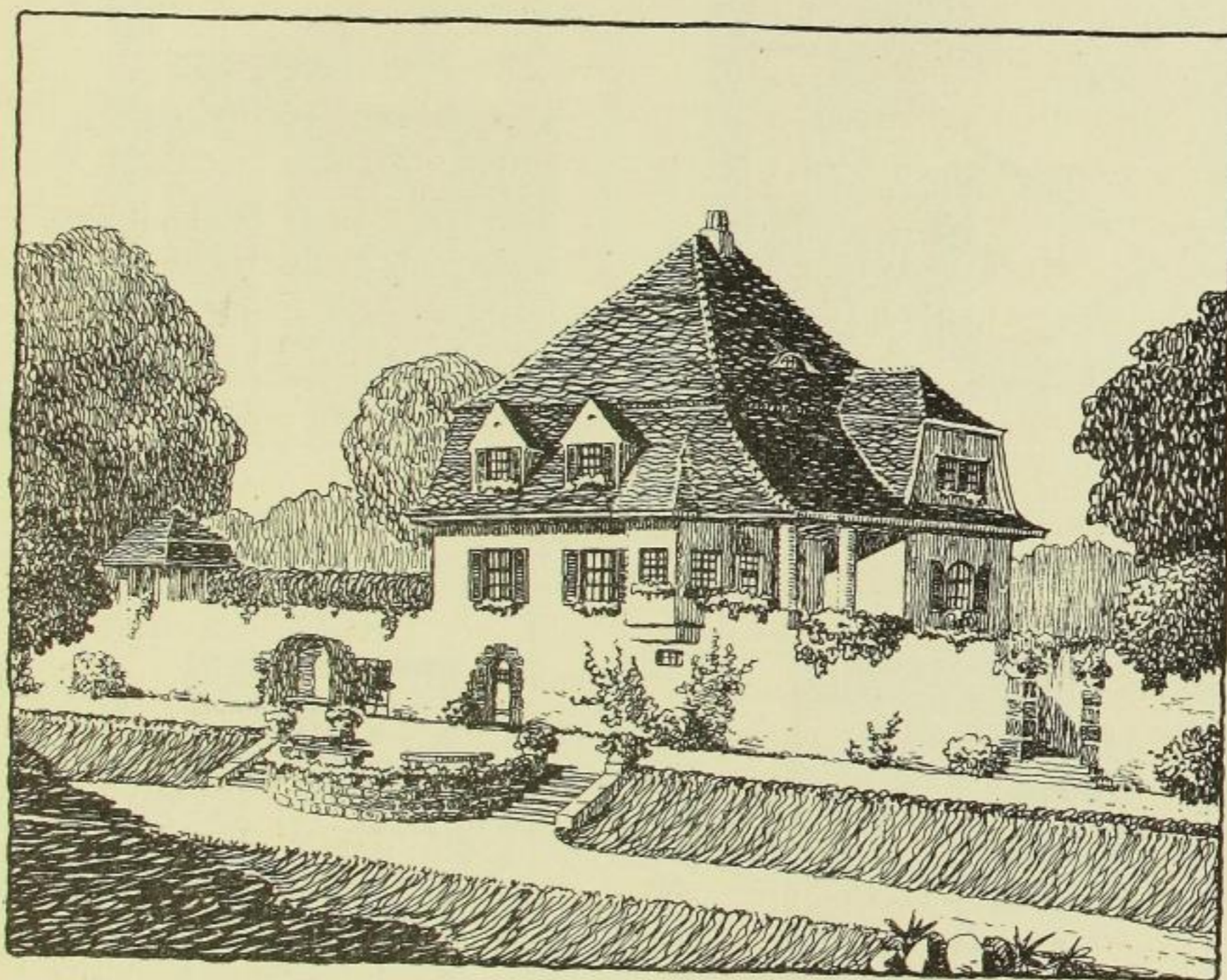


Abbildung 1. Architekten Gebrüder Kießling, Rößschenbroda.

Aus dem Werke: O. Kramer, Streifende Wohnhäuser in Stadt und Land.

Entwurf zu einem Sommerhause.

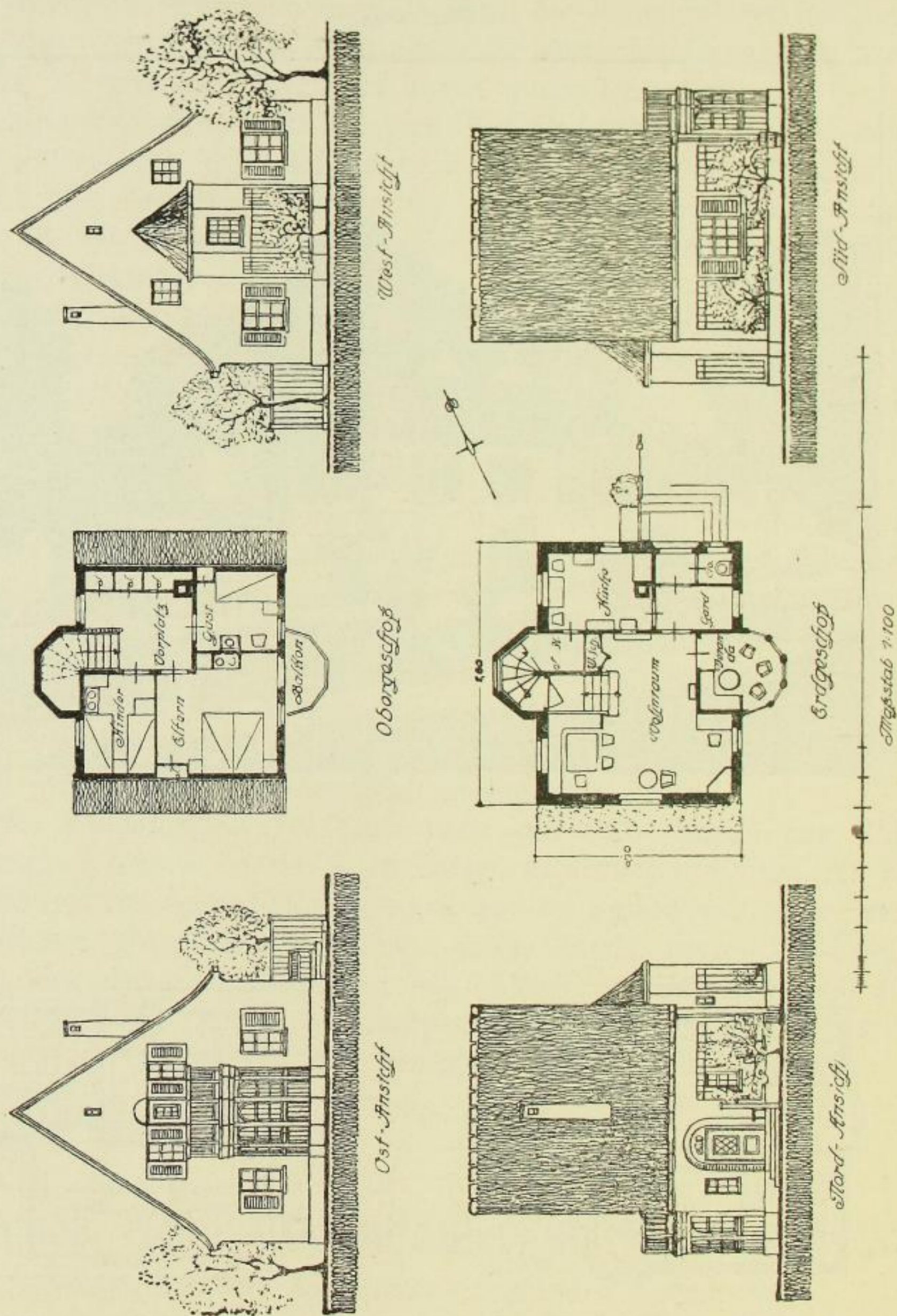


Abbildung 2. Architekt Wagner-Poltrock, Chemnitz.

Aus dem Werke: O. Kramer, Streifende Wohnhäuser in Stadt und Land.

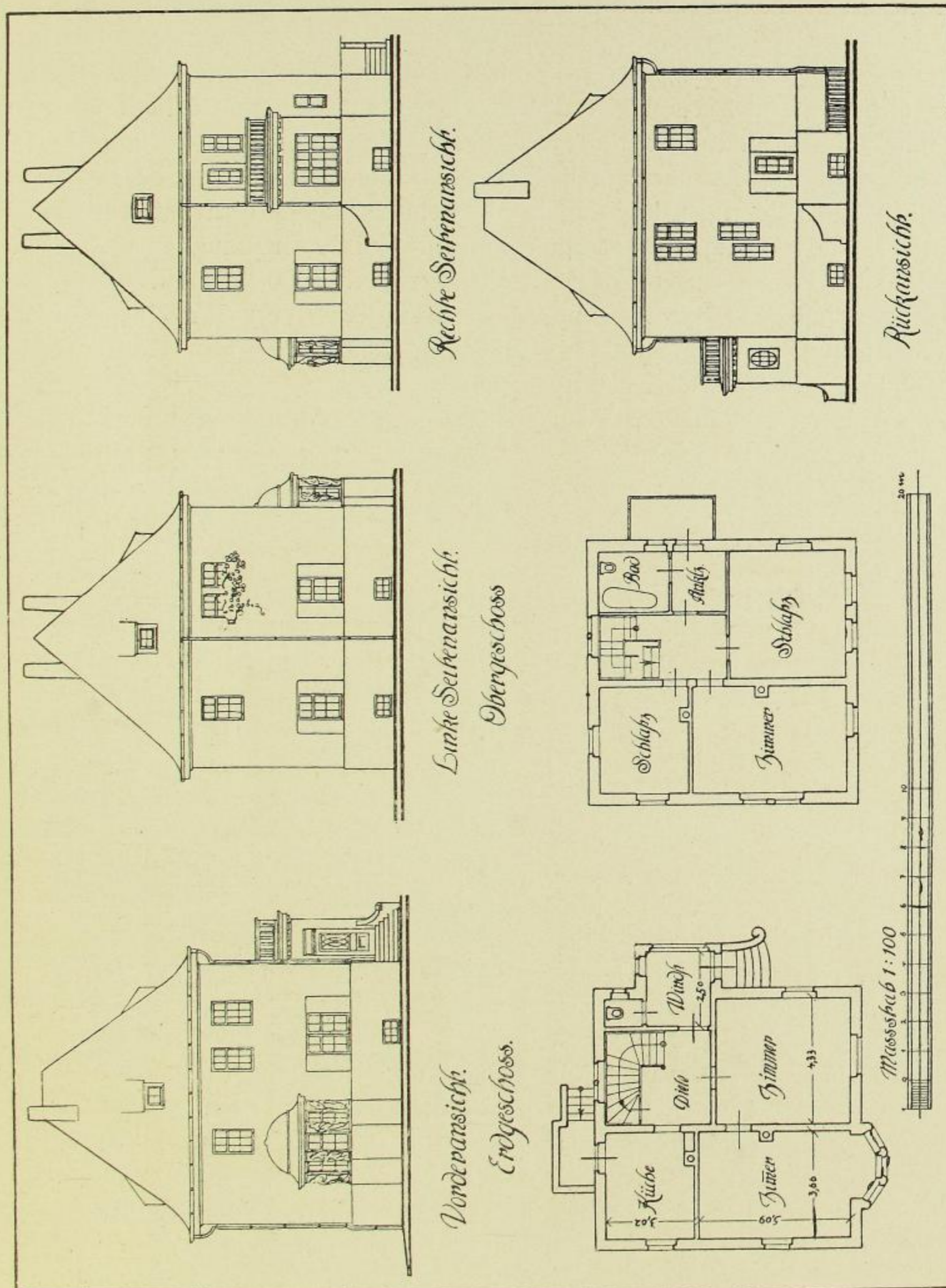


Abbildung 3. Entwurf zu einem Landhause. Architekt Dr.-Ing. Schubert, Dresden.

zu Städten erweckte das Mehrfamilienwohnhaus — das Mietshaus — und führte zu einer Zusammendrängung in kasernenartigen Hausgebilden, was zu schweren gesundheitlichen und sittlichen Mißständen führte. Erst als diese Schäden in erschreckender Weise sich bemerkbar machten, und man als Grund dafür die Unterwertigkeit vieler Wohnstätten erkannte, wurden sich die weitesten Volkskreise der Bedeutung des Wohnwesens für den nationalen Wohlstand bewußt. Und mehr und mehr erstarkten die Bestrebungen, die das Ideal darin erblickten, daß jeder deutsche Bürger ein eigenes Stück Erde, ein eigenes Heim besitze. Einer Mitarbeit, welche diesem Ziel näher zu kommen sich müht, will auch das vorliegende Werk dienen, das mit Unterstützung zahlreicher sächsischer Architekten entstand.

Es sind Planungen für Einfamilienhäuser mit einer Bausumme von 15000 bis 20000 M., die einem jährlichen Mietwert von 1000—1200 M. entsprechen, und zwar fast ausschließlich Einzelhäuser, ausgeführte oder zur Ausführung bestimmte Entwürfe von sächsischen Architekten, welche die Gewähr bieten, daß sie innerhalb der angegebenen Kosten ausführbar sind.

Es wird zunächst die Stellung des Hauses im Grundstück, die Wahl der Hausform und die der Baustoffe für den äußeren Aufbau, die Anlagen des Gartens, die Gestaltung der Einfriedigungen und sonstigen Nebenbauten und schließlich der Grundriß des Wohnhauses besprochen.

Das Haus ist nicht wie eine Schöpfung der anderen bildenden Kunst völlig frei und nur in sich künstlerisch vollendet, sondern es muß im Geiße mit der Umgebung zusammen betrachtet werden können. Der Reiz vieler schöner Dorfbilder liegt in dem Stellungswechsel der Häuser; jeder Bauer stellte sein Haus so, wie er es für vernünftig und zweckmäßig hielt. Diese freie Auffassung bezüglich der Stellung unserer Wohnhäuser müßte auch für die Gartenstädte maßgebend sein. Anders ist es mit den Baustoffen. Der ständige Wechsel wirkt hier oft abstoßend. Jahrhundertlange Erfahrung hat je nach dem Volksschlag und den klimatischen Verhältnissen andere Hausformen und Baustoffe im Gebirge geschaffen wie auf dem Flachlande, andere in der Lausitz wie im Vogtlande, in der Lößnitz wie im Erzgebirge. Die geschickte Hand des Architekten schafft behagliche Wohnhäuser in jedem unserer heimatlichen Gaue der landschaftlichen Eigenart entsprechend.

Mit Besprechung weiterer Einzelheiten der Grundrißlösung schließt die in diesen Tagen im Verlage von H. von Keller in Dresden erscheinenden Abhandlung und läßt dem in reicher Auswahl vorhandenen Tafelwerk das Wort. Diese werden manchen Zweifel, daß der Besitz eines eigenen Hauses mit wesentlich höheren Aufwendungen verknüpft ist, beseitigen helfen und die Erkenntnis unterstützen, die in dem Ruskin'schen Geleitwort des Verfassers ausgesprochen ist: „Haben wir so gesunde Gewohnheiten der Lebensweise, auch was unsere Nahrung und Kleidung angeht, erlangt, so müssen wir auch unseren Wohnungen neue Sorgfalt zuwenden.“

Dr. Ct.

Kursus über die Wohnungsfrage

vom 6. bis 9. Oktober 1913 im großen Kongresssaale
der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig

veranstaltet von der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge

Programm

Montag, den 6. Oktober 1913

vormittags $\frac{1}{2}$ 11 Uhr	Eröffnung des Kongresses
vormittags 11-12 Uhr	Ministerialdirektor Geh. Rat Dr. Rumpelt-Dresden: „Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen“
nachmittags 12-1 Uhr	Geh. Baurat Schmidt-Dresden: „Städtische und ländliche Kleinwohnungen“, mit Lichtbildern
nachmittags	Führung und Besichtigung der Ausstellung

Dienstag, den 7. Oktober 1913

vormittags $\frac{1}{2}$ 11-12 Uhr	Geh. Hofrat Professor Dr. Cornelius Surlitt-Dresden: „Bebauungspläne und Kleinwohnungen“, mit Lichtbildern
nachmittags 12-1 Uhr	Geh. Hofrat Professor Dr. Wuttke-Blasewitz: „Wohnungswesen und Wirtschaftspolitik“
nachmittags $\frac{1}{2}$ 4-5 Uhr	Landesversicherungsrat Hansen-Kiel: „Die Wohnungsfürsorgebestrebungen in Nord- und Ostdeutschland“
nachmittags 5 - $\frac{1}{2}$ 7 Uhr	Privatdozent Dr. Pribram-Wien, Generalsekretär der Zentralstelle für Wohnungsreform in Oesterreich: „Die Wohnungsfürsorgebestrebungen in Oesterreich“

Mittwoch, den 8. Oktober 1913

vormittags $\frac{1}{2}$ 11-12 Uhr	Prof. Dr. med. Kraft, Weißer Hirsch b. Dresden: „Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege“, mit Lichtbildern
nachmittags 12-1 Uhr	Dr.-Ing. Kruschwitz-Dresden, Generalsekretär der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen: „Gemeinnütziger Kleinwohnungsbau in Sachsen“, mit Lichtbildern
nachmittags	Führung und Besichtigung der Ausstellung

Donnerstag, den 9. Oktober 1913

vormittags $\frac{1}{2}$ 11-12 Uhr	Dr. Busching-München, Generalsekretär des Bayrischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens: „Die Wohnungsfürsorgebestrebungen in Süddeutschland“
nachmittags 12-1 $\frac{1}{2}$ Uhr	Dr. Lindeke-Düsseldorf, Generalsekretär des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen: „Die Wohnungsfürsorgebestrebungen in Westdeutschland“
nachmittags	Besichtigung Leipziger Sehenswürdigkeiten m. vorhergehendem erläuternden Lichtbildervortrag v. Dr. Meiner-Leipzig

Karte für den Kursus M. 10.- (einschl. Eintrittsgeld zur Baufach-Ausstellung). Anmeldungen werden an die Geschäftsstelle Dresden-A., Schießgasse 24, erbeten, die auch etwaige weitere Auskünfte erteilt.

Sonstige Veröffentlichungen des Sächsischen Heimatschutzes.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle, Dresden-A., Schießgasse 24.

- Flugschrift 1: Die Formgebung der heimatlichen Bauweise in wirtschaftlicher Beleuchtung mit besonderer Berücksichtigung ländlicher Schulbauten. M. —.15 mit Porto.
- Flugschrift 2: Das Pfarrhaus im Dorfbilde. M. —.15 mit Porto.
- Flugschrift 3: Ziegelrohbau oder Putzbau. M. —.15 mit Porto.
- Flugschrift 4: Kleinwohnungsbau und Bodenreform, Beiträge aus der Bau- praxis. M. —.35 mit Porto (vergriffen).
- Flugschrift 5: Praktische Wege des Heimatschutzes (Maturschuß behandelnd). M. —.35 mit Porto.
- Merkblatt über Bauberatungsstellen. M. —.15 mit Porto (vergriffen).
- Schmidt, Neuere ländliche Volksschulen (Verlag Gerhard Kührtmann, Dresden). M. 24.—, für Mitglieder M. 12.—.
- Die Kleinwohnungsbauten des Verbandes Sächsischer Industrieller auf der Hygiene- ausstellung. M. —.55 mit Porto.
- Martin Braeß, Die gesetzlichen Grundlagen für die rechtliche Stellung der Vögel im Königreich Sachsen. 2. Auflage. M. —.60 mit Porto.
- Schmidt, Ländliche und städtische Kleinwohnungen. (Verlag H. von Keller, Dresden.) 2. Auflage. Preis M. 30.—, für Mitglieder M. 20.—.
- Schmidt, Kleinwohnungen für mittlere und Groß-Städte. (Verlag H. von Keller, Dresden.) Preis M. 30.—, für Mitglieder M. 20.—.
- Flugschrift 7: Die Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn. M. —.20 mit Porto.
- Merkblatt „Schützt die Natur“, 100 Stück M. 1.—, 500 Stück M. 4.—.
- Merkblatt „Für Ausflügler“, 100 Stück M. 1.—, 500 Stück M. 4.—.
- Flugschrift 8: Städtebau in alter und neuer Zeit. M. —.30 mit Porto.
- Flugschrift 9: Moderne Ladeneinbauten in alten Gebäuden. M. —.65 mit Porto.
- Kramer, Freistehende kleine Wohnhäuser in Stadt und Land. Verlag H. von Keller, Dresden. Preis M. 30.—, für Mitglieder M. 20.—.
- Schmidt, Gehöftanlagen und ländliche Kleinwohnungen. Verlag H. von Keller, Dresden. Preis M. 24.—, für Mitglieder M. 16.—.
- Bruck, Sächsische Schlösser und Burgen. Preis M. 3.—.
- Einbanddecken zu Band I und II der Mitteilungen, je M. 1.75.

Veröffentlichungen der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle, Dresden-A., Schießgasse 24.

- I. Jahresbericht der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen. M. —.25.
- Bericht über die Gründungs-Versammlung des Verbandes der gemeinnützigen Bauvereinigungen im Königreich Sachsen. M. —.50.
- Wohnungsaufsicht und Wohnungsverhältnisse im Bezirk der Kgl. Amtshaupt- mannschaft Auerbach. M. 1.50.
- Die Wohnungsaufsicht im Königreich Sachsen. M. —.10.
- Erläuterungen über die Ausstellung der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Hause des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig. M. —.30.

H. Sas. A

X

Otto Grube
Dresden-A.
Kreuzstr. 18.

Taf. S. 3, 8, 9, 11, 20, 21, 22, 23, 29,
S. 34, 37, 39, 42, 44, 48, 49,
S. 57, 67, 99, 110, 115, 141,
S. 199, 209, 204, 209, 210, 211.

~~2~~ $\frac{4}{2622}$

H. Laxe. N. 387 I

SLUB DRESDEN



3 2385595